This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

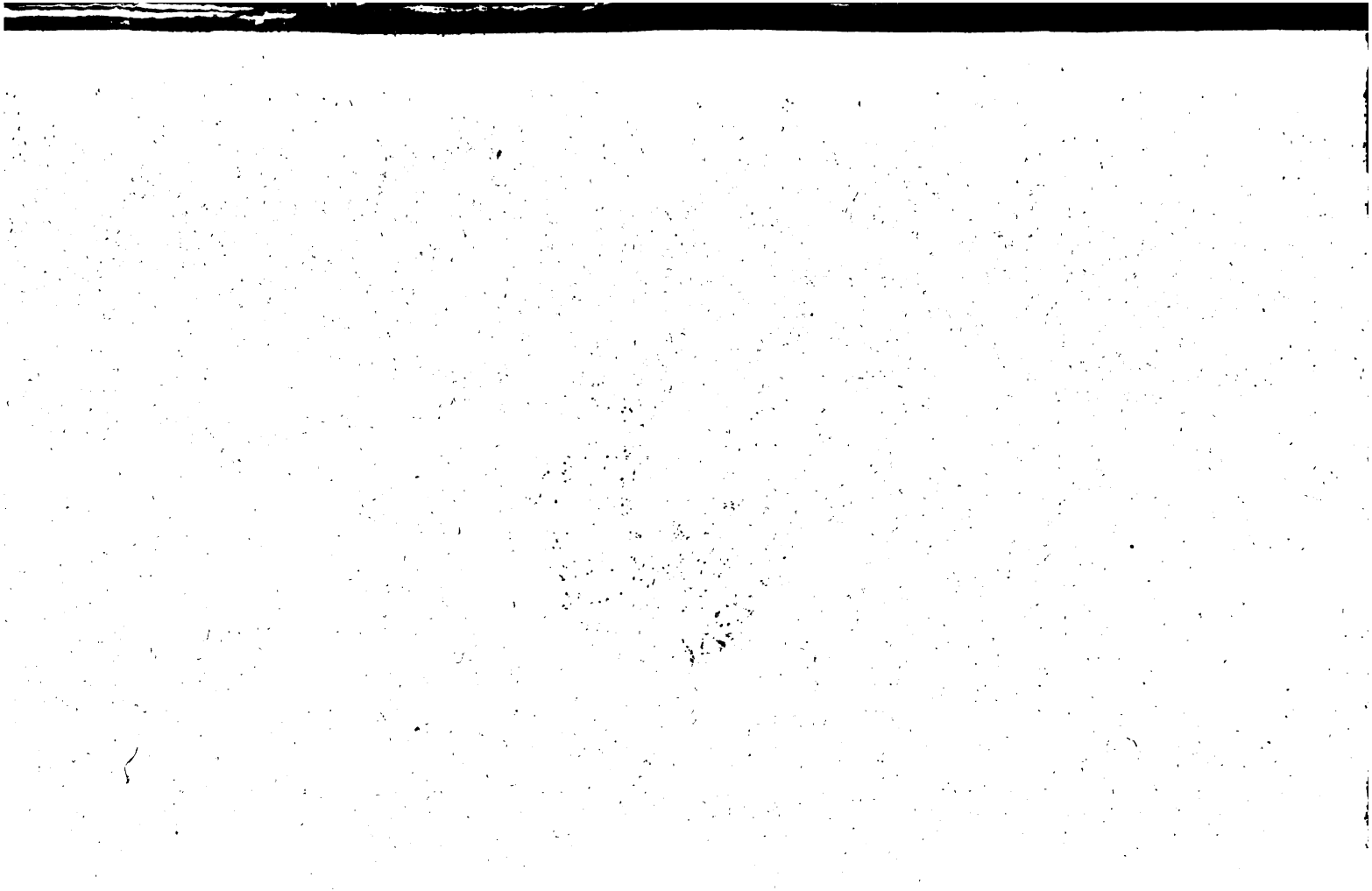
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 890,380

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
SCIENTIA CUSTOS



Auf friedlichem Wege.

Ein Vorschlag

zur

Lösung der sozialen Frage;

von

Michael Flürscheim.

Motto: „Der Grund und Boden ist die Urquelle aller Güter und zugleich das Meer, in welches alle zurückkehren, ihr einziger Sammelplatz."

Baden-Baden.
Verlag von Oskar Sommermayer.
1884.

HB
175
.F64711
1884

G.L.
4146256
GERM
2-25-87

Inhalt.

Seite

I. **Die soziale Krankheit** 1

Die Gefahr 1. Die scheinbaren Ursachen: der Militarismus 2—7. Die Ueberproduktion 7—12. Das Uebergewicht von Kapital und Großindustrie 12—14. Die wirkliche Lage der Großindustrie 15—18. Die Uebervölkerungsfrage und die Malthus'sche Theorie (Henry George) 18—43. Die Verluste durch den Zwischenhandel 43—45. Die Lage der Handelswelt 45—46. Das Problem in seiner vollen Ausdehnung (George) 47—53.

II. **Die Ursache der Krankheit** 54

Rückblick 54. Die Faktoren der Produktion 55—56. Kapital und Arbeit, Zins und Lohn 57—59. Vergänglichkeit des Kapitals 60—61. Grund und Boden, kein Kapital 62. Die nothleidende Landwirthschaft 62—65. Die Rolle der Bodenrente 66. Rente und Zins 67. Das Wachsthum der Rente 67—69. Grund und Boden die einzige sichere Kapitalanlage 69—70. Hypothek ist Grundbesitz 70—71. Mobiles und fundirtes Kapital 73—75. Verschuldeter Grundbesitz, kein Grundbesitz; mobiles Kapital, meist kein mobiles Kapital 76. Bilanz des Börsenbarons 77—79. Die Nothlage der Landwirthschaft, Erhebungen der badischen Regierung und Folgerungen daraus 79—83. Die Ursache erkannt 84. Die Grund- und Boden-Latifundien und ihre Zunahme 84—88. Das gegenseitige Verhältniß der Produktionsfaktoren 88. Das Lohnverhältniß 90—92. Der Antheil des Arbeiters an der Produktion ist ein ständig abnehmender 93—94. Hierdurch wächst die Produktion bei verhältnißmäßig abnehmendem Konsum 95—96, welches die Ursache der Absatznoth und Arbeitslosigkeit, der industriellen und kommerziellen Krisen ist 97. Die Handelskrisen 98—100. Deren Erklärung: der wachsende

Seite

Kapitalismus, dessen Konsum nicht verhältnißmäßig mitwächst 100—102, welcher im Gegentheil die Produktion vergrößert 103, und zwar ohne eigenes Risiko, auf dasjenige des Arbeiters (von Steinau's Kapitalanlagen) 103—10. Kapitalismus nur durch Landbesitzrecht möglich 111. Der Verlauf der Krisen 112—16. Die Erklärung der Möglichkeit temporärer Besserung des Geschäftes 117. Unsere wirthschaftlichen Uebelstände scheinbar unser Glück, der Fortschritt scheinbar unser Unglück 118—21. George's Erklärung der Krisen 121, seine Ansichten über das Verhältniß des Zinses zum Lohn 122—23. Widerlegung und wirkliches Verhältniß (die drei Familien in der Steppe) 123—27. Grundbesitzrecht, Ursprung des Kapitalismus 128. Derselbe vernichtet und damit die Krisen verhindert durch Verstaatlichung des Grund und Bodens 129—30. Von Rinkmann's Erklärung der Krisen 130—36. Rodbertus über Verhältniß von Grundrente und Zinsfuß 137. Kapitalgewinn und Zinsfuß nicht dasselbe 138. Lohn und Zins in neuen Ländern (Kalifornien) 138—41. Die Rolle der Grundrente daselbst 142. Die wachsende Armuth inmitten des wachsenden Reichthums (wachsender Bodenrente) (George) 143. Das Wachsthum der Rente in Großbritannien 146.

III **Die falschen Heilmittel** 147

Verstaatlichung des Grund und Bodens, das einzige Rettungsmittel 147. George's Nachweis der Unzuträglichkeit der gewöhnlich empfohlenen Heilmittel 147—48: a) Größere Ersparniß in der Staatsverwaltung 148—50; b) Unterricht, Gewöhnung an Fleiß und Sparsamkeit 151—54. Trugschlüsse der Sozialdemokratie 154—55. George Hirth's Buch 155—56. c) Von den Koalitionen der Arbeiter 156—60. d) Von der Assoziation 160—62. e) Von der Leitung und Einmischung der Regierung 162—63. Die Produktivassoziationen 163—64. Konsumvereine 164. f) Allgemeinere Landvertheilung 165—68. Der Antisemitismus (die Judenfrage) 168—78.

IV. **Das Heilmittel** 179

George's Ansichten über die Verstaatlichung des Grund und Bodens 179—80. Der Rechtsstandpunkt 180—81. Sklaverei früher auch berechtigtes Eigenthum 182. Recht auf Grundbesitz ebenso wenig ein Recht 183. Durch dieses „Recht" entstandene Zustände in Irland 183—84, in Schottland (Sutherland clearances) 184, in Italien 185—86. Grundbesitzrecht der Gewalt entstammend (Rodbertus) 186—88. Der Ursprung des Zinses (Rodbertus) 188—92. George gegen das Recht der Priorität 192. Sein Absurditätsbeweis 193. Sklaverei

Seite

das Resultat des Grundbesitzes (George) 194—200. Das Recht der Priorität 200—1. Grund und Boden früher Gemeingut 201—4. Ablösung der Feudalpflichten 204—5. Gemeinland 205—8. George schlägt Konfiskation vor 208—9. Widerlegung und Vorschlag der Ablösung 209—12. Ablösungsmethoden 213—16, 23—27. Zustände in Amerika (George) 216—22. Verwaltung des Grund und Bodens durch den Staat 222—27. Besitz und Bewirthschaftung verschiedene Dinge 227—30. Städtische Wohnungsverhältnisse auf Pachtboden in London, verglichen mit den Großstädten anderer Länder 230—31. Grund- und Bodenwucher in den Städten 232—35, in den Ver. Staaten 236. Verhältnisse der Großstädte 237—43. Das Gegenbild in Kiel 243—45, in London 245—48. Grundmonopol und Erfindungsmonopol 249—51. Fabrik- und Bergwerksbetrieb auf Miethboden 251. Letzterer auf Privatboden (Anzin) 252. Staatsbesitz, aber keine Staatsbewirthschaftung; Nachtheile dieser 253. Post- und Bahnbetrieb 256—57. Staatsbetrieb und Beamtenerziehung 258. Schablone und Bureaukratie 259. Versicherungswesen 259—60. Gefahr der Beamtenherrschaft 260—62. Des Volkes Mangel an Interesse für Politik mit seinen Folgen 263—71. Monarchie und Republik 271—72. Der Adel 273—78. Die Titelsucht 276—77. Die Anhänglichkeit an die eigene Scholle 278—83. Der Glaube 279—80. Verwaltung des Grund- und Bodeneinkommens durch die Gemeinden; deren Vortheil für die Städte 283—84. Organische Entwicklung, naturgemäße Selbstregelung der Pachtverhältnisse und der wirthschaftlichen Ordnung 284—89.

V. **Die Wirkung des Heilmittels** 290

Fallen des Zinsfußes 290—91. Kapitalvermehrung 291. Steigen des Lohnes und Abnahme der Arbeitszeit, Kapitalüberfluß, Konsumzunahme 292. Zunahme der Produktion und Abnahme von unproduktiver Arbeit und Kraftverschwendung 293. Wirkung auf die Landwirthschaft 294—96. Kornzölle eine Verkehrtheit 296—98. Vagabundenthum und Bettlerthum 299. Arbeiterkolonien 299—300. Der falsche Ausweg des Sozialismus 301—2. Ende des Militarismus 302. Fallen der Zollschranken 302—3. Kolonien im Inlande 303. Joseph's Traumdeutung 304. Der Kornwucherer heute ein Wohlthäter der Menschheit 304. Schutzzoll (List) 305. Zunftzwang 306. Einfache Wahrheiten am wenigsten anerkannt 307. Lehrlingsgesetz 307—10. Krankenkassengesetz 310—11. Frauenfrage 312—15. Priesterfrage (Kulturkampf) 315—23. Die Schule 323—34. Die Juristen 329—32. Der Bildungsproletarier

Seite

334—35. Abnahme der Verbrechen (Todesstrafe) 335—38. Das Sozialistengesetz 338—39. Die sozialistischen Parteien 339—40. Einfluß der Reform auf die Lage des Arbeiters (Bastiat'sche Hobelzeit) 340—46. Die Furcht vor dem Mangel 347. Arbeit und Vergnügen 348—49. Ende des Sozialismus 350. Wachsender Durchschnittsantheil bei wachsender Produktion 351. Das Ziel des Sozialismus auf besserem Wege erreicht 352. Die Bedürfnisse 353. Der Genuß 354—55. Die Steuerfrage 355—57. Die Stempelsteuer 357. Die Grundsteuer 357—58.

VI. Schluß.

Rekapitulation 359—60. Ursprung des Buches 361—62. Der einzige Weg 362. Schnelle Wirkung 363. Glückliche Lösung oder entsetzliche Krisis 364—75. Aufruf an's deutsche Volk 365—66, an die Besitzenden 367. Fürst Bismarck's Rede 366—67. Die zentrale Wahrheit (George) 368—73.

Anhang 374

Die Zukunft des Kleingewerbes und Handwerks 374—94.

I.

Die soziale Krankheit.

Ein jedes der letzten Jahrhunderte hatte seine Aufgabe, die ihre Lösung heischte und aufdrängte.

Das 15. hatte mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Entdeckung Amerika's die Ausdehnung des geistigen und physischen Horizontes in die Hand genommen.

Das 16. hatte sich mit der Reformation die Befreiung des Menschengeists aus Priesterfesseln zur Aufgabe gestellt und das 17., im wilden 30jährigen Waffengetöse, diesen Befreiungskampf bis zu einer gewissen Stufe zur Durchführung gebracht.

Das 18. brachte der Menschheit im amerikanischen Befreiungskriege und in der französischen Revolution den Anfang der Erlösung aus politischer Knechtschaft.

Das wichtigste Problem ist dem 19. zur Durcharbeitung übergeben worden „Die soziale Frage". Wird es diese Durcharbeitung bis zur Lösung des großen Problems fortführen, oder wird es dieselbe einem glücklicheren Jahrhundert überlassen müssen?

Wehe uns, wenn dies Letztere der Fall sein sollte, denn schon mahnt dumpfes Grollen des unterirdischen Kraters, und das Zittern des Bodens, auf dem wir leben, daß die grausigen zerstörenden Kräfte sich nicht lange mehr bannen lassen werden und daß ein Ausbruch bevorsteht, wie ihn die Geschichte noch nicht gesehen. Wird es uns gelingen, die Spannung der verderblichen Gase durch zeitige Schutzmaßregeln aufzuheben, oder werden wir der Warnung nicht achtend, vom Ausbruche überrascht und begraben werden wie die sorglosen Bewohner Herkulanum's und Pompeji's?

Es ist Pflicht eines jeden wahren Patrioten, sich mit voller Kraft der großen Aufgabe zuzuwenden, denn sie ist wichtig und dringend, wie keine zweite. Besonders fällt dieselbe den sogenannten besitzenden Klassen zu, denn sie haben am Meisten bei dem drohenden Ausbruche zu verlieren; sie haben das größte Interesse ihn zu verhindern.

Trotzdem ist das Verständniß dieser großen Frage ein so mangelhaftes, unvollkommenes, wie das keiner anderen.

Bedeutende Staatsmänner verschwenden ihre ganze Kraft auf Nebenaufgaben, deren Lösung durchaus keine brennende ist, oder versuchen mit Palliativmittelchen der drängenden Frage gerecht zu werden, mit kleinen Pflästerchen die große Wunde der Zeit zu verschließen, damit sich der böse Eiter darunter sammeln kann und die Wunde immer unheilbarer wird.

Wie bei allen Krankheiten deren Diagnose eine schwierige ist, die Aerzte vergeblich mit einander streiten, ein jeder andere Ursachen entdeckt haben will und darnach die verschiedensten Heilmittel vorgeschrieben werden, so geht es auch hier. Leider ist gewöhnlich die Diagnose eine total falsche. Sie dringt nie in's Innere und urtheilt oberflächlich nach äußerlichen Symptomen.

Gehen wir einige jener Ursachen durch, welche man den heutigen Absatzkrisen mit ihrer Arbeitsnoth und der schlechten Lage der arbeitenden Klassen zu Grunde legt, denn eben diese Erscheinungen bilden ja den Kernpunkt der sozialen Frage.

Da haben wir zuerst unsern Zustand des bewaffneten Friedens, den Militarismus, welcher die Signatur unserer Zeit bildet.

Man sollte es nicht glauben! Wenn wir die, kürzlich in London über den militärischen und finanziellen Zustand Europas erschienene Statistik lesen, so ergiebt sich für Europa folgende Aufstellung:

Gesammtbevölkerung: 350 Millionen.
Stehendes Herr: 3,900,000,
dto. incluf. Reserven: 12,500,000,

und zu diesen 12 ½ Millionen Bajonetten, von denen nahezu 4 Millionen ständig in Gebrauch stehen, wodurch 4 Millionen kräftige Männer im besten Alter, dem Ackerbau, der Industrie und dem Handel entzogen werden, um in beschäftigtem Müssiggang, d. h. in direkt unproduktiver Thätigkeit, als Drohnen von den

Arbeitsbienen ernährt zu werden, kommen nun noch 300,000 Mann, die auf 1700 Kriegsschiffen, worunter ca. 300 gepanzerte, Dienst leisten.

Für dieses Vergnügen des Soldatenspiels zu Land und zu Wasser, müssen Europas Steuerzahler nahezu 3300 Millionen Mark jahraus, jahrein aufbringen, also mehr wie ein Viertel der Gesammtstaatsausgaben, die 12,400 Millionen betragen und das Alles bei einer europäischen Staatsschuld von 90 Milliarden. Und das nennt man Frieden? In jenem entsetzlichen Kriege, der unter dem Namen des Dreißigjährigen bekannt ist, war in Europa nur ein bescheidener Bruchtheil dieser Soldatenzahl zu gleicher Zeit unter den Waffen wie jetzt im Frieden und wurden, alle Verwüstungen und Brandschatzungen inbegriffen, nie auch nur annähernd solche Summen verausgabt, selbst wenn man der Abnahme des Geldwerthes Rechnung trägt. Jedermann findet es begreiflich, wenn die Geschichtsschreiber erzählen, daß jener Krieg Handel und Industrie in Deutschland total ruinirte und zwar auf mehr wie ein Jahrhundert hinaus, und trotzdem wundert er sich in derselben Minute, daß unter den soeben gezeichneten, gegenwärtigen Zuständen Handel und Industrie nicht blühen. Im Gegentheil erscheint es unter solchen Verhältnissen den Meisten nur wunderbar, daß solche nicht noch mehr darniederliegen.

Viele denken, was aus diesem sich immer mehr vertiefenden und erweiternden Abgrund allein retten kann und uns herauszuhelfen vermag, das ist der allmählige Uebergang zum Milizsystem durch Verringerung der Dienstzeit, und allgemeine Verminderung der stehenden Armeen auf Grund von Staatsverträgen und friedlicher Vereinbarung. Dadurch würde auch der kriegslustigste Staat gezwungen, seinen Gelüsten einen Dämpfer aufzusetzen, da er bei jedem Versuche, den Frieden zu stören, sich einer mächtigen Koalition gegenüber sehen würde und sein Schicksal keinen Augenblick zweifelhaft wäre.

Soviel ist sicher, daß schon jetzt eine bedeutende Ersparniß durch die zweijährige Dienstzeit gemacht werden könnte, ohne die Wehrkraft der Nation im Geringsten zu schädigen und zu schwächen. Der beste Beweis dafür, daß 2 Jahre zur Ausbildung eines Soldaten mehr wie genügen, wird durch die große Anzahl von

Soldaten geliefert, die man einen großen Theil ihrer Dienstzeit mit Beschäftigungen zubringen läßt, welche mit der militärischen Ausbildung, d. h. damit, den Soldaten zur Vertheidigung des Vaterlands tüchtig zu machen, lediglich nichts zu thun haben. Die Offiziersburschen, die Arbeiter in den Militärwerkstätten, die Köche in den Offizierskasinos u. s. w. verwenden ihre Zeit gewiß nicht zur Vermehrung ihrer militärischen Tüchtigkeit, und, genügt in solchen Fällen ein Jahr und oft noch weniger zur militärischen Ausbildung. mit welchem Rechte entzieht man den Betreffenden während der übrigen zwei Jahre den Arbeiten seines bürgerlichen Berufes, warum legt man ihm, wie den zur Zwangsstrafe Verurtheilten bei kargem Solde Arbeiten und Handtierungen auf, welche mit dem Waffendienst absolut nicht das Geringste zu thun haben? Da nicht anzunehmen ist, daß nur die Intelligentesten das Glück genießen, als Offiziersburschen verwendet zu werden, so fällt damit auch von selbst der Einwand, daß die Meisten nicht genug Intelligenz besitzen, um unter 3 Jahren jene schwierige Wissenschaft, die man kurzweg den „Dienst" nennt, zu erlernen.

Unserer Ansicht nach sind diese Verwendungen der Soldaten zu Dingen, die mit dem Dienst und der Ausbildung des Soldaten lediglich gar nichts zu schaffen haben, ein schweres Unrecht, ein Unrecht, das der Mann um so mehr fühlt und empfindet, als ihm sein gesunder Menschenverstand sagt, daß er Soldat ist, um im Nothfall sein Vaterland vertheidigen zu können, nicht aber, den Herren im Kasino den irdischen Leib zu hegen und im Keller den Wein abzulassen, zu schönen und auf Flaschen zu ziehen.

Wer und welches Uebereinkommen zwischen Reichstag und Reichsregierung giebt den Kommandeuren das Recht, Soldaten, die das Waffenhandwerk erlernen sollen, als Köche und Kellner zu beschäftigen, in majorem centurionis usum?

Es giebt unabhängige Charaktere genug, denen kein Opfer zu viel ist, um ihre Selbständigkeit zu behaupten, die sich, um nur für eigene Rechnung arbeiten zu können, mit dem kleinsten Einkommen begnügen, und die günstigsten Anerbieten ausschlagen, wenn solche ein Beugen unter fremde Autorität erfordern.

Und demselben Manne, der es gestern noch vorzog, als kleiner Handwerksmeister, sein nothdürftiges Auskommen mühselig zu

suchen und zu haben, der die Offerte des benachbarten Fabrikanten, bei ihm als Vorarbeiter einzutreten ausschlug, obgleich ihm hier ein weit größeres und gesicherteres Einkommen winkte, diesem Manne wird von Staats- und Regimentswegen befohlen, einem Offizier, dem er noch vor wenigen Wochen sich gleich fühlte, dem er, was soziale Stellung, die Achtung seiner Mitbürger, anbelangt, in Nichts, aber auch gar Nichts nachstand, Hausknechtsdienste zu leisten, und merkwürdigerweise der Dienst, der so oft und so viel betonte und zitirte Dienst, leidet hierunter auch nicht im Geringsten Noth.

„Ha, welche Lust Soldat zu sein", seliges Gefühl, stolze Wonne, die die Brust des freien Mannes schwellt, wenn er, der Vertheidiger von Vaterland, Haus und Herd, der gnädigen Frau den Gemüsekorb zum und vom Markte schleppt! Stolzer Ritterdienst, so recht dazu angethan die Liebe zum Vaterland und zum Soldatenstand zu erhöhen! Knechtsnaturen mag man so erziehen, nie und nimmer aber freie Männer, denen die schönste Aufgabe, die höchste zu Theil geworden, mit ihrem Herzblute das Vaterland zu schirmen und zu schützen.

Muß denn der Offizier einen Burschen haben? Haben andere Staatsbürger solche? Dem gewöhnlichen Manne genügt, so lang er ledig ist, der Dienst einer Hausfrau oder deren Magd. Eine einzige Arbeitsstunde, die diese ihm im Tage widmet, genügt vollständig für alle seine Bedürfnisse, und wollte man ihm vorschlagen, um ihm die ℳ 5 zu sparen, die er hiefür per Monat zahlt, auf Staatskosten, die volle Zeit und Arbeitskraft eines Mitbürgers ihm zur Verfügung zu stellen, er würde gewiß höflichst dankend ablehnen, denn nie und nimmer könnte er es über sich bringen, den Mann des Rechtes, das er auf seine Arbeitskraft besitzt, total zu berauben, ihn zum gefährlichsten Müßiggange zu verdammen, nur um für sich selbst eine Stunde im Tage seine Dienste ohne Entlohnung genießen zu können. Lieber jeden Tag eine Flasche weniger trinken und dafür eine Magd bezahlen, oder die nothwendige Arbeit selbst verrichten. Und wie wird der Offiziersbursche erst bei dem verheiratheten Offizier ausgenützt!

Wir fragen: sind denn unsere Soldaten dazu da, um den Herren ihre Dienstboten zu ersparen? Wer liefert denn dem Staats-

miniſter Dienſtboten? Muß dieſer ſie nicht auch ſelbſt halten und ſie aus ſeinem Sacke bezahlen? Darf er den Kanzleidiener in ſeinem Hauſe als Hausknecht verwenden? — Und das iſt doch ein Diener, ein Mann, der ſich das Dienen zum Beruf gemacht hat, kein freier Mann, der ſtolz auf ſeine Unabhängigkeit, um keinen Preis Knechtesdienſte thun möchte, der nun, weil er ſeinen Kriegerarm pflichtgemäß ſeinem Volke zur Verfügung ſtellt, zum niederſten Dienſte gezwungen werden darf!

Die Dienſtordnung geſtattet dem Offizier nur dann zu heirathen, wenn er im Beſitz eines nicht unbeträchtlichen, eigenen, oder von ſeiner Braut eingebrachten Vermögens iſt. Nun ja, dann kann er aber auch gewiß ſich einen Dienſtboten halten und zahlen und das Arbeiten iſt ſelbſt für ſogenannte „gnädige" Frauen noch nie eine Schande geweſen. Was für die Bürgersfrau eine Ehre, mindeſtens keine Unehre iſt, ſollte es für die Gattin eines Offiziers eine Schande ſein? Da iſt ferner das unnütze, zweckloſe Schildwachſtehen! Fürchtet man denn, den Wunſch manches Soldaten zum Vater des Gedankens werden laſſend, daß ein General geſtohlen werden könnte, weil man ihm eine Schildwache vors Haus ſtellt? Nützt dieſes ſtundenlange, müßige Auf- und Abmarſchieren vor dem Schilderhaus der militäriſchen Ausbildung? Iſt es nach alle Dieſem und noch manch Anderem denn zu viel geſagt, daß ſogar zwei Jahre weit mehr als genügend zur Ausbildung eines guten Soldaten ſind, daß Millionen an Steuern und verſchwendeter Arbeitskraft geſpart werden können? Der Geiſt, der ein Heer beſeelt, wiegt die Länge der Dienſtzeit auf und dieſer Geiſt wird beſſer geſtärkt durch kurze, aber wohlausgenützte, wenn auch den Einzelnen anſtrengende Dienſtzeit, durch richtige, militäriſche Ausbildung für den Felddienſt, für die Zeit, wenn das Vaterland ruft, aber nie und nimmer dadurch, daß freie Männer ihren Mitbürgern Lakaiendienſte leiſten. Der Geiſt war es, der 1813 in wenigen Wochen Veteranen aus Rekruten ſchuf, der Mangel deſſelben hatte trotz 20jähriger Dienſtzeit, die Gamaſchenknöpfe und Drillpuppen bei Jena wie ſchlechte Rekruten davon laufen, und Feſtung auf Feſtung ohne Belagerung und ohne Sturm dem Feinde ausliefern laſſen.

Nur einen Zweck kann die lange Dienſtzeit und das damit ver-

knüpfte System haben, nämlich den, einen gewissen Kastengeist im Soldaten groß zu ziehen, eine Kluft zwischen Militär und Bürgerthum zu schaffen und die schon bestehende zu erweitern. Der Zweck ist so klar und durch die Errichtung unnöthiger Offizierskasinos in den kleinsten Orten, sowie ähnlicher Anordnungen, so deutlich bewiesen, daß eine weitere Ausführung unnöthig erscheint.

Das Alles wäre recht einleuchtend, wenn nur nicht die Abschaffung, oder Reduzirung der stehenden Heere, oder auch nur die Verminderung der Dienstzeit das Arbeitsangebot und daher den Arbeitsmangel auf der einen Seite vermehren, den Konsum auf der andern verringern, und also die Krisen noch verschärfen müßte, d. h. wenn nicht ganz neue richtige Bahnen eingeschlagen werden. Wenn heute schon Hunderttausende ohne Arbeit sind, wie soll das gebessert werden, wenn einige hunderttausend Hände mehr nach Arbeit sich ausstrecken? Unserer Ansicht nach müßte unter gegenwärtigen Verhältnissen die Vagabundage noch bedeutend steigen, wenn diese große Anzahl Arbeitssuchender hinzukäme, während sie jetzt sogar noch Arbeitsgelegenheit geben, indem sie konsumiren ohne selbst zu produziren. Suchen wir also nach anderen Ursachen!

„Uebervölkerung und Ueberproduktion" sind die Hauptübel, an denen wir kranken. „Hier heißt es den Hebel ansetzen." So ist die zweite, zumeist gegebene Erklärung.

„Uebervölkerung und Ueberproduktion", ja, ja, da sind sie wieder die alten „Wau Wau", die alle Noth der Zeit verschuldet, denen Alles in die Schuhe geschoben wird! Wer beweist denn, daß wir Uebervölkerung und Ueberproduktion haben?

Fassen wir einmal eingehend zuerst die böse Ueberproduktion in's Auge und thun wir nur im Vorübergehen einstweilen das Argument der Uebervölkerung, auf das wir später eingehender zurückkommen wollen, damit ab, indem wir konstatiren, daß in den vereinigten Staaten, die ja bekanntlich noch nicht an Uebervölkerung leiden, gegenwärtig Tausende vergeblich nach Arbeit suchen, und daß eben daselbst vor einigen Jahren das Vagabundenthum zu einer förmlichen Landplage wurde, welche die Abhandlung über das „tramp" Thema zu einem der beliebtesten der Tagespresse machte. Aufgehört hat es auch heute noch nicht; mußten doch größere Eisenwerke in Pittsburg in der letzten Zeit

die Hälfte ihrer Arbeiter wegen Ueberproduktion entlassen. Amerika liefert zugleich den besten Beweis dafür, daß die heutigen Zustände nicht dem Militarismus ihre Entstehung verdanken, durch das Faktum, daß sowohl die Vereinigten Staaten, als England, so gut wie kein stehendes Heer haben und gleichwohl von den betreffenden Uebelständen nicht verschont sind. In England hat ja bekanntlich der Pauperismus, wenn auch nicht in der Form des Vagabundenthums, da die Arbeitshäuser ein solches verhindern, eine noch bei weitem größere Ausdehnung genommen als bei uns.

Fassen wird also in erster Linie den Hauptfeind, den Drachen „Ueberproduktion" in's Auge. Da möchten wir nun vor Allem behaupten, daß es eine eigentliche Ueberproduktion weder gibt, noch überhaupt je gegeben hat, es sei denn, daß das Produkt ein absolut unbrauchbares war. Man kann doch wohl schwerlich im Ernst behaupten, daß je zuviel Kleider, zuviel Stiefel, zuviel Häuser produzirt wurden, so lange Millionen nackt, oder in Lumpen barfuß, oder in zerrissenem Schuhwerk, obdachlos, oder in elenden Hütten und Höhlen vegetiren müssen! In derselben Stadt, in der die Bauhandwerker den Mangel an Arbeit durch den Ueberfluß an leer stehenden Häusern erklären, kommen jeden Abend hunderte von Frierenden auf die Polizeiwache und betteln um Obdach und wär's auch im Polizeiarrest oder im Gefängniß.

„Ja", wird man uns erwiedern: „Bedürftige gibt es freilich genug, aber was nützen sie uns, wenn sie kein Geld zum Kaufen haben? Darum kann es sich ja doch nicht handeln, die Fabrikate zu verschenken. Dann wäre freilich der Ueberproduktion schnell abgeholfen. Was wir suchen, das sind Käufer und die fehlen. Bettler gibts mehr als genug, die können uns nicht helfen."

Ganz richtig, auf diesen Einwand waren wir gefaßt. Er liegt ja auf der Hand. Wer sagt denn aber, daß die Leute nicht kaufen können? Etwa weil sie kein Geld haben? Das wäre ein sehr oberflächliches Urtheil. Geld ist ja eigentlich weiter nichts als eine Quittung, die der Arbeiter vom Weltmarkt für seine Arbeit empfängt, mit der Berechtigung, gegen diese Quittung, ein, seiner eigenen Arbeitsleistung entsprechendes, Quantum Arbeitsleistung eines beliebigen Anderen einzutauschen. In der Urzeit ging dieser Tausch direkt vor sich, wie auch jetzt

noch in Einzelfällen, d. h. A. gibt B. das Produkt seiner Arbeit, resp. arbeitet für B. und A. gibt B. dagegen das Produkt seiner Arbeit, resp. arbeitet für A. Die zunehmende Arbeitstheilung jedoch und die räumliche Vertheilung der Arbeitenden, ließen auf die Dauer ein solches System nicht zu und es mußte auf Mittel und Wege gesonnen werden, wie sich der gegenseitige Austausch erleichtern ließe. Man kam auf den Ausweg, den Tauschwerth der verschiedenen Arbeitsleistungen in Bezug auf ein bestimmtes Tauschobjekt zu bestimmen und hierdurch den Tausch zu erleichtern. Indem nun jedes einzelne Tauschobjekt seinen Preis hatte, d. h. indem sein relativer Werth zu dem durch Uebereinkommen als Werthmesser angenommenen bestimmten Tauschobjekt festgesetzt war, wurde es leicht, seinen relativen Werth im Verhältniß zu jedem anderen Tauschobjekt zu bestimmen, dessen Werth auf gleiche Weise vorher bestimmt worden war.

Als Werthmesser dieser Art gelten verschiedene Dinge. In Sibirien Pelze, in Afrika Salzwürfel, blaue Baumwollenabschnitte oder Muscheln, in Sparta galt Eisen, und sonst im Alterthume meistens Vieh. Unsere Schuljugend hat heute noch ihre besonderen Werthmesser; in der einen Schule sind es Stecknadeln, in der anderen Stahlfedern. Eine Briefmarke kostet 15 Nadeln, 5 Federn ꝛc. Mark Twain erzählt in seinen Tom Sawyer's adventures, daß in dessen Schule, als Werthmesser, als Geld, gewisse Fleißzettel galten, die der Lehrer der Sonntagsschule als Belohnung für eine gewisse Anzahl auswendig gelernter Bibelverse gab. Ein rother Zettel galt z. B. für einen, ein blauer für fünf, ein gelber für 10 Bibelverse und wer Zettel für 1000 Verse aufweisen konnte, erhielt dafür eine Bibel als höchste Belohnung für seinen Fleiß. Tom, ein Taugenichts, der noch selten einen Zettel vom Lehrer bekommen hatte, brachte jedoch als tüchtiger Geschäftsmann eine genügende Anzahl solcher Zettel an sich, die, wie gesagt, unter den Knaben als Geldwährung galten, daß z. B. ein Schmetterling 2 rothe Zettel, eine todte Katze 10 rothe Zettel, oder einen gelben galten ꝛc. indem er sie für solche und ähnliche, den Knaben höchst begehrenswerthe Tauschobjekte einhandelte. So war eines schönen Tages Tom der Einzige, der, als bei der öffentlichen Prüfung die Besitzer der betreffenden Anzahl Zettel zur Empfangnahme der

Preisbibeln aufgefordert wurden, sich zum großen Erstaunen des Lehrers meldete. Die Freude war jedoch von kurzer Dauer, denn die hohe Persönlichkeit, die der Prüfung beiwohnte und die mit Bewunderung den fleißigen, geistvollen und hochbegabten Besitzer von 1000 Bibelversen betrachtete und belobend in die Wange kniff, hatte den unglückseligen Einfall, Tom zu fragen, wer Goliath und David waren. Tom der zum ersten Male von jenen berühmten Persönlichkeiten hörte, denn während der Sonntagsschule liebte er es, Sommers zu fischen, Winters Schlitten zu fahren, oder Räuber zu spielen, je nach der Jahreszeit, wurde erst roth, dann blaß und stotterte schließlich: „Goliath und David waren . . . zwei Propheten“ . . . Tableau! Das Unglück Tom's kam daher, weil der von den Schülern festgesetzte allgemeine Werthmesser von dem Lehrer nie als solcher anerkannt worden war, sondern nur als Anweisung auf ein einzelnes, bestimmtes Objekt, auf eine Preisbibel, gelten sollte. Die betreffende Finanzoperation war daher von der Obrigkeit nicht sanktionirt worden.

Bei den Matrosen gelten Kautabakswürfel als Scheidemünze, die als Einsatz bei ihren Kartenspielen, als Zahlungsmittel für einander geleistete Dienste verwendet wird. Im Alterthum war, wie schon gesagt, ein Stück Vieh der beliebteste Werthmesser.

In der Rig-Veda, im Zend-Aveſta, im Homer werden die Gegenstände nach Ochsen geschätzt. Die Waffen Diomed's waren 9 Ochsen werth, die von Glaukos 100 Ochsen ꝛc.

Das französische Wort „pecuniaire“ (pecunia) kömmt von „pecus“ (Vieh) her, das hebräische „Kassaph“ heißt „Hammel“ und „Geld“, ganal heißt „Kameel“ und „Abzahlung.“ Die „Rupie“ Indiens, die dortige Münze, kömmt von „rûpa“ „Vieh“.

Später erst wurden Gold und Silber als Werthmesser, als „Geld“ angenommen und gelten jetzt als solches in der ganzen civilisirten Welt. Aber die wenigsten Tausche, oder Käufe und Verkäufe, wie wir sie nennen, wenigstens nur ein verschwindender Bruchtheil aller größeren Geschäfte dieser Art, geschehen mittelst wirklicher Benützung von Gold und Silber, von dem, was wir unter Geld verstehen und als solches bezeichnen. Wohl die meisten vollziehen sich durch gegenseitige Verrechnung der Werthe, wobei die Banken und Bankiers die Hauptvermittler sind. So vermittelt das

„Clearing house“ in London jährlich 100 Millionen Mark, das von New-York sogar 120—130 Millionen Mark, d. h. die Vertreter der verschiedenen Banken treffen sich daselbst und kompensiren die Beträge, die sie sich gegenseitig für Cheques schulden. Rechnet man nun hierzu noch die Beträge der Cheques ihrer eigenen Kunden, welche diese sich gegenseitig gaben und welche von der Bank in sich selbst kompensirt werden, so bekommen wir ungeheure Summen, welche Geldwerthe repräsentiren, die bei Kaufs- und Verkaufsgeschäften, von einer Hand in die andere übergingen, ohne daß auch nur ein einziges Geldstück dabei in die Hand genommen wurde, oder hierzu nöthig gewesen wäre.

Der Cheque-Verkehr repräsentirt aber nur einen kleinen Theil des Verkehrs, in dem durch Herüber- und Hinüberschreiben des Guthabens das Geld seinen Besitzer wechselt, ohne effektiv vorhanden zu sein, d. h. die Arbeitsprodukte werden ausgetauscht, unter Benützung des Geldgedankens als Werthmesser, aber ohne seine wirkliche Verwendung. Wir erinnern nur an den Banknotenverkehr, an den Wechselumsatz, an die Staatspapiere, Aktien, Obligationen, Gutscheine, Gutschriften und Belastungen im brieflichen Verkehr ꝛc. bei denen zum geringsten Theil effektives Geld in's Spiel kommt. Man wird uns also Recht geben, wenn wir behaupten, daß wenn es gar kein Gold und Silber in der Welt gäbe, der gegenseitige Austausch im Weltverkehr gerade so gut stattfände, wenn nur ein bestimmter, allgemein angenommener Werthmesser vorhanden; daß ferner von diesem Werthmesser ein verhältnismäßig nur unbedeutendes Quantum zu existiren braucht, da sich die Geschäfte meistens nicht durch effektive Uebergabe des realen Werthes von Hand zu Hand vollziehen, sondern durch Compensation. Rodbertus sagt schon:

> Das Wesen des Geldes besteht eigentlich nur darin, daß es eine Bescheinigung über den Marktwerth ist, den Jeder in seinem ausgetauschten Produkt hingegeben hat, und die wieder seinerseits Jeder als Anweisung auf eben so viel Marktwerth realisiren kann. Wäre es daher möglich, den Marktwerth auf den Arbeitsquantitäten, die die Produkte gekostet haben, festzuhalten, so könnte man ein Geld einführen das vollständig seiner Idee entspräche, und das aus Papierstreifen bestände, auf denen genau die Arbeitsquantitäten quittirt und deßhalb auch angewiesen wären, die Jeder in seinen Produkten in den Verkehr geliefert hätte und deßhalb auch wieder aus dem Verkehr zu ziehen berechtigt wäre. Es ist nur eine historische Nothwendigkeit, also eine Zufälligkeit, daß bisher das Geld in einer Waare besteht, d. h. eine Bescheini-

gung und Anweisung ist, die immer durch ihren eigenen Werth den bescheinigten und angewiesenen Werth ausdrückt.

Damit wird auch unsere Behauptung, daß Geld eine Quittung für eigene, und Anweisung auf fremde Arbeit, sonst weiter gar Nichts ist, bewiesen. Nun haben aber bereits die in jüngster Zeit eingerichteten Arbeiter-Kolonien gezeigt, daß die bei weitem größte Anzahl von Vagabunden gern arbeiten möchten, wenn sie Arbeit finden könnten und nur eine geringe Minderzahl aus Arbeitsscheu die Straßen unsicher macht. Die meisten dieser Leute sind also Willens, ihre Arbeitskraft im Weltmarkt an Zahlung zu geben; leider finden sie aber Niemand, der ihnen die gewünschte Quittung und Anweisung vermittelte, trotzdem es zugestandener Maßen eher zu viel, als zu wenig Mittelspersonen gibt.

Das Problem erscheint um so merkwürdiger, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit, in allen Arbeitszweigen dieselbe Erscheinung herrscht, und daß also Millionen vorhanden sind, von denen ein Jeder gern das haben möchte, was die Arbeit des Anderen produzirt und dafür das Produkt der eigenen Arbeit an Zahlung geben möchte. Es sind Millionen Käufer und Millionen Verkäufer an der Weltbörse, deren Angebot und Nachfrage genau mit einander korrespondiren und doch vollzieht sich der Tausch, das Geschäft nicht, sondern beide Theile werden gezwungen ihre Arbeitskraft müssig zu vergeuden, zu hungern, zu frieren und zu darben, anstatt durch Verwerthung derselben und gegenseitigen Austausch Alles im Ueberfluß zu erhalten. Wie erklären wir dies Problem?

Wir hören als Erwiederung:

„Es fehlt den Leuten das Kapital und ohne Kapital ist Arbeit unmöglich; um sie wirklich produktiv zu machen, gehört bei den Fortschritten der Neuzeit immer mehr und mehr Kapital dazu, denn die Maschine ist beinahe auf sämmtlichen Gebieten allmächtig geworden und wer gegen sie mit der einfachen Handarbeit ankämpfen will, erschöpft seine Kräfte eben so nutzlos wie der Karrengaul, der den Schnellzug einholen wollte. Die Maschine steht aber nur dem Kapitalisten zur Verfügung; sie ist für den Armen unerschwinglich, unerreichbar. Der Arme findet daher nur dann Arbeit, wenn ihn der Reiche zur Bedienung der Maschine

nöthig hat; er muß sich mit dem Wenigen, was ihm der Reiche für seine Arbeit zu geben für gut findet, begnügen, d. h. mit soviel, als er eben zum Leben absolut nöthig hat, denn mittelst der Maschine vermag jetzt oft ein Arbeiter das zu leisten, was früher 50 leisteten und die Konkurrenz der 50 Arbeitsuchenden um die eine Arbeitsstelle gibt sie vollständig in die Hand des Maschinenbesitzers.

Es ist dies das, was die Sozialdemokraten das eherne Lohngesetz nennen. „Das Kapital", sagen sie, „das sich auf der unbezahlten Ueberschußarbeit des Arbeiters aufbaut, nimmt die ganze Produktion an sich, und läßt dem Arbeiter nur das Nothdürftige. Der Kapitalismus ist unser Ruin, an dem wir alle zu Grunde gehen, wenn hier nicht Abhilfe geschaffen wird."

Wir hören den Handwerker klagen, daß ihm das in seinem Handwerke eigentlich Rentable, die Artikel, die in Masse gebraucht werden, längst von der Großindustrie aus der Hand genommen worden sind.

„Schloß und Schlüssel zu machen", sagt der Schlosser „war einst die Spezialität des Handwerkers, woher ja der Name des Gewerbes kommt. Heute sind die Schlosser selten, die noch Schlösser machen. Die Armen, die es unternähmen, wären zu bedauern; nicht das Salz aufs Brod vermöchten sie zu verdienen." Wer einmal in einer unserer modernen Schloßfabriken war, dem wird dies sofort klar. Und wie hier, so ist, und geht es mit den meisten der einstigen Hauptartikel des Handwerks. Den Schreiner möchten wir sehen, der so billig wie die Möbelfabrik arbeitet, den Schuhmacher, der mit der Schuhfabrik konkuriren könnte; und so ist es durchgängig beim Kleingewerbe. Kurz, alle Artikel, deren Massenproduktion einst in den Händen des Handwerks lag, hat die Großindustrie, oder der Fabrikbetrieb ihm abgenommen, und was ist ihm geblieben? nur die Reparaturen und die Einzelarbeiten. Die kann es freilich noch ebenso billig, ja noch billiger machen wie die Fabrik, aber verdient wird wenig daran. Das Publikum ist durch die billigen, im Maschinenbetrieb hergestellten Massenartikel so verwöhnt worden, daß es die bescheidensten Reparaturpreise für unverschämt theuer erklärt. Ein Fabrikschloß zu repariren, kostet dem Handwerker unter Umständen mehr Lohn, wie das fertige neue Schloß dem Fabrikanten und wollte er an dieser Reparatur verdienen, was

Letzterer an dem Schlosse verdient, der Preis wäre ein höherer, als der des neuen Schlosses. Was bleibt ihm übrig, als sich mit dem bescheidensten Nutzen zu begnügen? und trotzdem lebt der Kunde der Ueberzeugung, daß er gehörig geschnitten wurde, kostet ja doch die kleine Reparatur beinahe so viel wie ein neues Schloß. Und da derselbe Maßstab auch an die Einzelarbeiten angelegt wird, so wird auch an diesen Nichts mehr verdient. Das wird immer schlimmer; immer weiter dringt die Großindustrie in Gebiete vor, die bis dahin die unbestrittene Domaine des Kleinbetriebs, des Handwerkes waren. Immer enger wird der Kreis, in dem es sich noch bewegen kann, bis sich endlich die Schlinge ganz zusammenzieht, bis der schwere Fuß des eisernen Kolosses es vollständig zermalmt hat. Auf der einen Seite die Wenigen, die im Ueberfluß schwelgen, auf der anderen Massenelend und Hunger!

Das wird der Ausbau unserer gepriesenen Zivilisation sein, ein wunderbares Riesenmonument aus gediegenem Golde, Silber, Stahl und Eisen aufgebaut, dem die elenden zerschmetterten und zerdrückten Volksleiber zum Fundament dienen. Dann Finis Germaniae! Unser wackeres deutsches Volk hat das römische Weltreich zu stürzen vermocht, es hat den französischen Eroberer nach schwerem Ringen vom Throne gestürzt und auf St. Helena sich für immer von ihm befreit, wird es sich von dem Moloch Kapitalismus zerschmettern lassen? Werden jene wunderbaren Produktionsmittel ewig dazu dienen sollen und müssen, einigen Kapitalisten kolossale Reichthümer in den Schooß zu werfen, damit sie als Herren über eine sich sklavisch zu ihren Füßen windende Menge herrschen können, die sie nach Belieben im Elend umkommen lassen können, wenn sie ihr nicht aus Mitleid einige Brosamen zuwerfen wollen; — oder werden jene Produktionsmittel einst der Gesammtheit zugut kommen, wird endlich einmal das ganze arbeitende Volk statt der wenigen Müßiggänger die Früchte einernten?"

So lautet das bekannte Hohelied der Sozialdemokratie. Sie hätte ja ganz Recht, wenn nur nicht die Sache ihren großen Haken hätte.

Wenn die kapitalistische Großindustrie nach und nach Handwerk und Kleingewerbe zu Boden drückt, wenn der Fabrikbesitzer Alles nimmt und dem Lohnarbeiter nur das zur Existenz nöthige

Minimum verbleibt, wenn er überhaupt Arbeit findet; wenn dem wirklich so wäre, dann müßten diese kapitalistischen Fabrikbesitzer, denen Alles zufließt, förmlich schwimmen im Gelde und Alles im Ueberfluß besitzen. Ist dem nun wirklich so? Fragen wir doch einmal den ersten besten Bankier darüber! Der muß es doch am Besten wissen, denn der Bankier ist der Arzt des Industriellen, der den Puls seines Klienten genau kennt und besser als jeder Andere weiß, wie das goldene Fluidum bei jedem Einzelnen pulsirt. Fragen wir ihn, wie das Konto seiner Großindustriellen bei ihm steht, und welchen Kredit dieselben bei ihm genießen.

Wenn er ehrlich ist wird er sagen, daß er einem Fabrikanten am allerunliebsten Kredit gibt, es sei denn, daß derselbe unbelasteten Grundbesitz hat, und fragt man ihn nach den Gründen, so fällt ihm sicherlich nicht schwer, klar zu thun, daß er Recht hat. Er wird sagen, daß wir seit einem Jahrzehnt für die Industrie schlechte, kaum von einem Jahre der Prosperität unterbrochene Zeiten gehabt, daß die Industriellen durch wachsende Konkurrenz und verhältnißmäßig abnehmenden Bedarf dazu gedrängt werden, immerfort kostspielige Verbesserungen an ihren Einrichtungen zu machen, wenn sie nicht im Wettkampf mit den Anderen zu Grunde gehen wollen und häufig ihren ganzen Verdienst auf diese Weise festlegen müssen; mit einem Worte, daß es in der Industrie zu keiner Stabilität kommen könne. Die alten Maschinen, gestern noch ein großes Kapital repräsentirend, sind heute in Folge einer neuen, verbesserten Konstruktion werthloses Eisen; es müssen neue beschafft werden, koste es, was es wolle, oder man kann nicht mehr konkurriren. Kommt eine Fabrik unter den Hammer, so erhalten in sehr vielen Fällen nur die bevorzugten Gläubiger Etwas, da die theuren Maschinen, die Bauten und Vorräthe meistens nicht ein Viertel ihres Werthes einbringen. Während der Krisis von 1841—42 wurden z. B. in Manchester fünf große Spinnereien zu 66,000 Pfd. Sterl. verkauft bei 212,000 Pfd. Sterl. Schätzungswerth.

„Und Leuten in solch' prekärer Lage, deren Nutzen durch die riesige Konkurrenz obendrein noch auf ein Minimum heruntergedrückt wird, sollen wir Kredit geben? Wir danken höflichst." Und der Bankier hat Recht. Tausende unserer Großindustriellen würden gern mit ihren Werkführern tauschen, um

eine sichere, sorgenlose Thätigkeit mit bestimmtem, wenn auch bescheidenen Jahreseinkommen gegen den aufreibenden Kampf um die Existenz einzutauschen, den sie täglich führen müssen und den ihnen Regierung und Gesetzgebung eher erschwert als erleichtert. Beständig werden ihnen neue Lasten aufgebürdet, Haftpflicht, Unfallversicherung, Krankenunterstützung, bei ständig wachsenden Staats- und Kommunal-Steuern. Gesetze, die man angeblich zu ihrem Schutze macht, sind die allerschlimmsten, z. B. unser Rückfall in die alten Irrthümer des Schutzzollsystems. Man vertheuert die Rohstoffe und Halbfabrikate, deren der Fabrikant bedarf, man vertheuert ihm und seinen Arbeitern die Konsumartikel, erschwert ihm den Export, seit sich das vom Export abhängige Deutschland zum Apostel des Schutzzolles, der schnell gelehrige Jünger und Nachahmer unter den Nachbarn gefunden, aufgeworfen hat; man sagt ihm mit Gönnermiene: „Nicht wahr, wir thun unser Möglichstes um Handel und Industrie zu heben?“ Die Steuerkasse einzig und allein hat einen Vortheil von dem ganzen Durcheinander, der plötzlich in den handelspolitischen Verhältnissen der Nationen eingerissen und auch diese muß auf einem anderen Wege wieder von sich geben, was sie auf solch' verkehrtem eingenommen.

Wenn ein preußischer Minister Stahlschienen eines deutschen Werkes mit ℳ 14.50 per 100 Kilo bezahlen muß, die der italienische, oder portugiesische Minister von demselben Werke mit ℳ 8.40 kauft; wenn sich der deutsche Minister den ironischen Rath ertheilen lassen muß, er solle doch seinen Bedarf an Schienen von den deutschen Werken durch den italienischen Minister kaufen lassen, so ist dies nur ein vereinzeltes Beispiel davon, nach welcher Methode man sich bereichert, wenn man sein Geld aus der rechten Hosentasche in die linke steckt und unterwegs aus den Löchern der Börse eine Unzahl Geldstücke zu Boden fallen läßt. Weit mehr geht dem Steuersäckel durch die Schädigung von Handel und Industrie indirekt verloren.

Doch wir wollen der Sozialdemokratie noch einen viel besseren Beweis liefern, daß sie und ihre ganze, große Partei auf einem gänzlich falschen Wege sind, wenn sie glauben, daß die kapitalistische Großindustrie an dem Verfall des Kleingewerbes und Handels Schuld sind, und daß sie das Elend der Arbeiter verschuldete.

Wir wollen beweisen, daß Arbeiter und Arbeitgeber, sei Letzterer Großindustrieller, sei er Handwerker, sich ganz genau in der gleichen Lage befinden, und daß sie Beide nur ein und dasselbe Interesse haben, und zwar wollen wir den Beweis mit Zahlen führen.

Nehmen wir einmal eine Fabrik mit 500 Arbeitern. Ihr Nettonutzen per Jahr, nach Abzug aller Spesen, nach Abzug der Zinsen für fremdes Kapital, nach Abzug einer gewissen Reserve für das Unternehmerrisiko, der nöthigen Abschreibungen ꝛc. ꝛc., Abzüge, die doch sämmtlich als nothwendig und berechtigt anerkannt werden, und die auch von einer Produktivassoziation gemacht werden müssen, wird in heutiger Zeit im Durchschnitt doch wohl schwerlich über ℳ 50,000 betragen. — Wenn wir diese ganze Summe von ℳ 50,000 unter sämmtliche Arbeiter vertheilen, würden wir den riesigen Betrag einer Lohnerhöhung von 33⅓ Pfennigen per Tag erzielen.

Die Rechnung ist einfach: 300 Arbeitstage zu 33⅓ Pfg. = ℳ 100 × 500 = 50,000 ℳ

Nun wird man aber zugeben, daß der Fabrikbesitzer, resp. Arbeitgeber doch auch Etwas für seine eigene Arbeit beanspruchen darf, denn eine Produktivassoziation bedarf auch einer Direktion, resp. eines kaufmännisch und technisch gebildeten Dirigenten, und da auch hier der Satz „billig aber schlecht" gilt und keine Ersparniß weniger am Platze wäre, als gerade hier, indem sich jeder Fehler der Leitung, bis er nach unten gelangt, verhundertfacht, so glauben wir kaum, daß für eine Fabrik von solcher Ausdehnung, ein tüchtiger, zuverlässiger Direktor unter ℳ 10,000 zu bekommen wäre. Bleiben also nur noch ℳ 40,000 und auch die können von den jetzigen Industriellen selten in Staatspapieren angelegt, d. h. aus dem Geschäft gezogen werden. Die Industrie und Technik machen heutzutage beständig riesige Fortschritte; wer nicht mit fortschreitet, der bleibt zurück. Jedes Jahr müssen neue Maschinen gebaut und gekauft, alte verbessert, Neubauten ꝛc. ꝛc. gemacht werden und da sind die ℳ 40,000 bald verschluckt, man weiß nicht wie.

Freilich, wird man uns sagen: „dafür hat die Fabrik aber doch immerhin für ℳ 40,000 mehr Werth."

Gut, das ist ja recht schön, aber wir haben schon vorhin gezeigt, wie zweifelhaft und problematisch solches Eigenthum unter Umständen ist und wird. Jedenfalls sind das festgelegte Werthe, wie sie die Produktivassoziation auch festlegen müßte, wenn sie mit dem Fortschritt Tritt halten will und die auch diese nicht zur Vertheilung bringen kann. Somit müßte sogar die gehoffte Lohnerhöhung von 33 1/3 Pfennigen wieder in die Brüche gehen, und auch einer Produktivassoziation wäre es nicht besser gegangen, wohl aber noch viel schlimmer, wie die Erfahrung in den meisten Fällen gezeigt hat.

Man verdopple unsere Ziffern, man bringe ein Fazit von ℳ 100,000 Nettonutzen heraus, nach Abzug von allen genannten Posten, oder man lasse die vorigen ℳ 100,000 ohne irgend einen der angegebenen, gewiß unvermeidlichen Abzüge voll zur Vertheilung gelangen, und wir gelangen doch nur zu der bedeutenden Summe von 66 2/3 Pfennig Lohnerhöhung per Tag, von der man uns gern zugeben wird, daß sie die soziale Frage nicht aus der Welt zu schaffen vermöchte. Eine solche Erhöhung erringt sich sogar unter unserem kapitalistischen Produktionssystem, wie es genannt wird, ein tüchtiger Arbeiter mit Leichtigkeit, ohne dadurch bedeutend weiter zu kommen.

Eine Erhöhung des Familienbestandes um zwei Köpfe, die ja auch mit mindestens ebenso großer Leichtigkeit eintritt, wird die andere Erhöhung schon wieder ausgleichen und dies bringt uns zu jener anderen Art von Ueberproduktion, welche immer zusammen mit der gewerblichen als Ursache der Krisis genannt wird: zu der Ueberproduktion an Menschen, — zur Uebervölkerung.

Nachdem wir also gesehen haben, daß eine eigentliche gewerbliche Ueberproduktion nicht existiren kann, so lange dieselben Leute Mangel an denselben Gütern haben, die mit ihrer Arbeit hervorzubringen sie Willens sind, und daß der Mangel an Kapital es nicht ist, der ihnen hierbei im Wege steht, indem sogar bei genügendem Kapital-Antheil, d. h. bei gleichmäßiger Vertheilung der Kapital-Vortheile der Großindustrie unter ihre einzelnen Arbeiter, die Noth der Letzteren nicht gehoben wird, also der eigenthümliche Widerspruch der zu großen Produktivität ihrer Arbeit bei unbefriedigtem

Bedarf der Arbeitenden nicht gelöst werden kann, so wollen wir uns jetzt mit der Frage der Uebervölkerung befassen, indem wir später auf die gewerbliche Ueberproduktion zurückkommen.

„Hier auf diesem Gebiete liegt die eigentliche Ueberproduktion, um die es sich handelt" ruft uns z. Beisp. X., ein bekannter Arzt und Bierhauspolitiker, zu. „Ich habe", sagt er, „da in meiner Praxis die Erfahrung gemacht, daß die ärmsten Leute die meisten Kinder haben. Habe da in meiner Armenpraxis einen Taglöhner, der sich, wenn's gut geht, seine 2 Mark im Tage verdient und wenn es schlecht geht, gar nichts; aber einerlei, ob gut, ob schlecht, pünktlich jedes Jahr erscheint der Mann vor dem Standesamt und meldet einen neuen Weltbürger, männlichen oder weiblichen Geschlechts, manchmal auch zwei, zur Stammrolle an. Er hat jetzt schon zehn, und wahrscheinlich wird auch das Dutzend voll werden; wenigstens erfreut sich sowohl er, als die Gattin trotz aller Handelskrisen und aller politischen Konstellationen einer recht guten Gesundheit, wozu die städtische Armenunterstützung auch noch das ihrige beiträgt.

Ich bin ein ganz entschiedener Anhänger des seligen Malthus. Sie kennen ja seinen bekannten Satz: „daß es die natürliche Tendenz der Bevölkerung sei, sich wenigstens alle 25 Jahre zu verdoppeln, somit in geometrischem Verhältniß zuzunehmen, während die vom Boden erzielbaren Unterhaltungsmittel unter den, der menschlichen Thätigkeit günstigsten Umständen nicht schneller als in arithmetischem Verhältniß, d. h. alle 25 Jahre, nur um ebensoviel als jetzt produzirt wird, zunehmen können." Die unausbleiblichen Wirkungen der beiden Zunahmeverhältnisse seien in ihrer Gegeneinanderstellung sehr auffallend. Und in Kapitel I. stellt er sie folgendermaßen gegenüber:

„Veranschlagen wir die Bevölkerung Englands auf 11 Millionen und nehmen dessen gegenwärtige Produktion als ausreichend für den Unterhalt dieser Anzahl an. Nach den ersten 25 Jahren würde die Bevölkerung 22 Millionen betragen, und da die Unterhaltsmittel gleichfalls verdoppelt wären, so bliebe das Verhältniß dasselbe. In den nächsten 25 Jahren würde die Bevölkerung auf 44 Millionen steigen, die Unterhaltsmittel jedoch nur für 33 Millionen ausreichen. In der nächsten Periode erreichte die Bevölkerung 88 Millionen, während die Unterhaltsmittel nur zur Erhaltung der Hälfte dieser Zahl genügten. Und am Ende des ersten Jahrhunderts würde die Bevölkerung 176 Millionen betragen, die Unterhaltsmittel dagegen nur für

55 Millionen ausreichen, so daß eine Bevölkerung von 121 Millionen Menschen völlig unversorgt wäre".

„Nehmen wir die ganze Erde anstatt dieser Insel, so würde die Auswanderung natürlich ausgeschlossen sein, und veranschlagen wir die jetzige Bevölkerung auf 1000 Millionen, so würde das Menschengeschlecht in folgender Proportion zunehmen: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, die Unterhaltsmittel dagegen in dieser: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. In zwei Jahrhunderten würde die Bevölkerung zu den Unterhaltsmitteln sich wie 256 zu 9 verhalten, in drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13 und in 2000 Jahren wäre das Mißverhältniß unberechenbar."

Ein derartiges Ergebniß wird natürlich durch die physische Unmöglichkeit verhindert, daß mehr Menschen existiren können als Unterhalt zu finden vermögen, und daraus schließt Malthus, daß diese Tendenz der Bevölkerung zu unbegrenzter Vermehrung entweder durch moralische Beschränkung der Fortpflanzung oder durch die verschiedenen Ursachen, welche die Sterblichkeit vermehren und welche er in Laster und Elend auflöst, im Zaum gehalten werden müsse. Die die Fortpflanzung hindernden Ursachen nennt er die vorbauende Hemmung; die die Sterblichkeit vermehrenden Ursachen nennt er die positive Hemmung. Dies ist die berühmte Malthus'sche Lehre, wie sie in seinem „Versuch über die Bevölkerung" entwickelt ist.

Wenn ich nun auch gern zugeben will, daß diese Art, arithmetische Behauptungen aufzustellen, zu dem größten Unsinn führen muß, indem es nur ein Spiel mit Proportionen ist, wie jenes bekannte Räthsel vom Hasen und von der Schildkröte, in welchem der Hase die Schildkröte in alle Ewigkeit nicht einholt, so bin ich dagegen vollständig von der Richtigkeit des allgemeinen Prinzipes überzeugt, welches er mit den Worten präzisirt: „daß in der Bevölkerung eine natürliche Tendenz und ein beständiger Drang besteht, sich über die Unterhaltungsmittel hinaus zu vermehren", oder wie seine Lehre in ihrer jetzigen Auffassung sich am Besten präziſiren ließe:

„Daß die Bevölkerung, die sich beständig zu vermehren strebt, wenn sie uneingeschränkt bleibt, schließlich gegen die allerdings nicht festen, sondern elastischen Grenzen der Unterhaltungsmittel drängen muß, was die Beschaffung der Unterhaltungsmittel progressiv immer schwieriger macht."

Soweit unser Doktor, den wir als Typus einer weit verbreiteten, zahlreichen Klasse von Philosophen selbst seine Theorie vor-

tragen ließen, deren erstes Wort „Uebervölkerung“ und zweites „Malthus“ heißt.

Noch nie haben wir eine interessantere Art der Widerlegung des berühmten Malthus gefunden, wie die von Henry George, die wir hier wiedergeben und auch sonst wo es angebracht erscheint, Passagen aus seinem Buche: „Fortschritt und Armuth“ (eine Untersuchung über die Ursache der industriellen Krisen und der Zunahme der Armuth bei zunehmendem Reichthum, von Henry George, deutsch von C. D. F. Gütschow, Berlin bei Elwin Staude) anführen wollen. Dieses merkwürdige, treffliche Buch, auf das wir, wie gesagt, im Laufe dieser Abhandlung noch öfters zurückkommen, läßt sich am Besten mit den Worten einer amerikanischen Zeitung, des „Philadelphia Evening Star“ charakterisiren:

„Herr George hat ein Werk verfaßt, daß nicht nur eine kühne und erschöpfende Prüfung der ganzen Frage unserer modernen Civilisation ist, sondern auch durch seinen Styl entzückt, der mit dem Genius Newman's und Macaulay's wetteifert. Es wundert uns nicht, zu hören, daß das Buch unter denkenden Leuten in Europa und Amerika mehr Aufmerksamkeit erregt hat, als irgend ein anderes Werk seit Mill's „Versuch über die Freiheit“ oder Buckle's „Geschichte der Civilisation“

und mit denen des Uebersetzers in seinem Vorwort:

„Genug, es gehört dies Buch zu jenen seltenen Erzeugnissen des Geistes, die nicht wohl charakterisirt werden können, und Niemand wird es lesen, ohne den Eindruck zu gewinnen, daß es eines jener Originalwerke ist, welche, in langen Zwischenräumen erscheinend, den Gedanken neue Richtungen geben und die Arena für einen neuen Kampf der Meinungen eröffnen.“

George's Buch hat auch wirklich ein riesiges Aufsehen erregt, was am Besten dadurch bewiesen wird, daß es in kurzer Zeit in Amerika 28, in England 10 Auflagen erreicht hat. Das Weltblatt die „Times“ hat ihm jüngst 4 Spalten gewidmet und man kann mit Recht sagen, daß dieses Buch die Hauptschuld an der mächtigen sozialen Bewegung trägt, die sich eben in England entwickelt.

George erklärt den Erfolg der Malthus'schen Theorie vor Allem daraus, daß sie durch Analogien im Thier- und Pflanzenreich bestätigt wird, sich anscheinend auf unwiderlegliche, auf Zahlen gegründete Wahrheiten stützt, daß sie ferner der Lehre als Supplement diene, daß der Arbeitslohn aus dem Kapital genommen werde, also sich vermindere, je mehr Arbeiter sich in den vorhandenen Lohnfond theilen müssen, und da die Vermehrung der Arbeiter die natürliche Tendenz habe, stets die Kapital-Vermehrung einzuholen, ja sogar

zu überholen, so erhalte sich der Lohn stets auf dem Minimum, mit dem die Arbeiter leben und sich fortpflanzen können und wollen (das eherne Lohngesetz).

Den Irrthum dieser Lehre hat er schon in einem früheren Kapitel glänzend widerlegt, in welchem er nachweist, daß im Gegentheil der Arbeiter durch seine Arbeit den Fond schafft, aus dem sein Lohn bestritten wird und daß daher die Vermehrung der Arbeiter den Lohn nicht vermindere, sondern bei sonst gleichbleibenden Umständen durch die Vortheile der Arbeitstheilung sogar vermehren müsse.

„So hat sich die Malthus'sche Theorie in dem innersten Bau der Nationalökonomie eingenistet (denn die Wissenschaft hat seit den Tagen Ricardo's keine wesentliche Veränderung oder Verbesserung erfahren, obgleich sie in einigen untergeordneten Punkten geklärt und geläutert wurde), und sie widerstreitet zwar den obenerwähnten Gefühlen, aber nicht anderen Auffassungen, welche wenigstens in älteren Ländern unter den Arbeiterklassen allgemein herrschen; sie stimmt vielmehr gleich der Lohntheorie, durch welche sie gestützt wird und die sie ihrerseits stützt, mit denselben überein. Für den Handwerker oder Fabrikarbeiter ist die Ursache des niedrigen Lohns und der Unmöglichkeit, Beschäftigung zu erhalten, offenbar die durch den Druck der zahlreichen Bewerber verursachte Konkurrenz, und was scheint in den schmutzigen Wohnungen der Armuth klarer, als daß es zu viele Menschen giebt?

Die Hauptursache des Triumphes dieser Theorie ist jedoch, daß sie, anstatt hergebrachtes Recht zu bedrohen oder mit mächtigen Interessen in Gegensatz zu gerathen, eminent beruhigend für diejenigen Klassen ist, welche die Macht des Reichthums handhaben und in hohem Maße das Denken beherrschen. Zu einer Zeit, als alte Stützen fielen, kamen sie den besonderen Privilegien zu Hilfe, durch welche einige Wenige so viele der Güter dieser Welt auf sich vereinigen, und proklamirte eine natürliche Ursache für den Mangel und das Elend, die, wenn sie politischen Einrichtungen zuzuschreiben wären, jede Regierung, unter der sie bestehen, verurtheilen müßten. Der „Versuch über die Bevölkerung" war eingestandenermaßen eine Replik auf William Godwin's „Untersuchung über die politische Gerechtigkeit", ein Werk, das den Grundsatz der menschlichen Gleichheit vertrat; und sein Zweck war, die bestehende Ungleichheit dadurch zu rechtfertigen, daß die Verantwortlichkeit dafür von den menschlichen Institutionen auf die Gesetze des Schöpfers gewälzt wurde. Darin war nichts Neues, denn schon beinahe vierzig Jahre früher hatte Wallace die Gefahr übermäßiger Vermehrung gegen die Namens der Gerechtigkeit erhobenen Ansprüche auf gleichmäßigere Vertheilung der Güter geltend gemacht; aber die Zeitverhältnisse waren derart, um denselben Gedanken, als ihn Malthus aussprach, besonders ansprechend für eine mächtige Klasse zu machen, in der durch den Ausbruch der französischen Revolution eine gewaltige Furcht vor allen Beanstandungen des bestehenden Zustandes der Dinge erweckt worden war.

Jetzt wie damals wehrt die Malthus'sche Lehre dem Verlangen nach Reform ab und schützt die Selbstsucht vor Zweifeln und Gewissensbissen durch den Schild einer unvermeidlichen Nothwendigkeit. Sie liefert eine Philosophie, mit welcher der schwelgende Reiche das Bild des an seiner Thüre vor Hunger hinsinkenden Lazarus von sich fern hält; bei welcher der Reichthum, wenn die Armuth um ein Almosen

bittet, mit gutem Gewissen die Taschen zuknöpfen kann, und der reiche Christ Sonntags sich in seinem schön gepolsterten Kirchenstuhle beugt, um die guten Gaben des Allvaters zu erbitten ohne irgend ein Gefühl der Verantwortlichkeit für das abschreckende Elend, das in der nächsten Straße herrscht. Denn Armuth, Mangel und Hunger sind nach dieser Theorie weder der persönlichen Habgier, noch sozialen Mißverhältnissen zur Last zu legen; sie sind die unvermeidlichen Folgen von Weltgesetzen, mit welchen zu hadern, wenn es nicht gottlos wäre, doch ebenso unnütz sein würde, als mit dem Gesetz der Schwere zu streiten. Von diesem Gesichtspunkt aus hat Derjenige, welcher inmitten des Mangels Reichthum angehäuft hat, nur eine kleine Oase von dem Treibsand abgezäunt, der auch ihn sonst überwältigt haben würde. Er hat für sich selbst gewonnen, aber Niemanden geschädigt. Und wenn selbst die Reichen die Gebote Christi buchstäblich erfüllen und mit den Armen theilen wollten, so wäre nichts dadurch gewonnen. Die Bevölkerung würde vermehrt werden, nur um auf's Neue gegen die Grenzen des Unterhalts oder Kapitals zu drängen und die erzielte Gleichheit wäre nur die Gleichheit des gemeinschaftlichen Elends. Und so werden die Reformen, welche den Interessen einer mächtigen Klasse zu nahe treten würden, als hoffnungslos dargestellt. Da das Sittengesetz verbietet, den Methoden vorzugreifen, durch welche das Naturgesetz einen Ueberschuß der Bevölkerung beseitigt, und eine Tendenz zur Vermehrung zu hemmen, die stark genug ist, um die Oberfläche der Erde mit menschlichen Wesen so vollzupacken wie Sardinen in einer Büchse, so kann faktisch nichts gethan werden, weder durch vereinzelte noch durch vereinte Anstrengung um die Armuth auszurotten, außer auf die Wirksamkeit der Erziehung zu vertrauen und die Nothwendigkeit der Vorsicht zu predigen.

Eine Theorie, die mit den Denkgewohnheiten der ärmeren Klassen übereinstimmt und auf diese Weise die Habgier der Reichen und die Selbstsucht der Mächtigen rechtfertigt, wird sich rasch verbreiten und tiefe Wurzeln schlagen. Dies war auch mit der von Malthus aufgestellten Theorie der Fall.

Und in den letzten Jahren hat die Malthus'sche Theorie neue Unterstützung durch den schnellen Wechsel der Ansichten über den Ursprung des Menschen und die Entstehung der Arten erhalten. Daß Buckle recht darin hatte, daß die Aufstellung der Malthus'schen Theorie einen Abschnitt in der Geschichte des spekulativen Denkens bezeichne, wäre, wie ich glaube, leicht zu beweisen; doch würde es uns, so interessant es wäre, über den Bereich dieser Untersuchung hinausführen, wenn wir ihren Einfluß auf die höheren Gebiete der Philosophie (wovon Buckle's eigenes Werk ein Beispiel ist) verfolgen wollten. Aber wie viel davon auch wiedergespiegelt und wie viel davon original sei, die Unterstützung, welche der Malthus'schen Theorie durch die neue Entwickelungslehre, die sich jetzt so geschwind nach allen Richtungen hin ausbreitet, geleistet wird, muß bei jeder Würdigung der Quellen, aus denen diese Theorie ihre jetzige Stärke schöpft, in Betracht gezogen werden. Wie in der Nationalökonomie die Hülfstruppen der Lohn- und der Rententheorie sich verbanden, um die Malthus'sche Theorie zum Range einer Zentralwahrheit zu erheben, so hat die Ausdehnung ähnlicher Ansichten auf die Entwickelung des Lebens in allen seinen Formen die Wirkung, ihr eine noch höhere und uneinnehmbarere Stellung anzuweisen. Agassiz, der bis zu seinem Todestage ein erbitterter Gegner der neuen Lehre war, bezeichnete den Darwinismus als „Malthus in neuer Auflage" und Darwin selbst sagt, der Kampf um's Dasein „sei die Malthus'sche Lehre mit vervielfachter Kraft auf das ganze Thier- und Pflanzenreich angewendet."

Es scheint mir indeß nicht ganz korrekt, daß die Theorie der Entwickelung durch natürliche Wahl oder durch Ueberleben der Tüchtigsten ein weiter entwickelter Malthusianismus sei; denn die Lehre desselben schloß nicht ursprünglich und schließt nicht nothwendig die Idee des Fortschritts ein. Aber dieselbe wurde ihr bald hinzugefügt. Macculoch schreibt dem „Prinzip der Volksvermehrung“ die Hebung der Gesellschaft und den Fortschritt der Künste zu und erklärt, daß die dadurch erzeugte Armuth als ein mächtiger Antrieb zur Entwickelung des Fleißes, zur Ausbreitung der Wissenschaft und zur Ansammlung von Reichthum unter den höheren und Mittelklassen wirke, ohne welchen Antrieb die Gesellschaft schnell in Apathie versinken und verfallen würde. Was ist dies anders als das Anerkenntniß, daß die entwickelnden Wirkungen des „Kampfes um's Dasein“ und des „Ueberlebens der Tüchtigsten“, die, wie uns jetzt die Autoritäten der Naturwissenschaften sagen, die von der Natur angewendeten Mittel waren, um alle die unendlich verschiedenartigen und sich den Umständen wunderbar anpassenden Formen hervorzubringen, welche das sprossende Leben der Erde annimmt, auch für die menschliche Gesellschaft Gültigkeit haben? Was ist es als die Anerkennung der Kraft, welche, anscheinend grausam und unbarmherzig, doch im Verlauf zahlloser Jahrtausende das Schaalthier aus einer niedrigeren Art, den Affen aus dem Schaalthier, den Menschen aus dem Affen und das neunzehnte Jahrhundert aus dem Steinzeitalter entwickelt hat?

So empfohlen und anscheinend bewiesen, so verbunden und gestützt, wird nun die Malthus'sche Theorie — jene Lehre, daß die Armuth durch den Druck der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel entstehe, oder, um sie in ihre andere Gestalt zu bringen, jene Lehre, daß die Tendenz zur Vermehrung der Arbeiterzahl den Lohn immer auf das Minimum, bei dem die Arbeiter sich fortpflanzen können, drücken müsse — allgemein als eine unzweifelhafte Wahrheit betrachtet, in deren Licht die sozialen Erscheinungen gerade so erklärt werden, wie vor Alters die Erscheinungen des gestirnten Himmels durch den vorausgesetzten Stillstand der Erde oder die geologischen Thatsachen auf die Voraussetzung der buchstäblichen Richtigkeit der mosaischen Schöpfungsgeschichte erklärt wurden. Käme es auf die Autorität allein an, so würde es fast soviel Kühnheit erfordern, diese Lehre abzuleugnen, als jener farbige Prediger besitzt, der neulich auf einen Kreuzzug gegen die Ansicht, daß die Erde sich um die Sonne bewege, auszog; denn in einer oder der anderen Form hat die Malthus'sche Theorie eine nahezu allgemeine Anerkennung in der intellektuellen Welt erworben, und in der besten wie in der gewöhnlichsten Literatur des Tags kann man sie nach allen Richtungen hin hervorwuchern sehen. Sie ist anerkannt von Nationalökonomen wie von Staatsmännern, von Geschichtsschreibern wie von Naturforschern, von sozialwissenschaftlichen Kongressen wie von Gewerksvereinen, von Geistlichen wie von Materialisten, von Konservativen strengster Observanz wie von den Radikalsten der Radikalen. Sie wird von Vielen hochgehalten und zur Grundlage ihrer Auffassungen gemacht, die nie von Malthus gehört und nicht die leiseste Ahnung haben, was eigentlich seine Theorie ist.

Nichtsdestoweniger werden, wie die Grundlagen der herrschenden Lohntheorie verschwanden, als sie einer unparteiischen Prüfung unterzogen wurden, auch, wie ich glaube, die Grundlagen dieser ihrer Zwillingsschwester verschwinden. Durch den Beweis, daß der Lohn nicht aus dem Kapital gezogen wird, haben wir diesen Antäus von der Erde emporgehoben und bezwungen.“

Vor allem geht George nun der Malthus'schen Arithmetik zu Leibe, namentlich dessen Annahme, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, in geometrischem Verhältniß zuzunehmen, während die Unterhaltungsmittel besten Falls nur im arithmetischen Verhältniß vermehrt werden. Diese Annahme hat genau so viel Werth,

„als wenn man aus dem Umstande, daß einem jungen Hunde der Schwanz doppelt so lang wuchs, während er gleichzeitig so und so viele Pfunde an Gewicht zunahm, eine geometrische Progression des Schwanzes und eine arithmetische Progression des Gewichtes herleiten wollte. Und die Folgerung aus der Annahme ist just von der Art, wie sie eine Swift'sche Satire den Gelehrten einer früher hundelosen Insel zugeschrieben haben könnte, die durch Verknüpfung dieser beiden Verhältnisse zu der sehr „auffallenden Konsequenz" gelangen, daß bis zu der Zeit, wo der Hund ein Gewicht von fünfzig Pfund erreicht habe, sein Schwanz über eine Meile lang und äußerst schwer zu bewegen sein werde, weßhalb sie die vorbauende Hemmung einer Bandage als einzige Alternative gegen die positive Hemmung fortwährender Amputationen empfehlen."

Dann weist er nach, daß die Thatsachen bis jetzt noch nie und nirgends der Malthus'schen Theorie entsprochen haben und diese Thatsachen sind so interessant, daß wir uns nicht enthalten können, seine Ausführungen wörtlich wiederzugeben:

Er sagt:

„Vergebens forscht man auf dem Erdball und in der Geschichte nach dem Beispiele eines bedeutenden Landes, in welchem Armuth und Mangel füglich dem Druck einer zunehmenden Bevölkerung zugeschrieben werden könnten. Welche Gefahren auch die Möglichkeit einer unbegrenzten Vermehrung der Menschen haben mag, bisher haben sie sich noch nie gezeigt. Die Bevölkerung sollte stets die Grenzen ihres Unterhalts zu überschreiten streben? Wie kommt es dann, daß diese unsere Erdkugel, nach all' den Tausenden und, wie man jetzt glaubt, Millionen von Jahren, die der Mensch auf der Erde war, noch immer so dünn bevölkert ist? Wie kommt es dann, daß so viele Stätten menschlichen Lebens jetzt verlassen sind, daß einst angebaute Felder jetzt mit Dickicht bewachsen sind und die Thiere ihre Jungen lecken, wo einst geschäftige Menschen wimmelten?

Wenn wir den nach Millionen zählenden Zuwachs unserer Bevölkerung sehen, verlieren wir nur zu gern aus dem Auge, was dennoch Thatsache ist, daß, soweit wir die Geschichte kennen, die Abnahme der Bevölkerung gerade so gewöhnlich ist wie deren Zunahme. Ob die Gesammtbevölkerung der Erde jetzt größer sei als zu irgend einer früheren Zeit, ist eine Spekulation, die nur auf Vermuthungen beruhen kann. Seit Montesquieu zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behauptete (was damals wahrscheinlich die vorherrschende Ansicht war), daß die Bevölkerung der Erde seit der christlichen Zeitrechnung sehr abgenommen habe, hat sich die Ansicht darüber geändert. Aber neuere Forschungen und Entdeckungen haben den für übertrieben gehaltenen Berichten der alten Geschichtsschreiber und Reisenden größere Glaubwürdigkeit verschafft und Symptome dichterer Bevölkerungen und vorgeschrittenere Civilisationen enthüllt, als zuvor vermuthet wurden, sowie

auch eines viel höheren Alters des Menschengeschlechts. Während wir unsere Bevölkerungsschätzungen auf die Entwickelung des Handels, den Fortschritt der Künste und die Größe der Städte gründen, unterschätzen wir gern die Dichtigkeit der Bevölkerung, welche die den früheren Civilisationen eigenthümliche intensive Bodenkultur zu unterhalten im Stande ist, besonders wo man zu künstlicher Bewässerung griff. Wie wir an den dicht bebauten Gegenden China's und Europa's sehen können, vermag eine sehr große Bevölkerung von einfachen Gewohnheiten bei sehr wenig Verkehr und einem viel niedrigeren Stande jener Gewerbe zu bestehen, in denen der moderne Fortschritt sich am meisten spiegelt, und zwar ohne die, den modernen Völkern eigenthümliche Tendenz, sich in großen Städten zusammenzudrängen.

Sei dem nun wie ihm wolle, der einzige Erdtheil, von dem wir überzeugt sein können, daß er jetzt eine größere Bevölkerung enthält, als je zuvor, ist Europa. Aber selbst für alle Theile Europas ist dies nicht richtig. Sicherlich haben Griechenland, die Mittelmeer-Inseln und die europäische Türkei, vielleicht auch Italien und möglicherweise Spanien größere Bevölkerungen als jetzt enthalten, und dasselbe mag auch mit dem nordwestlichen und gewissen Theilen von Mittel- und Ost-Europa der Fall sein.

Amerika hat auch an Bevölkerung zugenommen, seit wir es kennen; aber diese Vermehrung ist nicht so groß, wie gemeinhin angenommen wird, da manche Schätzungen Peru allein zur Zeit der Entdeckung eine größere Bevölkerung zuschreiben, als jetzt in ganz Südamerika lebt. Und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß schon vor der Entdeckung Amerikas die Bevölkerung im Rückgange begriffen war. Wie viele große Nationen ihren Weg zurückgelegt haben, wie viele Reiche entstanden und gefallen sind in „jener neuen Welt, welche die alte ist", können wir nicht wissen. Aber Ueberbleibsel massiver Ruinen bezeugen eine noch großartigere Civilisation vor den Inca's; inmitten der tropischen Wälder von Yucatan und Centralamerika sind die Reste großer, selbst zur Zeit der spanischen Eroberung schon vergessener Städte; Mexiko, wie Cortez es fand, zeigte eine Oberschicht von Barbarei über einer höheren sozialen Entwickelung, während über einen großen Theil der jetzigen Vereinigten Staaten künstliche Hügel zerstreut sind, welche eine früher relativ dichte Bevölkerung beweisen, und hier und da, wie in den Kupferminen am Oberen See, sind Spuren höherer Künste vorhanden, als sie den Indianern, mit welchen die Weißen in Berührung kamen, bekannt waren.

In Betreff Afrika's kann kein Zweifel obwalten. Das nördliche Afrika kann nur einen kleinen Theil der Bevölkerung enthalten, welche es in alten Zeiten hatte; das Nilthal besaß einst eine unvergleichlich größere Bevölkerung als jetzt, während südlich der Sahara Nichts eine Zunahme innerhalb der historischen Zeit beweist und sicherlich durch den Sklavenhandel eine weitverbreitete Entvölkerung verursacht wurde.

Was Asien angeht, das auch jetzt noch mehr als die Hälfte der Menschheit enthält, obgleich es nicht viel mehr als halb so dicht wie Europa bevölkert ist, so sind Anzeichen vorhanden, daß sowohl Indien als China dereinst größere Bevölkerungen als jetzt enthielten, während jener große Brutplatz der Menschen, aus welchem Schwärme hervorgingen, welche beide Länder überzogen und große Völkerwogen über Europa dahinwälzten, einst weit mehr bevölkert gewesen sein muß. Die merkwürdigste Veränderung jedoch hat in Kleinasien, Syrien, Babylonien und Persien, kurz in jenen Gegenden stattgefunden, welche sich den erobernden Heeren Alexander's unterwerfen mußten. Wo einst

große Städte und zunehmende Bevölkerungen waren, sind jetzt elende Dörfer und unfruchtbare Wüsten.

Es ist ziemlich sonderbar, daß unter all' den aufgetauchten Theorien nicht auch eine ausgeheckt worden ist, die eine bestimmte Quantität menschlichen Lebens auf der Erde annimmt. Dieselbe würde wenigstens besser mit den historischen Thatsachen stimmen als die einer beständigen Tendenz der Bevölkerung, über ihre Unterhaltsmittel hinauszugehen. Es ist klar, daß die Bevölkerung hier eine Ebbe, dort eine Fluth erfahren hat; ihre Mittelpunkte haben sich verändert, neue Nationen sind entstanden, alte untergegangen; dürftig besiedelte Gegenden sind volkreich geworden und volkreiche Gegenden haben ihre Bevölkerung verloren; aber soweit wir zurückgehen können, ohne uns ganz in Vermuthungen zu verlieren, gibt es keine Beweise beständiger Zunahme und sogar nicht einmal einen klaren Beweis, daß die Menschheit im Ganzen sich von Zeit zu Zeit vermehrt habe. Die Pioniere der Völker sind, so weit wir es beurtheilen können, niemals in unbewohnte Länder vorgerückt — ihr Gang war immer ein Kampf mit einem schon vorher im Besitz befindlichen Volke; hinter dunkeln Reichen, verschwommene Umrisse noch schattenhafterer Reiche. Daß die Bevölkerung der Erde ihre kleinen Anfänge gehabt haben muß, läßt sich mit Sicherheit annehmen, denn wir wissen, daß ein geologisches Zeitalter bestand, wo das Menschengeschlecht nicht existirt haben kann, und wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß die Menschen alle mit einem Mal hervorkamen, wie etwa aus den von Cadmus gesäeten Drachenzähnen; doch entdecken wir in Entfernungen, in welche Geschichte, Tradition und Alterthümer ein in schwachen Schimmern sich verlierendes Licht werfen, große Bevölkerungen. Während dieser langen Perioden ist das Bevölkerungsprinzip nicht stark genug gewesen, um die Erde zu füllen oder nur soweit zu füllen, daß wir eine wesentliche Vermehrung ihrer Gesammtbevölkerung klar erblicken könnten. Im Vergleich mit ihrer Fähigkeit, Menschenleben zu unterhalten, ist die Erde als Ganzes noch immer äußerst gering bevölkert.

Es gibt eine andere offenkundige Thatsache, die Jedem auffallen muß, der beim Nachdenken über diesen Gegenstand seinen Blick über die moderne Gesellschaft hinauslenkt. Der Malthusianismus verkündet als allgemeines Gesetz, daß es die natürliche Tendenz der Bevölkerung sei, über ihre Unterhaltsmittel hinaus zu wachsen. Besteht ein solches Gesetz, so muß es überall, wo die Bevölkerung eine gewisse Dichtigkeit erreicht hat, so offenbar sein wie irgend eines der großen Naturgesetze, die überall anerkannt worden sind. Wie kommt es dann, daß wir weder in den klassischen Dogmen und Gesetzbüchern noch in denen der Juden, der Aegypter, der Hindu's, der Chinesen oder irgend eines anderen der Völker, welche in enger Gemeinschaft gelebt und Religionen und Gesetzbücher gegründet haben, nur irgendwelche Vorschriften, die den vorbauenden Hemmungen von Malthus entsprächen, finden; sondern daß im Gegentheil die Weisheit der Jahrhunderte, die Religionen der Völker stets Ideen bürgerlicher und religiöser Pflicht eingeprägt haben, die das genaue Gegentheil dessen sind, was die herrschende Nationalökonomie lehrt und was Annie Besant jetzt in England volksthümlich zu machen sucht.

Auch muß daran erinnert werden, daß Gesellschaften bestanden haben, in denen der Staat jedem seiner Mitglieder Beschäftigung und Unterhalt garantirte. John Stuart Mill sagt (Buch II. Kap. XII. Abschn. II.), daß dies ohne Regulirung der Heirathen und Geburten Seitens des Staats allgemeine Armuth und Erniedrigung herbeiführen müsse. „Diese Folgen", sagt er, „sind von geachteten Schriftstellern so oft und so klar gezeigt worden, daß Unkenntniß derselben Seitens gebildeter

Personen nicht länger verzeihlich ist." Dennoch scheint man in Sparta, in Peru, in Paraguay, sowie in den Communen, welche fast überall die ursprüngliche Landwirthschaftsorganisation gebildet zu haben scheinen, in vollständigster Unwissenheit über diese schrecklichen Folgen einer natürlichen Tendenz gewesen zu sein.

Außer den von mir angeführten allgemeinen Thatsachen gibt es andere, jedem bekannte, welche vollständig unvereinbar mit einer so überwältigenden Vermehrungstendenz erscheinen. Wenn dieselbe so stark ist, wie Malthus voraussetzt, wie kommt es dann, daß so oft Familien aussterben — Familien, in denen der Mangel unbekannt ist? Wie kommt es, daß, wenn durch erbliche Titel und erbliche Besitzungen nicht bloß der Vermehrung, sondern auch der Erhaltung der Geschlechtsregister und Ahnentafeln jede Prämie gewährt wird, trotzdem in einer Aristokratie wie der englischen so viele Adelsgeschlechter aussterben und das Haus der Lords von Jahrhundert zu Jahrhundert nur durch neue Ernennungen ergänzt werden kann?

Um das vereinzelte Beispiel einer Familie zu finden, die einen großen Zeitraum überlebt hat, obgleich ihr Einkommen und ihre Ehre gesichert waren, müssen wir nach dem unveränderlichen China gehen. Die Nachkommen von Confucius existiren dort noch und genießen besondere Vorrechte und Achtung, indem sie thatsächlich die einzige erbliche Aristokratie bilden. Der Annahme zufolge, daß die Bevölkerung sich alle 25 Jahre zu verdoppeln strebe, müßten sie sich in 2150 Jahren nach Confucius Tode jetzt auf 859,559,193,106,709,670,198,710,528 Seelen belaufen. Anstatt einer so undenkbaren Zahl bezifferten sich die Nachkommen von Confucius 2150 Jahre nach seinem Tode, unter der Regierung Kanghi's, auf 11,000 männliche Personen, sagen wir insgesammt 22,000 Seelen. Dies ist eine gewaltige Abweichung, und eine um so schlagendere, wenn man sich erinnert, daß die Achtung, in welcher diese Familie um ihres Ahnen, „des heiligsten Lehrers des Alterthums", willen steht, die Einwirkung der positiven Hemmung gewiß verhindert hat, während die Lehrsätze des Confucius Alles, nur nicht die vorbauende Hemmung einprägen.

Nun mag gesagt werden, daß selbst diese Vermehrung noch groß genug sei. 22,000 Personen, die in 2150 Jahren von einem einzigen Paare abstammen, bleiben zwar weit hinter dem Malthus'schen Verhältniß zurück, könnten aber immerhin genügen, eine Uebervölkerung als möglich hinzustellen.

Es ist indeß zu bedenken, daß die Vermehrung von Nachkommen keine Vermehrung der Bevölkerung beweist. Sie könnte dies nur dann thun, wenn die Zeugung immer in der Familie bliebe. Schmidt und seine Frau haben einen Sohn und eine Tochter, die anderer Leute Tochter und Sohn heirathen, und von denen jedes Paar dann zwei Kinder hat. Schmidt und seine Frau hätten so vier Enkel, aber in der einen Generation wären nicht mehr als in der anderen — jedes Kind hätte vier Großeltern. Angenommen dieser Prozeß ginge so fort, so könnte sich die Nachkommenschaft leicht in Hunderte, Tausende und Millionen ausbreiten. Aber in jeder Generation der Nachkommenschaft würden nicht mehr Individuen als in irgend einer früheren Generation der Ahnen sein. Das Gewebe der Generationen ist gleich einem Gitterwerk oder gleich den diagonalen Linien in Geweben. Geht man oben von irgend einer Stelle derselben aus, so verfolgt das Auge Linien, die unten weit auseinanderlaufen; geht man dann aber von einer Stelle unten aus, so laufen die Linien nicht minder nach oben auseinander. Wie viele Kinder ein Mensch haben kann, ist zweifelhaft. Aber daß er zwei Eltern hatte,

ist gewiß, und daß diese wieder zwei Eltern hatten, ist auch gewiß. Verfolgt man diese geometrische Proportion durch einige Generationen, so wird man sehen, daß sie zu ebenso „auffallenden Folgen" führen wird, wie Malthus' angebliches Bevölkerungsprinzip.

Gehen wir jedoch von diesen Betrachtungen zu einer bestimmteren Untersuchung über. Ich behaupte, daß die gewöhnlich als Beispiele angeführten Fälle von Uebervölkerung keine nähere Untersuchung vertragen. Indien, China und Irland liefern die stärksten dieser Fälle. In allen diesen Ländern sind große Menschenmassen durch Hunger umgekommen und ganze Klassen werden zu abschreckendem Elend verurtheilt oder zur Auswanderung gezwungen. Aber rührt dies wirklich von Uebervölkerung her?

Vergleichen wir die Gesammtbevölkerung mit dem Gesammt-Flächeninhalt, so sind Indien und China keineswegs die am dichtesten bevölkerten Länder der Erde. Nach den Schätzungen von Brehm und Wagner beträgt die Bevölkerung Indiens nur 132, die Chinas nur 119 Menschen auf die (engl.) Quadratmeile, während Sachsen eine Bevölkerung von 442, Belgien 441, England 422, die Niederlande 291, Italien 234 und Japan 233 hat. Es gibt somit in beiden Ländern große unbenutzte oder nicht völlig benutzte Flächen; aber selbst in ihren dichter bevölkerten Gegenden könnten beide zweifelsohne eine viel größere Bevölkerung in einem viel höheren Grade von Comfort erhalten, denn in beiden Ländern wird die Arbeit in der rohesten und unwirksamsten Weise zur Produktion verwendet und in beiden Ländern sind große natürliche Hilfsquellen völlig vernachlässigt. Dies rührt von keinen angeborenen Mängeln dieser Völker her, denn der Hindu ist, wie die vergleichende Philologie bewiesen hat, von unserem eigenen Blute, und China besaß einen hohen Grad von Civilisation und die Anfänge der wichtigsten modernen Erfindungen, als unsere Ahnen noch Nomaden waren. Es rührt von der Form her, welche die soziale Organisation in beiden Ländern angenommen hat, und welche die Produktivkraft gefesselt und den Gewerbefleiß seines Lohnes beraubt hat.

Seit undenkbaren Zeiten sind in Indien die arbeitenden Klassen durch Erpressungen und Druck aller Art in einen Zustand hilf- und hoffnungsloser Entwürdigung versetzt worden. Seit Alters hat sich der Bebauer des Bodens glücklich geschätzt, wenn die Erpressungen der Mächtigen ihm genug übrig ließen, um das Leben zu fristen und für Aussaat zu sorgen; Kapital konnte nirgends sicher angehäuft oder in irgend beträchtlicher Ausdehnung zur Unterstützung der Produktion angewendet werden; aller Reichthum, der dem Volke abgerungen werden konnte, war im Besitz von Fürsten, die wenig besser als in dem Lande einquartirte Räuberhauptleute waren, oder im Besitz ihrer Pächter und Günstlinge, und wurde in nutzlosem oder schlimmerem als nutzlosem Luxus verschwendet, während die in künstlichen und furchtbaren Aberglauben versunkene Religion über die Geister dieselbe Tyrannei ausübte, wie die physische Gewalt über die Körper der Menschen. Unter solchen Verhältnissen waren die einzigen Künste, die fortschreiten konnten, diejenigen, welche der Pracht und dem Luxus der Großen dienten. Die Elephanten der Rajah's strahlten von Gold in köstlichster Verarbeitung und die Sonnenschirme, welche ihre königliche Macht ausdrückten, glitzerten von Edelsteinen; aber der Pflug des Bauern war nur ein zugespitzter Stab. Die Frauen des fürstlichen Harems hüllten sich in Mousseline, so fein, daß sie den Namen „gewobener Wind" erhielten, aber die Werkzeuge der Handwerker waren von ärmlichster und rohester Art, und der Handel konnte gewissermaßen nur auf Schleichwegen betrieben werden.

Ist es nicht klar, daß diese Tyrannei und Unsicherheit den Mangel und die Aushungerung Indiens verursacht haben, und daß nicht, wie Buckle meint, der Druck der Bevölkerung auf die Unterhaltsmittel den Mangel erzeugt und der Mangel wieder die Tyrannei erzeugt hat? William Tennant, ein Kaplan im Dienste der ostindischen Kompagnie, sagte im Jahre 1796, zwei Jahre vor der Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung“:

„Bedenkt man die große Fruchtbarkeit Indiens, so ist das häufige Erscheinen von Hungersnoth erstaunlich. Offenbar rührt dies von keiner Unfruchtbarkeit des Bodens oder Klimas her; das Uebel muß irgend einer politischen Ursache zugeschrieben werden, und es erfordert nur geringen Scharfblick, dasselbe in der Habgier und den Erpressungen der verschiedenen Regierungen zu entdecken. Der große Sporn des Gewerbefleißes, die Sicherheit, ist genommen. Deßhalb baut Niemand mehr Korn, als gerade nöthig für ihn selbst ist, und das erste ungünstige Jahr verursacht eine Hungersnoth.

Die Regierung der Großmogule bot zu keiner Zeit dem Fürsten volle Sicherheit, noch weniger seinen Vasallen, und nur die allernothdürftigste den Bauern. Sie war ein fortwährendes Gewebe von Gewaltthat und Empörung, Verrath und Bestrafung, unter welchem weder der Handel noch die Künste gedeihen, noch der Ackerbau das Ansehen eines Systems annehmen konnten. Der Sturz dieser Dynastie veranlaßte einen noch betrübenderen Zustand, denn Anarchie ist schlimmer als Mißregierung. Schlecht wie die muhamedanische Regierung war, die europäischen Nationen haben nicht das Verdienst, sie gestürzt zu haben. Sie fiel unter dem Gewicht ihrer eigenen Verdorbenheit, und es war ihr schon die vielartige Tyrannei kleiner Häuptlinge gefolgt, deren Recht zu herrschen in ihrem Verrath gegen den Staat bestand und deren Erpressungen so grenzenlos wie ihre Habsucht waren. Die Abgaben an die Regierung wurden und werden, wo Eingeborene herrschen, noch jetzt zweimal im Jahr von erbarmungslosen Banditen in der Uniform von Soldaten erhoben, welche die unglückseligen Bauern aus den Dörfern in die Wälder jagen und ruchlos zerstören oder wegnehmen, was von deren Eigenthum ihren Launen zusagen oder ihre Habgier sättigen kann. Jeder Versuch der Bauern, ihre Personen oder ihr Eigenthum innerhalb der Erdwälle ihrer Dörfer zu vertheidigen, ruft nur noch rachsüchtigere Vergeltung über diese nützlichen aber beklagenswerthen Sterblichen hervor. Sie werden dann umzingelt und mit Kanonen und Musketen angegriffen, bis der Widerstand gedämpft ist, wonach die Ueberlebenden verkauft, ihre Wohnungen verbrannt und dem Erdboden gleich gemacht werden. Daher wird man häufig Bauern beschäftigt finden, die zertrümmerten Reste dessen, was gestern noch ihre Wohnstätte war, zusammenzusuchen, sobald die Furcht ihnen gestattet, zurückzukehren; öfter jedoch sieht man nach einer derartigen Heimsuchung die noch rauchenden Ruinen, ohne daß das Erscheinen eines menschlichen Wesens die beklemmende Stille der Verwüstung unterbräche. Diese Schilderung paßt nicht allein auf die muhamedanischen Häuptlinge, sondern ist gleichermaßen anwendbar auf die Rajahs in den von Hindus regierten Distrikten.“

Dieser unbarmherzigen Habgier, die Elend und Hungersnoth hervorgebracht haben würde, wenn auch nur ein Mensch auf die Quadratmeile käme und das Land ein Garten Eden's wäre, folgte in der ersten Zeit der britischen Herrschaft in Indien eine ebenso unbarmherzige Habgier, die nur durch eine weit unwiderstehlichere

Macht gestützt wurde. Macaulay sagt darüber in seinem Essay über Lord Clive:

„Ungeheure Vermögen wurden schnell in Calcutta zusammengerafft, während Millionen menschlicher Wesen in den Abgrund des äußersten Elends gestürzt wurden. Sie waren wohl gewöhnt gewesen, unter der Tyrannei zu leben, aber nie unter einer Tyrannei gleich dieser! Sie fanden den kleinen Finger der Kompagnie dicker als die Hüften von Sujah Dowlah. . . . . Sie glich mehr einer Regierung böser Geister, als der Regierung menschlicher Tyrannen. Bisweilen ertrugen sie es in geduldigem Elend. Bisweilen flohen sie vor dem weißen Manne wie ihre Väter gewöhnt gewesen waren, vor dem Maharatta zu fliehen, und der Tragsessel des englischen Reisenden wurde oft durch stille Dörfer und Städte getragen, welche die Nachricht von seiner Annäherung verödet hatte."

Auf die Schrecken, welche Macaulay nur berührt, warf die lebhafte Beredtsamkeit Burke's ein stärkeres Licht — ganze Distrikte wurden der zügellosen Habsucht von Teufeln in Menschengestalt überantwortet, die ärmsten Bauern allen erdenkbaren Torturen unterworfen, um sie zu zwingen, ihre verborgenen Habseligkeiten auszuliefern, und einst volkreiche Strecken in Wüsten verwandelt.

Aber der gesetzlosen Frechheit der früheren englischen Herrschaft ist seit lange Einhalt geboten worden. Die starke Hand Englands hat jener ganzen großen Bevölkerung einen mehr als römischen Frieden gegeben; die gerechten Grundsätze des englischen Gesetzes sind durch ein sorgfältiges System der Gesetzbücher und Rechtsprechung verbreitet worden, das darauf berechnet ist, dem Niedrigsten dieser verkommenen Menschen die Rechte freigeborener Angelsachsen zu verschaffen; die ganze Halbinsel ist mit einem Eisenbahnnetz ausgestattet und große Bewässerungsarbeiten sind ausgeführt worden. Aber mit zunehmender Häufigkeit ist Hungersnoth auf Hungersnoth gefolgt, nur immer weitere Flächen mit größerer Heftigkeit verheerend.

Ist dies nicht ein Beweis der Malthus'schen Theorie? Zeigt dies nicht, daß, soviel auch die Zugänglichkeit der Unterhaltsmittel vermehrt wird, die Bevölkerung doch fortfährt, gegen dieselben anzudrängen? Zeigt es nicht, daß Malthus Recht hatte, wenn er behauptete, die Schleusen zu schließen, durch welche die überflüssige Bevölkerung fortgeschafft werde, heiße nur soviel, als die Natur zu zwingen, sich andere zu öffnen und daß, wenn die Quellen menschlicher Vermehrung nicht durch Regulirungen der Vorsicht eingedämmt werden, nur zwischen Krieg und Hungersnoth die Wahl bleibt? Dies war die orthodoxe Erklärung. Aber die Wahrheit ist, wie aus den bei den jüngsten Erörterungen der indischen Angelegenheiten in den englischen Blättern enthüllten Thatsachen ersichtlich, daß diese Heimsuchungen von Hungersnoth, welche Millionen hinweggerafft haben und noch hinwegraffen, dem Druck der Bevölkerung gegen die natürlichen Grenzen der Unterhaltsmittel ebensowenig zuzuschreiben sind, wie die Verheerung des Carnatic, als Hyder Ali's Reiter wie ein verheerender Sturmwind über dasselbe hereinbrachen.

Die Millionen Indiens haben ihre Nacken unter das Joch mancher Eroberer gebeugt, aber das schlimmste von allen ist das beständige, erdrückende Gewicht der englischen Herrschaft, ein Gewicht, welches buchstäblich Millionen aus dem Dasein hinausdrückt und, wie englische Schriftsteller zeigen, zu einer überaus schrecklichen und weit verbreiteten Katastrophe führen muß. Auch andere Eroberer haben im Lande gelebt, und, so schlecht und tyrannisch ihre Herrschaft war,

so haben sie doch das Volk verstanden und sind von demselben verstanden worden; jetzt aber gleicht Indien einem großen Grundbesitz, der einem abwesenden und fremdländischen Herrn gehört. Es werden höchst kostspielige Militair- und Civileinrichtungen aufrecht erhalten, geleitet und mit Offizieren versehen durch Engländer, die Indien nur als einen Platz zeitweiligen Exils ansehen; und eine enorme, auf wenigstens 20 Millionen Pfd. Sterl. jährlich zu veranschlagende Summe (die von einer Bevölkerung erhoben wird, wo Arbeiter in guten Zeiten froh sind für 1½ bis 4 Pence täglich zu arbeiten) fließt in Form von Rimessen, Pensionen, europäischen Regierungsunkosten ꝛc. nach England — ein Tribut, für den kein Gegenersatz zurückkommt. Die ungeheuren, auf Eisenbahnen verschwendeten Summen haben, wie die Betriebsergebnisse beweisen, sich als unproduktive Anlagen herausgestellt; die größten Bewässerungswerke sind meistentheils ebenso kostspielig als verfehlt. In großen Theilen Indiens verliehen die Engländer, von dem Wunsche geleitet, eine Klasse von Grundbesitzern zu schaffen, absoluten Besitz von Grund und Boden an erbliche Steuereinnehmer, die die Bauern unbarmherzig durch die Pachtschraube ausplündern. In anderen Theilen, wo die Pacht noch durch den Staat in Form einer Grundsteuer erhoben wird, sind die Ansätze so hoch und die Steuern werden so rücksichtslos eingetrieben, daß die, selbst in guten Jahren nur den armseligsten Unterhalt gewinnenden Bauern in die Klauen von Wucherern getrieben werden, die womöglich noch habgieriger sind als die Zemindars. Auf Salz, das überall ein nothwendiger Bedarfsartikel ist, aber von besonderer Nothwendigkeit da, wo die Nahrung fast ausschließlich vegetabilisch ist, liegt eine Steuer von 1200 Prozent, so daß dessen industrielle Benutzung sich dadurch verbietet und große Massen des Volkes nicht genug erschwingen können, um sowohl sich als auch ihr Vieh gesund zu erhalten. Unter den englischen Beamten steht eine Horde von eingeborenen Angestellten, die bedrücken und erpressen. Die Wirkung des englischen Rechts mit seinen strengen Regeln und seinem für den Eingeborenen geheimnißvollen Verfahren, hat nur dazu gedient, ein mächtiges Werkzeug der Plünderung in den Händen der eingeborenen Wucherer zu werden, von denen die Bauern zu den ausschweifendsten Bedingungen zu borgen genöthigt sind, um ihre Steuern zahlen zu können, und denen gegenüber sie sich leicht bewegen lassen, Verpflichtungen zu übernehmen, deren Sinn ihnen unverständlich ist. Florence Nightingale stößt folgenden Stoßseufzer aus: „Wir kümmern uns nicht um das indische Volk; der traurigste Anblick, der im Orient, ja vielleicht in der Welt, zu sehen ist, ist der Bauer unseres indischen Reiches.“ Und dann weist die genannte Schriftstellerin die Ursachen der schrecklichen Hungersnothperioden in den Steuern nach, welche den Bauern selbst die Mittel zur Bebauung entziehen, sowie in der thatsächlichen Sklaverei, der sie „in Folge unserer eigenen Gesetze“ unterworfen sind und die in dem fruchtbarsten Lande der Welt und vielen Orten, wo eine eigentliche Hungersnoth nicht existirt, doch einen quälenden chronischen Zustand halben Verhungerns erzeugt. „Die Hungersnöthe, die Indien verheeren“, sagt H. M. Hyndman, „sind hauptsächlich Geldnöthe; Männer und Frauen können keine Nahrung finden, weil sie nicht das Geld erübrigen können, sie zu kaufen. Dennoch sind wir, sagt man, gezwungen, diese Leute noch mehr zu besteuern.“ Er zeigt, wie selbst aus Hungersnoth-Distrikten Nahrungsmittel behufs Zahlung von Steuern ausgeführt werden und wie das ganze Indien einem beständigen und erschöpfenden Abflusse unterworfen ist, der, in Verbindung mit den enormen Kosten der Regierung, die Bevölkerung Jahr für Jahr ärmer machen muß. Die Ausfuhren Indiens bestehen fast ausschließlich aus Ackerbau-Erzeugnissen. Für

wenigstens ein Drittel derselben erhält es, wie Hyndman zeigt, nie einen Gegenwerth; dies Drittel repräsentiert den Tribut, Rimessen, die von Engländern in Indien gemacht werden, oder Kosten des englischen Zweiges der indischen Regierung. Für das Uebrige aber besteht der Gegenwerth größtentheils aus Vorräthen der Regierung oder Artikeln des Comforts und Luxus, die von den englischen Herren Indiens verbraucht werden. Er zeigt, daß die Kosten der Regierung unter der Herrschaft des Reichs enorm angeschwollen sind; daß die unbarmherzige Besteuerung einer Bevölkerung, die so elend arm ist, daß die Massen sich nur halb sättigen können, sie ihrer geringen Mittel für die Bebauung des Bodens beraubt; daß die Zahl der Ochsen (das indische Zugthier) abnimmt und die armseligen Ackerbaugeräthe den Wucherern in die Hände fallen, von denen „wir, ein Handelsvolk, die Bauern zu 12, 24, 60 Prozent zu borgen zwingen, um großartige öffentliche Werke zu bauen und zu verzinsen, die niemals 5 Prozent gebracht haben." „Die Wahrheit ist", sagt Hyndman an einer andern Stelle, „daß die indische Gesellschaft als Ganzes unter unserer Herrschaft entsetzlich verarmt ist, und daß der Prozeß jetzt in außerordentlich schnellem Maßstabe vor sich geht", eine Behauptung, die Angesichts der Thatsachen, welche nicht nur von den Schriftstellern, die ich angeführt habe, sondern auch von indischen Beamten selbst dargestellt werden, nicht bezweifelt werden kann. Selbst die Anstrengungen, welche zur Linderung der Hungersnoth von der Regierung gemacht werden, tragen durch die zu diesem Zweck erforderliche höhere Besteuerung nur zur Verstärkung und Ausdehnung ihrer thatsächlichen Ursache bei. Obgleich die Zahl der während der letzten Hungersnoth im südlichen Indien faktisch Verhungerten auf 6 Millionen veranschlagt wird und die Mehrzahl der Ueberlebenden von Allem entblößt war, wurden die Steuern doch nicht nachgelassen und die Salzsteuer, die für die große Masse dieses mit Armuth geschlagenen Volkes schon dem Verbote gleichkommt, um 40 Prozent erhöht, gerade wie nach der schrecklichen Hungersnoth von Bengalen 1770 die Einnahmen thatsächlich in die Höhe geschraubt, und auf die Ueberlebenden Abgaben ausgeschrieben und strenge eingetrieben wurden.

Jetzt, wie in früheren Zeiten, kann nur die alleroberflächlichste Ansicht den Mangel und Hungertod in Indien dem Drucke der Bevölkerung auf die Fähigkeit des Landes zur Hervorbringung von Unterhaltsmitteln zuschreiben. Könnten die Bauern ihr kleines Kapital behalten, könnten sie von der Aussaugung befreit werden, die selbst in den von Hungersnoth freien Jahren große Massen von ihnen zu einem Leben zwingt, das nicht nur hinter dem für die Sepoys nothwendig erachteten, sondern auch hinter dem Leben zurückbleibt, welches englische Humanität den Insassen der Gefängnisse zubilligt — so würde der wiederauflebende Gewerbefleiß produktivere Formen annehmen und unzweifelhaft genügen, um eine viel größere Bevölkerung zu erhalten. Es giebt in Indien noch große unbebaute Flächen, bedeutende unberührte Mineralschätze, und es ist gewiß, daß die Bevölkerung weder jetzt, noch überhaupt je zuvor in historischen Zeiten, die wirkliche Grenze der Bodenkraft, oder selbst nur den Punkt, wo diese Kraft mit den an sie gestellten zunehmenden Ansprüchen abzunehmen anfängt, erreicht hat. Die wahre Ursache des Mangels war und ist noch jetzt die Habgier der Menschen, nicht die Kargheit der Natur.

Was von Indien gilt, gilt nicht minder von China. So dicht es in vielen Theilen bevölkert ist, so wird doch durch viele Thatsachen bewiesen, daß die äußerste Armuth der unteren Klassen ähnlichen Ursachen wie in Indien, nicht aber einer zu großen Bevölkerung zugeschrieben

werden muß. Es herrscht Unsicherheit, die Produktion wird unendlich benachtheiligt und der Handel ist gefesselt. Wo die Regierung eine Aufeinanderfolge von Erpressungen ist und die Sicherheit für das Kapital von einem Mandarinen erkauft werden muß, wo die Schultern der Menschen das einzige Transportmittel für den Binnenverkehr sind, wo die Dschunke so gebaut sein muß, daß sie für die offene See unbrauchbar ist, wo das Piratenwesen ein regelmäßiges Geschäft ist und Räuber oft in Regimentern marschiren, da muß Armuth herrschen und eine schlechte Ernte in Hungersnoth enden, gleichviel wie dünn die Bevölkerung ist. Daß China im Stande wäre, eine viel größere Bevölkerung zu ernähren, wird nicht nur durch die von allen Reisenden bezeugte große Ausdehnung unbebauten Landes bewiesen, sondern auch durch die unermeßlichen, unbearbeiteten Lager von Mineralien, welche, wie man weiß, dort vorhanden sind. So soll China z. B. die größten und schönsten Kohlenlager besitzen, die je irgendwo entdeckt wurden. Wie sehr der Abbau dieser Kohlenlager die Fähigkeit des Landes erhöhen würde, eine größere Bevölkerung zu erhalten, kann man sich leicht vorstellen. Kohlen sind allerdings keine Nahrungsmittel, aber ihre Produktion hat gleichen Werth wie die Produktion von Nahrungsmitteln. Denn die Kohlen können nicht allein, wie dies in allen Bergwerksdistrikten geschieht, gegen Nahrungsmittel umgetauscht werden, sondern die durch ihre Verbrennung entwickelte Kraft kann zur Erzeugung von Nahrungsmitteln selbst verwandt werden oder Arbeit zu diesem Behufe freimachen.

Weder in Indien noch in China können deßhalb Armuth und Hungertod auf Rechnung des Druckes der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel gestellt werden. Nicht die dichte Bevölkerung, sondern die Ursachen, welche die soziale Organisation an ihrer natürlichen Entwickelung und die Arbeit an der Erzielung ihres vollen Ertrags hindern, erhalten Millionen gerade am Rande des Hungertodes und treiben hin und wieder auch Millionen darüber hinweg. Daß der Hindu-Arbeiter sich glücklich schätzt, eine Hand voll Reis zu bekommen, daß der Chinese Ratten und Hunde ißt, hängt ebenso wenig von dem Druck der Bevölkerung ab, als daß die Digger-Indianer von Heuschrecken leben oder die Eingeborenen Australiens die in verfaultem Holze gefundenen Würmer essen.

Man verstehe mich recht! Ich meine nicht blos, daß Indien und China bei einer höher entwickelten Civilisation eine größere Bevölkerung erhalten könnten, denn damit würde jeder Malthusianer übereinstimmen. Die Malthus'sche Lehre leugnet nicht, daß ein Fortschritt in den produktiven Gewerben einer größeren Bevölkerung Unterhalt verschaffen würde. Aber die Malthus'sche Theorie behauptet — und dies ist ihr Kernpunkt — daß, wie groß auch die Produktionsfähigkeit sein möge, die natürliche Tendenz der Bevölkerung dahin gehe, sie einzuholen, und durch den Druck gegen dieselbe, um die Redewendung Malthus' zu gebrauchen, jenen Grad von Laster und Elend hervorzubringen, der erforderlich ist, um die weitere Vermehrung zu verhindern, so daß in dem Maße, wie die Produktionskraft zunimmt, auch die Bevölkerung entsprechend zunehmen wird und binnen Kurzem dieselben Resultate hervorbringt wie zuvor. Ich dagegen sage, daß nirgends ein Fall vorhanden ist, der diese Theorie stützt, daß der Mangel nirgends füglich dem Druck der Bevölkerung gegen die Fähigkeit, in einem dem jeweiligen Stande menschlicher Wissenschaft entsprechenden Maaße Unterhaltsmittel zu beschaffen, zugeschrieben werden kann; daß überall das Laster und Elend, das man der Uebervölkerung zuschreibt, auf Krieg, Tyrannei und Bedrückung zurückgeführt werden kann, welche das Wissen an seiner nutzbaren

Verwendung hindern und die zur Produktion nöthige Sicherheit versagen. Der Grund, warum die natürliche Bevölkerungsvermehrung keinen Mangel hervorbringt, wird weiterhin erörtert werden. Hier beschäftigt uns nur die Thatsache, daß sie es bisher noch nirgends gethan hat. Diese Thatsache ist in Betreff Indiens und Chinas augenfällig. Sie wird überall da ebenso klar zu Tage treten, wo wir die Wirkungen, welche bei oberflächlicher Betrachtung oft als von Uebervölkerung herrührend angesehen werden, bis zu ihren Ursachen verfolgen.

Von allen europäischen Ländern liefert Irland das stehende Beispiel für Uebervölkerung. Die äußerste Armuth der Bauern und der dort herrschende niedrige Lohnsatz, die irländische Hungersnoth und die irländische Auswanderung werden fortwährend als ein sich unter den Augen der civilisirten Welt vollziehender Beweis der Malthus'schen Theorie angeführt. Ich meinerseits bezweifle, ob ein schlagenderes Beispiel dafür angeführt werden kann, daß eine vorgefaßte Meinung die Menschen über den wahren Sachverhalt zu blenden vermag. Die Wahrheit ist, und sie liegt auf flacher Hand, daß Irland noch nie eine so große Bevölkerung gehabt hat, daß die natürlichen Kräfte des Landes, nach dem jeweiligen Stande der produktiven Gewerbe, sie nicht ganz bequem hätten erhalten können. Zur Zeit seiner größten Volkszahl (1840—1845) enthielt Irland etwas über acht Millionen Menschen. Aber ein sehr großer Theil derselben vegetirte blos, wohnte in elenden Hütten, kleidete sich in bloße Lumpen und hatte keine andere Nahrung als Kartoffeln. Als die Kartoffelkrankheit kam, starben sie zu Tausenden. Aber war es die Unfähigkeit des Bodens, eine so große Bevölkerung zu ernähren, die so Viele zwang, in dieser elenden Weise zu leben, und sie beim Mißrathen einer einzigen Ernte dem Hungertode aussetzte? Im Gegentheil, es war dieselbe gewissenlose Habgier, welche den indischen Ryot der Früchte seiner Arbeit beraubte und ihn inmitten des Ueberflusses der Natur verhungern ließ. Allerdings durchzogen keine unbarmherzigen Banditen von Steuererhebern plündernd und marternd das Land, aber der Arbeiter wurde ebenso wirksam durch eine nicht minder unbarmherzige Horde von Gutsbesitzern ausgesogen, unter denen der Grund und Boden als absolutes Eigenthum vertheilt worden war, ohne Rücksicht auf die Rechte Derer, welche auf demselben lebten.

Betrachten wir jetzt die Produktionsverhältnisse, unter denen diese acht Millionen lebten, bis die Kartoffelkrankheit kam. Die Lage war eine solche, daß die von Tennant betreffs Indiens gebrauchten Worte auch auf sie mit Recht angewendet werden konnten: „der große Sporn des Gewerbfleißes, die Sicherheit, war genommen". Der Landbau wurde größtentheils durch Pächter ohne feste Kontrakte betrieben, die, selbst wenn ihnen dies bei den unmäßigen Pachten möglich gewesen wäre, nicht wagten, Verbesserungen vorzunehmen, die nur das Signal für eine Pachterhöhung gewesen wären. Die Arbeit wurde somit in der unwirksamsten und unzweckmäßigsten Weise betrieben, und es wurden in zielosem Müßiggang Arbeitskräfte vergeudet, die bei einiger Sicherheit für ihre Früchte unausgesetzt beschäftigt worden sein würden. Aber selbst unter diesen Verhältnissen ernährte Irland thatsächlich mehr als acht Millionen. Denn als seine Bevölkerung am größten war, exportirte gleichwohl Irland noch Nahrungsmittel. Selbst noch während der Hungersnoth wurden Korn und Fleisch, Butter und Käse behufs Ausfuhr Landstraßen entlang geführt, die mit Verhungernden besetzt waren und in deren Gräben die Todten aufgeschichtet lagen. Für diese Ausfuhr von Lebensmitteln oder wenigstens für einen großen Theil derselben kam kein Gegenwerth zurück. So weit es sich um die Bewohner

Irlands handelte, konnten die ausgeführten Lebensmittel eben so gut verbrannt oder in's Meer geworfen oder überhaupt nicht produzirt werden. Sie gingen nicht zum Austausch fort, sondern als ein Tribut, um abwesenden Gutsherren die Pacht zu zahlen; eine den Produzenten von Leuten, die in keiner Weise zur Produktion beigetragen hatten, abgerungene Steuer.

Wären diese Lebensmittel Denen geblieben, die sie erzeugten; hätten die Bebauer des Bodens das durch ihre Arbeit geschaffene Kapital behalten und gebrauchen können; hätte die Sicherheit den Gewerbfleiß angespornt und die Befolgung wirthschaftlicher Methoden gestattet, so würde genug vorhanden gewesen sein, um die größte Bevölkerung, die Irland je gehabt, mit aller Bequemlichkeit zu ernähren, und die Kartoffelkrankheit hätte kommen und gehen können, ohne ein einziges lebendes Wesen um seine Mahlzeit zu bringen. Denn es war nicht die Unklugheit der „irländischen Bauern", wie die englischen Nationalökonomen kühl behaupten, die sie veranlaßte, die Kartoffel zu ihrem Hauptnahrungsmittel zu machen. Die irländischen Auswanderer leben, wenn sie sich anderes verschaffen können, nicht von Kartoffeln, und in den Vereinigten Staaten zeigen die Irländer eine merkwürdige Vorsicht, Etwas für schlimme Tage zurückzulegen. Sie lebten von Kartoffeln, weil die Pachtschraube ihnen alles andere wegnahm. In Wahrheit konnte die Armuth und das Elend Irlands füglich niemals der Uebervölkerung zugeschrieben werden.

McCulloch sagte 1838 in der Note 4 zu Adam Smith's „Volkswohlstand":

> „Die wunderbare Dichtigkeit der Bevölkerung in Irland ist die unmittelbare Ursache der abschreckenden Armuth und gedrückten Lage der großen Menge des Volkes. Es ist nicht zu viel gesagt, daß es augenblicklich noch einmal so viel Menschen in Irland giebt, als dasselbe bei den vorhandenen Produktionsmitteln völlig beschäftigen oder einigermaßen bequem ernähren kann."

Da im Jahre 1841 die Bevölkerung Irlands auf 8,175,124 angegeben ward, können wir sie 1838 auf ungefähr 8 Millionen veranschlagen. Irland würde also, um McCulloch's Negation in eine Affirmation zu verwandeln, nach der Uebervölkerungstheorie im Stande gewesen sein, etwas weniger als 4 Millionen vollständig zu beschäftigen und einigermaßen bequem zu ernähren. Nun, als Swift zu Anfang des vorigen Jahrhunderts seinen „Bescheidenen Vorschlag" schrieb, betrug die Bevölkerung Irlands ungefähr 2 Millionen. Da in der Zwischenzeit weder die Mittel der Produktion noch die produktiven Gewerbe in Irland merklich vorgeschritten sind, so müßte — da die abschreckende Armuth und gedrückte Lage des irländischen Volkes im Jahre 1838 der Uebervölkerung zugeschrieben wurden — 1727, nach McCullochs eigener Annahme, für die ganzen zwei Millionen mehr als vollständige Beschäftigung und viel mehr als ein bequemes Dasein in Irland vorhanden gewesen sein. Statt dessen war jedoch die abschreckende Armuth und die gedrückte Lage des irländischen Volkes auch 1727 schon der Art, daß Swift mit scharfer, beißender Ironie den Vorschlag machte, der Uebervölkerung dadurch abzuhelfen, daß man geröstete Säuglinge in Geschmack bringe und als leckere Speise für die Reichen jährlich 100,000 irländische Kinder der Schlachtbank überliefere.

Für Jemand, der die Literatur des irländischen Elends überblickt, wie ich dies beim Schreiben dieses Kapitels thun mußte, ist es schwer, in anständigen Ausdrücken von der Leichtfertigkeit zu reden, mit der selbst in den Werken so hochsinniger Männer wie Mill und Buckle

das Elend und die Leiden Irlands der Uebervölkerung zugeschrieben werden. Ich weiß nichts, das besser geeignet wäre, das Blut sieden zu machen, als die kalten Schilderungen der räuberischen, aufreibenden Tyrannei, der das irländische Volk unterworfen war, und der allein der irländische Pauperismus und die irländische Hungersnoth zuzuschreiben sind, für die man vergeblich die Unfähigkeit des Landes, seine Bevölkerung zu erhalten, verantwortlich macht; und müßte man es nicht dem entnervenden Einflusse zu Gute halten, der wie die Weltgeschichte beweist, überall die Folge tiefer Armuth ist, so würde man schwer einem Gefühle der Verachtung gegen eine Race wiederstehen können, die, von solchen Unbilden gereizt, nur hin und wieder einem Gutsbesitzer den Garaus gemacht hat.

Ob Uebervölkerung je Verarmung und Hungersnoth hervorbrachte, mag eine offene Frage sein; aber der Pauperismus und die Hungersnoth Irlands können dieser Ursache so wenig zugeschrieben werden, wie der Sklavenhandel der Uebervölkerung Afrika's, oder die Zerstörung Jerusalems der Unfähigkeit, die Subsistenzmittel mit der Zunahme seiner Bevölkerung gleichen Schritt halten zu lassen. Wäre Irland von Natur ein Hain von Bananen und Brodfruchtbäumen, wären seine Küsten mit den Guanolagern der Chincha-Inseln gesegnet gewesen und hätte die Sonne südlicherer Breitengrade seinen feuchten Boden zu üppigerer Fruchtbarkeit erwärmt, so würden die dort herrschenden sozialen Zustände nicht minder Armuth und Hungertod mit sich gebracht haben. Wie könnten Verarmung und Hungersnoth in einem Lande fehlen, wo die Pachtschraube dem Bebauer des Bodens den ganzen Ertrag seiner Arbeit entringt, außer was in guten Jahren gerade zur Erhaltung des Lebens ausreicht; wo die von dem Belieben des Besitzers abhängende Pacht Verbesserungen von selbst verbot und jeden Anreiz zu anderer als der verderblichsten und armseligsten Bewirthschaftung unterdrückte; wo der Pächter, selbst wenn er könnte, Kapital nicht anzusammeln wagen würde, aus Furcht, der Gutsherr werde es ihm an Pacht abnehmen; wo er thatsächlich nicht mehr als ein Sklave war, der auf ein Zeichen eines Menschen gleich ihm zu jeder Zeit aus seiner elenden Erdhütte vertrieben werden konnte, ein heimaths- und obdachloser, verhungernder Wanderer, der selbst nicht einmal die wildwachsenden Früchte der Erde pflücken oder einen Hasen fangen durfte, um seinen Hunger zu stillen? Gleichviel wie dünn die Bevölkerung, und welche natürliche Hülfsquellen vorhanden waren, sind Verarmung und Hungertod nicht die natürlichen Folgen in einem Lande, wo die Produzenten der Güter gezwungen sind, unter Bedingungen zu arbeiten, die ihnen die Hoffnung, die Selbstachtung, die Willenskraft und den Sparsamkeitstrieb nehmen müssen, wo abwesende Gutsherren wenigstens ein Viertel des Reinertrags des Grund und Bodens beziehen, ohne etwas dagegen zurückzugeben, und wo die hungernden Arbeiter außer ihnen noch die im Lande ansässigen Gutsherren nebst ihren Pferden und Hunden, Agenten und Inspektoren, Makler und Gerichtsdiener, eine fremde, ihre religiösen Vorurtheile beleidigende Staatskirche und ein Heer von Polizisten und Soldaten erhalten müssen, die jeden Widerstand gegen das aller Gerechtigkeit hohnsprechende System einzuschüchtern und niederzuhalten haben? Ist es nicht eine Gottlosigkeit, die weit schlimmer ist als Atheismus, die Naturgesetze für das so geschaffene Elend verantwortlich zu machen?

Was für diese drei Fälle gilt, wird bei näherer Prüfung in allen anderen Fällen zutreffend gefunden werden. So weit unsere Kenntniß der Thatsachen reicht, können wir ruhig in Abrede stellen, daß die Bevölkerungszunahme je auf die Unterhaltsmittel in solcher

Weise gedrückt habe, um Elend und Laster hervorzubringen, daß die Vermehrung der Menschenzahl je die Produktion von Lebensmitteln verringert habe. Die Hungersnoth-Perioden Indiens, Chinas und Irlands können der Uebervölkerung so wenig zugeschrieben werden, wie die Hungersnoth-Erscheinungen in dem dünn bevölkerten Brasilien. Das dem Mangel entspringende Laster und Elend kann so wenig der Kargheit der Natur zugeschrieben werden, wie die durch das Schwert von Dschingis Khan erschlagenen 6 Millionen, die Tamerlan'sche Pyramide von Menschenschädeln oder die Ausrottung der alten Britten und der Ureinwohner Westindiens."

Die Folgerung aus Analogien weist er zurück, zum Beispiel den Vergleich mit dem Lachspaar, das, wenn es ein paar Jahre vor seinen natürlichen Feinden geschützt wäre, den Ocean erfüllen könnte, oder daß ein Kaninchenpaar unter gleichen Umständen sich bald über einen ganzen Erdtheil verbreiten würde ꝛc., denn kein Thier thut etwas zur Vermehrung der Produktion seiner Nahrungsmittel, kein Thier hat sich noch je einen Acker mit Brodfrüchten besät, einen Obstbaum gepflanzt, andere Thiere aufgezogen, um sie verzehren zu können. Diese Fähigkeit hat einzig und allein der Mensch. Er sorgt für die Vermehrung seiner Nahrungsmittel im Verhältniß seiner Bedürfnisse und darüber hinaus.

Die Verkehrsmittel unserer Zeit sorgen dafür, daß das durch zu große Dichtigkeit der Bevölkerung verursachte lokale Ungenügendsein des Grund- und Bodenareals zur Erzeugung genügender Lebensmittel durch Beschaffung der Lebensmittel aus entfernteren, dünner bevölkerten Landstrichen ausgeglichen wird.

George giebt als Beispiel an:

„So weit es sich um die Grenze der Unterhaltsmittel handelt, kann London auf eine Bevölkerung von 100 Millionen, oder 500, oder 1000 Millionen anwachsen, denn es zieht seinen Unterhalt aus der ganzen Welt, und die Grenze, welche die Unterhaltsmittel seinem Bevölkerungszuwachs setzen, ist die dem Erdball gesetzte Grenze, Nahrung für seine Bewohner zu liefern."

Er fährt fort:

„Hier wird jedoch ein anderer Gedanke, an dem die Malthus'sche Theorie eine große Stütze hat, auftauchen — der der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes. Als zwingender Beweis des Gesetzes von der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes wird in den herkömmlichen nationalökonomischen Büchern angeführt, daß, wenn das Land nicht thatsächlich über einen gewissen Punkt hinaus den vermehrten Aufwendungen von Arbeit und Kapital gegenüber immer weniger ergäbe, die zunehmende Bevölkerung keine Ausdehnung des Anbaues veranlassen würde, sondern alle die benöthigten Zufuhrvermehrungen beschafft werden könnten und würden, ohne daß neues Land in Anbau genommen werde. Giebt man dies zu, so scheint man auch die Lehre zu-

geben zu müssen, daß die Schwierigkeit, Subsistenzmittel zu gewinnen, mit der Bevölkerungszunahme sich vermehren müsse.

Aber ich glaube, diese Nothwendigkeit ist nur eine scheinbare. Zergliedert man den Satz, so wird man finden, daß er einer Klasse angehört, deren Richtigkeit von einer in ihm einbegriffenen oder angenommenen Qualifikation abhängt — einer relativen Wahrheit, die, absolut genommen, eine Unwahrheit wird. Denn daß der Mensch die Naturkräfte nicht erschöpfen oder vermindern kann, folgt aus der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Beständigkeit der Kraft. Produktion und Konsumtion sind blos relative Ausdrücke. Absolut gesprochen, produzirt weder der Mensch noch konsumirt er. Das ganze Menschengeschlecht, und wenn es bis in alle Ewigkeit arbeitete, könnte diese rollende Kugel nicht um ein Atom schwerer oder leichter machen, und die Summe der Kräfte, deren ewiges Kreisen alle Bewegung erzeugt und alles Leben erhält, nicht um ein Jota vermehren oder vermindern. Wie das Wasser, das wir aus dem Meere nehmen, wieder zum Meere zurückkehren muß, so ist die Nahrung, die wir den Vorräthen der Natur entnehmen, von dem Augenblick an, da wir sie nehmen, schon wieder auf dem Rückwege zu jenen Vorräthen begriffen. Was wir einer beschränkten Fläche Landes entnehmen, kann zeitweilig die Ertragsfähigkeit dieses Landes vermindern, weil die Rückerstattung anderem Lande zu Theil werden oder zwischen diesem und jenem Lande, oder vielleicht gar zwischen allem Lande getheilt werden kann; aber diese Möglichkeit vermindert sich mit der zunehmenden Fläche und hört ganz auf, wenn der ganze Erdball in Frage steht. Daß die Erde 1000 Milliarden ebenso leicht wie 1000 Millionen Menschen unterhalten könnte, ist eine nothwendige Folgerung aus den unantastbaren Wahrheiten, daß, mindestens soweit unsere Thätigkeit in Betracht kommt, der Stoff ewig ist und die Kraft sich immerdar bethätigen muß. Das Leben braucht die Kräfte nicht auf, die das Leben erhalten. Wir treten in das materielle Weltall mit Nichts ein und nehmen beim Scheiden Nichts mit fort. Physikalisch betrachtet, ist der Mensch nur eine vorübergehende Form des Stoffes, eine wechselnde Art der Bewegung. Der Stoff bleibt und die Kraft dauert. Nichts wird vermindert, Nichts geschwächt. Und hieraus folgt, daß die Bevölkerungsgrenze der Erde nur die Grenze des Raumes sein kann.

Diese Begrenzung des Raumes jedoch — diese Gefahr, daß das Menschengeschlecht über die Möglichkeit Spielraum zu finden, hinauswachsen kann — ist so entfernt, daß sie für uns nicht mehr praktische Bedeutung hat, als die Rückkehr der Eisperiode oder das schließliche Erlöschen der Sonne. So entfernt und schattenhaft sie aber auch ist, so ist es doch diese Möglichkeit, welche der Malthus'schen Theorie ihren anscheinend selbstverständlichen Charakter verleiht. Verfolgen wir sie indeß weiter, so wird selbst dieser Schatten verschwinden. Auch sie entspringt einer falschen Analogie. Daß das Pflanzen- und Thierleben danach strebt, gegen die Grenzen des Raumes zu drängen, beweist noch nicht dieselbe Tendenz im Menschenleben.

Zugegeben, daß der Mensch nur ein höher entwickeltes Thier ist; daß der Affe mit seinem aufgeringelten Schwanze nur ein entfernter Verwandter ist, der allmälig akrobatische Gewohnheiten entwickelt hat; daß der buckelige Wallfisch ein noch weit entfernterer Verwandter ist, der in früheren Zeiten sich in das Meer begab; zugegeben, daß er in rücklaufender Linie mit den Pflanzen verwandt und heute noch denselben Gesetzen unterworfen ist, wie die Pflanzen, die Fische, die Vögel und alle anderen Thiere. Dennoch besteht der Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Geschöpfen, daß er das

einzige Wesen ist, dessen Wünsche in dem Maße zunehmen, wie sie befriedigt werden; das einzige Thier, das nie zufrieden ist. Die Bedürfnisse jedes anderen lebenden Wesens sind einförmig und feststehend; der Ochs von heute erstrebt nicht mehr, als der erste Ochs, der von Menschen in's Joch gespannt wurde. Die Seemöve, welche im Englischen Kanal hinter dem schnellen Dampfer schwebt, braucht keine bessere Nahrung oder Wohnung als die Möven, welche umherkreisten, als die Kiele von Cäsar's Galeeren zuerst gegen einen brittischen Strand stießen. Von Allem, was die Natur, sei es auch in noch so großem Maße, bietet, kann, mit Ausnahme des Menschen, alles Lebende nur so viel nehmen und nur so viel wünschen, als genügt, um Bedürfnisse zu befriedigen, die bestimmt und feststehend sind. Der einzige Gebrauch, den sie von größeren Vorräthen oder ausgedehnteren Vortheilen machen können, ist, sich zu vermehren.

Nicht so mit dem Menschen! Kaum sind seine thierischen Bedürfnisse befriedigt, so entstehen andere. Nahrung braucht er zuerst, gleich dem Thiere; demnächst Obdach, wie das Thier und, damit versorgt, gewinnt sein Fortpflanzungstrieb Gewalt, wie es auch bei dem Thiere geschieht. Damit aber hört die Gemeinschaft zwischen Thier und Menschen auf! Das Thier geht nie weiter; der Mensch dagegen hat nur seinen Fuß auf die erste Stufe einer unendlichen Leiter gesetzt, einer Leiter, die das Thier niemals betritt, die ihn vom Thier hinweg und über das Thier hinausführt.

Ist erst das Begehren nach der Quantität befriedigt, so sucht er die Qualität. Selbst die Wünsche, die er noch mit dem Thiere gemein hat, werden ausgedehnt, verfeinert, erhöht. Nicht blos der Hunger, sondern auch der Geschmack sucht in der Nahrung Befriedigung; in der Kleidung sucht er nicht blos Behagen, sondern Schmuck; das rohe Obdach wird ein Haus; der unwählerische geschlechtliche Reiz fängt an, sich in verfeinerte Einflüsse zu verwandeln, und das harte und gemeine Dasein des thierischen Lebens knospet und blüht in Formen zarter Schönheit. Mit der Fähigkeit, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wächst sein Verlangen. Auf dem niedrigen Niveau des Verlangens speist Lukullus mit Lukullus; zwölf Bären braten am Spieß, damit Antonius' Mundvoll Fleisch zu jeder Zeit frisch für ihn bereit sei; alle Reiche der Natur werden ausgebeutet, um Cleopatra's Reize zu erhöhen, und Marmor-Säulengänge, hängende Gärten und Pyramiden, die mit Bergen wetteifern, entstehen. In höhere Formen des Verlangens übergehend, erwacht im Menschen, was in der Pflanze schlummerte und sich im Thiere hin und wieder regte. Die Augen des Geistes öffnen sich und er sehnt sich nach Wissen. Er trotzt der versengenden Hitze der Wüste und den eisigen Stürmen der Polarmeere, aber nicht der Nahrung wegen; er wacht die ganze Nacht, aber um das Kreisen der ewigen Gestirne zu beobachten. Er häuft Arbeit auf Arbeit, um einen Hunger zu befriedigen, den kein Thier fühlt, einen Durst zu löschen, den kein Thier kennt.

Hinaus in die Natur, hinein in sich selbst; zurück durch die Nebel, die die Vergangenheit verbergen, vorwärts in die Dunkelheit, welche die Zukunft einhüllt, dringt die rastlose Sehnsucht, welche erwacht, sobald die thierischen Bedürfnisse befriedigt schlummern. Hinter den Dingen spürt er ihren Gesetzen nach; er will wissen, wie die Erde geschmiedet und die Sterne aufgehängt wurden, er will den Quellen des Lebens bis zu ihrem Ursprunge nachspüren. Und wenn dann der Mensch seine edlere Natur entwickelt, entsteht das noch höhere Verlangen — die Leidenschaft der Leidenschaften, die Hoffnung der Hoffnungen — das Verlangen, daß er, eben er, dazu beitrage, das Leben besser und schöner

zu machen, Mangel und Sünde, Sorge und Schande zu beseitigen. Er unterwirft und zähmt das Thier; er wendet den Festen den Rücken und verzichtet auf die Stelle der Macht; er überläßt es Anderen, Reichthümer anzuhäufen, angenehme Gefühle zu befriedigen, sich in dem warmen Sonnenschein des kurzen Tages zu wärmen. Er arbeitet für die, welche er nie sah, nie sehen kann; für einen Ruhm, oder vielleicht nur für eine armselige Gerechtigkeit, die erst kommen kann, lange nachdem die Erdklumpen auf seinen Sarg heruntergerasselt sind. Er müht sich im Vordertreffen ab, wo es kalt und wo wenig Beifall von den Menschen zu ernten ist, wo die Steine scharf und die Gestrüppe dicht sind. Mitten unter dem Spotte der Gegenwart und dem Hohne, der gleich Messern schneidet, baut er für die Zukunft; er haut sich den Weg durch das Dickicht, den die fortschreitende Menschheit hernach zu einer Landstraße erweitern kann. In immer höhere, großartigere Sphären steigt und ruft das Verlangen und ein Stern, der im Osten aufgeht, leitet ihn weiter. Seht, jetzt! Die Pulse des Menschen schlagen mit der Sehnsucht des Gottes — er möchte helfen bei dem Umlauf der Sonnen!

Ist nicht die Kluft zu weit, als daß die Analogie sie überspannen könnte? Mehr Nahrung, vollere Lebensbedingungen haben auf Pflanze und Thier nur so weit Einfluß, daß sie sich vermehren; der Mensch wird sich entwickeln. Bei den Einen kann die Expansivkraft nur die Anzahl der Existenzen vermehren, bei dem Anderen wird sie unvermeidlich darauf gerichtet sein, das Dasein zu höheren Formen und weiteren Fähigkeiten zu entwickeln. Der Mensch ist ein Thier, aber er ist ein Thier plus noch etwas. Er ist der mythische Baum der Erde, dessen Wurzeln im Boden derselben ruhen, aber dessen höchste Zweige in den Himmel ragen.

Wie man sie auch wenden mag, die Beweisführung zu Gunsten der Theorie einer beständigen Tendenz der Bevölkerung, gegen die Grenzen ihres Unterhalts zu drängen, beruht auf einer unbegründeten Annahme, einem unvertheilten Mittel, wie die Logiker sagen würden. Die Thatsachen rechtfertigen sie nicht, die Analogien unterstützen sie nicht. Sie ist eine reine Chimäre, ähnlich denen, welche die Menschen lange verhinderten, die Kugelform und die Bewegung der Erde einzusehen; eine Theorie wie die, daß bei unseren Gegenfüßlern Alles, was nicht befestigt ist, von der Erde hinunterfallen müsse, oder wie die, daß ein vom Mast eines segelnden Schiffes geworfener Ball hinter den Mast fallen müsse, oder daß ein in ein volles Gefäß mit Wasser gesetzter lebender Fisch dasselbe nicht überfließen machen werde. Sie ist so unbegründet, wo nicht so grotesk, wie die Annahme, von der, wie wir uns denken können, etwa Adam ausgegangen sein würde (falls er überhaupt Talent zum Rechnen hatte), um das Wachsthum seines Aeltesten nach dessen erstmonatlichen Fortschritten zu berechnen. Von dem Umstand ausgehend, daß derselbe bei der Geburt zehn Pfund und in acht Monaten zwanzig Pfund wog, konnte er, bei den arithmetischen Kenntnissen, die einige Weise ihm zuschreiben, ein ebenso überraschendes Ergebniß herausrechnen, wie das von Malthus, nämlich, daß der Junge im Alter von zehn Jahren so schwer wie ein Ochs, mit zwölf so schwer wie ein Elephant und mit dreißig nicht weniger als 175,716,339,548 Tonnen schwer sein würde.

Thatsächlich haben wir nicht mehr Grund, uns über den Druck der Bevölkerung auf den Unterhalt zu beunruhigen, als Adam, sich wegen des schnellen Wachsthums seines Baby's zu quälen. So weit eine Folgerung durch Thatsachen wirklich gerechtfertigt und durch Analogie nahe gelegt ist, so ist es die, daß das Bevölkerungsgesetz dieselben schönen Anpassungen enthält, wie die Forschung sie uns schon bei anderen Natur-

gesetzen nachgewiesen hat, und daß die Annahme, der Fortpflanzungstrieb strebe dahin, in der natürlichen Entwickelung der Gesellschaft Elend und Laster hervorzubringen, ebensowenig berechtigt ist, als wenn wir annehmen wollten, daß die Anziehungskraft den Mond auf die Erde und die Erde auf die Sonne schleudern müsse, oder daß, weil bei niedrigerer Temperatur als 0 Grad das Wasser gefriert, nun bei jedem Frost Flüsse und Seen bis auf den Grund zufrieren und die gemäßigten Zonen der Erde selbst in gelinden Wintern dadurch unbewohnbar gemacht werden müßten. Daß außer den Malthus'schen positiven und vorbauenden Hemmungen noch eine dritte besteht, die mit der Erhöhung des Wohlstands-Niveaus und der geistigen Entwickelung ins Spiel kommt, darauf weisen viele wohlbekannte Thatsachen hin. Das Verhältniß der Geburten ist in neuen Ansiedelungen, wo der Kampf mit der Natur wenig Spielraum für geistiges Leben übrig läßt, sowie unter den mit Armuth geschlagenen Klassen alter Länder, die inmitten des Reichthums aller seiner Vortheile bar und zu einem nicht viel besseren als thierischen Dasein verurtheilt sind, notorisch größer als unter denjenigen Klassen, denen ein zunehmender Wohlstand Unabhängigkeit, Muße, Behaglichkeit und ein volleres und abwechselnderes Leben gebracht hat. Diese, in dem bekannten englischen Sprichwort „dem reichen Manne Glück, dem Armen Kinder" längst anerkannte Thatsache war auch Adam Smith nicht entgangen, welcher anführt, daß es nicht ungewöhnlich sei, ein armes halbverhungertes Weib der Hochlande zu finden, das Mutter von 23 oder 24 Kindern sei; und sie ist überhaupt allenthalben so deutlich zu beobachten, daß sie nur erwähnt zu werden braucht.

Wenn das wirkliche Gesetz der Bevölkerung so lautet, wie es nach meiner Ansicht lauten muß, so ist die Vermehrungstendenz nicht immer eine gleichförmige, sondern da stark, wo eine größere Bevölkerung erhöhten Wohlstand verleihen würde und wo die Fortdauer des Geschlechts von der durch ungünstige Umstände herbeigeführten Sterblichkeit bedroht ist, und schwächt sich ab, sobald die höhere Entwickelung des Menschen möglich wird und die Fortdauer des Geschlechts gesichert ist. Mit anderen Worten: das Bevölkerungsgesetz stimmt mit dem Gesetz der geistigen Entwickelung überein und ist demselben untergeordnet, und die Gefahr, daß menschliche Wesen in eine Welt gesetzt werden könnten, wo nicht für sie gesorgt werden kann, entsteht nicht aus den Satzungen der Natur, sondern aus sozialen Mißverhältnissen, die inmitten des Reichthums Menschen zum Mangel verurtheilen."

Damit stimmt auch die Ansicht von Rodbertus Jagetzow in seinen Briefen an v. Kirchmann überein:

„Denn gebt dem irischen Pächter die Rente, die er oft mit 8 Pfd. Sterling für den Morgen Kartoffelfeld bezahlen muß und er wird im Stande sein, zu einem menschlichen Leben zurückzukehren und damit auch dem übermäßigen Anwachsen der Bevölkerung eine Grenze zu setzen; denn nur wo der Mensch in seiner Noth zum Vieh herabsinkt, wuchert jene übermäßige Bevölkerung auf, als grausiger Kontrast zwischen Elend und Fruchtbarkeit".

Die Richtigkeit dieser Ansichten können wir auch in dem Gegensatz der stillstehenden Bevölkerungszunahme Frankreichs, dem Lande,

in dem wohl von allen europäischen Staaten die Bevölkerung sich am Meisten eines durchschnittlichen Wohlstandes erfreut (auch die eingesessene Yankeebevölkerung der vereinigten Staaten bleibt stationär d. h. vermehrt sich nicht mehr), und der wachsenden des ärmeren Deutschlands und zwar besonders gerade unter seinen ärmsten Bevölkerungsklassen anführen, oder den Gegensatz zwischen dem sprichwörtlichen Kindersegen der armen Schulmeister und dem geringen unserer sogenannten höheren Stände.

Wir sehen also, daß sich durch die alte Behauptung von der Uebervölkerung unser großes Problem nicht lösen läßt, wenn es auch gewissen Leuten sehr bequem wäre, auf diese Weise die Schuld von sich abzuwälzen.

Wo bleibt nun aber das Hinderniß, das dem Güteraustausch entgegensteht? Wer ist es, der sich dazwischen stellt und den natürlichen Kreislauf hindert?

Ein anderer Bierhauspolitiker ist sofort bei der Hand, denn diese Leute sind nie in Verlegenheit einer Erwiderung und brummt uns entgegen: „Die Schuld liegt daran, daß es zu viele Zwischenpersonen giebt und daß diese den Löwenantheil am Nutzen für sich einheimsen. Bis das Produkt aus der Hand des Produzenten in die des Konsumenten gelangt, passirt es so viele Hände, die Abgabe davon erheben, daß sein Preis oft mehr als verdreifacht wird. Hier liegt schließlich der Hund begraben". Und leider müssen wir auch diesem verehrten Herrn erwidern, daß hier nicht einmal der Schwanz eines Hundes begraben liegt.

Es ist freilich eine unleugbare Wahrheit, daß je weniger Mittelspersonen zwischen Produzent und Konsument eingeschoben werden, um so größer die Ersparniß für das Volksvermögen sein muß. Die Frage, um die es sich momentan handelt, ist nun eben, ob hierdurch der Produzent einen Jota mehr für seine Arbeit bekommen würde, und diese ist unbedingt zu verneinen.

Es mag dies paradox erscheinen, aber der Beweis dafür ist nicht sehr schwierig. Nehmen wir an, es ließe sich je durch Vervollkommnung, resp. Vereinfachung des Verkehrs zwischen Produzent und Konsument erreichen, daß die Vermittelung des Zwischenhändlers wegfiele, resp. sein Antheil auf ein Minimum reduzirt würde, was

ja gar nicht so unmöglich wäre. Nehmen wir z. B. an, daß in jedem Verkehrszentrum Zentralbazare auf gemeinsame Rechnung sämmtlicher Produzenten errichtet würden, die für die Kosten je nach dem Umschlag in ihren Produkten beitragspflichtig wären, so daß der Konsument der betreffenden Stadt alle seine Bedürfnisse an Produkten, der Konsument der Umgegend solche wenigstens, die er nicht täglich benöthigt, d. h. Alles bis auf die nöthigsten Lebensbedürfnisse daselbst einkaufen könnte, so würde sich vielleicht eine solche Ersparniß an Mittelspersonen ergeben, daß der Konsument wenigstens annähernd zum Preise des Produzenten kaufen könnte. Es wäre dies also gewissermaßen ein riesiger Konsumverein mit über ganz Deutschland erstreckten Filialen, an dem sämmtliche Produzenten und sämmtliche Konsumenten betheiligt wären. Wir wollen ja zugeben, daß einer solch idealen Annäherung von Produzent und Konsument viele unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen mögen, aber sicher ist jedenfalls, daß zwischen diesem idealen Perfektionsstandpunkt und dem gegenwärtigen, sich noch manche Mittelstufe ausdenken ließe, die praktisch durchführbar wäre. Nehmen wir also an, es ließen sich auf diese Weise die Kosten der Vertheilung bedeutend reduziren, so giebt es immerhin noch einen zweiten Faktor, der sich zwischen Produzent und Konsument stellt, und der sogar der wichtigste ist: die räumliche Entfernung nämlich. Dieses von der Natur geschaffene Hinderniß ist es, welches ja gerade die Hauptschwierigkeit bei dem Problem der Vertheilung bildet, denn ohne dies wäre letztere nur durch Schwierigkeiten bedingt, die im Menschen selbst liegen. Wären z. B. alle Menschen ehrlich und gebildet, so könnten sie sich ihre Bedürfnisse selbst aus dem Magazin des Produzenten holen und ihr Geld dafür hinlegen ohne daß ein Vermittler nöthig wäre, wenn nicht die räumliche Entfernung wäre. Nun ist aber in diesem Jahrhundert gerade auf diesem Gebiete Erstaunliches geleistet worden. Die Entfernungen des Verkehrs zwischen Ort und Ort, Menschen und Menschen sind auf eine Weise abgekürzt worden, die unsere Urgroßväter nie und nimmer für möglich gehalten hätten. So bedeutend auch die durch den Nutzen des Zwischenhändlers gemachten Aufschläge sein mögen, so übersteigen sie keinesfalls die, welche im Mittelalter allein durch die Schwierigkeit und Unsicherheit des Transportes auf den Selbstkostenpreis

der Waaren kamen und gemacht wurden und zwar von dem Nutzen des Zwischenhändlers ganz abgesehen. Letzterer aber war damals ebenfalls viel größer wie heute, denn die Schwierigkeiten des Verkehrs und die geringere Produktion bedingte einen geringeren Umschlag und dieser wieder den Aufschlag einer größeren Gewinnprämie auf die einzelne Waare. Sicher steht so viel fest, daß der Durchschnittsaufschlag auf die Waare, der sich heute zwischen Produzent und Konsument einschiebt (die Artikel, die am Orte selbst oder in nächster Umgebung hergestellt werden, ausgenommen), früher ein weit, weit größerer war wie heute. Und trotzdem hat auch diese Ersparniß und Erleichterung im Austausch der Produkte, es den Produzenten nicht ermöglichen können, ihre Arbeit leichter und besser für ihr eigenes Wohl zu verwerthen.

Wir stehen also immer noch vor demselben Problem. Auch dieser Einwand hat uns kein Licht in die Sache gebracht. Auch glaubt gewiß kein Sachkenner, daß heutzutage der Kaufmannsstand, die Handelswelt sich über den Werth der zur Vertheilung der Produkte geleisteten nothwendigen Arbeit hinaus bereichere und daß sie den jedenfalls doch irgendwo abhanden kommenden Ueberschuß der Güterproduktion in ihre Tasche stecke. Die Klagen der Handelswelt über den schlechten Geschäftsgang sind keine Finten, sondern durch die immer zahlreicheren Falliten bewiesen.

Wir erinnern uns nicht mehr, wo wir die statistische Behauptung aufgestellt lasen, daß im Durchschnitt von 10 Kaufleuten, die sich etabliren, nur Einer Erfolg hätte, doch halten wir es nicht für übertrieben, wenn wir die Statistik der verschiedenen Krisen durchgehen. In Paris gab es z. B. Juni 1848 fast 11,000 kleine Handels- und Gewerbtreibende, die mit ihren Gläubigern à 25—30 % accordiren wollten. Für England notirt Tooke, laut Roscher, in der Krisis von 1791—93 3659 Bankrotte

1798—1800	2579	„	
1801—1803	3503	„	
1810—1812	7042	„	
1814—1816	6627	„	(darunter 92 Banken)
1819—1821	4118	„	

1825 gingen von 750 Bankiers über 100 zu Grunde. Die Bank-

rotte der Krisis von 1847 überragten aber alle früheren ganz bedeutend. —

Nach der Statistik von R. H. Dun u. Co., dem größten Auskunftsbureau der ver. Staaten und der Welt (über 5000 Beamte beschäftigend) kommt seit 15 Jahren dort per Jahr eine Fallite auf 100 Geschäfte. Nun können wir aber getrost annehmen, daß sich mindestens immer 3 Geschäfte still verbluten, d. h. ohne Fallite zu Grunde gehen, auf eines das fallirt und wir haben dann 25 Jahre als höchste Durchschnittslebensdauer eines Geschäftes in den ver. Staaten, also nicht einmal das Alter einer Generation erreichend. In Kanada ist das Verhältniß noch schlimmer nach derselben Statistik und in Europa mit seinen geringeren Resourcen und seiner Ueberladung mit Kaufleuten gewiß auch. —

Roscher sagt von der Unbeständigkeit der Handelsreichthümer sprechend: „Von den 85 Firmen z. B., die es 1739 in Stettin gab, war 1859 keine mehr vorhanden; ja selbst ihre Namen, wenn es nicht sehr gewöhnliche waren, existirten nicht mehr in der Stadt".

Derselbe Autor entnimmt der Acad. de science morale et polit. 1867 die Thatsache, daß in ganz England der übersetzte Detailhandel jährlich mit etwa 40 Millionen Pfund Sterling (800 Millionen Mark) Schaden, Bankrott macht.

Ein Stand, dessen Existenzbedingungen demnach so precär sind, ein Geschäft, in dem 90 Proz. falliren, resp. ohne jeden Erfolg bleiben, kann sicher keine Anwartschaft auf leichte Gewinnung von Reichthümern geben und muß von der Anschuldigung der Monopolisirung der heutigen Produktionsreichthümer freigesprochen werden.

Der Einwand, daß die schlechte Rentabilität durch zu große Konkurrenz entstehe, weil es zu viele Mittelspersonen gebe, hilft uns auch nichts, denn wenn die Ueberflüssigen sich auch auf die Produktion werfen sollten, würde der Zustand ja noch schlimmer, indem noch mehr Ueberproduktion entstände. Wie also lösen wir das Problem?

Ein Problem, das noch viel merkwürdiger ist, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, wenn wir die riesigen Produktionsfortschritte unserer Zeit in Betracht ziehen. Seine ganze Eigenthümlichkeit tritt dann voll und ganz hervor. George stellt es so schön in den einleitenden Worten seines Buches dar, daß wir uns nicht

versagen können, diese prächtigen, vom idealsten, poetischsten Schwunge getragenen Worte wiederzugeben. Er betitelt dieses Kapitel „Das Problem."

„Ihr baut, ihr baut, aber ihr tretet nicht ein,
Wie die Stämme, die die Wüste begrub in ihrer Sünden Pein;
Vor dem verheißnen Land verschmachtet ihr und sinkt
Eh' euer müdes Auge sein herrlich' Grün noch trinkt."
Mrs. Sigourney.

„Das gegenwärtige Jahrhundert ist durch eine erstaunliche Vermehrung von Güter hervorbringender Kraft ausgezeichnet. Die Verwendung von Dampf und Elektrizität, die Einführung verbesserter Methoden und arbeitersparender Maschinen, die größere Theilung und der großartigere Maßstab der Produktion, die wunderbare Erleichterung des Austausches haben die Leistungsfähigkeit der Arbeit enorm vervielfältigt.

Zu Anfang dieser wunderbaren Zeit war die Erwartung nur natürlich und wurde auch allgemein gehegt, daß arbeitersparende Erfindungen dazu beitragen würden, die Mühsal des Arbeiters zu erleichtern und die Lage desselben zu verbessern; daß die enorme Vermehrung an Güter hervorbringender Kraft wirkliche Armuth zu einem Dinge der Vergangenheit machen würde. Hätte einer der Männer des letzten Jahrhunderts — ein Franklin oder Priestley — in einem Zukunftstraume sehen können, wie das Dampfboot an die Stelle des Segelschiffs, der Eisenbahnzug an die der Post- und Frachtwagen, der Dampfmäher an die der Sense, der Dampfdrescher an die des Dreschflegels trat; hätte er das Stöhnen der Maschinen hören können, die, dem menschlichen Willen und der Befriedigung menschlicher Wünsche dienstbar, mehr vermögen, als alle Menschen und alle Lastthiere der Erde zusammengenommen; hätte er sehen können, wie die Bäume des Waldes fast ohne Zuthun der menschlichen Hand in fertige Thüren, Fenster, Laden, Kisten und Fässer umgewandelt werden; wie die großen Werkstätten kistenweise Stiefel und Schuhe mit weniger Arbeit anfertigen als der altmodische Schuster zum Auflegen einer Sohle brauchte; wie in den Dampfwebereien unter den Augen eines Mädchens Baumwolle schneller in Tuch verwandelt wird als hunderte kräftiger Weber es auf Handstühlen zu Wege gebracht haben würden; wie Hammerwerke Mamuthröhren und mächtige Anker schmieden, und zierliche Maschinen und winzige Uhren verfertigen; wie der Diamantbohrer das Herz der Felsen durchdringt und Kohlenöl den Wallfisch schonen läßt; hätte er sich den enormen Gewinn an Zeit und Arbeit vorstellen können, der durch verbesserte Einrichtungen des Verkehrs und des Austausches entstehen würde — wie in Australien geschlachtete Schafe frisch in England gegessen werden und der am Nachmittag gegebene Auftrag des Londoner Banquiers in San Franzisko am Morgen desselben Tages ausgeführt wird; hätte er die hundertausend Verbesserungen, aus deren Zahl nur diese wenigen Beispiele herausgegriffen sind, ermessen können, was würde er daraus in Betreff der sozialen Lage der Menschheit geschlossen haben?

Es würde ihm kein bloßer Schluß, kein bloßes Phantasiegebilde, sondern etwas wirklich Erschautes geschienen haben; und sein Herz würde gehüpft und seine Nerven gebebt haben wie einem, der von einer Anhöhe gerade vor der verschmachtenden Karawane den belebenden Schimmer rauschender Wälder und den Glanz lachender Gewässer sieht. Seine Phantasie würde ihm vergegenwärtigt haben, wie diese neuen Kräfte die Ge-

sellschaft gerade in ihren Fundamenten erhöhten, selbst den Aermsten über die Möglichkeit des Mangels hinweggehoben, den Niedrigsten vor der Angst und Sorge um das tägliche Brod befreiten; er würde geglaubt haben, daß jene Sklaven der Leuchte des Wissens den traditionellen Fluch der Menschheit auf sich nehmen, jene Muskeln von Eisen und Sehnen von Stahl das Leben des ärmsten Arbeiters zu einem Feiertage machen würden, in dem jede hohe Eigenschaft und jeder edle Trieb vollen Raum zu Wachsthum und Gedeihen finden könnten.

Und aus diesen glücklichen materiellen Verhältnissen würde er, als nothwendige Folgen, moralische Zustände haben entstehen sehen, die das goldene Zeitalter, von dem die Menschheit immer geträumt hat, verwirklichten: die Jugend nicht länger dem Hunger und Elend ausgesetzt; das Alter nicht durch Geiz gequält; das Kind mit dem Tiger spielend; den Mann mit der Schmutzharke den Ruhm der Gestirne trinkend! Alles Schlechte verjagt, alles Wilde zahm; Uneinigkeit in Harmonie verwandelt! Denn wie könnte da Habsucht herrschen, wo Alle genug haben? Wie könnten Laster, Verbrechen, Unwissenheit, Rohheit, die alle doch nur aus der Armuth und der Furcht vor der Armuth entspringen, fortbestehen, wo die Armuth selbst verschwunden ist? Wer würde kriechen, wo Alle freie Menschen, wer unterdrücken, wo Alle gleich sind?

Mehr oder weniger verschwommen oder klar, sind dies die Hoffnungen, dies die Träume gewesen, die durch die Fortschritte welche diesem wundervollen Jahrhundert seinen Vorrang geben, hervorgerufen wurden; sie sind so tief in den Geist des Volkes eingedrungen, daß sie den Ideengang vollständig verändert, den Glauben verwandelt und die fundamentalsten Anschauungen verrückt haben. Die umgehenden Träume von höheren Daseinsformen haben nicht blos Glanz und Lebhaftigkeit gewonnen, sondern ihre Richtung verändert — anstatt hinter sich die schwachen Farben eines verschwindenden Sonnenunterganges zu sehen, hat die ganze Glorie des Tagesanbruchs den Himmel vor ihnen erhellt.

Es ist wahr, daß Enttäuschung auf Enttäuschung gefolgt ist, und daß Entdeckung auf Entdeckung, Erfindung auf Erfindung weder die Mühsal derer, welche am meisten der Erholung bedürfen, vermindert, noch den Armen Fülle gebracht hat. Aber so vielen Ursachen schien dieser Mißerfolg beigemessen werden zu können, daß bis auf unsre Zeit der neue Glaube kaum geschwächt worden ist. Wir haben die zu überwindenden Schwierigkeiten besser zu würdigen gelernt, hoffen aber gleichwohl, daß das Streben der Zeiten dahin geht, sie zu überwinden.

Jetzt jedoch gerathen wir mit Thatsachen in Kollision, über die kein Zweifel möglich ist. Von allen Seiten der zivilisirten Welt kommen Klagen über industriellen Druck, über unfreiwillige Einstellung der Arbeit, über Anhäufung müßigen Kapitals, über Geldmangel unter den Geschäftsleuten, über Entbehrung, Sorgen und Leiden unter den arbeitenden Klassen. Alle die dumpfe, tödtende Pein, die herbe, zum Wahnsinn treibende Sorge, welche für die große Menge in den Worten „schwere Zeiten" inbegriffen sind, beängstigen jetzt die Welt. Dieser Zustand der Dinge ist Staaten gemeinsam, die nach ihrer Lage, ihren politischen Einrichtungen, ihrer Besteuerung, nach der Dichtigkeit der Bevölkerung und nach sozialer Gliederung grundverschieden sind, und kann daher schwerlich durch lokale Ursachen erklärt werden. Es herrscht Noth, wo große stehende Heere unterhalten werden, aber auch da, wo dies nicht der Fall ist; er herrscht Noth, wo Schutzzölle den Handel thörichterweise hemmen, aber auch da, wo der Handel beinahe frei ist; es herrscht Noth, wo noch autokratische Regierungen bestehen, aber auch da, wo die politische

Macht gänzlich in den Händen des Volkes ist; in Ländern, wo Papier Geld ist, und in den Ländern, wo Gold und Silber die alleinigen Umlaufsmittel sind. Augenscheinlich müssen wir hinter all' Diesem auf eine gemeinsame Ursache schließen.

Daß es eine gemeinsame Ursache giebt, und daß dieselbe entweder gerade der sogenannte materielle Fortschritt oder doch etwas damit sehr eng Verknüpftes ist, wird mehr als eine bloße Schlußfolgerung, wenn man beachtet, daß die Erscheinungen, welche wir unter dem Namen industriellen Druckes zusammenfassen, nur höhere Potenzen von Erscheinungen sind, welche stets den materiellen Fortschritt begleiten und welche sich um so klarer und stärker zeigen, je mehr derselbe zunimmt. Wo die Bedingungen, auf welche der materielle Fortschritt allenthalben loszielt, am vollständigsten verwirklicht sind, d. h. wo die Bevölkerung am dichtesten, der Reichthum am größten und die Werkzeuge der Produktion und des Austausches am höchsten entwickelt sind, finden wir auch die tiefste Armuth, den schärfsten Kampf um's Dasein und die meiste aufgedrungene Arbeitslosigkeit.

Es sind die neueren Länder — d. h. die Länder, wo der materielle Fortschritt noch in den Windeln liegt — nach denen die Arbeiter auswandern, um höhere Löhne zu gewinnen, und das Kapital hinströmt, um höhere Zinsen zu erlangen. In den älteren Ländern dagegen — d. h. in denjenigen, wo der materielle Fortschritt älteren Datums ist — findet sich weit verbreitete Armuth inmitten des größten Ueberflusses. Geht man in eines der jungen Gemeinwesen, wo angelsächsische Kraft eben den Wettlauf des Fortschritts beginnt, wo die Werkzeuge der Produktion und des Austausches noch roh und wenig entwickelt sind, wo die Ansammlung von Gütern noch nicht groß genug ist, um irgend einer Klasse zu gestatten, in Bequemlichkeit und Luxus zu leben, wo das beste Haus nur eine Bretterhütte oder ein Verschlag von Tuch und Papier, und der reichste Mann zu täglicher Arbeit gezwungen ist, so wird man zwar nicht den Reichthum mit all' seinen Begleitern, aber auch keine Bettler finden. Es giebt keinen Luxus, aber auch kein Elend. Niemand findet ein leichtes, noch ein sehr gutes Auskommen, aber Jeder *kann* doch sein Brod finden, und Niemand, der fähig und willig zu arbeiten ist, wird durch die Furcht vor Mangel bedrückt.

Aber sobald ein solches Gemeinwesen den Zustand erreicht, nach dem alle zivilisirten Staaten hinstreben, und auf der Stufenleiter materiellen Fortschrittes steigt, sobald dichtere Ansiedlung, engere Verbindung mit der Außenwelt, vermehrte Benutzung arbeitersparender Maschinen größere Ersparnisse in Produktion und Austausch ermöglichen, und der Reichthum in Folge dessen zunimmt — nicht blos überhaupt, sondern auch im Verhältniß zur Bevölkerung — alsbald bietet auch die Armuth ein dunkleres Bild. Der Verdienst Einzelner ist unendlich größer und leichter, während Andere ihre liebe Noth haben, nur das tägliche Brod zu verdienen. Mit der Lokomotive kommt auch der Vagabund, und Armenhäuser und Gefängnisse sind eben so sichere Kennzeichen „materiellen Fortschrittes" als kostbare Wohnhäuser, reiche Läden und prächtige Kirchen. In mit Gas beleuchteten und durch eine uniformirte Polizei bewachten Straßen warten Bettler auf den Vorübergehenden und im Schatten von Hochschulen, Bibliotheken und Museen versammeln sich jene abschreckenderen Hunnen und wilderen Vandalen, die Macaulay prophezeite.

Die Thatsache — die große Thatsache, daß Armuth und alle ihre Begleiter sich in einem Gemeinwesen gerade in dem Augenblick zeigen, wo dasselbe jenen Zustand erreicht, welchen der materielle Fortschritt erstrebt — beweist, daß die sozialen Schwierigkeiten, welche

überall entstehen, wo eine gewisse Stufe des Fortschritts erreicht ist, nicht in lokalen Ursachen ihren Grund haben, sondern auf eine oder die andere Weise durch den Fortschritt selbst erzeugt werden.

Und so unliebsam das Geständniß sein mag, es wird zuletzt augenscheinlich, daß die enorme Vermehrung an produktiver Kraft, welche das jetzige Jahrhundert kennzeichnet und die in immer beschleunigterem Verhältnisse zunimmt, keineswegs dazu beiträgt, die Armuth auszurotten oder die Last Derer zu erleichtern, die zu arbeiten gezwungen sind. Sie erweitert blos den Abstand zwischen Reich und Arm und macht den Kampf ums Dasein schärfer. Die lange Reihe von Erfindungen hat die Menschheit mit Kräften ausgestattet, welche die kühnste Einbildung vor einem Jahrhundert sich nicht hätte träumen lassen. Aber in Fabriken, wo die arbeitersparenden Maschinen ihre wunderbarste Entwickelung erreicht haben, sind Kinder bei der Arbeit; wo immer die neuen Kräfte ganz ausgenutzt werden, müssen große Klassen der Bevölkerung durch die Wohlthätigkeit erhalten werden, oder sind immer nahe daran, derselben zur Last zu fallen; inmitten der größten Anhäufungen von Gütern sterben Menschen vor Hunger und saugen schwächliche Kinder an trockenen Brüsten; und allenthalben beweisen die Sucht nach Gewinn, die Anbetung des Reichthums die Macht der Besorgniß vor Mangel. Das Land der Verheißung flieht vor uns gleich einer Fata morgana. Die Früchte vom Baum der Erkenntniß werden, sobald wir sie berühren, zu Sodom-Aepfeln, die in Staub zerfallen.

Es ist wahr, daß der Reichthum außerordentlich vermehrt und der durchschnittliche Grad von Komfort, Muse und Verfeinerung erhöht worden ist; aber diese Gewinne sind keineswegs allgemein. Die unterste Klasse hat keinen Theil daran. Ich meine nicht, daß die Lage derselben nirgends oder in nichts etwas besser geworden sei, sondern daß nirgends eine Besserung stattgefunden hat, welche auf die vermehrte Produktivkraft zurückgeführt werden könnte. Ich meine, daß der Einfluß des sogenannten materiellen Fortschritts in keiner Weise dazu beiträgt, die Lage der untersten Klasse in den wesentlichen Erfordernissen eines gesunden, glücklichen Lebens zu verbessern; ja noch mehr, ich glaube, daß derselbe dahin zielt, die Lage derselben zu verschlimmern. Die neuen Kräfte, so erhebend sie von Natur sind, wirken auf das soziale Gebäude nicht von unten auf, wie lange gehofft und geglaubt wurde, sondern treffen dasselbe mehr in der Mitte. Sie sind einem ungeheuren Keile vergleichbar, der nicht von unten auf, sondern mitten durch die Gesellschaft getrieben wird. Diejenigen, die sich über dem Trennungspunkte befinden, werden erhöht, aber die, welche darunter sind, niedergedrückt.

Diese niederdrückende Wirkung wird nicht allgemein anerkannt, denn sie tritt da, wo lange eine Klasse bestand, die kaum mehr als zu leben hatte, nicht deutlich hervor. Wo die unterste Klasse gerade nur genug zum Leben hat, wie dies seit lange in vielen Theilen Europa's der Fall ist, kann dieselbe nicht tiefer sinken, denn der nächst tiefere Schritt führt zur Vernichtung des Daseins, und eine Tendenz zum weiteren Druck kann sich kaum zeigen. Aber an dem fortschreitenden Gange neuer Ansiedelungen zu den Verhältnissen älterer Gemeinwesen kann man klar sehen, daß der materielle Fortschritt nicht allein der Armuth nicht abhilft, sondern sie vielmehr erzeugt. In den Vereinigten Staaten liegt es klar zu Tage, daß Schmutz und Elend, sowie die Laster und Verbrechen, welche denselben entspringen, allenthalben zunehmen, sobald das Dorf zur Stadt wird und der Entwickelungsgang die Vortheile verbesserter Methoden der Produktion und des Austausches bringt. In den älteren und reicheren Theilen der Union sind Pauperis-

mus und Noth unter den arbeitenden Klassen am schmerzlichsten sichtbar. Wenn in San Franzisko weniger tiefe Armuth herrscht als in New-York, ist dies nicht darum der Fall, weil Ersteres noch hinter Letzterem in Allem, was beide Städte erstreben, zurücksteht? Wer kann zweifeln, daß, sobald San Franzisko den Punkt erreicht, auf welchem New-York jetzt steht, dann auch in seinen Straßen zerlumpte und barfüßige Kinder zu finden sein werden?

Diese Gemeinschaftlichkeit von Armuth und Fortschritt ist das große Räthsel unserer Zeit. Es ist der springende Punkt, aus welchem die industriellen, sozialen und politischen Schwierigkeiten entstehen, welche die Welt in Verwirrung stürzen und mit welchen Staatskunst, Philanthropie und Erziehung vergebens kämpfen. Ihm entspringen die Wolken, welche die Zukunft der vorgeschrittensten und unabhängigsten Nationen verdunkeln. Es ist das Räthsel, welches die Sphinx des Schicksals unserer Civilisation aufgiebt und dessen Nichtbeantwortung Untergang bedeutet. So lange die ganze Zunahme der Güter, welche der moderne Fortschritt mit sich bringt, nur dazu dient, große Vermögen aufzubauen, den Luxus zu vermehren und den Kontrast zwischen dem Hause des Ueberflusses und der Hütte des Mangels zu verschärfen, so lange ist der Fortschritt kein wirklicher und kann nicht dauernd sein. Die Reaktion muß kommen. Der Thurm neigt sich auf die Seite, und jedes neue Stockwerk beschleunigt nur die endliche Katastrophe. Menschen, die zur Armuth verdammt sind, zu unterrichten, heißt nur, sie widerspenstig machen; auf einen Zustand offenkundigster sozialer Ungleichheit politische Einrichtungen gründen wollen, unter denen die Menschen theoretisch gleich sind, heißt eine Pyramide auf ihre Spitze stellen.

Ueber Alles wichtig, wie diese, die Aufmerksamkeit allseitig in Anspruch nehmende Frage, auch ist, so hat sie bis jetzt doch keine Lösung erfahren, welche alle Thatsachen erklärte und ein klares und einfaches Heilmittel zeigte. Dies sieht man schon an den weit auseinandergehenden Versuchen, den herrschenden Druck zu erklären. Sie zeigen nicht allein eine Kluft zwischen den gewöhnlichen Begriffen und den wissenschaftlichen Theorien, sondern beweisen auch, daß die Uebereinstimmung, welche unter den Anhängern der gleichen Theorien bestehen sollte, in praktischen Fragen vollständig in die Brüche geht. Von nationalökonomischen Autoritäten wird uns gesagt, der herrschende Druck sei eine Folge der Ueberkonsumtion; andere gleich hohe Autoritäten sagen, die Ueberproduktion trage die Schuld; während von anderen namhaften Schriftstellern die Verwüstungen des Kriegs, die Ausdehnung der Eisenbahnen, die Arbeiterstrikes, die Entwerthung des Silbers, die Papiergeld-Wirthschaft, die Vermehrung arbeitersparender Maschinen, die Erschließung kürzerer Handelswege u. s. w. als die Ursachen bezeichnet werden.

Und während so die Professoren sich streiten, gewinnen die Ansichten, daß ein nothwendiger Konflikt zwischen Kapital und Arbeit bestehe, daß Maschinen ein Uebel seien, daß die Konkurrenz beschränkt und der Zins abgeschafft werden müsse, daß es die Pflicht der Regierung sei, Kapital herzugeben und Arbeit zu schaffen, immer mehr Boden unter der großen Menge des Volkes, die ihre unglückliche Lage scharf genug empfindet und sich des ihr zugefügten Unrechts nur zu gut bewußt ist. Solche Ansichten, welche große Klassen von Menschen — die Verleiher der höchsten politischen Gewalt — unter den Einfluß von Charlatanen und Demagogen bringen, sind voller Gefahren; aber sie können nicht erfolgreich bekämpft werden, ehe nicht die Nationalökonomie jene große Frage in einer Weise beantwortet, welche mit allen ihren Lehren übereinstimmt, und bei der großen Menge Verständniß findet.

Es muß der Nationalökonomie möglich sein, eine solche Antwort zu geben. Denn die Nationalökonomie ist kein Gefüge von Dogmen, sondern die Erklärung einer bestimmten Reihe von Thatsachen. Sie ist die Wissenschaft, welche in der Folge bestimmter Erscheinungen die gegenseitigen Beziehungen nachzuweisen und Ursache und Wirkung klarzulegen sucht, gerade wie die Naturwissenschaften dies bei anderen Kategorien von Erscheinungen zu thun suchen. Sie legt ihre Fundamente auf festen Boden. Die Prämissen, aus welchen sie ihre Schlußfolgerungen zieht, sind zweifellose Wahrheiten, Grundsätze, die wir Alle anerkennen, auf welche wir ruhig die Raisonnements und Handlungen des täglichen Lebens gründen, und welche auf den metaphysischen Ausdruck des physikalischen Gesetzes zurückgeführt werden können, daß die Bewegung die Linie des geringsten Widerstandes sucht, nämlich: daß der Mensch seine Wünsche mit möglichst geringer Anstrengung zu befriedigen sucht. Von einer so sicheren Grundlage ausgehend, hat ihr Verfahren, das blos in Feststellung der Thatsachen und Analyse besteht, den gleichen Grad von Sicherheit. In diesem Sinne ist sie eine ebenso exakte Wissenschaft wie die Geometrie, welche, von ähnlichen Wahrheiten in Betreff des Raumes ausgehend, ihre Schlüsse durch gleiche Mittel erzielt, und wenn ihre Schlüsse haltbar sind, müssen sie ebenso einleuchtend sein. Und obgleich wir auf dem Gebiete der Nationalökonomie unsere Theorien nicht durch künstlich hervorgebrachte Kombinationen oder Bedingungen prüfen können, wie dies in einzelnen anderen Wissenschaften möglich ist, so können wir doch nicht weniger beweiskräftige Proben dadurch anstellen, daß wir Gesellschaften vergleichen, in welchen verschiedene Bedingungen vorherrschen, oder daß wir in Gedanken Kräfte oder Faktoren von bekannter Richtung trennen oder vereinigen, hinzufügen oder ausscheiden.

Ich beabsichtige, auf den folgenden Blättern den Versuch zu machen, das große Problem, das ich skizzirt habe, durch die Methoden der Nationalökonomie zu lösen. Ich beabsichtige, das Gesetz zu suchen, welches die Armuth an den Fortschritt kettet und den Mangel mit der Zunahme des Reichthums vermehrt; und ich glaube, daß wir in der Erklärung dieses Paradoxons zugleich die Erklärung der immer wiederkehrenden Zeiten industrieller und kommerzieller Lähmung finden werden, die, wenn man sie unabhängig von ihren Beziehungen zu allgemeineren Erscheinungen betrachtet, so unerklärlich scheinen. In der rechten Weise angefangen, und sorgfältig durchgeführt, muß eine derartige Untersuchung zu Schlußfolgerungen führen, die jede Probe bestehen und als Wahrheit mit allen anderen Wahrheiten in Wechselbeziehung stehen werden. Denn in der Aufeinanderfolge von Erscheinungen giebt es keinen Zufall. Jede Wirkung hat eine Ursache, und jede Thatsache involvirt eine voraufgegangene Thatsache.

Daß die Nationalökonomie, wie sie jetzt gelehrt wird, den Fortbestand der Armuth inmitten vergrößerten Reichthums nicht in einer Weise erklärt, die mit den tief eingewurzelten Anschauungen der Menschen harmonirt; daß die unzweifelhaften Wahrheiten, welche sie lehrt, unzusammenhängend und ohne Beziehung zu einander sind; daß es ihr nicht gelungen ist, im Geiste des Volkes den Fortschritt zu machen, den eine selbst unbequeme Wahrheit machen muß; daß sie im Gegentheil nach einem Jahrhundert der Pflege, während dessen sie manche der scharfsinnigsten und mächtigsten Geister beschäftigte, von dem Staatsmanne mißachtet, von den Massen verspottet und in der Meinung vieler gebildeter und denkender Männer auf den Rang einer Pseudowissenschaft herabgesetzt wird, in der nichts fest ist oder sein kann; — muß, scheint

mir, nicht an der Unfähigkeit der Wissenschaft liegen, wofern sie nur richtig verfolgt wird, sondern an irgend einem falschen Schritt in den Prämissen oder einem übersehenen Faktor in ihren Schätzungen. Und da solche Irrthümer gewöhnlich durch die Achtung, die Autoritäten gezollt wird, verheimlicht werden, so werde ich in dieser Untersuchung nichts als bewiesen ansehen, sondern selbst anerkannte Theorien an den ersten Prinzipien prüfen und, wenn sie die Probe nicht bestehen, auf's Neue die Thatsachen untersuchen, um das sie regierende Gesetz zu entdecken.

Ich werde nichts als bewiesen ansehen, vor keinem Schlusse zurückschrecken, sondern der Wahrheit folgen, wohin sie auch führen mag. Wir sind zur Erforschung des Gesetzes verpflichtet, denn gerade im Herzen unserer Civilisation sinken heutzutage Weiber nieder vor Schwäche und winseln kleine Kinder. Doch als was auch jenes Gesetz sich herausstellen mag, ist nicht unsere Sache. Wir wollen nicht wanken, wenn auch die Schlüsse, zu denen wir gelangen, unseren Vorurtheilen entgegenlaufen; und wenn sie Einrichtungen verurtheilen, die wir lange als weise und natürlich angesehen haben, wollen wir darum nicht umkehren."

Wir sehen also jetzt das Problem in seiner erschreckenden Nacktheit. Wir sehen in der Spinnerei einen Arbeiter 500 Spindeln beaufsichtigen, also ihn allein so viel liefern wie 1000 Handspinnerinnen, oder wir sehen ihn mit der Strickmaschine 6000 mal so viel Maschen machen wie eine gute Arbeiterin mit der Stricknadel fertig bringt, und wir sehen ihn trotzdem in schlimmerer Lage wie früher. Mit diesen riesigen Produktionsfacilitäten, mit diesen kolossalen Erleichterungsmitteln der Arbeit haben wir weiter nichts erreicht, wie dem Repräsentanten der Arbeit, dem Arbeiter, den Kampf um's Dasein zu erschweren, statt ihn zu erleichtern.

Diesem Problem nachzuforschen, muß die Aufgabe eines jeden Patrioten, eines jeden Menschenfreundes sein; denn von seiner Lösung hängt die Zukunft unseres Volkes, die Zukunft der Menschheit ab, und alle anderen Fragen treten vor ihm in den Schatten zurück.

II.

Die Ursache der Krankheit.

Wir haben im vorigen Kapitel die Natur des Problems in allgemeinen Zügen festgestellt. Wir haben seine Schwierigkeiten beleuchtet, die nach Erkenntniß der Mangelhaftigkeit der bisherigen, allgemein gegebenen Erklärungen noch vergrößert erscheinen.

Eine nach der anderen sind sie über den Haufen geworfen worden, all die Scheingründe, die bis jetzt gang und gäbe gewesen, der *Militarismus*, *die Ausbeutung des Arbeiters durch Großindustrie und Handel*, *Uebervölkerung* und *Ueberproduktion*, letztere wenigstens in so fern sie in ihrer eigentlichen Bedeutung, als Produktion über den wirklichen Bedarf hinaus, aufgefaßt wird.

Auf der anderen Seite war die *enorme Vermehrung von Güterproduktion* und Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit gezeigt worden, neben welcher Arbeitsmangel und Noth statt *abzunehmen*, eigenthümlicher Weise in erschreckendem Maße *zunehmen*, ohne daß stichhaltige Gründe dafür angegeben werden.

Wollen wir dem Problem, das zu lösen unsere Aufgabe ist, näher treten, so müssen wir in erster Linie dasselbe nochmals klar in's Auge fassen. Es handelt sich darum, zu finden, woher es kömmt, daß, trotzdem jeder Käufer und ebenso jeder Verkäufer, d. h. Jeder seine Arbeit gegen die des Anderen austauschen will, der Kauf und Verkauf resp. der Austausch sich nicht vollziehen mag.

Wenn zur Erzeugung eines Arbeitsproduktes nur Arbeit gehörte, wäre das Problem unbegreiflich und wie wir bald sehen werden, würde es dann auch nicht existiren, aber zur Ausübung

der menschlichen Arbeit, zur Erzeugung eines Arbeitsprodukts gehört noch ein anderer Faktor.

Dieser neue Faktor, von dem wir bis jetzt noch nicht gesprochen haben, nennt sich „Grund und Boden", oder kurzweg „Boden", „Land".

Ohne diesen Faktor ist Arbeit unmöglich. In unserem ganzen Dasein sind wir an diesen Erdboden gebunden, wir bestehen aus seinen Stoffen und können überhaupt keine Sekunde ohne ihn und die zu ihm gehörenden Atmosphäre leben. Aber auch zu jedem Arbeitsprodukt selbst bedürfen wir des Erdbodens, nicht nur als Arbeitslokal, sondern auch als Erzeuger des Rohmaterials, an welchem sich unsere Arbeit bethätigen soll und durch welches sie unterhalten wird; denn ohne Rohmaterial, ohne Stoffe, giebt es keine Arbeit. Sogar der Schriftsteller, dessen Arbeitsprodukt als ein rein geistiges betrachtet wird, kann solches nicht ohne Nahrung, ohne Feder, ohne Tinte, ohne Papier oder deren Aequivalente herstellen. Diese alle sind durch menschliche Arbeit verwandelte Produkte des Grundes und Bodens. Ohne Holz kann kein Tisch, ohne Eisen kein Schwert hergestellt werden. Beide entstammen dem Grund und Boden. Der Begriff „Kapital" wird meistens noch als dritter Faktor hinzugefügt, wenn die Bestandtheile des Begriffes „Arbeitsprodukt" gegliedert werden; doch ist dies unserer Ansicht nach falsch. Erstens giebt es eine Menge Arbeitsprodukte, die ohne Anwendung von Kapital hergestellt werden; das mit der Hand dem Flußsande entnommene Gold z. B. war Naturprodukt, so lange es im Flusse lag; es wurde Arbeitsprodukt durch die einfache Arbeit des Herausnehmens. Der mit einem, von der nächsten Hecke abgebrochenen, Stocke erschlagene Hase wurde Arbeitsprodukt durch die Arbeit des Schlagens, sowie der Stock Arbeitsprodukt wurde durch die Arbeit des Abbrechens. Vorher waren Stock und Hase Naturprodukte. Der Begriff „Kapital" kommt erst hinzu, wenn wir statt der Hand zum Trennen des Goldkornes vom Flußsande ein Sieb; Pfeil und Bogen zur Tödtung des Hasen gebrauchen. Das Sieb, Pfeil und Bogen aber können wir uns selbst aus Naturprodukten gemacht haben.

Der Begriff „Kapital" zerlegt sich also hier auch wieder in Arbeit, in Grund und Boden. Es ist einfach ein früheres Produkt

dieser beiden Faktoren, das wir, statt es seiner Zeit zu konsumiren, uns zurücklegten, um uns desselben später als Produktionsmittel zu bedienen. Und mehr ist das Kapital auch in seiner komplizirtesten Form nicht, denn ob wir das eigene, früher hergestellte Arbeitsprodukt als Produktionswerkzeug verwenden, oder das unseres Nachbars, dem wir dafür das unsrige geben, das bleibt sich vollständig einerlei; und wenn wir statt des Nachbars den Weltmarkt substituiren, auf dem wir mit dem Theil unserer Arbeitsprodukte, deren wir nicht zum eigenen Konsum bedurften, die in gleicher Weise zurückgelegten und auf den Weltmarkt gebrachten Produkte Anderer eintauschen, so haben wir lediglich das Tauschgeschäft auf einen größeren Kreis ausgedehnt, in keiner Weise aber die Natur desselben verändert.

Alle Produkte, überhaupt alle Güter dieser Welt, theilen sich demnach nur in zwei Arten: 1) die durch den Grund und Boden **ohne** Zuthat menschlicher Arbeit und 2) die durch den Grund und Boden **mit** Zuthat menschlicher Arbeit hervorgebrachten. Die Ersteren stellen sich als Naturprodukte, die Letzteren als Arbeitsprodukte dar. Bei Beiden aber ist Grund und Boden der unbedingte Mitproduzent, ohne welchen es kein Gut irgend einer Art geben kann.

Man kann also mit Recht, indem man den Grund und Boden als nicht von der Arbeit des Menschen hergestellten Naturbestandtheil wegläßt, den Satz aufstellen: „daß alle Güter wirthschaftlich nur als Produkte der Arbeit anzusehen sind, nichts als Arbeit kosten" — ein Satz, von dem schon Kraus sagte, daß er für die soziale Wissenschaft bedeute, was die von Galilei erfundene Einheit für die Geschwindigkeit in der Physik sei.

Wie schon im vorigen Kapitel dargelegt wurde, spielt nun aber auch jenes Produkt von Grund und Boden und Arbeit, welches von der früheren Produktion nicht konsumirt, also erspart wurde und zur Erhöhung und Erleichterung der Produktion nützlich, ja sogar für gewisse Arten der Produktion absolut nöthig ist, und welches man Kapital nennt, eine große Rolle bei der heutigen Güterproduktion. Dieselbe ist so fortgeschritten in ihren Methoden, daß in den meisten Fällen eine Produktion ohne dieses Hülfsmittel,

mit einer solchen, die im Besitz dieses Mittels ist, absolut nicht zu konkurriren vermag. Deßhalb können auch diejenigen, die dieses Hülfsmittel Kapital besitzen, von Jenen, die seine Benützung nöthig haben, einen gewissen Tribut für diese Benützung erheben.

Dieser Tribut nun wird in mancherlei Form eingezogen. Die einfachste ist die, bei den Naturvölkern gebräuchlichste, in Form von Arbeit und Arbeitsproduktion. Du leihst mir Deinen Ochsen, damit ich mein Feld pflügen kann, und ich arbeite dann einen Tag unentgeltlich für Dich, oder gebe Dir ein Maß Weizen von meiner Ernte. Beide einfachste Formen sind nur ein anderer Ausdruck der modernen Operation des Darlehens von Geld gegen Zins, die geläufigste Bezeichnung für eine Vergütung an den, der, zu welchem Zweck immer, Geld gab.

Zwar wird im praktischen Leben unter Zins nur eine bestimmte Vergütung, die der Darleiher von Geld vom Schuldner empfängt, verstanden; für unsere Abhandlung jedoch wollen wir unter diesem Ausdruck jede Art von Entschädigung subsummiren und verstehen, die der Kapitalgeber vom Kapitalempfänger erhält, gleichviel in welcher Art das Verhältniß zwischen Beiden beschaffen sei. Um kein Mißverständniß obwalten zu lassen, wollen wir einige der verschiedenen Formen aufführen, in denen sich das genannte Verhältniß in der Praxis darstellt und die Namen, die man in jedem einzelnen Fall für Zins gebraucht.

Vermiethet Jemand seine Fabrik, so wird diese Art der Kapitals-Verleihung „Miethe" genannt und der Zins heißt „Miethzins". Betheilige ich mich an einem Geschäfte mit Kapital gegen Antheil am Gewinn, so heißt der Zins „Gewinnantheil"; wenn die Betheiligung beispielsweise die Form der Aktiengesellschaft hat, auch „Dividende". Lasse ich in meiner Fabrik die Aufsicht und den Betrieb für meine Rechnung von einem Direktor besorgen, dem ich dafür eine Bezahlung und einen kleinen Antheil am Gewinn gebe, während die Arbeit durch eine Anzahl Arbeiter, die ich ebenfalls dafür bezahle, besorgt wird, fällt der Zins unter die Bezeichnung Unternehmergewinn".

Der Antheil, welcher der Arbeit zufällt, heißt „Lohn". Wir werden ihn so nennen, einerlei wie ihn die Praxis zu nennen beliebt.

Gehen wir noch einmal die zuletzt angeführten Operationen durch, um den Namen des Lohnes in der Praxis in jedem einzelnen Falle uns klar zu machen.

Entlehnt irgend Jemand fremdes Kapital in Geldform, oder auch indem er eine Fabrik pachtet, so ist der Lohn der aufgewandten Arbeit der „Unternehmergewinn"; den gleichen Namen hat er, wenn ich selbst ein Geschäft besitze, in dem ich fremdes Kapital benütze, für welches ich Zins, in Form des „Gewinnantheils", zu leisten habe. Wir sehen hier also, daß ganz dieselbe Bezeichnung „Unternehmergewinn" für „Lohn" und für „Zins" gelten kann. Da, wo das Wort für „Lohn" steht, ist der Fabrikbesitzer selbst der Arbeiter, der fremdes Kapital benützt. In dem vorher angeführten Fall läßt er Andere die Arbeit liefern, während er selbst nur das Kapital beschafft. In diesem ist der „Unternehmergewinn" also der Zins des Kapitals; während der „Lohn" der Arbeit beim Direktor „Gehalt" genannt wird und in so fern er überdies einen Antheil am Gewinn genießt auch noch „Gewinnantheil" oder „Tantième", während der „Lohn" des bezahlten „Arbeiters" auch in der Praxis „Lohn" genannt wird.

Nun haben wir schon gesehen, daß nicht der „Zins", der von dem Industriellen, von dem Kaufmanne, für ihre Kapitalien als „Unternehmergewinn" eingenommen wird, es ist, welcher der Arbeit ihren gerechten Antheil an der Produktion wegnimmt; mögen auch vereinzelt solche Fälle vorkommen, im Durchschnitt erhält diese Art der Kapitaldarleihung kaum mehr Zins, ja oft nicht einmal so viel, als zur Unterhaltung des Kapitals und zur Zahlung der Arbeit erforderlich ist, die zum Ersatz oder zur Reparatur des Kapitals gebraucht wird.

Wir dürfen nämlich hier keinen Augenblick außer Acht lassen, daß Geld eigentlich nicht direkt Kapital ist, sondern nur das Mittelglied, vermittelst dessen man sich Kapital zu verschaffen vermag. Wer mit einer Million Dukaten oder Zwanzigmarkstücken auf einer wüsten Insel sitzt, kann absolut nichts damit anfangen. Dieses sogenannte „Kapital" hört auf „Kapital" zu sein, weil es nicht als Produktionswerkzeug benützt werden kann. Ist dieses „Kapital" dagegen in einem civilisirten Lande, so kann in

wenigen Tagen dieſes nominelle „Kapital“ in wirkliches verwandelt werden. Durch die bislang todten Zwanzigmarkſtücke werden Fabriken mit Tauſenden von Arbeitern in's Leben gerufen, die im Tauſch dafür in unſeren Beſitz übergegangen ſind. Dieſes eigentliche, wirkliche „Kapital“, das aus Arbeitsprodukten beſteht, mittelſt deren direkter Verwendung Arbeit in rentabler Weiſe geſchaffen werden ſoll, iſt nun aber, wie alle Erzeugniſſe der Menſchenarbeit, dem Verderben ausgeſetzt.

Dieſes Verderben, dieſe Zerſtörung, deren Wirken eine der Hauptkräfte im ewigen Kreislaufe der Natur iſt, mag heute ſchneller, morgen langſamer vor ſich gehen, aber ſie iſt unvermeidlich bei Werken von Menſchenhand. Sie werden nie beſſer auf die Länge der Zeit; hat ihre Qualität einmal einen gewiſſen Höhepunkt erreicht, ſo verſchlechtert ſie ſich, bis die völlige Zerſtörung eintritt. Der Wein, der während einer gewiſſen Anzahl von Jahren ſich verbeſſerte, verdirbt ſchließlich doch und muß erſetzt werden, und auch für deſſen Verbeſſerung war Menſchenarbeit nöthig.

Alle Produkte brauchen daher beſtändig Arbeit zu ihrer Erhaltung und das „Kapital“ würde bald aufhören „Kapital“ zu ſein, wenn ihm keine Arbeit zugewendet würde.

Der Kapitaliſt in der Form des Arbeitgebers, reſp. Kaufmanns, will freilich mehr Zins in der Geſtalt von Unternehmergewinn einnehmen, als zur Erhaltung ſeines Kapitals nöthig iſt; denn er will ganz oder theilweiſe davon leben; er will ſich ſoviel verdienen, um damit für ſeinen Konſum oder zur Vergrößerung ſeines Kapitals Arbeitsprodukte Anderer kaufen zu können.

Außerdem haben Fabrikbeſitzer oder Kaufmann, in ſofern ſie ſelbſt mitarbeiten, noch ein Recht auf Bezahlung ihrer eigenen Arbeit, und da ſie Beide eine gewiſſe Reihe von Fähigkeiten und Kenntniſſen entwickeln müſſen, wenn anders ſie Erfolge haben wollen, die ein ſehr zeitraubendes und koſtſpieliges Studium vorausſetzen, ſo iſt es natürlich, daß ſie hierfür entſprechend höheren Lohn beanſpruchen können, als der einfache Handarbeiter erhält. Das wird von Niemanden beſtritten. Somit dreht ſich der Streit lediglich um die Höhe der Vergütung, die ihnen über ihre berechtigte Lohnquote hinaus aus der Maſſe der in der Fabrik erworbenen Güter gewährt werden ſoll.

Daß ihnen mindestens die Quote gezahlt werden muß, die zur Erhaltung des Kapitals nöthig ist, wird gleichfalls Niemand bestreiten. Nun aber glauben wir konstatirt zu haben, daß unsern Handeltreibenden und unsern Fabrikbesitzern sehr wenig über diese beiden berechtigten Quoten hinaus übrig bleibt und daß, insofern letztere in Betracht kommen, dieses Wenige, auch wenn es unter die Arbeiter der Fabrik vertheilt würde, so verschwindend und unbedeutend wäre, daß es deren Lage absolut nicht zu bessern vermöchte.

Aber wir behaupten, daß im großen Durchschnitte faktisch kaum mehr als die zugegebenen Quoten verdient werden und oft sogar nicht einmal diese.

Freilich wird bei sogenannten „Kapitalanlagen" meistens das Wort „Kapital" ganz falsch gebraucht; zum größten Theil bestehen sie in Grund- und Bodenbesitz, sei es in direktem oder indirektem, in der Form von Hypotheken, Prioritäten, Pfandbriefen, Obligationen, Staatspapieren, oder wie sonst die Gestalt genannt werden mag, die ein solcher indirekter Besitz annehmen kann. Grund und Boden ist aber kein Kapital in dem Sinne, den die Nationalökonomie dem Worte giebt. Kapital kann nur durch Arbeit geschaffen werden, d. h. durch Arbeit in Verbindung mit Grund und Boden; aber der Grund und Boden ist von der Natur den Menschen unentgeltlich geliehen worden, wie die Luft, das Licht, die Wärme der Sonne, und kann also kein „Kapital" sein. Wir sprechen aber nur von dem „Kapital", das aus den Produkten der Menschenarbeit besteht, und von diesem Kapital behaupten wir, daß es ein so unsicherer Besitz, so vielen Zufällen unterworfen ist, daß, so bald es im Grund und Boden keine Stütze findet, es die beständige Neigung hat, dem augenblicklichen Besitzer zu entschlüpfen und in andere Hände überzugehen, — wenn es nicht gar vollständig vernichtet wird.

Wasser, Feuer, Erdbeben, Sturm und sonstige Naturursachen; Krieg, Revolution, Strikes, Geschäftskrisen, Bankerotte, neue Erfindungen, welche die vorhandenen Einrichtungen werthlos machen, Konkurrenz, schlechte Leitung, schlechte Arbeit, kurz, Unglück oder Fehler und Mißstände irgend einer Art und vor Allem die beständig wirkenden Zerstörungskräfte der Natur: Fäulniß, Oxydation, Un-

geziefer jeder Art, bieten zusammen ein solch riesiges Heer der zerstörenden Kräfte, daß beständig neue Arbeit nöthig ist, um die Erhaltung des Kapitals zu ermöglichen, ohne welche Arbeit es zu Grunde geht, oder mindestens den Besitzer wechselt.

Es existiren hierüber keine allgemeinen Statistiken, aber dem, was wir den wenigen hierüber gesammelten Daten entnehmen und den eigenen, 25jährigen kaufmännischen Erfahrungen zufolge, haben wir die Ueberzeugung erlangt, daß im Durchschnitte heute zu Tage keine industrielle, keine kaufmännische Firma dasselbe Unternehmen 35 Jahre, also eine Generation lang, betreibt, ohne einmal in dieser Periode ihr gesammtes, nicht in Grund und Boden angelegtes Vermögen, sowie die ihr anvertrauten Kapitalien zu verlieren. Wohl zu verstehen: „im Durchschnitt", d. h. wenn auch eine Firma 100 Jahre glücklich überdauert, eine andere 50, eine dritte 20, 10, 5, oder nur 3 Jahre, ist es dasselbe, als wenn alle nur 31⅛ Jahre existirt hätten.

Sowohl der arbeitende, kapitalistische Unternehmer, wie der nicht arbeitende, nur sein Kapital verleihende, erhalten auf die Dauer nicht so viel über die Quote, die sie konsumiren, hinaus, daß sie damit ihr Kapital erhalten können. Die Quote aber, die sie konsumiren, mag sie, als ihnen für ihre Arbeit von Rechtswegen (d. h. vom ethischen Rechtsstandpunkte aus, der mit dem juristischen nichts zu thun hat) gehörend, oder als ihnen ungerechter Weise zugehend, betrachtet werden, diese Quote kömmt hier überhaupt nicht in Betracht; denn wie wir später zeigen werden, sind an dem großen Problem der Gegenwart nur die nicht konsumirten Zinsen und Renten schuld.

Aber, wohlverstanden, es ist hier nur von den Besitzern des eigentlichen „Kapitals" die Rede, nicht von denen des sogenannten „Kapitals" das in „Grund- und Bodenbesitz in irgend einer Form besteht.

Dem Logiker geht es häufig wie dem Strategen. Der Beweis den er zu liefern hat, ist der Feind, der geschlagen werden soll.

Ein braver alter Haudegen, wie der „Major Kreuzschnabel" in den „Fliegenden Blättern", mag ein Mal Erfolg haben, wenn er seine ganze Strategie in dem Grundsatze zusammenfaßt: „Wenn ich den Feind sehe, gehe ich drauf los und schlage ihn"; in vielen

Fällen wird er durch solch unvorsichtiges Vorgehen selbst geschlagen, in allen aber riskirt er mehr als er soll und darf. Der Stratege begnügt sich, vor Allem Fühlung mit dem Feinde gewonnen zu haben, nun erst gilt es Klarheit über dessen Stellung, Zahl, Bewaffnung ꝛc. zu erlangen, ihn auf der Fronte zu stellen und dann bei genügender Stärke mit anderen Truppen seine Flanke zu umgehen, womöglich seine Rückzugslinie abzuschneiden, um ihn ganz zu vernichten und so einen entscheidenden Sieg zu erringen.

Ganz das Gleiche ist hier der Fall. Bei der Frage vom Kapitalbesitze sind wir auf den Grundbesitz gestoßen; behalten wir ihn im Auge und gehen wir inzwischen zu der Frage nach den Faktoren der Produktion zurück, mit der wir vorhin auf denselben Feind gestoßen waren.

Da finden und fanden wir nun zwei Faktoren: „Arbeit und Grund und Boden". Da der Erstere unser Freund ist, für dessen Rettung wir kämpfen, dem wir in seiner bitteren Noth, die er mitten im allgemeinen Reichthum leidet, beispringen müssen, so wollen wir eben Front gegen den Grund und Boden machen, als er plötzlich, um unsern Angriff abzulenken, auf das an Allem schuldige „Kapital" hinweist, das sich aber, wenn wir es uns etwas näher ansehen, als unser Freund „Arbeit" entpuppt, der nur einen anderen, äußerlich zwar sehr feinen Rock angezogen, in dem der arme Kerl aber doch immer hungert und friert. Fragen wir ihn, was er mit den Reichthümern angefangen, die er weggenommen haben solle, so deutet er mit trauriger Miene auf den davon springenden „Grund und Boden".

Nun, wenn dem wirklich so war, dann heischte es auch die Pflicht, mit dem verrätherischen Gesellen ein ernstes Wort zu sprechen; denn, wenn alle anderen Faktoren der Produktion leer ausgehen, so konnte und mußte einzig und allein er Alles geraubt haben!

Anders freilich sieht Jener die Sache an. „Ich?" erwidert er auf unsern Vorhalt in weinerlichem Tone, „ich sollte die Reichthümer der modernen Produktion verschlungen haben, ich, der unter dem Namen „die nothleidende Landwirthschaft" nur zu gut bekannt ist? Das ist geradezu lächerlich!"

Für uns aber, die wir der Sache auf den Grund zu gehen entschlossen sind und die an Hexerei absolut nicht glauben, ist diese Antwort so viel wie gar keine, für uns handelt es sich lediglich um die nackte Thatsache, daß unser Freund „Arbeit“ sich im Elend befindet, trotz der Reichthümer, die er selbst geschaffen hat und da das Kapital, das man zum Urheber seiner Noth stempeln wollte, sich in gerade so schlimmer Lage befindet, wie er selbst, d. h. insofern es eigentliches Kapital und nicht Grund- und Bodeneigenthum in irgend einer Form ist, so wäre es doch angezeigt, daß der Grundbesitz seine Nothlage auch wirklich einmal beweisen und leere Phrasen vermeiden würde.

Wir machen uns von vornherein darauf gefaßt, daß irgend ein Rittergutsbesitzer, Herr v. H. oder Herr N., das gilt gleichviel, sich in die Brust wirft und uns vordemonstrirt, daß er auf seinem Gute, im Durchschnitt gerechnet, in den letzten Jahren nur 3 Proz. Pachtgeld eingenommen habe, während er, wenn er sein Gut verkaufen und den Erlös in Staatspapieren anlegen wollte, mindestens 3½ bis 4 Proz. beziehen würde. Es werden uns die auf dem Gute etwa lastenden Hypothekschulden, die zu 4 Proz. verzinst werden müssen, vorgeführt und das Endresultat ist der Satz: „Statt zu verdienen, muß der Besitzer von Grund und Boden noch drauflegen“. Fragt man nun, wie es sich eigentlich mit diesen 3 Proz. Pachtgeld verhalte, so ist die Antwort gleich bei der Hand.

Kurz, — ob aber auch gut? Das ist die andere Frage. Der Gutsbesitzer macht sich die Sache gar zu leicht. Er demonstrirt uns vor: „Meine Güter sind 2 Millionen Mark werth, eingenommen habe ich an Pachtgeld M. 60,000, also 3 Proz. von meinem Kapital. Stimmt das nicht?“ —

Leider müssen wir das verneinen; denn um die Rechnung richtig finden zu können, müßte uns erst nachgewiesen werden, daß die fraglichen, zu 2 Millionen Mark geschätzten Güter in der That auch einen effektiven Werth von 2 Millionen Mark Kapital repräsentiren, denn der Umstand, daß sie auf diesen Werth eingeschätzt sind, beweist dies noch lange nicht.

Gar zu leicht wird hier Ursache und Wirkung mit einander verwechselt, und mit Recht sagt Rodbertus hierüber, nachdem er sich schon zuvor über den Zinsfuß des Kapitals ausgesprochen:

„Wenn auf diese Weise in dem Zinsfuß ein Maaßstab für den Nutzungswerth, den ein bestimmtes Kapital abwirft, gegeben ist, so ist in demselben Zinsfuß auch ein Maaßstab für den Kapitalwerth eines Grundstücks gegeben, von dem in der Grundrente eine bestimmte Nutzung abfällt. Mit anderen Worten, wie ein Kapital von 1000 Thalern, nach dem Zinsfuß von 5 Prozent, 50 Thaler Zinsen giebt, so giebt eine Grundrente von 50 Thalern, nach dem Zinsfuß von 5 Prozent, einen Grundwerth von 1000 Thalern. Wenn dann das Recht die Verkäuflichkeit von Grundbesitz statuirt, so verwandelt sich im Wege des Verkehrs Kapitalvermögen in Grundvermögen und Grundvermögen in Kapitalvermögen. Alsdann halten nicht selten Anfänger in der Nationalökonomie die Grundrente für Zinsen des in Grundvermögen angelegten Kapitalvermögens und identifiziren also Grundrente und Kapitalgewinn, indem sie übersehen, daß unter gleichen Voraussetzungen in dem einen Fall die Größe des Kapitalwerths die Größe der Zinsensumme, die bezogen wird, in dem andern die Größe der Rente die Größe der Kapitalsumme, welche bezahlt wird, bestimmt."

Also nicht weil unser Gutsbesitzer 2 Millionen Mark Kapital besitzt und davon M. 60,000 Rente einnimmt, hat er nur 3 Proz. Zins gemacht, sondern, weil er M. 60,000 Rente einnimmt und weil man bei der Kapitalisirung von Grundrente, diese ihrer Sicherheit und sonstigen Vortheile halber (worauf wir bald zurückkommen werden), zu niedrigerem Zinsfuß kapitalisirt als die Zinseinnahme des mobilen Kapitals, gegenwärtig also zu 3 Proz., deßhalb wurden seine Güter auf 2 Millionen veranschlagt.

Wenn in 10 Jahren die Rente jenes Gutsbesitzers (und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür), auf M. 90,000 steigt, ohne daß er nur eine Hand dafür zu rühren brauchte, so wird er nicht sagen, daß er 4½ Proz. mit seinem Kapital macht, sondern auch dann nur von 3 Proz. erzählen. Ist, was sehr leicht möglich, der allgemeine Kapitalzinsfuß auch noch um ½ Proz. gefallen, dann spricht er sogar von 2½ Proz., und fordert man eine Erklärung dieses Räthsels, so normirt er höchst einfach den Werth seines Grundstückes, und von seinem Standpunkte aus mit Recht, auf 3 Millionen resp. 3,600,000 M. Er beruft sich auf die amtliche Schätzung, auf den momentanen Verkaufswerth und so geht es fort in infinitum.

Wenn in den nächsten 35 Jahren die Grundrente unseres Gutsbesitzers in dem gleichen Maßstabe und Verhältniß wächst, wie es bei dem Pachtzins der preußischen Domänen der Fall gewesen, der von M. 14,20 in 1850, auf M. 40 in 1883 gestiegen ist, und das kann recht gut angenommen werden, so wird sie 1918 M. 180,000 betragen;

aber trotz dieser kolossalen Einnahmsvermehrung, wird er nicht zugeben, daß er jetzt 9 Proz. aus seinem Kapital bezieht und sich über den lukrativen Beruf, Gutsbesitzer zu sein, freuen; nein, wir werden die alte Jeremiade zu hören bekommen, die Landwirthschaft leide jetzt noch gerade so sehr, wenn nicht noch mehr Noth als früher; und Jedem, der es hören will, rechnet er es an den Fingern vor, daß er aus seinem riesigen Kapitale nur 1½ Proz. zu ziehen vermöge, während bei Staatspapieren, die (nach Analogien zu schließen) inzwischen auch rapid an Werth verloren haben werden, immer noch 2 bis 2½ Proz. zu haben sind.

Es ist das Bild der Schlange, die sich in den Schwanz beißt; oder das, von des Färbers Gaul, der sich ewig träg und dumm, in dem alten circulus vitiosus herum dreht. Und der Schlußrefrain bleibt: „Die nothleidende Landwirthschaft, zu Hilfe! zu Hilfe! Staat hilf uns, denn wir ertrinken", ganz nach berühmten Mustern und Hornstein'schen Rezepten.

Dabei hat aber der Herr Grundbesitzer gar nichts anderes zu thun gehabt, als den Pächtern eine Quittung auszustellen, wenn sie das Pachtgeld brachten und wenn er recht nobel sein wollte, hat er sie zum Sitzen eingeladen und ihnen ein Glas feinen Wein einschenken lassen.

Trotzdem berechnet er dann die Zinsen eines sechsfach so großen Kapitals, also von 12 Millionen, ohne inzwischen auch nur (von einzelnen Meliorationen abgesehen, die aber durchaus nöthig sind, um den Bodenwerth zu erhalten, also lediglich unter den Begriff „Reparaturen" fallen), ein Jota zu dem Ursprungskapital hinzugefügt zu haben.

Die Güter sind noch ganz dieselben wie heute; auch nicht ein Quadratfuß ist hinzugefügt worden, das Land hat sich eher im Großen und Ganzen verschlechtert statt verbessert.

Da haben wir den reizenden Text zu dem Liede von der leidenden Landwirthschaft. Thun wir das Unsrige, nachdem der Großgrundbesitz das Seine gethan und geben wir den Refrain, den das Volk, wenn es gescheidt ist, nicht oft und nicht laut genug sich vorsagen wird, wenn es in seinen Parlamenten den Sturm auf die feindlichen Positionen unternimmt und mit dem auch wir nun zum Angriffe vorgehen. Dieser Refrain lautet: „Die Zu-

nahme der Produktion durch die Verbesserung der Produktionsmittel und durch die Volksvermehrung kömmt nicht der Arbeit zu Gute, sondern der Grundrente, welche dadurch in die Höhe getrieben wird und dem Kapital nur, so lange es seinen Halt im Privatbesitz des Grund und Bodens findet und dadurch mehr und mehr von der Arbeit getrennt, in stets wachsenden Gegensatz zu ihr treten kann",

oder wie Dr. Theodor Stamm (einer der Ersten, der diese Wahrheit in ihrer ganzen Bedeutung erkannte) in den von ihm formulirten „Statuten des Vereins für Humanismus" es ausdrückt:

„Mit der sich mehrenden Bevölkerung und ihrer Arbeitsgeschicklichkeit steigt der Grundwerth auch ohne alle Arbeit der Grundbesitzer."

Hören wir überdies was George (allerdings nicht immer ganz richtig und glücklich in seinen Deduktionen) darüber sagt:

„Der Grund, weßhalb trotz der Zunahme produktiver Kraft, der Lohn beständig einem Minimum zustrebt, das nur gerade zum Leben hinreicht, liegt darin, daß die Grundrente noch mehr als die Produktionskraft zu steigen strebt und so eine beständige Tendenz zum Niederdrücken des Lohnes ausübt",

oder nach Rodbertus:

„Der Arbeitslohn ist thatsächlich in Europa ein immer kleinerer Theil des Produkts geworden. In Folge davon ist die Rente überhaupt gestiegen und diese Steigerung ist, da die Produktivität in der Fabrikation und Transportation, mehr als in der Rohproduktion zugenommen hat, hauptsächlich der Grundrente, und dem Kapitalgewinn nur insofern mittelbar zu Gute gekommen, als dieser ohne jene Steigerung der Rente überhaupt sonst noch mehr gefallen wäre. Die Grundrente von einem und demselben Grundstücke hat dann auch noch eine bedeutende Steigerung durch die Vermehrung der Rente in Folge der Zunahme der Produktivkräfte erfahren und zum großen Theil hierdurch ihren heutigen hohen Stand erhalten."

Die Stelle bei Rodbertus in Betreff des Kapitalgewinnes bedarf der Ergänzung und Erläuterung aus dem übrigen Theil des Werkes, da sie sonst, als aus dem Zusammenhange gerissen, zu unklar sein würde.

Rodbertus geht von dem Grundsatze aus, daß das Produkt der Arbeit, das eigentlich nur dem Arbeiter gehörte, diesem vom Kapital und Grundbesitz entrissen wurde, wobei Letztere dem Arbeiter nur das zum Leben nöthige Minimum ließen. Der verbleibende Antheil käme aber zum verhältnißmäßig größten Theile dem Grundbesitz zu Gute, da sich der Zins des Kapitals immer durch dessen, beständig im Verhältniß der Produktion, sich mehrendes Quantum und entsprechendes Angebot auf ein Minimum beschränke, während der Antheil des Grundbesitzes durch die, von der Natur seiner Ausdehnung gesetzten Grenzen, die ein in unbeschränktem Maße sich vergrößerndes Angebot unmöglich machen, sich beständig im Verhältniß der Produktionszunahme vergrößere. Der Antheil des Kapitalgewinnes würde noch mehr sinken, wenn derselbe nicht gerade durch den Grundbesitz, der dem Kapital als Anlagemittel offen steht, auf einem gewissen Minimum gehalten würde. Dieses Minimum stellt sich immer etwas höher wie der jeweilige Zins, der der Kapitalisation der Rente entspricht. So z. B. wenn M. 3 Grundrente M. 100 Kapital als Kaufgeld erfordern, könnte man vom kapitalistischen Standpunkte aus sagen: „Das Kapital in Grund und Boden angelegt, bringt heute 3 Proz. Zins", wobei jedoch wohl im Auge zu behalten ist, daß die Rente zuerst den Kapitalwerth bestimmt, nicht der Kapitalbetrag die Rente, resp. den Zins.

In diesem Falle würde der Durchschnittszinsfuß des Kapitals in der Industrie und im Handel angelegt 4 bis 5 Proz. sein, was ganz natürlich ist, denn die Kapitalanlage ist eine gefahrvollere und entbehrt des Vortheils der von selbst stattfindenden ständigen Zunahme, den die Grundrente genießt.

Dieses Wachsthum der Grundrente ist in gegenwärtiger Zeit ein ganz kolossales. Es beträgt für landwirthschaftliche Grundwerthe mindestens 2 Proz. durchschnittlich pr. Jahr, so daß, wenn wir die Durchschnittseinnahme eines gewissen Zeitraumes nehmen, bei zu 3 Proz. kapitalisirter Rente, doch mindestens 5 Proz. Zinsen vom Kapital gemacht werden, während in weniger sicherer

Weise die anscheinend höheren Anlagen in Handel und Industrie nur 4 bis 5 Proz. ergeben.

Mag auch zu gewissen Zeiten und in gewissen Gegenden ein Stehenbleiben und sogar ein Rückgang in den ländlichen Grundwerthen stattfinden, so wird dies durch entsprechend rascheres Steigen zu anderen Zeiten ausgeglichen, so daß in großen Zeitabschnitten stets eine entsprechende Zunahme stattfindet.

Auch die Wellen des Ozeans weichen zurück und die folgende Welle erreicht oft nicht die vorhergehende, aber trotzdem steigt die Fluth ständig und sicher.

Da das Steigen der Grundrente unbedingt eine Vermehrung des Nettoerträgnisses voraussetzt, so sind alle gegentheiligen Behauptungen in Bezug des Letzteren schon damit widerlegt.

Es ist freilich richtig, daß durch die amerikanische Konkurrenz gewisse Bodenerzeugnisse sehr billig geworden sind, aber dafür sind andere im Werthe gestiegen und den höheren Löhnen und Lasten stehen die Ersparnisse und Gewinne gegenüber, welche durch Maschinentechnik und Chemie entstanden sind.

Nach den Veröffentlichungen des „System der Landverpachtung", des Cobden-Club, hat sich die Grundrente in Deutschland, Belgien und Frankreich in den letzten 30 Jahren verdoppelt. In England hat sie sich nach den Berichten des Board of Inland Revenue in 65 Jahren beinahe verdreifacht und die Domänenpachten in Preußen sind nach dem im Abgeordnetenhause gegebenen Berichte in 35 Jahren um das Dreifache gestiegen.

In städtischen und Bergwerksgrundwerthen ist das Wachsthum der Rente noch viel bedeutender.

Dr. Th. Stamm sagt hierüber in seiner „Erlösung der darbenden Menschheit", in der er schon vor George auf dieselben Grundursachen des menschlichen Elends hinweist:

> „Ich kenne Grundstücke, die mit einem Hause darauf, vor etwa 30 Jahren im nächsten Umkreis von Berlin für 500, für 1000 Thaler verkauft wurden, die jetzt als Baustellen 100,000 bis 200,000 Thaler werth sind."

Man braucht übrigens nicht erst in die Reichshauptstadt zu gehen. Man sehe sich in jeder kleinen Stadt, überall wo man will, um, und man wird ganz Aehnliches sehen. In dem Wohnort und

zur Jugendzeit des Verfassers — er ist noch kein alter Mann — konnte man in gewissen Theilen der Stadt den ganzen Morgen für M. 2000 kaufen und jetzt werden für jeden Quadratfuß M. 2.50 bezahlt, also M. 100,000 für den Morgen, eine Steigerung von 5000 Proz. in kaum 30 Jahren und all dies in einem kleinen Orte, der noch lange keine Großstadt ist.

Jedem von uns sind ähnliche Verhältnisse zu Dutzenden bekannt, aber man ist so daran gewöhnt, daß man sie als selbstverständlich betrachtet und dabei ganz die riesige Bedeutung dieser Thatsache vergißt.

Rodbertus sowohl, wie andere Schriftsteller auf diesem Gebiete, haben unserer Ansicht nach einen großen Fehler gemacht, indem sie bei der Rolle, die sie dem Kapital in der Güterproduktion mit Recht zutheilen, es vergessen, sich ein wenig mehr nach dem Kapitalisten umzuschauen.

Eine merkwürdige Thatsache, die sich, ohne daß uns eine Statistik hierüber zu Gebote steht, durch langjähriges Umschauen im praktischen Geschäftsleben uns aufgedrängt hat und die vielen, demselben Fernstehenden, eben aus diesem Grunde entgangen sein mag, müssen wir jetzt eingehender behandeln, da sie unsere Diversion beim Vorstoß gegen die Flanke des Feindes entschieden und kräftig unterstützt.

„Das Kapital wächst, aber der eigentliche Kapitalist geht zu Grunde; sein Kapital geht ihm, wie wir schon ausführten, verloren, wenn keine Sicherung durch Grund und Boden vorhanden ist."

Der vom Sturm aufgepeitschten Woge gleich, die beim Nachlassen der Kraft durch welche sie emporgehoben worden, beim Zusammenprall mit der Nachbarwoge oder mit der Felsklippe zu Staub zerschellt, würde die Kapitalwelle wie diese in's große Gleichheitsniveau des Weltmeeres zurückkehren, wenn nicht durch die im Laufe der Jahrtausende zum Gesetz krystallisirte Gewalt ein Mittel geschaffen worden wäre, das der aufgeschleuderten Kapitalwelle einen Halt giebt, der sie vor dem Rücksturze bewahrt und dieser Halt nennt sich „Grund und Boden".

So können wir denn dieses ökonomische Gesetz, dessen Wahrheit ein einziger Blick in die „beste unserer Welten" bestätigen wird, kurz dahin formuliren:

„Nur durch Anlehnen an das Besitzrecht auf Grund und Boden ist es dem einzelnen Menschen möglich, auf einen längeren Zeitraum hinaus Kapitalbesitz und Kapitalwerth zu konserviren. Ohne diese Stütze gehen ihm solche wieder verloren".

Ausnahmen sind ja durch besondere Glückszufälle möglich, sie können für uns aber nicht in Betracht kommen. Im großen Durchschnitt jedoch gehen alle ohne Anlehnung an den Grund und Boden in Handel und Industrie placirten Kapitalien schon in einer Generation für den, der sie besaß, verloren. Sie kehren entweder als Vergütung für Arbeit in die allgemeine Cirkulation, in die Hände der Arbeit zurück, in welchem Falle sie ihre richtige Bestimmung erfüllt haben, oder was noch häufiger der Fall, sie kommen in die Hände des Grundbesitzes in einer der Formen, die seine Rente annimmt, mag man sie nun Pacht, Miethe, Benutzungsrecht, Heimfall oder wie sonst immer, nennen.

Dieser Prozeß ist so unfehlbar wie der Tod und wie die körperliche Vernichtung für alles Geschaffene und er kann unter gegenwärtigen Verhältnissen nur in einer Weise aufgehalten werden, indem man selbst Hammer ist, statt Ambos zu sein.

Das ist die Losung! Ein Hammer der immer schwerer wird, ein Ambos, der schnell und bald genug in den Grund gehauen ist. Entweder Grundbesitzer werden, oder einem Grundbesitzer zum Opfer fallen.

Diese Behauptungen werden sofort verständlicher, wenn wir ein einziges Wort der Erklärung hinzufügen. Es geschieht wieder am Besten mit den Worten, welche Rodbertus gebraucht:

„Der Zins vom Hypotheken-Kapital ist nur ein Grundrentenbetrag, die Beleihung eines Grundstückes nur ein Rentenkauf" („Rente" ist hier überall als „Grundrente" verstanden, da „Kapitalrente" „Zins" genannt wird), oder an einer anderen Stelle:

„Die Zinsen des Hypothekenkapitals sind Theile der Grundrente, die Hypothekenausleihe ist ihrer Natur nach Rentenkauf."

Da nun der Rentenkauf in der Hauptsache dem Kauf des Grundstückes, das die Rente bringt, gleich ist, so ist naturgemäß

der Hypothekenbesitzer, wenn seine jährliche Zinsforderung sich mit der Höhe der Rente deckt, faktisch der Grundbesitzer und wenn sich Beide nicht ganz decken, ist er Grundbesitzer, je nach dem Verhältniß seiner jährlichen Zinsforderung zur Grundrente. und der sogenannte Grundbesitzer ist also in Wirklichkeit im ersteren Falle gar kein Besitzer, sondern nur der Pächter des Hypothekenbesitzers, im letzteren Falle theils Besitzer, theils Pächter.

Freilich genießt der Hypothekengläubiger nicht die Vortheile der Rentensteigerung, die nur dem nominellen Besitzer gehören, aber er kann dafür das Damoklesschwert der Kündigung über dem Schuldner aufhängen und häufig genug in dem ihm geeignet erscheinenden Moment auch das Recht des gesetzlichen Vollbesitzes den Händen des Grundbesitzers entwinden.

Nehmen wir ein Beispiel: Ein Landwirth, ein vermöglicher Mann, sagen wir der Rittergutsbesitzer, den wir vorher als Beispiel anführten, hat 6 Kinder. Will er nun die Güter, die einen festgefügten Wirthschaftskomplex bilden, nicht auseinander reißen, so erübrigt ihm nur, das Grundstück einem seiner Kinder zu übertragen, während er den Antheil der anderen 5 auf dasselbe hypothekiren muß. Dadurch ist das Gut, welches der Sohn übernimmt, schon zu $^5/_6$ seines Werthes belastet. Wenn man auch zugeben wird, daß der Werth des Gutes schnell steigt, so können doch andererseits auch einmal vorübergehend schlechte Zeiten kommen, der Mann kann Unglück haben, die Pächter zahlen nicht pünktlich oder können gar nicht zahlen; er selbst hat ein Bischen über sein Vermögen und seine Mittel hinaus gelebt; die Hypotheken sind von den Erben an Fremde verkauft worden, diese aber bestehen auf ihrem Schein, auf ihren Zinsen; sie drohen mit Subhastation, und so kann es vorkommen, daß gerade in einem so kritischen Moment, wo Geld überhaupt selten ist, die Versteigerung stattfindet und daß, da bei solchen Gelegenheiten nie der volle Werth erzielt wird, die Güter unter dem Hypothekenwerthe fortgehen und der vom Unglück Betroffene ein Bettler wird, statt seinen Kindern jene 18 Millionen zu vererben, die so verführerisch winkten.

Nun wird aber eigentlich dadurch, daß zwischen dem Hypothekenbesitzer und dem eigentlichen Grundeigenthümer kein Unterschied

gemacht, Jener unter Umständen als der Eigenthümer, Dieser als der Pächter angesehen werden soll, die Sachlage entschieden verschoben und eine total andere.

Sonst allerdings ließe sich die Klage über die Nothlage der Landwirthschaft als berechtigt hinstellen und nicht als Finte, und dies erkannte auch Rodbertus an; denn da, wo er von dem Steigen der Rente spricht, sagt er in einer kurzen Randbemerkung:

„Die Grundbesitzer können nicht reicher werden, denn bei der Freiheit des Grundbesitzes und seiner Beleihung in der Form des kündbaren Kapitals wird der Werth des Grundbesitzes immer bis an sein Ende verschuldet und geht in die Hände des Kapitalbesitzers über."

Doch diese Bemerkung ist nicht einmal allgemein richtig; denn man kann sehr viele Besitzer riesiger Latifundien aufführen, die keine Kapitalschulden haben, aber wenig oder gar keine großen Kapitalbesitzer, die nicht einen großen Theil ihres Kapitals in direktem oder indirektem Grundbesitz angelegt haben. Auch geräth hier Rodbertus ein wenig in Widerspruch mit sich selbst. Eben sagte er, daß Hypothek Rentenkauf sei und erkannte damit an, daß der Hypothekenbesitzer der Grundbesitzer unter anderem Namen ist, vergißt aber, daß er sich damit des Rechtes begiebt, Grundbesitzer, und den Grund und Boden beleihenden Kapitalbesitzer einander gegenüber zu stellen. Es ist ja einerlei, wie der Grundbesitzer heißt, es handelt sich ja doch nur um den Grundbesitz und um die durch ihn verliehene Macht, nicht um die Person des Besitzers.

Es handelt sich um das Recht, Grund und Boden in Privatbesitz zu nehmen; damit haben wir es zu thun und diesem Privatbesitzrecht allein bürden wir die Schuld auf, daß es die Ansammlung von größeren Kapitalbeträgen, von Kapitalmacht auf die Dauer in den Händen Einzelner ermöglicht.

Wir könnten uns eigentlich also die Mühe sparen, die beiden Faktoren, welche die Produkte der Arbeit den Arbeitern vorenthalten, getrennt zu nennen und könnten die Untersuchung wesentlich vereinfachen, wenn wir nur den „Grund und Boden" mit seiner direkten und indirekten Kapitalmacht auf der einen, der Arbeit auf der anderen Seite gegenüberstellen. Um über die Unhaltbarkeit von Kapital ohne „Grund und Boden" vorher jedoch ganz klar zu sein, wollen wir einen Kapitalisten, der seit 1850 sein Geld in Industrie und Handel ohne jede Grund- und Bodengarantie

placirte, mit einem Anderen, einem Freunde von ihm, vergleichen, der in Preußen 1850 ein Gut kaufte.

Beide hatten damals ein Vermögen von je M. 100,000. Nehmen wir nun einmal unsern mobilen Kapitalisten und verfolgen wir dessen Schicksale. Wie schon bemerkt, kann er heute, wenn er auch damals 5 Proz. Zinsen bezog, auf solide Weise höchstens nur $4^1/_2$ erzielen und wenn es mit den Geschäften so weiter geht, erzielt er bis 1885 nur 4 Proz, was aber das Schlimmste ist, von seinen 100,000 M. sind bis dahin, wenn er nicht mehr wie Durchschnittsglück hat, keine 100,000 Pfennige mehr übrig, auch wenn er für seinen persönlichen Bedarf das Grundkapital eben so wenig anrührte wie der Gutsbesitzer; denn er müßte ein merkwürdiges Glückskind sein, ein Mensch mit ungewöhnlichen Fähigkeiten, wenn es ihm gelungen wäre, sein Kapital in mobilen Werthen so sicher anzulegen, daß es die Krisen von 1857, 1864—66, 1873—79 durchgemacht hätte und die allem Anschein nach jetzt beginnende, überstände, ganz abgesehen von den Kriegen von 1854, 60, 64, 66, 70 und 75. Dabei müssen wir noch bedenken, daß für ihn alle Staatspapiere, alle Eisenbahnobligationen und Aktien, alle Bergwerkspapiere, alle Hypotheken und Pfandbriefe ꝛc., insoweit Grund und Boden als Sicherheit diente, ausgeschlossen waren, daß falls er sie über ihren Grund- und Bodenwerth hinaus belehnte, er sein Vermögen in der Coursdifferenz zu verlieren riskirte, da bei Krisen der Cours der Papiere häufig bis zum Grundwerthe, der ihnen unterliegt, heruntergeht. Ueber diesen Letzteren hinaus ist seine Kapitalanlage nicht sicherer gewesen, als wie eine solche bei einem Industriellen oder Kaufmann; denn die Anlage in diesen Papieren war nur die verschleierte Form eines solchen Darlehens, statt des deutlicheren direkten. In der Praxis kommt es, was die Sicherheit betrifft, auf dasselbe heraus, ob ich mein Geld in den Aktien einer Maschinenfabrik anlege, deren Grund- und Bodenwerth bereits an bevorzugte Hypotheken- und Prioritätengläubiger verpfändet ist, oder ob ich es einem Maschinenfabrikbesitzer, dessen Grund- und Bodenvermögen bereits hypothekarisch belastet ist, einfach darleihe. Im Gegentheil ist die letztere Kapitalanlage noch sicherer wie die erstere, da bei genügendem Kapital das Privatunternehmen mehr Chancen auf Erfolg hat, als das Aktienunternehmen.

Nach unserer früheren Aufstellung, bei allen Momenten, die in den 35 Jahren durch Kriege, Krisen, Verkehrs- und Steuermethoden und alle sonstigen bereits aufgeführten Zerstörungsmittel sein Kapital bedrohen, wird dieses ganz, oder bis auf einen verschwindenden Rest verloren, er selbst ein Bettler sein und während dieser 35 Jahre konnte er, wenn er sein Vermögen nicht noch früher verlieren wollte, niemals über 4 1/2 Proz. Zinsen machen, d. h. Durchschnittszinsen auf das volle Kapital, von dem ja immer weniger übrig sein wird, je mehr man sich dem Ende der 35 Jahre nähert. Er hatte also mit seinen M. 100,000 M. 4,500 Jahreseinkommen, die er zum Leben verbrauchte.

Wie stellt sich nun das Resultat für unseren Gutsbesitzer?

Nehmen wir die vom Abgeordneten Rickert am 3. Dezember 1883 in dem Preußischen Abgeordnetenhaus vorgelegte, und von dem Minister Dr. Lucius zugestandene Statistik des preußischen Domänenertrags als Grundlage. Derselbe betrug:

1850	M.	14. 20	per.	Hektar.
1860	„	18. 50	„	„
1870	„	29. 63	„	„
1880	„	38. 16	„	„
1883	„	40. —	„	„

so daß 1885 wohl mindestens M. 42. 60 herauskommen dürften.

In den 35 Jahren hat sich die Bodenrente unseres Gutsbebesitzers verdreifacht. Ebenso wie sein Freund, unser Kapitalist, hatte er hierfür keinerlei Arbeit seinerseits aufzuwenden. Jener hatte nichts zu thun wie Quittungen zu schreiben, Dividenden-Coupons abzuschneiden, oder seinem Bankier Weisungen zu ertheilen; Dieser dagegen Pachtgelder einzunehmen, was auch keine sehr aufreibende Arbeit sein soll.

Nehmen wir an, daß seine Rente 1850 4 Proz. betrug, d. h. mit 25fachem Kapitalbetrag käuflich war, was wohl den wirklichen Verhältnissen entsprechen wird, so konnte er also damals mit seinen M. 100,000, à M. 14. 20 pr. Hektar 283 Hektar = M. 4000 Rente kaufen.

In 4 1/2 Jahren, bereits also, schon im Laufe von 1854 war nach obiger Tabelle seine Rente auf M. 4,500 gestiegen, und da wir, um einen gerechten Vergleich zu haben, ihn während der 35 Jahre

gerade so viel verzehren lassen wollen, wie seinen Freund, also M. 4,500, so mußte er im Durchschnitt sich ca. M. 250 pr. Jahr, während dieser 4½ Jahr entlehnen und verzinsen, was, bis das Wachsthum seiner Rente über die M. 4,500 ihm die Rückzahlung gestattet, wohl ca. M. 1,250 machen dürfte, die er durch den Ueberschuß seines Einkommens, über M. 4,500, von 1855 ab, bis 1860 wieder erspart haben kann.

Von 1860 bis 1870 hat er bei einem Durchschnittseinkommen von ca. M. 24 pr. Hektar nahezu M. 7000 Rente, konnte also durchschnittlich M. 2,500 pr. Jahr in weiteren Grundstücken anlegen, und außerdem noch die zurückgelegte Rente dieser Neuanschaffungen, nebst der Rente von dem für diese Rente gekauften Land. Es wird sich hierdurch bis 1870 seine Rente, die Abnahme des Rentenzinsfußes in Betracht gezogen, (die bis 1885 1 Proz. beträgt, da derselbe dann nur noch 3 Proz. ist), auf ca. M. 12,000 gesteigert haben.

Durch die Steigerung von M. 29. 63 pr. Hektar auf M. 42. 60 von 1870 bis 85, ist die Durchschnittsrente pr. Hektar auf rund M. 36 pr. Hektar gestiegen, seine M. 12,000 auf rund 14,500. Hierzu nun die durch die pr. Jahr ersparten M. 10,000 nebst Zins und Zinseszins, resp. Rente und Rentesrente gemachten Güterkäufe, resp. deren Rente, und wir erhalten rund: M. 22,000 Rente, oder zu heutigem Kapitalisationswerth in Kapital umgerechnet rund M. 750,000 Vermögen.

Unser Gutsbesitzer, der 1850 mit M. 100,000 anfing, hatte bis 1885 also M. 4,500 zu verzehren, wie sein Freund der Kapitalist und hat trotzdem sein Vermögen auf ¾ Millionen Mark, in solidem Grundbesitz angelegt, gesteigert, während sein Freund in seinen alten Tagen eine Buchhalterstelle mit M. 1,500 Gehalt annehmen muß, weil sein ganzes Vermögen darauf ging, trotzdem er keinen Pfennig mehr pr. Jahr verausgabte, wie sein Freund der Gutsbesitzer, der früher genau ebenso reich war wie er selbst. Beide hatten sie nicht spekulirt, Beide hatten sie während der 35 Jahre nichts gearbeitet, Beide hatten sie ihr Kapital durchschnittlich nicht besser und nicht schlechter angelegt, wie es eben die von ihnen gewählten Anlagearten gestatteten, und trotzdem das Endresultat, das den Einen als Bettler, den Anderen beinahe als Millionär zurück ließ.

Man beachte wohl, daß wir es hier weder auf der einen Seite mit einem außerordentlichen Glückspilz, noch auf der anderen mit einem außerordentlichen Pechvogel zu thun haben. Wir haben das Durchschnittsglück der einen, mit dem Durchschnittspech der anderen Art der Kapitalanlage verglichen, wie es die ökonomischen Verhältnisse der Beiden, nach den wirthschaftlichen Gesetzen, nach den Resultaten der Statistik und nach den Ergebnissen der täglichen Lebenserfahrung ergeben, und ergeben müssen.

Wenn die Resultate, wie sie sich nun eben wirklich unseren Augen darbieten, ein anderes Bild ergeben, wenn sie andere Behältnisse zwischen Grundbesitz und sogenanntem mobilen Kapital aufweisen, so ist dieses andere Bild eben nur ein scheinbares.

Es gleicht jenen Vexirbildern mit der Ueberschrift: „Wo ist die Katze?", welche die verschiedensten Szenerien zeigen, bis man sie von einem gewissen Punkte aus betrachtet, und findet, daß sie in Wirklichkeit eigentlich nur gezeichnet sind, um die Konturen einer Katze darzustellen.

Man betrachte das Vexirbild des verarmten Grundbesitzers, verarmt durch die Schulden, die er bei dem sogenannten mobilen Kapital zu machen gezwungen war, und man wird bei näherer Betrachtung finden, daß das Bild ein ganz anderes, daß der verschuldete Grundbesitz eigentlich gar keiner ist, und daß die Katze, die jetzt auf einmal ganz deutlich erscheint, dieser Hypothekengläubiger, dieser Pfandbriefbesitzer, gar kein mobiler Kapitalist, sondern ein ganz richtiger, ausgewachsener Grundbesitzer ist, der nur in der Sprache des täglichen Verkehrslebens einen anderen Namen bekommen hat, der ihm von Rechtswegen gar nicht zukömmt.

Sehen wir uns dann das zweite Vexirbild, von dem übermächtigen mobilen Kapital an. Betrachten wir uns einmal jenen Börsenbaron, der, und zwar durch die Macht des mobilen Kapitals, an Allem Schuld sein soll und was sehen wir, wenn wir genauer hinblicken? Die plötzlich erscheinende „Katze" ist gar kein mobiler Kapitalist, sondern ein Grundbesitzer in recht behaglicher Wohlbehäbigkeit, wie sie nur ein, in keiner Weise nothleidender, Grundbesitzer genießt.

Worin besteht denn eigentlich das sogenannte mobile Kapital unseres Börsenbarons? Betrachten wir einmal seine Vermögensbilanz. Wie sie in unseren Besitz kam, ist Nebensache, es genügt, daß wir sie haben und interessant ist sie auch, das unterliegt keinem Anstand. Hier ist sie:

Vermögensbilanz des Börsenbarons H.

Pfandbriefe:

M.	50,000	4 Proz.	Bayr. Hypotheken-Pfandbriefe.
„	120,000	4 „	Ost.-Preuß. Landschafts-Pfandbriefe.
S.R.	60,000	5 „	Ruß. Bod. Kredit. „
Fl.	20,000	5 „	Ung. „ „ „
M.	30,000	4 „	West.-Preuß. Landschaftsbank

und so geht die Reihe der Pfandbriefe fort, bis wir eine Million Mark zusammen addirt haben.

Pfandbriefe sind aber auf den Grund und Boden fundirt und ihr Coupon unterscheidet sich nur in der Form von der Pachtquittung des Gutsbesitzers, ist aber in Wirklichkeit dasselbe. Also bis jetzt haben wir es mit einem Grundbesitzer und mit keinem mobilen Kapitalisten zu thun. Weiter:

Staatspapiere:

M.	200,000	4½ Proz.	Preuß. Konsol Oblig.
„	100,000	4 „	Württbg. „
„	200,000	3½ „	Badische „
Frs.	20,000	4½ „	französisch. Rente,

und so geht die Reihe der Staatspapiere weiter, bis die Liste 2 Millionen Mark erreicht.

Aber sind denn gute Staatspapiere wie die Obigen, nicht zum Theil durch den Grund und Boden des Staates garantirt, der doch eventuell in letzter Linie für die Bezahlung verantwortlich gemacht wird? Auch wird diese Art der Kapitalanlage verschwinden, wie wir später sehen werden, wenn der Staat durch Rückerwerb des Grundbesitzes seine Einnahmen nach und nach so erhöht, daß er seine Schulden abbezahlen kann.

Also in gewisser Beziehung wieder nur Anrecht auf Grund und Boden, und bei Staatsbesitz des Grund und Bodens bald amortisirt. Wo bleibt denn unser mobiler Kapitalist? Vielleicht finden wir es noch.

Eisenbahn-Prioritäten:

M. 50,000 4½ Proz. Berg.-Märk. Eisenbahn-Prioritäten.
„ 100,000 4½ „ Köln-Minden „ „
fl. 50,000 5 „ Ung.-Galizische „ „

so geht es fort, bis 1 Million in Eisenbahn-Prioritäten zusammengezählt sind; aber auch diese sind auf den hohen Grund und Bodenwerth der Eisenbahnen fundirt. Das eigentlich mehr ausgesetzte, riskirte, mobile Kapital der Eisenbahnen wird durch die Aktien repräsentirt, und vor denen scheint sich unser Börsenbaron zu hüten, denn wir finden keine sehr große Posten davon.

Von den sonstigen Industriepapieren hat er meistens auch nur durch den Grundbesitz fundirte Prioritäten und wenige von den Aktien. Wir finden nun aber endlich Etwas, das wie mobiles Kapital aussieht: Vor allem

Bankaktien:

M. 300,000 in 5 Proz. Deutscher Effektenbank.
„ 100,000 „ 4 „ Ffter Hypothekenbank,

und so noch recht ansehnliche Beträge in Bankpapieren.

Sehen wir uns aber die Vermögensbestände dieser Banken an, so finden wir wieder meistens auf Grund und Boden verbriefte, oder indirekt durch solchen gesicherte Papiere, und wenn es Banken sind, die Kredite an Handel und Industrie gewähren, so finden wir von diesen in dem Inventar meist nur solche vertreten, die sich für ihre Kredite hypothekarische Sicherheit geben lassen, also wieder den Grund und Boden.

Wir finden ferner im Inventar unseres Bankiers große Beträge notirt, die er direkt auf Hypotheken ausgeliehen hat, die Aufzählung einiger Häuser, Grundstücke und Güter.

Wollten wir den Besitzer all' dieser Schätze fragen, in welcher Weise er uns ein bescheidenes Kapital, das uns zugefallen — durch Erbschaft oder dergleichen — anzulegen rathen würde, so müßte seine Antwort ohne Zweifel lauten: „Wenn Sie gut essen und schlecht schlafen wollen, so nehmen Sie Industrie-Aktien; wenn Sie aber schlecht essen und gut schlafen wollen, so nehmen Sie Pfandbriefe."

„Was würden Sie für sich selbst nehmen?" wagen wir bescheiden zu fragen.

„Bei einem großen Vermögen wie das meinige, darf ich mir schon einen kleinen Theil in Industrie-Aktien anlegen. Es ist dies eine Spekulation, die einen gewissen Reiz hat; man kann ein Mal ein wenig mehr Zinsen machen, verliert dann auch wohl das andere Mal; man hat die Zerstreuung, bei einigen Gesellschaften in den Verwaltungsrath gewählt zu werden, was den Ehrgeiz kitzelt und gute Bezahlung einbringt, und wenn man auch einmal eine Summe Geld verlieren sollte, so verschlägt dies ja wenig, wenn nur der größte Theil des Vermögens in sicheren Werthen angelegt ist. Das ist die Hauptsache, und darauf bin ich stets bedacht."

Wir danken herzlich für den guten Rath und entfernen uns, nachdem wir zu unserer Ueberraschung entdeckt, daß dieser Börsenbaron, der uns vor einigen Tagen in den Agrarischen Zeitungen als der Repräsentant des „mobilen Kapitals" und dessen riesiger Macht, verglichen mit der Armuth und Noth der Grundbesitzer dargestellt worden, eigentlich gar kein mobiler Kapitalist ist, sondern ein großer Grundbesitzer, der sein Grund- und Boden-Kapital nur insofern mobil gemacht hat, als er es leichter wie der direkte Grundbesitzer in bares Geld umsetzen und gegen anderen Besitz umtauschen kann.

Die Ansichten, die wir über mobiles Kapital und über Grundbesitz hatten, werden hierdurch erheblich modifizirt. Gehen wir aber nun etwas näher auf die Klagen über die ungenügende Rentabilität der Landwirthschaft ein.

Wir haben das Vergnügen gehabt, die gediegene Arbeit der badischen Regierung über die Lage der Landwirthschaft in diesem Lande zu studiren und wollen hiermit unsere Ansicht über die daraus entnommenen, freilich sehr ungünstigen Resultate aussprechen.

Obgleich wir noch nicht sofort zu der Hauptursache dieser bedauerlichen Erscheinung übergehen können, weil sie in enger Verbindung mit denen der Absatzkrisen und des Arbeitsmangels stehen, und solche daher erst später behandeln können, so wollen wir doch vorläufig auf einen nicht unwichtigen Punkt aufmerksam machen.

Um die Rentabilität eines Geschäftes zu beurtheilen, ist eine Hauptbedingung die, daß dasselbe wenigstens im vollen Betrieb ist, d. h. daß der Besitzer in der Lage ist, seine ganze Thätigkeit in

demselben zu verwerthen. Untersuchen wir nun einmal, ob dies in Baden der Fall ist.

Wenn wir die Besitzverhältnisse durchgehen, finden wir vor Allem, daß 222,746 Familien nur 797,579 Hektar landwirthschaftliche Fläche zur Benutzung haben, was im Durchschnitt nur 3,60 Hektar (10 badische Morgen) pr. Familie ergiebt.

Doch dieses Verhältniß stellt sich noch weit ungünstiger, wenn wir die Betriebe abrechnen, die ein Minimum von 5 Hektar besitzen, also ca. 36,000 Betriebe mit ca. 440,000 Hektar oder durchschnittlich mit 12,22 Hektar. Es verbleiben dann in runder Ziffer 187,000 Betriebe oder Familien mit 360,000 Hektar, also nicht ganz 2 Hektar pr. Familie, kaum $^2/_5$ des Geländes, dessen, was sie zur richtigen und vollen Ausnützung ihrer Arbeitskraft bedürfen; denn aus denselben Berichten geht hervor, daß eine Familie ohne fremde Hülfe, unbedeutende Aushülfe bei der Ernte nicht gerechnet, 5 Hektar Land bebauen kann.

Rechnen wir nun ferner den bei den Erhebungsgemeinden gefundenen Durchschnitt der Verschuldung, der wohl so ziemlich den des ganzen Landes ergeben dürfte, so stellt sich dieser auf 35 Proz. des Steuerkapitalwerthes.

Also 35 Proz. sind nach der richtigen Theorie des Rodbertus in dem Besitz Fremder; somit bleiben nur noch $1^1/_4$ Hektar für die Familie. Hievon geht nun aber wieder ein gewisser Prozentsatz ab für Verluste verschiedener Art durch übermäßige Zerstückelung der Grundstücke und durch ungenügenden Viehstand, Gebäude und Wirthschaftsmaterial, resp. überhaupt Betriebsmaterial. Wir können diesen Verlust getrost, in Aequivalenten von Landbesitz ausgedrückt, als mindestens 20 Proz. betragend, den faktischen Nutzbesitz auf 1 Hektar reduzirend, annehmen und wir kommen zu dem Resultat, daß in dem Großherzogthum Baden 187,000 Familien, also nahezu 1 Million Seelen d. i. 60 Proz. der Gesammteinwohner des Landes nur $^1/_5$ so viel Land zur Bewirthschaftung haben, wie für sie nöthig wäre, um ihre Arbeitskraft in dem landwirthschaftlichen

Betrieb völlig produktiv ausnützen zu können, wenn, wie dargelegt, eine Familie 5 Hektar Land ohne fremde Hülfe besorgen kann. Also nur 1/5 ihrer Arbeitskraft kann in dieser Weise verwendet werden, und wenn sie dafür, wie dies ja oft der Fall ist und sein muß, keine sonstige Verwendung zu finden vermögen, so ist ihre Nothlage eine sehr erklärliche. Keinesfalls aber darf solche als die Noth der „Landwirthschaft" bezeichnet werden, denn hierunter kann doch wohl nur die schlechte Lage des landwirthschaftlichen Gewerbes als solches und im Vergleich zu derjenigen anderer Gewerbe gemeint sein.

So wenig wir aber bei der Berechnung der Ergiebigkeit eines industriellen Gewerbes die Annahme zulassen dürfen, daß der betreffende Gewerbtreibende 4/5 seiner Zeit müßig gehe und nur 1/5 derselben arbeite, sondern ihn als seine volle Arbeitskraft ausnützend, und als im Besitz des nöthigen Handwerksbetriebsmaterials befindlich annehmen müssen, ebensowenig dürfen wir dies bei dem landwirthschaftlichen Gewerbe thun.

Um die Ergiebigkeit des landwirthschaftlichen Gewerbes zu berechnen, müssen wir dem betreffenden Landwirth dieselben Vortheile und günstigen Momente zugestehen wie dem Gewerbetreibenden. Wir können einen richtigen Schluß nur dann ziehen und ein definitives Resultat gewinnen, wenn wir auf 5 unverschuldete Hektare beim nöthigen Betriebsmaterial abheben; dann erst wird der Vergleich ein richtiger, gerechter genannt werden dürfen.

Auch hier wird natürlich wieder die bereits durchgesprochene Uebervölkerung in's Feld geführt werden. Man wird auf die Bevölkerungsstatistik Badens hinweisen, von dessen 1,500,000 Hektar Land nur ca. 800,000 Hektar im Dienst der Landwirthschaft stehen, und in die sich überdies 222,746 Familien theilen müssen. Hier also kämen sogar bei einer ganz gleichmäßigen Vertheilung nicht einmal die uns zum richtigen Vergleich mit anderen Erwerbszweigen unbedingt nothwendig erscheinenden 5 Hektar auf die Familie heraus, sondern nur 3,60 Hektar.

Nun wollen wir aber auch noch so weit gehen, zu sagen, die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, bei 3,60 Hektar eine anständige Existenz zu führen, doch ist außerdem unser Baden in Bezug auf landwirthschaftliche Fläche sehr stiefmütterlich bedacht und obendrein

im Verhältniß zum übrigen Deutschland über den Durchschnitt bevölkert. Der größte Theil des Landes ist waldiges Gebirgsland (Schwarzwald) und von seinen 1,500,000 Hektaren sind nur 800,000, also kaum mehr als die Hälfte landwirthschaftliche Fläche.

Es liegt uns gerade keine zuverlässige Statistik über die andern deutschen Länder zur Hand; wir glauben annehmen zu dürfen, daß im Durchschnitt nahezu zwei Drittel des deutschen Areals landwirthschaftliche Fläche sind, also von den 54 Millionen Hektar, die Deutschlands Grundfläche bilden, ca. 36 Millionen. Fünf Personen auf die Familie gerechnet, hat Deutschland 9 Millionen Familien, was also schon 4 Hektar auf die Familie gäbe und jeder Familie ein paar hundert Mark über den Lebensbedarf übrig ließe, wenn Alle Landwirthschaft trieben. Nun treiben aber nur 46 Proz. der Bevölkerung das landwirthschaftliche Gewerbe; es kämen also sogar ca. 9 Hektar auf die Familie, weit mehr als nothwendig ist, um sie völlig zu beschäftigen, und jedenfalls noch einen Abzug für unbrauchbares Land von ca. 45 Proz. gestattend, der sicher bei Weitem nicht in Anspruch genommen zu werden braucht. Bei sogar nur 37 Proz. genügend guter landwirthschaftlicher Fläche kämen also auf jede in Deutschland Landwirthschaft treibende Familie 5 Hektar. Wir können aber, Wälder, Städte, Flüsse, Seen, Heide, Dünen und sonstiges unfruchtbares Land abgerechnet, gewiß auf mindestens 50 Proz. rechnen, so daß unter den ungünstigsten Umständen 6,75 Hektar auf jede Landwirthschaft treibende Familie kämen.

Sollte auch bei ungünstigen Bodenverhältnissen mehr Land nothwendig sein, so wird sich das durch die intensivere Bewirthschaftung des besseren und in günstigen Absatzverhältnissen gelegenen Bodens ausgleichen. Auch sind gewisse Kulturen schon bei geringer Bodenfläche sehr rentabel.

So können z. B. nach von Thünen weniger als 3 preußische Morgen fruchtbaren Flachslandes eine Familie nicht blos ernähren, sondern auch zur Bezahlung eines Pachtschillings in Stand setzen.

Jäger in Birnbaum's „Georgika" führt laut Roscher auf, wie Gemüsegärtner in der Stadt mit Mistbeeten von 2 preußischen Morgen so viel erzielen können, um ganz anständig zu leben.

In Argenteuil bei Paris zerfallen 1550 Hektare in 39,000 Parzellen, wovon über 8000 noch keinen vollen Are haben und doch sind die Besitzer nicht arm.

Ein in dem Bericht der badischen Regierung angeführter Betrieb von 2,30 Hektaren, der, trotzdem die Felder auf 4 Gemarkungen vertheilt sind, M. 412 Verdienst, über alle Lebensbedürfnisse, übrig läßt, beweist dasselbe. Das Resultat war durch Hopfenbau ermöglicht worden.

Es giebt Kulturen, die noch lange nicht ausgedehnt genug sind und die einen sehr hohen Ertrag auf kleinem Flächenraum abwerfen, z. B. die Obstkultur. In dem Staate Delaware in den vereinigten Staaten giebt es peachfarms, Pfirsichfelder, die dem Besitzer M. 60,000 und mehr pr. Jahr abwerfen. Freilich ist dort das Obstgeschäft sowohl in Betreff der Verpackungs- und Versendungsweise wie in Bezug auf den Absatz ausgezeichnet organisirt; dies wäre aber bei uns gerade so gut durchführbar, denn der Bedarf von gutem, billigem Obst ist ein sehr großer und würde bei zunehmender Kauffähigkeit des Volkes bedeutend wachsen.

Man braucht kein großer Landwirth zu sein, um doch seine kleinen Erfahrungen zu haben, und sich nach den im eigenen Garten gemachten Erfahrungen seine Ideen zu bilden. So kaufte der Verfasser z. B. vor 4 Jahren ein Pfirsichbäumchen für M. 1, das ihm dieses Jahr ca. 1½ Zentner prächtiger Pfirsiche einbrachte, für die er gewiß M. 30 bekommen hätte, wenn er Selbstessen und Verschenken nicht vorgezogen hätte. Das Bäumchen nimmt höchstens 10 □Meter Platz weg, so daß also 10,000 auf den Hektar gepflanzt werden könnten. Nehmen wir aber nur die Hälfte an, und nur M. 15 pr. Baum statt M. 30, und nur alle 5 Jahre eine solche Ernte, resp. diese auf 5 Jahre vertheilt und wir haben immer noch den kolossalen Ertrag von M. 15,000 pr. Hektar, welcher eine Reduktion auf ein Zehntel gestattet, um immer noch mit einem Hektar Land einer Familie ein gutes Auskommen zu gewähren.

Die Weidenkultur ist außerordentlich rentabel und genügt dem Bedarf noch lange nicht, was der kolossale Import beweist. C. Schmid in seinem Buche: „Die Anpflanzung und Behandlung

Man beachte wohl, daß wir es hier weder auf der einen Seite mit einem außerordentlichen Glückspilz, noch auf der anderen mit einem außerordentlichen Pechvogel zu thun haben. Wir haben das Durchschnittsglück der einen, mit dem Durchschnittspech der anderen Art der Kapitalanlage verglichen, wie es die ökonomischen Verhältnisse der Beiden, nach den wirthschaftlichen Gesetzen, nach den Resultaten der Statistik und nach den Ergebnissen der täglichen Lebenserfahrung ergeben, und ergeben müssen.

Wenn die Resultate, wie sie sich nun eben wirklich unseren Augen darbieten, ein anderes Bild ergeben, wenn sie andere Verhältnisse zwischen Grundbesitz und sogenanntem mobilen Kapital aufweisen, so ist dieses andere Bild eben nur ein scheinbares.

Es gleicht jenen Vexirbildern mit der Ueberschrift: „Wo ist die Katze?", welche die verschiedensten Szenerien zeigen, bis man sie von einem gewissen Punkte aus betrachtet, und findet, daß sie in Wirklichkeit eigentlich nur gezeichnet sind, um die Konturen einer Katze darzustellen.

Man betrachte das Vexirbild des verarmten Grundbesitzers, verarmt durch die Schulden, die er bei dem sogenannten mobilen Kapital zu machen gezwungen war, und man wird bei näherer Betrachtung finden, daß das Bild ein ganz anderes, daß der verschuldete Grundbesitz eigentlich gar keiner ist, und daß die Katze, die jetzt auf einmal ganz deutlich erscheint, dieser Hypothekengläubiger, dieser Pfandbriefbesitzer, gar kein mobiler Kapitalist, sondern ein ganz richtiger, ausgewachsener Grundbesitzer ist, der nur in der Sprache des täglichen Verkehrslebens einen anderen Namen bekommen hat, der ihm von Rechtswegen gar nicht zukömmt.

Sehen wir uns dann das zweite Vexirbild, von dem übermächtigen mobilen Kapital an. Betrachten wir uns einmal jenen Börsenbaron, der, und zwar durch die Macht des mobilen Kapitals, an Allem Schuld sein soll und was sehen wir, wenn wir genauer hinblicken? Die plötzlich erscheinende „Katze" ist gar kein mobiler Kapitalist, sondern ein Grundbesitzer in recht behaglicher Wohlbehäbigkeit, wie sie nur ein, in keiner Weise nothleidender, Grundbesitzer genießt.

Worin besteht denn eigentlich das sogenannte mobile Kapital unseres Börsenbarons? Betrachten wir einmal seine Vermögensbilanz. Wie sie in unseren Besitz kam, ist Nebensache, es genügt, daß wir sie haben und interessant ist sie auch, das unterliegt keinem Anstand. Hier ist sie:

Vermögensbilanz des Börsenbarons H.

Pfandbriefe:

M.	50,000	4	Proz.	Bayr. Hypotheken-Pfandbriefe.
„	120,000	4	„	Ost.-Preuß. Landschafts-Pfandbriefe.
S.R.	60,000	5	„	Ruß. Bod. Kredit. „
Fl.	20,000	5	„	Ung. „ „ „
M.	30,000	4	„	West.-Preuß. Landschaftsbank

und so geht die Reihe der Pfandbriefe fort, bis wir eine Million Mark zusammen addirt haben.

Pfandbriefe sind aber auf den Grund und Boden fundirt und ihr Coupon unterscheidet sich nur in der Form von der Pachtquittung des Gutsbesitzers, ist aber in Wirklichkeit dasselbe. Also bis jetzt haben wir es mit einem Grundbesitzer und mit keinem mobilen Kapitalisten zu thun. Weiter:

Staatspapiere:

M.	200,000	4½	Proz.	Preuß. Konsol Oblig.
„	100,000	4	„	Württbg. „
„	200,000	3½	„	Badische „
Frs.	20,000	4½	„	französisch. Rente,

und so geht die Reihe der Staatspapiere weiter, bis die Liste 2 Millionen Mark erreicht.

Aber sind denn gute Staatspapiere wie die Obigen, nicht zum Theil durch den Grund und Boden des Staates garantirt, der doch eventuell in letzter Linie für die Bezahlung verantwortlich gemacht wird? Auch wird diese Art der Kapitalanlage verschwinden, wie wir später sehen werden, wenn der Staat durch Rückerwerb des Grundbesitzes seine Einnahmen nach und nach so erhöht, daß er seine Schulden abbezahlen kann.

Also in gewisser Beziehung wieder nur Anrecht auf Grund und Boden, und bei Staatsbesitz des Grund und Bodens bald amortisirt. Wo bleibt denn unser mobiler Kapitalist? Vielleicht finden wir es noch.

Eisenbahn-Prioritäten:

M. 50,000 4½ Proz. Berg.-Märk. Eisenbahn-Prioritäten.
„ 100,000 4½ „ Köln-Minden „ „
fl. 50,000 5 „ Ung.-Galizische „ „

so geht es fort, bis 1 Million in Eisenbahn-Prioritäten zusammengezählt sind; aber auch diese sind auf den hohen Grund und Bodenwerth der Eisenbahnen fundirt. Das eigentlich mehr ausgesetzte, riskirte, mobile Kapital der Eisenbahnen wird durch die Aktien repräsentirt, und vor denen scheint sich unser Börsenbaron zu hüten, denn wir finden keine sehr große Posten davon.

Von den sonstigen Industriepapieren hat er meistens auch nur durch den Grundbesitz fundirte Prioritäten und wenige von den Aktien. Wir finden nun aber endlich Etwas, das wie mobiles Kapital aussieht: Vor allem

Bankaktien:

M. 300,000 in 5 Proz. Deutscher Effektenbank.
„ 100,000 „ 4 „ Ifter Hypothekenbank,

und so noch recht ansehnliche Beträge in Bankpapieren.

Sehen wir uns aber die Vermögensbestände dieser Banken an, so finden wir wieder meistens auf Grund und Boden verbriefte, oder indirekt durch solchen gesicherte Papiere, und wenn es Banken sind, die Kredite an Handel und Industrie gewähren, so finden wir von diesen in dem Inventar meist nur solche vertreten, die sich für ihre Kredite hypothekarische Sicherheit geben lassen, also wieder den Grund und Boden.

Wir finden ferner im Inventar unseres Bankiers große Beträge notirt, die er direkt auf Hypotheken ausgeliehen hat, die Aufzählung einiger Häuser, Grundstücke und Güter.

Wollten wir den Besitzer all' dieser Schätze fragen, in welcher Weise er uns ein bescheidenes Kapital, das uns zugefallen — durch Erbschaft oder dergleichen — anzulegen rathen würde, so müßte seine Antwort ohne Zweifel lauten: „Wenn Sie gut essen und schlecht schlafen wollen, so nehmen Sie Industrie-Aktien; wenn Sie aber schlecht essen und gut schlafen wollen, so nehmen Sie Pfandbriefe."

„Was würden Sie für sich selbst nehmen?" wagen wir bescheiden zu fragen.

„Bei einem großen Vermögen wie das meinige, darf ich mir schon einen kleinen Theil in Industrie-Aktien anlegen. Es ist dies eine Spekulation, die einen gewissen Reiz hat; man kann ein Mal ein wenig mehr Zinsen machen, verliert dann auch wohl das andere Mal; man hat die Zerstreuung, bei einigen Gesellschaften in den Verwaltungsrath gewählt zu werden, was den Ehrgeiz kitzelt und gute Bezahlung einbringt, und wenn man auch einmal eine Summe Geld verlieren sollte, so verschlägt dies ja wenig, wenn nur der größte Theil des Vermögens in sicheren Werthen angelegt ist. Das ist die Hauptsache, und darauf bin ich stets bedacht."

Wir danken herzlich für den guten Rath und entfernen uns, nachdem wir zu unserer Ueberraschung entdeckt, daß dieser Börsenbaron, der uns vor einigen Tagen in den Agrarischen Zeitungen als der Repräsentant des „mobilen Kapitals" und dessen riesiger Macht, verglichen mit der Armuth und Noth der Grundbesitzer dargestellt worden, eigentlich gar kein mobiler Kapitalist ist, sondern ein großer Grundbesitzer, der sein Grund- und Boden-Kapital nur insofern mobil gemacht hat, als er es leichter wie der direkte Grundbesitzer in bares Geld umsetzen und gegen anderen Besitz umtauschen kann.

Die Ansichten, die wir über mobiles Kapital und über Grundbesitz hatten, werden hierdurch erheblich modifizirt. Gehen wir aber nun etwas näher auf die Klagen über die ungenügende Rentabilität der Landwirthschaft ein.

Wir haben das Vergnügen gehabt, die gediegene Arbeit der badischen Regierung über die Lage der Landwirthschaft in diesem Lande zu studiren und wollen hiermit unsere Ansicht über die daraus entnommenen, freilich sehr ungünstigen Resultate aussprechen.

Obgleich wir noch nicht sofort zu der Hauptursache dieser bedauerlichen Erscheinung übergehen können, weil sie in enger Verbindung mit denen der Absatzkrisen und des Arbeitsmangels stehen, und solche daher erst später behandeln können, so wollen wir doch vorläufig auf einen nicht unwichtigen Punkt aufmerksam machen.

Um die Rentabilität eines Geschäftes zu beurtheilen, ist eine Hauptbedingung die, daß dasselbe wenigstens im vollen Betrieb ist, d. h. daß der Besitzer in der Lage ist, seine ganze Thätigkeit in

auch die Liste der offiziellen Paupers nur 1 Million beträgt. Hierzu kommen noch 1½ Millionen Menschen, die am Rande des Pauperismus stehen, d. h. täglich von der Hand in den Mund leben müssen, welche durch Krankheit oder Arbeitsmangel sofort in die Reihe der Paupers gedrängt werden, und wir erhalten 4½ Millionen Menschen im tiefsten Elend oder nahe daran, also mehr als ⅙ der Gesammtbevölkerung des reichsten Landes der Welt.

Doch wir kommen auf diesen Theil der Frage noch zurück. Gehen wir vorläufig wieder zu dem Punkte über, von dem wir abschweiften, zu dem Hauptmoment, welches den Angelpunkt der ganzen sozialen Frage bildet, zu der Vertheilung des Produktes unter die Produktionsfaktoren.

Wir haben gesehen, daß bei der heutigen Produktion meistens 3 Faktoren mitwirken: Der Grund und Boden auf der einen, Kapital und Arbeit auf der andern Seite. Wir haben ferner gesehen, daß Grund und Boden eine gegebene Einheit bildet, die keiner Vergrößerung fähig ist. So wie ihn die Natur hervorgebracht, ist er; wir können ihn für gewisse Zwecke geeigneter machen, aber wir können im großen Ganzen kein Jota davon oder dazu thun.

Auf der anderen Seite sind es 2 Faktoren, die sich sowohl durch die Vermehrung der Menschheit als durch die Fortschritte der Induftrie riesig vermehren können.

Es ist nun klar, daß bei der verhältnißmäßigen Betheiligung zweier solcher Assoziation's-Gruppen am Produkt, die sich nicht vermehrende Gruppe des Grundbesitzes auf ein gleich großes Stück Land, immer den gleichen Produktantheil wie früher erhalten wird, während bei der sich an Mitgliederzahl beständig mehrenden Gruppe des Kapitals und der Arbeit, wenn auch die Gruppe im großen Ganzen denselben Produktentheil erhält, doch auf das einzelne Glied der Gruppe immer weniger Antheil kommen wird. Es wird also der relative Antheil, den ein bestimmtes Quantum Grund und Boden zu einem bestimmten Quantum Kapital und Arbeit erhält, immer größer; das Verhältniß muß immer mehr zu Gunsten des Grund und Bodens verschoben werden. Aber in der zweiten Gruppe der Associés „Kapital und Arbeit" wird sich unter den Theilhabern

selbst auch ein anderes Antheilverhältniß an ihrer gemeinsamen Quote des Produktes herausstellen, und an dieser Aenderung hat auch der Grund und Boden seinen Antheil. Dadurch daß Kapital auch in Grund und Boden und nicht nur in Arbeit angelegt werden kann, Grund und Boden in Folge seiner Unfähigkeit sich weiter zu vermehren, immer eine gewisse Minimalrente giebt, kann die Rente des Kapitals, der Zins, nie unter diese Minimalrente fallen, indem sonst das Kapital in Grund und Boden Anlage suchen würde. Der Kapitalzins bleibt sogar der unsicheren Anlage wegen meistens etwas höher als die Bodenrente. Nun tritt aber zwischen Kapital und Arbeit einerseits dasselbe Verhältniß ein, wie anderseits zwischen Beiden zusammen und dem Grund und Boden, denn Beide vermehren sich beständig; der eine der Beiden das Kapital, erhält nun aber durch den Grund und Boden die Garantie eines Minimaleinkommens, während dem andern jede solche Garantie fehlt. Ist es unter solchen Umständen verwunderlich, wenn bei einem gegebenen Produkt, in das sich Beide theilen müssen, von denen dem Einen ein Minimaleinkommen für jedes Mitglied garantirt wird, einerlei wie viel Mitglieder es sein mögen, während dem Andern diese Garantie fehlt, das Verhältniß zwischen Beiden sich verschieben muß?

Es ist doch klar, daß, wenn mit der Hälfte des Antheils, die garantirten Ansprüche des Einen der beiden Associés „Arbeit und Kapital" nicht befriedigt werden können, in diesem Fall der andere von seiner Hälfte so viel ablassen muß, als nöthig ist, um das Defizit auszugleichen, daß er somit weniger bekommt als ihm gehört, während ihm, als dem Vater, dem der Associé sein Dasein verdankt, eigentlich sogar mehr wie die Hälfte gehören sollte.

Da nun aber der Associé mit garantirtem Minimaleinkommen seine Mitgliederzahl ständig vermehrt, so lange der Minimalzins, den er für sie durch den Grund und Boden garantirt bekommt, hoch genug ist, noch zur Vermehrung anzuspornen, was immer der Fall sein muß, (denn da der Bodenpreis sich nach der Bodenrente richtet, so steigt er nie über die Höhe, die nicht überstiegen werden darf, wenn man dem Kapital nicht die Lust rauben will, sich dem Grund und Boden zuzuwenden, und läßt

also immer einen anständigen Minimalzins übrig), so ist dem Anwachsen des Kapitals nur eine Grenze gesetzt und das ist die Grenze, die ihr die Natur in der Einrichtung gegeben hat, daß ein Arbeiter nicht mehr arbeiten kann, wenn er nichts mehr zu essen hat, und wenn er in Folge von Wohnungs- und Kleidermangel krank wird, und daß er sich dann auch nicht zu vermehren im Stande ist. Da aber mit dem Aufhören der Arbeit auch das Kapital zu Grunde geht, und da es sich ohne Mehrung der Arbeit seinerseits auch nicht mehren kann, indem die Maschinen noch nicht so vervollkommnet werden konnten, daß sie ganz ohne Menschenarbeit produziren, so muß man sich, wohl oder übel, entschließen, dem Arbeiter, dessen Dienste man benöthigt, ein Minimaleinkommen zuzugestehen, wie dies wirklich der Fall ist, und mehr bekommt er gewöhnlich nicht, auch wenn Maschinen erfunden würden, die das Zehntausendfache der jetzigen leisteten.

Grundrente und Kapitalzins, letzterer aber nur durch die Grundrente, werden auch dann Alles an sich nehmen und dem Arbeiter nur ein Minimum lassen; aber was noch schlimmer ist, dieses Minimum wird sich auf immer weniger Arbeiter, nur auf einzelne vertheilen; die übrigen werden durch die Maschinen überflüssig und haben gar keine Ansprüche mehr, die man zu respektiren braucht.

Dieses träte freilich nie ein, wenn die Produktion in's Unendliche vermehrt werden dürfte; denn, je mehr Arbeiter, je mehr Maschinen und desto mehr Produkte; aber das geht nicht, weil die Kapitalisten und Grundbesitzer zu gering an Zahl sind, um sämmtliche Produkte verzehren zu können und weil der Masse, die es könnte und gern möchte, ihr rechtlicher Antheil am Produkt genommen wurde und sie nur ein Minimum behielt, das nicht ausreicht, um alle nothdürftig am Leben zu erhalten. Wir kommen hierauf noch zurück.

Der Geldlohn des Arbeiters bei uns ist freilich gestiegen, ein höherer geworden, dafür hat aber auch die Kaufkraft des Geldes abgenommen. Vor Allem durch die absolute Verminderung des Geldwerths in Folge von Erschließung der kalifornischen und australischen Goldminen, welche nicht unbeträchtlich ist, und auch durch die Ver-

theurung der Lebensmittel und Wohnungen durch die beständig gestiegene Grundrente.

J. H. v. Kirchmann sagt darüber:

> Der kleine Handwerker und der Arbeiter dagegen führt ein Leben, in welchem die Nahrung den Hauptbestandttheil seiner Ausgaben bildet. Bei dem kleinen Handwerker wird drei Viertel der Jahreseinnahme für Kartoffeln, Brod, Butter, Oel und Heizungsmaterial ausgegeben, und nur ein Viertel für Kleidung, Wohnung und die kleinen einfachen Genüsse der Geselligkeit. Bei dem Arbeiter ist dieses Mißverhältniß noch größer. Dieser giebt sieben Achtel seines Lohns für Nahrung und Heizung aus. Was hilft dieser Klasse, die sieben Achtel der Nation ausmacht, das Billigerwerden des Kattuns, der Tuche, des Zuckers und Kaffees, der Messer und Scheeren, während die Kartoffeln, das Korn, das Holz, das Oel, das Leder stetig in die Höhe gehen. Das Wenige, was bei dem Einkauf der Kleider gewonnen wird, reicht lange nicht hin, die gestiegenen Preise der Nahrungsmittel zu decken; es bleibt ihnen nur übrig, sich schlechter als früher zu kleiden, schlechter zu wohnen, und schlechter und weniger zu essen. Daher das Elend dieser kleinen Handwerker und der Arbeiter.

Auch müssen wir nicht vergessen, daß es sich nicht darum handelt, wie viel der einzelne Arbeiter erhält, sondern um den Durchschnittsantheil aller Arbeiter der ganzen Welt. Nicht darauf kann es ankommen, ob hier oder dort, durch zufällige günstige Arbeitsgelegenheiten, ein verhältnißmäßig guter Lohn bezahlt wird, sondern, wie sich der Durchschnittslohn aller Arbeiter stellt, auch derjenigen inbegriffen, welche arbeiten möchten, aber keine Arbeit finden. Es theilen sich also in die Summen aller effektiv gezahlten Löhne, (wozu auch die in sich selbst verdienten und gezahlten, der für eigene Rechnung, statt für einen Arbeitgeber, Arbeitenden gezählt werden müssen) die Zahl aller Menschen, die wirklich arbeiten, oder arbeiten wollen.

Eine Ziffer läßt sich nicht feststellen, aber die Größe des Divisors wenigstens ahnen, wenn wir einen Blick auf unsere Welt werfen.

Sehen wir einmal die riesigen chinesischen und indischen Reiche an, deren Bevölkerung beinahe die Hälfte der Bevölkerung der ganzen Erde ausmacht; rechnen wir hierzu das ganze übrige Asien, bis auf einen kleinen Bruchtheil ganz Afrika, und wir haben den größten Theil der Arbeitsbevölkerung unserer Erde, die im Durchschnitt sich mit ihrer Arbeit kaum das nöthigste Quantum der einfachsten und billigsten Nahrungsmittel verschaffen kann, und oft auch diese nicht, so daß Millionen Hungers sterben. Kleidung und

Wohnung haben sie meist so gut wie gar keine, denn ein um die Hüfte gebundener Lappen und eine, aus getrocknetem Lehm und aus Zweigen hergestellte, Hütte, verdienen wohl kaum die Bezeichnung Kleidung und Wohnung.

In Ziffern und Geld, d. h. nach seiner Kaufkraft bei uns berechnet, ist es gewiß, daß der Lohn dieser Leute, Arbeitslose und Arbeitende zusammengerechnet, im Durchschnitt 20 Pfennig pr. Tag nicht übersteigt.

Rechne man nun in Deutschland die Hunderttausende von Arbeitslosen, die den Divisor schwellen.

D'Allinge, Strafanstaltsdirektor in Zwickau kalkulirt Deutschlands Bettler auf 200,000, die durchschnittlich M. 2. 50 pr. Tag = M. 182,500,000 pr. Jahr zusammen betteln, was wir aber schwerlich als Lohn produktiver Arbeit berechnen dürfen, sondern meist als Abzug, den sich die Arbeitenden selbst am Lohne machen. (Im Verhältniß ist der arme Mann der wohlthätigste, und unter Arbeiter verstehen wir ja nicht nur den Lohnarbeiter). Die Bettler bilden aber nur einen geringen Prozentsatz aller Arbeitslosen. Rechnet man ferner die geringen Verdienste in vielen anderen Gegenden, z. B. auf dem Spessart, in der Eifel ꝛc., (in Preußen haben 2 Millionen Männer im Durchschnitt nur M. 1 Tageseinkommen für sich und Familie), betrachtet man das Elend der Landbevölkerung Oberitaliens und anderer Theile dieses Landes, die Millionen der Arbeitslosen Englands, das Einkommen der Pächter Irlands, die froh sind, sich in elender Hütte mit einigen Kartoffeln den Magen anfüllen zu können, und auf der anderen Seite die verhältnißmäßig geringe Zahl Menschen, die M. 2 oder mehr durch Arbeit pr. Tag verdienen, so fragen wir, ob noch irgend Jemand behaupten will, daß der heutige Durchschnittslohn der bewohnten Welt auf alle, die arbeiten, oder arbeiten wollen, vertheilt, M. 0,50 pr. Tag erreicht. Wir, und mit uns noch Viele, glauben es nicht. Schlimmer war es früher auch schwerlich, wenn die relative Kaufkraft des Geldes in Betracht gezogen wird.

Einerlei jedoch, wie wir die viel bestrittene Frage beantworten wollen, ob der Arbeiter heute mehr Lohn im wirklichen Sinne des Wortes bekomme oder nicht, d. h. ob er sich mit seiner Arbeit mehr von den Gütern, die er benöthigt, verschaffen kann oder nicht,

Eines steht fest, nämlich, daß dies nicht die Hauptfrage ist, wenn wir den Lohn in seiner wirklichen Bedeutung zur sozialen Frage betrachten wollen. Die Hauptfrage ist: Wie verhält er sich zur Produktion, d. h. ist der verhältnißmäßige Antheil, den der Arbeiter von dem Produkt seiner Arbeit erhält, der gleiche geblieben, ist er gestiegen oder gefallen? — und hier giebt es nur eine einzige Antwort und zwar die:

„Der verhältnißmäßige Antheil des Arbeiters am Produkte seiner Arbeit ist ein stetig abnehmender."

In dieser traurigen Wahrheit liegt die Erklärung der ganzen sozialen Frage, der Noth und des Elends der arbeitenden Klassen, die zunehmende Arbeitslosigkeit und die sich ständig mehrenden Handels- und Gewerbskrisen.

Wir haben vorhin gesehen, wie sich durch die Fortschritte der Technik stetig die Produktionsfacilitäten vermehrt haben, wie heute auf allen Gebieten, mit Hülfe der Maschinen die menschliche Arbeitskraft ein weit größeres Quantum Güter erzeugt wie früher.

Wir haben gesehen, wie der Maschinenspinner sogar das 1000-fache der früheren Handproduktion erzeugt und wenn dies auch ein Ausnahmeverhältniß ist, so können wir immerhin getrost für die Industrie, im Durchschnitt, die dreißigfache Leistung der menschlichen Arbeitskraft, gegen das, was sie vor 100 Jahren war, annehmen.

Wem das zu viel erscheint, der möge z. B. nur das eine Faktum bedenken, daß in England allein gegenwärtig jährlich 10 Millionen Pferdekräfte = 100 Millionen Manneskräfte durch die Dampfmaschine thätig sind. Hoch geschätzt sind es 7 Millionen Menschen, inkl. der Frauenarbeit, die die wirkliche, physische Arbeit in England zu thun haben, so daß die Dampfkraft mehr als das 14fache wie die Menschen leistet, und dies ist nur die Vermehrung der rohen, physischen Kraft; die Vortheile der Mehrproduktion durch die vollkommenen, eigentlichen Produktionsmaschinen sind hierbei nicht mitgerechnet.

Im Ackerbau sogar wird die Mehrproduktion des einzelnen Menschen bei Anwendung der Hülfsmittel, welche die Fortschritte der Technik und der Chemie bieten, auf das 7- bis 8fache gerechnet.

Betrachten wir die Arbeiter als halb in der Industrie, halb im Ackerbau beschäftigt, so können wir also im Durchschnitt für die Gesammtproduktion, gegen früher, eine Minimalmehrleistungsfähigkeit von 15—20facher Höhe annehmen, mit einem Worte gesagt, ein Arbeiter liefert heute im Durchschnitt mit derselben Arbeitskraft und in derselben Zeit 15—20 mal so viel Produkte als früher.

Nehmen wir nun an, was bei Weitem nicht der Fall, er bekäme sogar das Dreifache seiner früheren Löhnung, d. h. drei mal so viel Produkte als früher, so hat er doch im Verhältniß zu dem, was er produzirte nur 1/5—1/7 so viel Lohn bekommen*) als da-

*) Zufällig fanden wir, nachdem wir Obiges niedergeschrieben hatten, daß unsere Schätzung mit der von anderer Seite gemachten so ziemlich übereinstimmt.

McClellan gab vor dem Senatskomitee des Kongresses der Vereinigten Staaten im August 1883 den Gesammtwerth der Produktion in den Ver. Staaten auf 6000 Millionen Dollars, die Summe der Löhne auf 979 Millionen Dollars, also 1/6 des Produktes, an. Hierzu müssen wir jedoch wohl noch viele berechtigte Löhne, die er wahrscheinlich außer Acht gelassen, hinzuzählen, wie z. B. die der Zwischenhändler und Unternehmer, insoweit solche absolut nöthig sind, sowie ähnlicher Kategorien geistiger Arbeiter, die ihren Lohn in Form des Unternehmerverdienstes erhalten. Dagegen dürfen wir aber nicht außer Acht lassen, daß der Antheil des Arbeiters in den Vereinigten Staaten ein höherer ist als bei uns. Hierdurch wird McClellan's Auslassung berechtigter Löhne weit mehr wie ausgeglichen und wenn wir den Antheil der wirklichen Arbeiter jeder Art in Europa auf 1/6 vom Produkt annehmen, sind wir im Verhältniß noch ziemlich über McClellan's Schätzung gekommen.

Unsere Rechnung stimmt auch, wenn wir die Probe auf das Exempel machen, wenn wir nämlich ausrechnen, wie sich das Durchschnittsverhältniß des bei unseren heutigen Produkten effektiv gezahlten Arbeitslohnes zu dem Detailpreise derselben stellt, auch wenn an diesem der für technische Leitung und Zwischenhandel auszuwerfende Betrag gekürzt wird, wobei natürlich nicht das durchschnittliche Produktions-, Arbeits- und Vertriebsverhältniß, sondern das mit dem geringsten Kraftaufwand nach den perfektesten Methoden organisirte, anzunehmen wäre, indem jetzt durch schlechte Organisation und durch unnützen Zwischenhandel bedeutende Prozente verloren gehen.

Wir würden im Durchschnitt, auch wenn wir den Lohn, der auf die Herstellung und Instandhaltung von Maschinen und Gebäuden pro rata fällt, zurechnen, schwerlich ein Fünftel des Produktionspreises erreichen, so daß also mindestens vier Fünftel für Kapital und Grundrente (d. h. heute für Kapital, Grundrente und Kraftverschwendung) übrig bleiben, während das Verhältniß gerade umgekehrt sein sollte und 4/5 für Löhne, 1/5 für Zins und Rente bleiben dürfte.

Dies widerlegt auch zugleich den Einwand, daß dem auf diese Weise erhöhten Verdienste des Arbeiters theurere Preise der Produkte gegenüberstehen würden; denn der Preis des Produktes bleibt bei obiger Rechnung gleich, nur die Antheilsverhältnisse seiner Produzenten haben sich verschoben.

mals und es bleibt ganz einerlei, wie sich durch die Verdreifachung des absoluten Produkt-Quantums, das er heute gegen früher erhält, sein persönliches Auskommen, d. h. die Befriedigung seiner Bedürfnisse stellen mag, — zwei Dinge bleiben sicher:

Vor Allem läßt die auf das 3fache erhöhte Bezahlung ihn mit Recht unbefriedigt, denn eine verdreifachte Befriedigung in einer Welt, deren Bedürfnisse durch die Möglichkeit ihrer Befriedigung verdreißigfacht worden, genügt ihm nicht und erweckt nur seinen Neid den Bessergestellten gegenüber. Diese Wirkung wäre schließlich nebensächlich.

Das Schlimmste ist, daß durch seine Arbeit mehr wie 15 mal so viel Produkte hergestellt werden, somit nur dann alle Arbeiter beschäftigt bleiben können, wenn mindestens das 15fache konsumirt wird.

Nun bildet aber die arbeitende Klasse, die große Masse des Volkes, den weitaus größten, den Hauptkonsumenten. Nehmen wir ihr Verhältniß zur sog. „besitzenden" Klasse wie 24: 1 an, so werden bei $1/6$ des Antheils am Produkte diese 24 Theile zusammen nur 4 mal so viel konsumiren können, wie der eine besitzende Theil.

Das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum wäre also jetzt nur dann aufrecht zu erhalten, wenn diese, $1/25$ der Bevölke-

---

(Nur bei Lohnerhöhungen unter heutigen Verhältnissen, denen auch erhöhter Kapital- und Bodenrentennutzen gegenübersteht, gilt dieser Einwand). Sogar das Brod kann trotz verdoppelten Getreidepreises und des höheren Müller- und Bäckerlohnes gerade so billig verkauft werden, wenn diese Erhöhung durch die in den Produktionseinrichtungen, im Zwischenhandel und im Kapitalzins gemachten Ersparnisse kompensirt wird.

Und was macht es schließlich auch aus, wenn wirklich einige Bedürfnißartikel, z. B. Fleisch im Preise steigen sollten, wenn dieser Steigerung ein verhältnißmäßig weit höheres Mehreinkommen gegenüber steht? Wenn heute der Arbeiter bei 600 Mk. Jahreseinkommen 400 Mk. für Lebensmittel ausgiebt und ihm solche in jener zukünftigen Periode sogar 800 Mk. kosten würden, so könnte er, wenn er wollte, bei nur 4fachem Lohne, also bei einem Jahreseinkommen von 2400 Mk., wenn er nicht mehr an Lebensmitteln, Kleidung und Wohnung ꝛc. verbrauchen würde, 1600 Mk. zurücklegen, während er jetzt keinen Pfennig spart; könnte also mit Leichtigkeit selbst Kapitalist werden, statt Kapitalsklave zu sein.

Da sich aber nun nur die Vertheilung der Produktionsantheile, nicht aber der Gesammtpreis ändert, würden die höheren Löhne auch keinen schädlichen Einfluß auf den Export haben. Im Gegentheil, der besser bezahlte und genährte Arbeiter würde besser arbeiten und mehr leisten und unsere Konkurrenzfähigkeit dem Auslande gegenüber erhöhen.

rung repräsentirende, besitzende Klasse, den Minderkonsum der $^{24}/_{25}$ dadurch ausgleichen würde, daß sie den Ueberschuß selbst verzehren.

Um dies zu thun, müßten sie aber das 21fache des auf sie kommenden Produktionsantheils, d. h. das 350fache im Verhältnisse zum Produktionsantheil vor 100 Jahren, verzehren, oder, da doch ein Theil sich in Kapital verwandeln muß, um die Produktivmittel zu erhalten und zu vermehren, indem sonst kein Fortschritt möglich ist (sagen wir viel zu hoch gegriffen, ein Viertel) mindestens immerhin das 250fache.

Da dies auch nicht annähernd geschieht, sondern diese Produktionsantheile sich vielmehr zum großen Theil in Kapital verwandeln, und die Produktivmittel noch mehr und mehr vermehren helfen, statt die Produkte zu verbrauchen,*) so entsteht selbstverständlich

*) Der Grund warum das gegenwärtige Verhältniß der Ueberproduktion kein so kolossales ist, wie diese Ziffern ergeben müßten, liegt darin, daß gerade in Folge dieser riesigen Fruchtbarkeit der Produktion, der kein ausgleichender Konsum gegenüber steht, nur ein geringer Theil der arbeitsfähigen Kräfte Verwendung findet und auch diese meistens nicht in ausgiebiger Weise, d. h. nicht unter Benutzung der perfektesten Methoden. Die vorhandenen Kräfte werden also nicht genügend ausgenützt und zwar sowohl in der Produktion selbst wie in der Vertheilung, d. h. im Transport und Absatz. Dies und die Erhaltungsnothwendigkeit der vielen ganz Müßigen, oder im beschäftigten Müßiggange lebenden Menschen erhöht natürlich den Konsum in Etwas und vermindert die Ueberproduktion, die sonst bereits in einem einzigen Jahre eine riesige Absatzkrisis herbeiführen müßte.

Unsere wirthschaftlichen Schäden sind also unsere einzige Rettung, was am Besten die absolute Verkehrtheit unserer Zustände zeigt.

Sowie aber durch den vollen Antheil am Produkt und die dadurch hervorgerufene Konsumvermehrung die Stockungsmöglichkeit aufhört, werden nach und nach alle ganz oder theilweise müßigen Kräfte produktiv. Es würde gegen heute mindestens das 6fache produzirt und also auch das 6fache Produktquantum zur Vertheilung gelangen, wodurch das Problem erklärt wird, wie dann Jeder reich sein kann, trotzdem bei einer Vertheilung des heutigen Produktes auf Alle, für Jeden nur schmale Bissen abfallen würden.

Es ist die Antwort für Berechnungen, wie die des Herrn Neumann-Spallart in der „Nation", der in Sachsen bei gleicher Vertheilung des Einkommens nur ca. 60 Mk. Erhöhung für den Arbeiter herausrechnet.

Natürlich machen sämmtliche Zahlen auf Genauigkeit keinen Anspruch. Wir hätten algebraische Formeln genommen, wenn wir nicht gefürchtet hätten, daß die Allgemeinverständlichkeit darunter leiden würde. Für den zu liefernden Beweis bleibt es sich ganz egal, ob die Produktivität der Menschenarbeit auf das 6fache oder auf das 30fache gestiegen ist, und ob jährlich 5% oder 50% der Produktion nicht konsumirt werden.

Die Hauptsache ist, daß der Arbeiter nicht im Verhältniß der Produktionsvermehrung am Produkt betheiligt ge-

eine Stockung und wir erhalten das merkwürdige Schauspiel von Arbeitslosigkeit und Noth in Mitten des Ueberflusses, d. h. wir stehen vor dem dringenden Bedürfniß der Arbeitslustigen nach denselben Produkten, die sie mit ihrer Arbeit so gern produziren möchten, wenn sie nur dürften, die ihnen aber zu produziren nicht erlaubt ist und wird, weil sie bereits viel zu viel im Vorrath produzirt haben, von welchem Vorrath ihnen aber Nichts gegeben werden kann, weil sie ohne neue Arbeit kein Recht darauf haben, und weil man die neue Arbeit des Vorraths wegen nicht verwerthen und verwenden kann. So fängt das Lied stets von vorn an nach der alten Melodie: „Wenn der Topf aber nun ein Loch hat, liebe Liese, liebe Liese u. s. w."

Die besitzenden Klassen fangen nun auch an, in Noth zu kommen, wenn die Krisis fortdauert, d. h. zuerst die weniger Vermöglichen, später die Wohlhabenden, die Reicheren und so fort, bis die Meisten, deren Vermögen nicht direkt oder indirekt in Grund und Boden angelegt ist, dasselbe ganz oder theilweise verloren, d. h. an die Grundbesitzer, resp. im Grund und Boden fundirten Kapitalisten, abgegeben haben.

Das Schauspiel wäre drollig zu nennen, wenn es nicht so fürchterlich ernst wäre. Einem späteren Beobachter mag die ganze Sache vorkommen, wie die ewig vergeblichen Arbeiten der Danaiden und des Sisyphus. Er könnte sich dasselbe nicht erklären und würde es wohl einfach als eine Strafe des Himmels betrachten, oder wenn er der gebildeten Klasse angehört, als einen Mythus, wenn ihm die Grundursache nicht bekannt worden wäre.

So gleicht denn unser glückliches, unglückliches Jahrhundert einem wild tosenden Meere, das ständig zwischen Ebbe und Fluth wechselnd, jetzt seine rollenden Wogen über Dünen, die noch kurz vorher ein anscheinend sicherer, trockener Aufenthaltsort gewesen, wälzt, um ebenso rasch zurückzuweichen, nachdem die Wogen alles, auf

---

blieben ist, und daß hierdurch einerseits die ganze Produktion nicht verzehrt werden kann, andererseits der Arbeiter, der sie gern aufbrauchen möchte, nicht genug Produkte erhält, um menschenwürdig leben zu können. Daher die Absatzkrisen, der Arbeitsmangel und die Noth des arbeitenden Volkes bei zunehmendem Reichthum, bei wachsender Produktivität der Erdoberfläche und riesig gesteigerter Leistungsfähigkeit der industriellen Produktion.

ihrem Wege Befindliche zerstört. Und wenn die schnell vergessenden Küstenbewohner ihre Wohnungen wieder am alten Orte aufgebaut und das Unheil reparirt haben, kehrt eines Tages ganz die gleiche Erscheinung wieder; Alles wird von dem wilden Sturme ergriffen, zerstört und in den Orkus geschleudert, mag es sich Arbeit oder Kapital nennen; immer von Neuem wieder muß die Sisyphus-Arbeit beginnen.

Der Bewohner des Küstengebirgszugs, der Grundbesitzer aber, betrachtet sich ruhig und gemütlich den Aufruhr der Elemente und die grause Zerstörung; weiß er doch, daß sein Haus und seine Güter, ihrem Wüthen entrückt, sicher sind und um so höher im Werthe steigen müssen, je mehr diese ständigen Ueberschwemmungen die Unsicherheit und Gefahr der Küstenbewohner, des nicht durch Grund und Boden gesicherten Kapitals und Arbeitsproduktes — darlegten.

Nach jeder Krisis bleiben Preis und Lohn noch lange darnieder; die Grundpreise allein holen nicht nur schnell den stattgehabten, unbedeutenden Rückgang ein, sondern steigen bald weit über das frühere Niveau hinaus.

Gehen wir nun zur Erklärung der Art und Weise über, wie Handels- und Gewerbskrisen, die in unserm Jahrhundert latent zu werden drohen, sich äußern.

Früher waren solche periodische Erscheinungen unbekannt. Es bedurfte ganz besonderer, höchstens ein Mal im Leben einer Nation vorkommender, eigenthümlicher, nur ganz sporadisch auftretender Geisteskrankheiten, wie der Law'sche Schwindel in Frankreich', das South sea bubble in England und die Tulpenzwiebelverrücktheit in Holland, um eine, den heutigen Krisen gleichkommende Handelskrisis hervorzurufen. Durch Kriege, Naturereignisse und Krankheiten hervorgerufene Geschäfts- und Industrie-Stockungen können natürlich nicht mit unseren modernen Krisen verglichen werden. Jene waren die naturgemäßen Folgen ihrer Ursachen und hatten so wenig eine Erklärung nöthig, wie die Zerstörung des Eisens durch den Rost, oder des Hauses durch das Feuer einer solchen bedürfen; aber seit einem Jahrhundert treten diese sogenannten Krisen als permanente Institution mit der Regelmäßigkeit eines Wechselfiebers auf. Sie sind unabhängig von äußeren Ereignissen,

die zwar hier und da ihr Eintreten beschleunigen, aber die Periodizität kaum verändern.

Nehmen wir z. B. die Krisen in England, so finden wir folgende Daten: 1763—1783—1793—1803—1825—1838—1847—1857—1864 bis 1866—1873 bis 1879. Man hat in der periodischen Wiederkehr der Krisen eine Art Naturgesetz sehen wollen und ein Nationalökonom und Mathematiker Jevons, hat nach Lavelaye sogar behauptet, daß sie durch die Sonnenflecken bestimmt würden. Er erklärte es wie folgt: Die Hauptursache der Krisen ist der Export der Edelmetalle, diese werden exportirt, um das während der schlechten Erntejahre importirte Getreide zu zahlen. Die schlechten Ernten sind aber ihrerseits das Resultat der ungünstigen Sommer, welche durch die Sonnenflecken bestimmt werden."

Die Erklärung wäre vielleicht eher plausibel, wenn die Astronomie uns die merkwürdige Thatsache lehrte, daß die Sonnenflecken seit 100 Jahren sich in immer kürzeren Perioden zeigten. In der ersten Hälfte der 100 Jahre kamen je eine Krisisperiode von 20, 22, 13 Jahren auf eine von 10. In der zweiten Hälfte war 10 schon die Maximumpause und auf eine von 10 kommen eine von 9, und zwei von 7. Die 2 letzten Krisen haben außer der Abkürzung der Pausen von 10 auf 7 Jahre, die jetzt das Maximum zu sein scheinen, die erschreckende Eigenthümlichkeit der längeren Dauer. Die eine dauerte 2, die andere sogar 6 Jahre und wenn nicht alle Anzeigen trügen, ist schon wieder eine ganz gehörige Krisis im Anzuge. Die üblichen Anfänge der Arbeitsreduktionen, der schlechten Geschäfte, der Konkurse und der sogenannten Ueberproduktion zeigen sich bereits in diesem Augenblicke (Ende 1883) und nicht bei uns allein, sondern auch in Amerika, wie der nachstehende Bericht zeigt:

„Ueber die Geschäftslage in den Vereinigten Staaten wird berichtet, daß sich dort eine starke Abnahme des dem Unternehmer verbleibenden Gewinnes und in Folge dessen ein Sinken der Einkünfte der Geschäftswelt bemerkbar mache. Da jedoch der Konsum in Folge der rasch wachsenden Bevölkerung immerhin ein bedeutender ist, so wird noch ein gewisser Umsatz gemacht, der aber wenig Nutzen abwirft. Dieser Umsatz ist sogar so groß, daß man daraus auf ein glänzendes Geschäft an den Hauptmärkten schließen möchte und die Eisenbahnen reichen Verdienst an Frachtbeförderung machen. Aber der Gewinn ist ganz unerhört gering. Manche Artikel aus den Fabriken werden zum Kostenpreise, sogar mit Verlust verkauft. Die Fabrikanten haben jämmerliche Bilanzen aufzuweisen. Einheimische Schnittwaarenfabriken sehen sich einer Ueberproduktion gegenüber und haben die Wahl, entweder den Ge-

schäftsbetrieb einzustellen oder ohne Bedarf nur in der Hoffnung auf künftigen Verbrauch den Vorrath immer noch zu vergrößern."

Die Zwischenpause betrug fünf, durchaus nicht besonders glänzende Jahre, höchstens könnte man sie als Rekonvaleszenzjahre bezeichnen, und schlösse die neue Krise sich in der Durchschnittsdauer ihren beiden Vorgängerinnen an, wenn sie also 4 bis 5 Jahre dauern würde, so läßt sich im Voraus sagen, daß die halbe Geschäftswelt, sowohl der Kaufmanns- wie auch der Gewerbestand ruinirt wird; denn die Meisten befinden sich jetzt schon in sehr prekärer Lage und vermögen sich nur noch durch die Hoffnung auf die Zukunft aufrecht zu erhalten. Erweist sich diese Hoffnung als trügerisch, so werden wir einen Zusammensturz durchzumachen haben, wie wir noch keinen erlebt.

Wenden wir uns nun der Erklärung dieser Erscheinung zu. Wir haben gesehen, wie durch das Grund- und Bodenmonopol der Kapitalismus entstand und aufrecht erhalten wird; denn ohne dieses Rückgrat „Grund und Boden" müßte er zusammenbrechen, d. h. das Kapital könnte sich nie lange und in sehr großen Quantitäten im Besitz Einzelner anstauen. Es bliebe im Verkehr, im Besitze der Arbeitenden, resp. wenigstens derer, die es durch frühere Arbeit erwarben, und wenn es sehr groß ist, auch in dem ihrer nächsten Erben; schon nach 2, spätestens aber nach 3 Generationen des Müßigganges oder unproduktiver Arbeit würde es wieder in die Hände von Arbeitern gelangt sein.

Nur durch das Privatbesitzrecht des Grundes und Bodens und die dadurch ermöglichte Hypothekirung des Kapitals, Sicherung durch Pfandrecht auf Grund und Boden (wie wir gesehen, nur eine andere Form des Besitzrechtes darauf), ist dessen dauernde Accumulation, seine ständige Vermehrung ohne jede Arbeit des Besitzers und die Uebertragung auf die spätesten Geschlechter, möglich geworden.

Wir haben ferner gesehen, wie dieser Kapitalismus, wie wir der Kürze halber diese Kombination des Kapitals mit dem Grund und Boden nennen wollen, den überwiegenden Antheil an der Produktion an sich reißt und dem Arbeiter nur ein Minimum überläßt. Wir sehen, daß der Kapitalismus die, durch Arbeit mittelst ihrer

Produktionsfortschritte geschaffenen, riesigen Gütermengen nicht selbst verzehren kann, daß er der Arbeit nicht den ihr gebührenden Antheil an der Produktion erlauben, also ihr auch die Möglichkeit rauben will, die geschaffenen Güter zu konsumiren, in Folge wovon beständig mehr Güter produzirt als verzehrt werden, trotzdem der größte Mangel an diesen Gütern herrscht.

Wir haben das Schauspiel einer Quelle, die für Alle reichlich fließt, die aber, von Wenigen in Besitz genommen, mißgünstig für den eigenen Alleingebrauch behütet und Anderen nur gegen Vergütung überlassen wird. Diese Vergütung kann aber nicht geleistet werden, weil die Betreffenden ohne Wasser vor Erschöpfung nicht zu arbeiten vermögen, also auch nichts verdienen können, womit sie das Wasser zu zahlen im Stande wären. Die Quellenbesitzer lassen nun aber, ehe sie das Wasser frei geben, die Quelle lieber überlaufen und das ganze Thal überschwemmen, so daß Alle in der Fluth zu Grunde gehen.

Dies ist das Bild unserer Zeit. Nehmen wir nur z. B. die bereits angeführten 17 Grundeigenthümer, von denen ein Jeder im Durchschnitt über eine Million preuß. Morgen Landes besitzt. Nehmen wir das Durchschnittseinkommen dieser 17 Menschen aus diesem Lande und aus dem mit Hülfe desselben nach und nach angehäuften Grundbesitz in anderer Form, nur zu 2 Millionen pro Jahr, die Ausgaben für den eigenen Verbrauch und den ihrer Familie zu ¼ Million pro Jahr, welche Summe schwerlich überstiegen wird, und wir erhalten für diese 17 Leute allein schon eine Anstauung der Produktivkraft, die pro Jahr ca. 30 Millionen Mark ausmacht.

Wir suchen Kolonien, um unsern Absatz zu vergrößern, wir bedrohen die fernen Chinesen mit Krieg, wenn sie ihre Häfen unserm Handel verschließen wollen, aber wir gestatten 17 unserer eigenen Mitbürger den jährlichen Absatz unserer Fabrikate um 30 Millionen zu vermindern, ohne auch nur einen Protest zu erheben. Im Gegentheil, wir finden es lobenswerth, wenn dieselben, statt diese 30 Millionen zu verzehren, solche zur Erhöhung der Produktionsmittel verwenden, wenn sie damit Fabriken bauen, Bergwerke erschließen, das Eisenbahnnetz vergrößern helfen, oder was sonst die Verwendung ist, die sie ihrem

Gelde geben; aber vor Allem muß ein Konsum für die Produkte geschaffen werden und der wird verhindert, wenn eine Minorität hundert Mal mehr produzirt als sie verzehren kann.

Anders wäre es, wenn die Produktion richtig vertheilt wäre, denn dann könnte nie zu viel produzirt werden. Wenn die Bewohner Deutschlands z. B. konsumiren könnten, was sie konsumiren möchten, ja was sie, um nur einigermaßen anständig zu leben, konsumiren sollten, so wäre der Mehrbedarf an Produkten in Deutschland allein ungefähr 20 Milliarden Mark mehr pro Jahr; denn bei heutigen Verhältnissen gehört zur behaglichen Existenz einer Familie ein Einkommen von 3000 Mark und da hieran wenigstens neun Zehnteln des deutschen Volkes, durchschnittlich mindestens 3/4, also 2250 Mark fehlen, so kommen wir annähernd auf obige kolossale Summe, die nicht nur unsere ganze Ueberproduktion, sondern unsere ganze Produktion weit übersteigt.

Wenn wir aber bedenken, daß mindestens 2/3 unserer produktiven Kräfte durch Arbeitsmangel und Kraftvergeudung müßig gehen und daß von denen, die arbeiten, mindestens 3/4 bei Einrichtungen wie sie der Fortschritt verlangt, mehr wie das Dreifache leisten könnten, so werden wir sehr bald die Ueberzeugung erlangen, daß eine solche Mehrproduktion ein Leichtes für uns sein würde, und daß also ohne Kolonien und ohne Export, der dann höchstens nöthig wäre, um Rohmaterialien, Naturprodukte anderer Länder zu erhalten, im Inlande ein Bedarf geschaffen werden kann, größer als wie ihn heute die Importliste aller Kulturländer der Welt zusammen aufweist.

Wenn wir nach Export, nach Kolonien schreien hören, müssen wir immer an „Mrs. Jellabie“ in Dickens „Bleak House“ denken, die den ganzen Tag mit den Angelegenheiten eines Vereines beschäftigt ist, der sich mit Beschaffung von Strümpfen für die armen Negerkinder in Zentralafrika abgiebt, und die darüber ihren eigenen Haushalt vernachlässigt, so daß ihre Kinder in Lumpen herumlaufen.

Wir haben riesige Kolonien zwischen Rhein und Weichsel, zwischen Nordsee und Alpen, die von einer ganz ungeahnten Konsumfähigkeit sind, wenn wir ihnen den Konsum gestatten, und die

auch sehr kauffähig, also vollen Kredit verdienen; denn sie sind bereit, die von aller Welt geschätzte Arbeitskraft eines fleißigen deutschen Mannes an Zahlung zu geben, die, wenn der Kapitalismus ihr nicht den Rahm abschöpft, mehr wie volles Aequivalent bietet für Alles, was sie kaufen wollen.

Hier möge der Kolonialverein den Hebel ansetzen, hier kann er Kolonien gründen, die dem Mutterlande einen ungeahnten Absatz gewähren werden und die uns keine fremde Macht streitig macht.

Statt zu konsumiren, verwendet also die kleine Minorität, die den größten Theil der Produktion einheimst, das Meiste davon zur weiteren Erhöhung der Produktionsmittel. Diese Verwendung, die noch ein gewisses Verdienst hätte, nämlich den des Wagnisses im Dienste von Handel und Industrie, wird jedoch nicht in direkter Weise vorgenommen. Gerade der fundirte Besitz riskirt am Wenigsten. Das Risiko überläßt er dem Arbeiter.

Man darf nur darauf achten, welche Kapitalanlage er sich für die jährlichen Ersparnisse sucht und man wird finden, daß solche ausschließlich in Grundwerthen und zwar direkten und indirekten besteht. Entweder sie kaufen Grund und Boden, Grund und Boden-Obligationen-, Hypotheken-, Prioritäten, ꝛc. oder sie nehmen an Industrie-Unternehmungen nur dann Theil, wenn ihnen die Sicherheit, den Rahm zuerst abschöpfen zu können und den Gewinn vorweg nehmen zu dürfen, in Form von privilegirten Aktien, Prioritäten ꝛc., gewährt wird. Meistens auch kaufen sie Häuser, als die dem Grund und Boden am nächsten liegenden Werthe, oder belehnen solche so, daß sie nicht gut dabei verlieren können.

Das Geld, das sie auf diese Weise ohne eigene Gefahr angelegt haben, macht anderes Kapital frei, das nun direkt in Handel und Industrie zur Erhöhung der Produktionsmittel verwandt wird, um naturgemäß wegen Mangel an Absatz der Produkte für die damit arbeitenden Besitzer zu Grunde zu gehen. Denn sie, welche das freigewordene Kapital direkt verwenden, sind die eigentlichen Arbeiter, mögen sie sich Fabrikanten, Handwerker, oder wie immer nennen, und dieses Kapital haben sie von dem Grundbesitzer (hier ist immer im Auge zu behalten, daß der sogen. mobile Kapitalist, der Grundwerthe, d. h. Papiere und Pfandrechte, welche direkt und

indirekt auf G. und B. fundirt sind, besitzt, als Grundbesitzer anzusehen ist), erlangt, indem sie ihm einen eigenen, sicheren, auf Grund und Boden fundirten Besitz dafür aufgaben.

Diese 30 Millionen haben also einen Weg gemacht, den wir am besten an einem praktischen Beispiel illustriren wollen.

Ein Gutsbesitzer von Steinau hat jährlich M. 100,000 Revenüen und verbraucht aber nur M. 25,000. Er hat also am nächsten 1. Januar wieder M. 75,000 zu placiren. Die Kapitalanlagen, welche sein Verwalter für ihn besorgt, sind folgende:

Landwirth Kunz hat ein Vermögen von M. 20,000, wovon M. 10,000 in guten Pfandbriefen, den Rest in baar, geerbt und will sich dafür eine Oekonomie kaufen. Er findet eine, die M. 40,000 kosten soll. Der Verwalter von Steinau offerirt ihm M. 20,000 als erste Hypothek und kauft ihm die M. 10,000 Pfandbriefe ab. Der Kauf wird abgeschlossen.

Kunz braucht aber noch mehr Viehstand, noch mehr Wirthschaftsmaterial, als er auf dem Gute vorfindet, er hat auch Betriebskapital nöthig. Hierzu entleiht er von einem Wucherer M. 5000, dem er dafür sein gesammtes Mobiliarvermögen als Sicherheit verschreibt.

Der Fabrikant Werder möchte gern seinen Betrieb vergrößern, um mit dem Fortschritt der Industrie Schritt zu halten. Sein Fabrikwesen ist unverschuldet und hat einen Grundwerth von M. 30,000. Der Verwalter von Steinau leiht ihm auf das Fabrikanwesen M. 20,000, welche von Werder in neuen Maschinen angelegt werden.

Der Architekt Schulze möchte, da er wenig Privataufträge hat, ein Haus auf Spekulation bauen. Er besitzt M. 10,000 in Obligationen. Das Haus soll laut Voranschlag M. 30,000 kosten. Der Platz hat M. 10,000 gekostet. Der Verwalter von Steinau stellt ihm M. 20,000 auf erste Hypothek zur Verfügung, wenn das Haus fertig ist. Der Verkäufer des Grundstückes wartet mit den M. 10,000, bis Schulze das Geld von Steinau erhalten hat und somit kann Schulze mit seinen M. 10,000 den Bau beginnen.

Kaufmann Müller braucht Geld in seinem Geschäft. Er hat einen günstig gelegenen Bauplatz in der Stadt, der in guten Zeiten M. 8000 werth wäre, aber gerade jetzt, wo er nothwendig Geld

braucht, kann er keinen Liebhaber finden; von Steinau's Verwalter kauft ihm den Bauplatz für M. 5000 ab; er weiß wohl, daß der Kaufmann nicht warten kann, da ihm sonst der Konkurs droht.

Die M. 75,000 des von Steinau sind nun placirt und sichern demselben ein absolut gefahrloses Mehreinkommen von mindestens 5 Proz. auf M. 75,000, denn auch der Bauplatz bringt so viel, da er an einen Marmorarbeiter für ca. M. 300 pr. Jahr verpachtet ist. Seine M. 75,000 sind völlig gesichert und können ihm in den schlimmsten Geschäftskrisen nicht verloren gehen; denn trotzdem diese M. 75,000 indirekt nur zur Vermehrung der Produktionsmittel verwandt wurden, ruht die Gefahr der Produktion nur auf Denen, die das Geld entliehen haben, nicht auf dem Gutsbesitzer, der es auslieh.

Er hat nur damit sein Grund- und Bodenmonopol um M. 75,000 vermehrt und zwar in verschiedenen Formen: in der Form von direktem Grundkauf, von Hypotheken und Pfandbriefpapieren. — Betrachten wir uns nun das Schicksal seiner vier Schuldner.

Landwirth Kunz hat Unglück in der Landwirthschaft gehabt; das erste Jahr war ein schlechtes und über das, was er zu seinem eigenen Gebrauch haben muß, bleiben ihm höchstens die M. 1000 Hypothekenzinsen für von Steinau; dem Wucherer aber kann er dieses Jahr weder Kapital noch Zins zahlen. Doch das macht nichts; der Mann ist gefällig. Er prolongirt, nur macht die Schuld jetzt M. 7000. Das nächste Jahr geht's zwar besser, aber doch reicht's nur für den eigenen Verbrauch und die Zinsen der M. 27,000. Zum Unglück ist aber das Kapital von M. 7000 fällig und wird nur gegen Erhöhung auf M. 9000 auf ein weiteres Jahr prolongirt.

Dies ist nun unglücklicherweise ein Kriegsjahr. Es sind keine Arbeiter zu bekommen; er selbst muß als Reservist fort; zu Hause geht während dem Alles drunter und drüber.

Wie er die Jahresrechnung macht, findet er zu seinem Schrecken, daß zwar sein eigener Verbrauch gedeckt, aber kein Pfennig für Zins und Kapitalzahlung übrig geblieben ist und jetzt will der Wucherer nicht mehr prolongiren. Das Gut mit Allem, was darum und daran hängt, kommt unter den Hammer. Das Inventar

reicht kaum zur Bezahlung auch nur der Hälfte der Wucherschuld und bei der Versteigerung geht das Gut für M. 26,000 in den Besitz des von Steinau über, der nun für Hypothek und Zins gedeckt ist. Der überschießende Betrag deckt gerade die Restforderung des Wucherers.

Kunz hat sein ganzes Vermögen verloren und wandert aus, um drüben in Amerika zu verkommen. Die Welt sagt: „Der Mann ist durch einen Wucherer ruinirt worden;" an den, der ohne Mühe beinahe die ganze Frucht seiner Arbeit erntet, an von Steinau denkt Niemand, ebensowenig an die wirkliche Ursache des Ruins Schulze's, an den durch von Steinau repräsentirten im G. und B. fundirten Kapitalismus.

Das Resultat ist also, kurz zusammengefaßt, folgendes: Ein wackerer, fleißiger Arbeiter hat sein ganzes Vermögen von M. 30,000 verloren und ist zum Bettler geworden. Und wodurch? Unsere Agrarier werden natürlich sofort mit der Nothlage der Landwirthschaft als Erklärung zur Hand sein. Was kann aber die Landwirthschaft dazu, wenn Kunz ohne genügendes Kapital einen Betrieb übernimmt? Hätte er genug Vermögen gehabt, um ohne fremdes Geld arbeiten zu können, so wäre Kunz heute ein reicher Mann. Wir können das leicht selbst ausrechnen. Er hatte im ersten Jahre M. 1000 über seinen Verbrauch verdient. Im zweiten sogar M. 1400 und im dritten (im schlimmsten) Jahre legte er doch wenigstens die Zinsen der ersparten M. 2400 zurück. Das Ende des Krieges fand ihn ohne Schulden, im Besitz eines im besten Betriebe befindlichen Gutes und mit M. 2500 in der Sparbank. Ein paar gute Jahre setzten ihn in den Stand, das Gütchen zu vergrößern und heute wäre er ein gemachter Mann.

So war aber eigentlich von Anfang an der Gutsbesitzer von Steinau der Besitzer seines halben Gutes und zwar der besseren Hälfte, denn er konnte mit seiner Hälfte nur Rente ziehen, ohne die Möglichkeit eines Verlustes, während Kunz mit der anderen Hälfte verlieren konnte, trotzdem er die ganze Arbeit, und von Steinau gar keine hatte.

Dies führt zu der weiteren, zweiten Nutzanwendung: „Das Geld des von Steinau wurde zum Zwecke der Produktionsvermehrung verwendet (wobei wir annehmen, daß der Eigenthümer,

der das Gut an Kunz abgab, seine dafür erhaltenen M. 40,000 ebenfalls für Produktionszwecke verwandt), ohne daß aber der Kapitalist von Steinau irgend etwas riskirte. Das Risiko fiel hier nur dem Arbeiter Kunz zu Lasten, der auch richtig sein sicheres Kapital, die Pfandbriefe, sowie das baare Geld verlor und zum Bettler wurde."

Von Steinau hat jetzt nicht nur die Pfandbriefe, sondern auch das Grundstück, er hat keinen Pfennig des Geldes, mit dem er die Produktion vermehrte, riskirt, sondern lediglich sein Grund- und Boden-Monopol vergrößert auf Kosten des Arbeiters Kunz. Die Vermehrung der Produktion erfolgte also nicht zu Gunsten von Kunz, der im Verhältniß der Vermehrung auch wieder konsumirt hätte, sondern zu Gunsten des von Steinau, der keinen Pfennig von dem Mehreinkommen, das diese Produktionsvermehrung ihm schafft, verzehrt, sondern die M. 2500 Mehreinkommen, die ihm M. 10,000 Pfandbriefe und das jetzt für M. 2100 von ihm verpachtete Gut verschaffen, wieder in ähnlicher Weise anlegt, d. h. einerseits die Produktion damit vermehrt, ohne selbst mehr zu konsumiren, anderseits sein Latifundium und damit seine Macht, der Volkswirthschaft zu schaden, vergrößert.

Gehen wir nun zu dem Geschäft mit dem Fabrikanten Werder über.

Werder hatte kein Glück mit seiner Fabrikvergrößerung. Er vergaß, daß für so viel Maschinen mehr auch entsprechende Betriebskapital-Vermehrung nöthig sei, und mußte nun einen Kredit beim Banquier beanspruchen, der ihm bei Ausbruch des Krieges gekündigt wurde, was zu seinem Konkurs führte.

In dem schlechten Kriegsjahre gab es keine Käufer für Fabriken und es wurde knapp so viel aus dem Anwesen erzielt, als nöthig war, um die Hypothek von M. 20,000 an von Steinau zu zahlen. Von Steinau erhält seine M. 20,000 wieder, die er jetzt in Staatspapieren anlegt, deren Cours sehr niedrig ist und die nach dem Kriege bedeutend steigen; für ihn war es also ein großer Vortheil, daß gerade jetzt seine M. 20,000 flüssig wurden, denn das Kapital vermehrt sich durch die Coursſteigerung ungemein. Werder dagegen war ruinirt.

Die M. 20,000 des Steinau hatten zur Erhöhung der Pro-

duktion gedient, auf Kosten des Arbeiters Werder, dessen Konsumfähigkeit ihr Verlust beinahe ganz ruinirte, während sie das nicht konsumirende Einkommen des von Steinau vermehrten.

Die Fabrik, die von einem benachbarten Großindustriellen gekauft wurde, produzirt jetzt mehr wie früher *auf Kosten des Arbeiters, nicht auf die des Kapitalisten, d. h. die Produktion hat sich vermehrt, während sich der Konsum der Betheiligten verringert hat.*

Sehen wir nun, wie es dem Architekten Schulze ging. Sein Bau kostete, wie das immer so geht, M. 10,000 mehr als der Voranschlag betrug. Ehe Schulze das Haus mit Vortheil verkaufen kann, wollen die Handwerker den Rest ihrer Forderungen. Sie klagen solche ein; es kommt zur Pfändung kurz nach Ausbruch des Krieges und das Haus wird für den Betrag der Hypothek von Steinau erstanden. Die Handwerker, die Arbeiter erhalten keinen Pfennig ihrer Forderungen und M. 10,000 gehen auf diese Weise den Bedauernswerten verloren, die auf den noch Aermeren, den Arbeiter Schulze, wüthend sind. Dieser selbst hat nicht nur gar nichts für seine eigene Arbeit, sondern im Gegentheil, er hat sein ganzes Vermögen verloren.

Wieder haben hier nur die *Arbeiter*, also die Arbeit, verloren, *das Kapital* des Kapitalisten, d. h. sowohl das des früheren Eigenthümers des Grundstückes, wie das des von Steinau war *gesichert geblieben*.

Letzterer macht sogar ein glänzendes Geschäft, denn nach dem Kriege wurden ihm M. 80,000 für das Haus geboten; er vermiethete es aber für M. 5000 jährlich an einen Fabrikanten, der Wohnung und Fabrik hinein verlegte, wodurch es Produktionsmittel wurde.

Wieder war also die Produktion vermehrt und der Konsum verringert worden; denn sowohl das den Arbeitern, wie das Schulze entzogene Geld hatte deren Konsumfähigkeit auf lange hinaus verringert und sie mußten mit zukünftiger Arbeit die entstandene Schuld begleichen, also sparen, während die Fonds des Kapitalisten von Steinau sich nicht vermindert, sondern sogar vermehrt hatten, ohne dessen Konsum zu erhöhen.

Im Gegentheil hatte dies Mehreinkommen wieder sein Ver-

mögen, die Produktion zu erhöhen und gleichzeitig den Konsum zu vermindern, vergrößert.

Auch das letzte der vier Geschäfte, jenes mit Kaufmann Müller hatte ähnliche Resultate. Der Krieg brachte ihm den Konkurs trotz der M. 5000. Seine Konsumfähigkeit sowohl, wie die seiner Gläubiger, die nicht voll befriedigt wurden, ward dadurch verringert, während von Steinau nach dem Kriege das städtische Grundstück für M. 20,000 verkaufte. Die M. 5000, die er dem Kaufmann Müller dafür gezahlt hatte, waren indirekt der Vergrößerung der industriellen Waarenproduktion zu Gute gekommen; hatten aber den Konsum der dabei betheiligten Arbeiter (ein solcher ist ja auch der Kaufmann) vermindert, während der Konsum von Steinau's sich nicht vermehrte; seine gefährliche Macht der Produktionsvermehrung bei Konsumverminderung, aber war wieder gesteigert worden.

Man könnte nun einwerfen, daß wir lauter Fälle substituiren, in denen stets der unternehmende Arbeiter, resp. der arbeitende Unternehmer sein Kapital verliert, während die Spekulationen gerade so gut günstig ausfallen konnten, wenn die Betreffenden z. B. das Ende des Krieges hätten abwarten können. In diesem Falle wäre ja auch deren Konsumkraft erhöht worden und nicht nur die Produktion.

Hiegegen erlauben wir uns daran zu erinnern, daß wir bereits vorgeführt haben, wie die Durchschnittserfahrung zeigt, daß die in Handel und Industrie, ohne Grund und Bodenrückhalt, ihr Geld anlegenden Kapitalisten auf die Dauer immer ihren Einsatz verlieren werden, und wir haben uns also nur erlaubt, diese auf ein Menschenalter im Durchschnitte sicher zutreffende Erfahrung an 4 Einzelfällen zu zeigen.

Nehmen wir aber auch den Fall an, daß die 4 Leute als Repräsentanten des Durchschnittsresultates aller Oekonomen, (in so fern solche nur Wirthschafter, d. h. Arbeiter und keine Besitzer sind), Fabrikanten, Architekten und Kaufleute, nichts verloren hätten, sondern gerade so weit gewesen wären wie im Anfange, so hätten sie immer keine Konsumvermehrung aufzuweisen, da sie keine vergrößerte Einnahme haben, dagegen aber eine Produktionsvermehrung, die nur dem von Steinau mit seinem gleichbleibenden Konsum zu Gute kommt.

Die Einkünfte dieses Herrn haben, da sie nicht todt liegen blei-

ben, freilich Arbeitsthätigkeit hervorgebracht, also auch temporären Konsum veranlaßt, aber durch die mit ihnen geschaffene Vermehrung von Produktionswerkzeugen haben sie eine große Vermehrung der Zukunftsproduktion zu seinen Gunsten geschaffen, der er keinen entsprechenden Konsum entgegensetzt.

Solche „von Steinau" giebt es aber Tausend und aber Tausende in der Welt. Die Kapitalmittel in den Händen dieser Leute betragen viele, viele Milliarden und der Ueberschuß ihrer Einnahmen über ihre unproduktiven Ausgaben ebenfalls einige Milliarden pr. Jahr.

Diese Milliarden werden nicht nur dem Konsum vorenthalten, sondern sie dienen zur weiteren Produktionsvermehrung und zwar meist nur zu Gunsten derselben Leute, die bereits schon jetzt ihre Einnahme nicht konsumiren.

Die Produktion vermehrt sich durch diese Vermehrung der Produktionsmittel von Jahr zu Jahr und der Konsum folgt auch nicht entfernt im gleichen Verhältniß.

Wären dagegen diese kolossalen Einkommen auf die Millionen der Arbeiter vertheilt, so würden sie zum guten Theil konsumirt, würden also der Produktion Absatz gewähren, und auch das, was gespart und zur weiteren Produktionsvermehrung verwendet würde, könnte nur nützen, wenn die vermehrten Produktionsmittel dann den Arbeitern selbst gehörten, so daß mit der Produktionsvermehrung die wachsende Konsumfähigkeit der Masse der Konsumenten Schritt hielte.

Ein Einkommen von 10 Millionen Mark in den Händen eines Menschen (es giebt in Europa und Amerika mehr Leute, wie man glaubt, die ein solches haben), dem nur ½ Million Konsum gegenübersteht, ist ein nationales Unglück, denn die 9½ Millionen statt zu konsumiren, helfen die Produktion nur noch mehr steigern.

Dieses Einkommen auf 5000 Familien vertheilt, wäre ein Segen für die Welt, denn die M. 2000 pr. Familie werden zum größten Theil konsumirt, gestatten diesen ein angenehmes Leben, schaffen Arbeit für Tausende, und auch diesen dadurch ein gutes Auskommen u. s. w.

Mit Ruhe kann man dann zusehen, wenn auch von diesen Fünftausend ein beträchtlicher Theil sein Einkommen nicht aufbrau-

chen, sondern als Werkzeuge zu erhöhter Produktion verwenden würde, da solche denen zu gut kommen, die sie benutzen und deren Konsumkraft sowohl, wie ihren Konsum immer mehr erhöhen.

Die Möglichkeit dieser Gefahr der dauernden Aufspeicherung großer Kapitalmassen in einzelnen Händen und damit der Stockung des Verkehrs, des Mißverhältnisses zwischen Produktion und Konsum, beruht einzig und allein auf dem Rechte, Grund und Boden in Privatbesitz zu nehmen, ohne welches das Entstehen und Fortdauern des Kapitalismus, d. h. der Land- und Kapital-Latifundien, unmöglich ist.

Wir sahen jetzt, wie durch die Aufhäufung von Kapitalien, welche Grund- und Bodenbesitz in den Händen einer Minderzahl ermöglichte, die Produktion sich ständig mehrte, wogegen der Konsum verhältnißmäßig immer mehr und mehr hinter dieser zurückbleiben muß, während bei der Vertheilung der gleichen Kapitalien unter die Masse, die bei Aufhebung des Landmonopols sich von selbst ergeben würde, Beide stets in gleichem Verhältniß bleiben müßten, einerlei, wie sich auch die Produktionsmittel vermehren mögen. —

Die Vermehrung derselben, die heute das größte Unglück ist, wäre dann der größte Segen.

Wenn wir nun diese, wie ein Naturgesetz so unfehlbar sichere, Konsequenz des durch das Grund- und Boden-Monopolrecht geschaffenen Kapitalismus in's Auge gefaßt haben, so kommen wir nicht zu der Frage, woher die Handelskrisen entstehen, sondern zu jener, woher es kommt, daß wir überhaupt aus der Krisis herauskommen, und was denn eigentlich die Möglichkeit eines temporär flotten Geschäftsganges schafft. Nicht die periodische Wiederkehr der Krisen wird unerklärlich, sondern die Erscheinung, wie ein periodisches Wiederaufleben des Geschäftes in der Zeit bis zur nächsten Krisis möglich ist. Und damit kommen wir auf das eigenthümliche Phänomen der erhöhten Geschäftsthätigkeit; die Krisis selbst mit ihren Ursachen ist ja genügend besprochen worden. Dieses Phänomen hat eine ganze Reihe von Nebenursachen, die sich sämmtlich auf ein gemeinsames Fundament zurückführen lassen, nämlich auf den in der Brust des Menschen eingepflanzten Opti-

mismus, gepaart mit einer allgemeinen Unkenntniß der wirklichen Ursachen der Krisen.

Die Masse der Menschen hält solche für vorübergehende Erscheinungen, für welche sich hundert Gründe und Erklärungen finden lassen, von denen eben eine immer unrichtiger ist wie die andere, die den Durchschnittsmenschen jedoch gleichwohl völlig befriedigen.

Es genügt ihnen, wenn sie die Millionen von Bayonetten, die Uebervölkerung, die Armuth des Landes, die allgemeine Angst vor Krieg und den dadurch geschaffenen Mangel an Vertrauen, der das Kapital zurückhaltend macht, die schlechten Ernten ꝛc., dafür verantwortlich machen können, wozu dann noch der Eine den Freihandel und die ganze liberale Wirthschaftsgesetzgebung mit ihrer Gewerbefreiheit, Freizügigkeit ꝛc., der Andere den Schutzzoll und die im Anzuge begriffene Reaktion, je nach der politischen Parteistellung, ein Dritter die bösen Juden in's Treffen führt und dann setzen sie sich befriedigt nieder, thun einen tiefen Zug aus dem Schoppenglase und machen ein Gesicht, als ob damit das unbestreitbare Ergebniß aller Forschung für alle Zeit verkündet worden sei.

Fragt man den Betreffenden, woher es eigentlich komme, daß Amerika ohne Bayonette, ohne Uebervölkerung, mit den reichsten Ressourcen eines riesigen Landes gesegnet, ohne Furcht vor Kriegsverwicklung, mit ausgezeichneten riesigen Ernten, der liberalsten Gesetzgebung, der ausgedehntesten Gewerbfreiheit, trotz einer gehörigen Anzahl von Juden und trotz eines riesigen Schutzzolles, noch schärfere Krisen durchmachen muß wie wir, so weiß er keine Antwort.

England hat dieselben Krisen bei ausgedehntestem Freihandel, wird man ihm erwidern, falls er so enragirter Freihändler ist, daß er in Amerika's Schutzzoll alle Ursachen finden möchte.

Daß Zunftzwang das Loos Einzelner, für welche ein Arbeitsmonopol geschaffen wird, verbessern könnte, um dafür Tausende völlig zu Grunde zu richten, denen dieses Monopol die Arbeit entziehen würde, bedarf überhaupt keiner Ausführung.

Es würde also nur dieser wenigen Worte bedürfen, um die Erklärungen, die der Durchschnittsmensch für die jetzigen Zustände giebt, sofort über den Haufen zu werfen, aber wer spricht diese

Worte? Im Gegentheil, allgemeines Beifallsnicken lohnt den Bierbankphiliſter für ſeine Ausführungen und männiglich geht befriedigt nach Hauſe.

Da ihm nun dieſe falſchen Urſachen völlig genügen, ſo bedarf es nur eines Ereigniſſes, das geeignet erſcheint, eine derſelben aufzuheben oder zu beſſern, um bei einem geſunden Optimismus, dem Grundfond von Glaube und Hoffnung, der gottlob eines jeden normalen Menſchen Bruſt erfüllt, ihn ſofort neuen Muth ſchöpfen, ihn die Dinge von einem ganz anderen Standpunkte aus betrachten zu laſſen.

Heute iſt es ein gewonnener Krieg, eine dem Feinde abgenommene Kontribution, morgen die Einführung eines vermeintlichen Schutzzolles, eine gute Ernte ꝛc., die in ihm die lebhafteſten Hoffnungen eines rieſigen Auf- und Umſchwunges wachrufen.

Von dieſer Hoffnung geleitet, vergrößert er die etwas zuſammengeſchmolzenen Waarenvorräthe ſeines Magazins, die er bis dahin nur je nach Bedarf gekauft; denn er will gedeckt ſein, nicht in Verlegenheit kommen, wenn der ſicher erwartete Aufſchwung eintritt. Daſſelbe Gefühl, derſelbe Gedanke erfüllt aber zu gleicher Zeit Alle, denn Ideen ſind oft noch epidemiſcher als Krankheiten.

Wir wiſſen nicht, ob es die Luft, oder ob es nur die Berührung iſt, die gewiſſe epidemiſche Krankheiten fortpflanzt und wir wiſſen noch weniger, in welcher Weiſe gewiſſe Gedanken und Gefühle, oft zu gleicher Zeit und ſcheinbar ohne äußere Verbreitungsmittel, ganze Völker ergreifen.

Sei dem, wie ihm wolle, es iſt Thatſache, daß in ſolchen Momenten Alle gleich denken und auch Alle gleich handeln. Der Eine wird etwas früher, der Andere etwas ſpäter angeſteckt, aber angeſteckt werden Alle, Alle. Und dieſe allgemeine Anſteckung ſelbſt, beſtätigt ſcheinbar, wie recht ein Jeder mit ſeiner Hoffnung hatte.

Die Fabriken können den Aufträgen der Kaufleute nicht mehr genügen, das Handwerk iſt mit Arbeit überhäuft, die Arbeiter ſind bei beſſeren Löhnen vollauf beſchäftigt und alle dieſe Leute, die plötzlich wieder kauffähig werden, und die Vieles nothwendig haben, gehen in die Läden und kaufen die längſt entbehrten Bedürfniſſe.

Die Kaufleute ſehen, wie richtig ſie geurtheilt hatten, denn ſie können dem plötzlich hereinbrechenden Kundenandrang nicht genügen,

da die Fabriken mit Aufträgen überhäuft sind und nur langsam liefern können. Die Folge davon ist, daß sie, um sicher zu sein, ihre Kunden befriedigen zu können, noch mehr bestellen, als sie momentan bedürfen, wodurch selbstverständlich die Thätigkeit der Industrie noch mehr erhöht und die Produktion noch weiter gesteigert wird.

Aber die alten Ursachen der Geschäftsstille, d. h. die wirklichen Ursachen, an die Niemand dachte, haben die ganze Zeit fortgewirkt und sich durch die Produktionsvermehrung nur vergrößert. Die Kapitalisten haben auch von dieser vergrößerten Produktion weitaus den Löwenantheil bekommen; sie haben nur ein Minimum davon verausgabt und das Meiste so schnell wie möglich in neue Produktionsmittel gesteckt, d. h. meist indirekt, unter Benützung des Arbeiters in der Weise, wie die Katzenpfote durch den Affen gebraucht wird, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, à la von Steinau, während die Masse des arbeitenden Volkes nur einen verschwindenden Theil der Produktion konsumiren konnte, weil sie auch jetzt trotz der Lohnerhöhung nur einen verschwindenden Theil des Produktionsantheils erhielt; im Verhältniß sogar kaum mehr wie früher, denn den erhöhten Löhnen standen auch erhöhte Preise der Konsumartikel entgegen.

Ob Müller M. 5 und von Steinau M. 45 von M. 50 erhalten, oder Müller M. 15 und von Steinau M. 135 von M. 150, kommt auf dasselbe heraus.

Die Beibehaltung der alten Preise bei höheren Löhnen ist nur möglich, wenn der Lohn auf Kosten des Kapitalgewinnes, der Bodenrente und der Verwendung der jetzt vergeudeten Arbeitskräfte erhöht wird, aber nicht, wenn dem steigenden Lohn ein Steigen des Parasitengewinns gegenübersteht.

Das geht nun eine gewisse Zeit so weiter, bis ein Zufall, ein Nichts, sei es, was es wolle, einen Zweifel an dem goldenen Zeitalter erregt.

Auch dieser Zweifel wird schnell epidemisch. Die Kaufleute denken sammt und sonders, daß es nichts schade, jetzt ein wenig zurückzuhalten mit dem Kaufen, da doch Vorrath genug da sei. Da Alle so denken, hören plötzlich die Aufträge in den Fabriken auf, oder werden auf ein Minimum reduzirt. Die Fabrikanten

werden ängstlich, reduziren die Löhne, schicken Arbeiter weg; die Kauffähigkeit der arbeitenden Massen vermindert sich mit einem Schlage, die ängstlichen Kapitalisten sparen und geben noch weniger aus als zuvor, die Läden sind leer von Käufern, die Kaufleute sehen mit Verzweiflung in ihren vollen Läden den fällig werdenden Wechseln entgegen. Ein Konkurs folgt dem anderen und der Krach ist da.

Der Krach an der Börse ist eigentlich nur eine Nebenphase der Krisis. Hier wechseln die Kapitalien lediglich blos die Hand. Nur in einer Beziehung hat diese Phase einen großen Einfluß auf die nun kommende Zeitperiode. Aktiengesellschaften sind entstanden, um den scheinbaren Bedarf durch Kreirung vermehrter Produktionswerkzeuge zu decken. Die Mittel zu diesen Neuschöpfungen liefert aber im großen Ganzen nicht der im Grundbesitz befestigte Kapitalismus, sondern das arbeitende Volk.

Dem Reichen, der weit mehr hat, wie er braucht, fehlt, wenn er nicht ein Spieler ist, jeder Beweggrund, sein sicheres, mehr wie genügendes Einkommen, auf die Gefahr hin, es einzubüßen, zu riskiren, um im günstigsten Falle vielleicht dasselbe noch mehr zu vergrößern, noch mehr über den Bedarf einzunehmen. Wenn er den neuen Unternehmungen sein Kapital zuwendet, so ist es meist nur, weil und insoweit er sich durch den Grund und Boden, der bei der Unternehmung engagirt ist, sichert, in der Weise, wie das unser Herr von Steinau that; er nimmt die Prioritätsaktien und Obligationen der neuen Fabriken.

Die eigentlichen mobilen, die wirklich riskirten Kapitalien, das eigentliche Aktienkapital, wird von dem kleinen Manne, von der arbeitenden Masse des Volkes geliefert; denn diese haben mehr Mittel nöthig und greifen gierig nach dem anscheinend sicheren Strohhalm, um sie zu erhalten.

Sie geben hierfür sichere Besitzthümer auf, und wenn die Krisis kommt, so besteht die Metamorphose, die sich vollzogen hat, darin, daß diese sicheren Besitzthümer, ihr Grundeigenthum, resp. das Pfandrecht darauf, was dasselbe ist, in die Hände der von Steinau's übergegangen sind, während sie dafür die nun werthlosen Aktien eingetauscht haben, gänzlich werthlos, weil der einzige

wirkliche Werth der Fabrik: ihr Grund und Boden, und ihre Gebäude den Steinau's, d. h. dem Kapitalisten gehören.

Es ist dieselbe Metamorphose, die sich langsam aber deutlich auch vorher und nachher vollzogen hat; denn sie ist unvermeidlich, so lange die Steinau's den verhältnißmäßig größten, der Arbeiter aber nur den weitaus kleinsten Theil der Produktion erhalten. Aber vorher und nachher geschah das Alles nicht so auf einen Schlag; es fiel gar nicht so besonders auf wie jetzt, wo das Resultat in einem Moment resümirte, in einem plötzlichen Krach kulminirte. Zudem waren die Produktionsmittel während der kurzen Periode noch schneller wie bislang gewachsen, Mehrproduktion, sowie Minderkonsum doppelt fühlbar geworden. In der nun eingetretenen Krisis ist diese Vermehrung, der man allein die Schuld zuzuschreiben geneigt ist, aber doch nur ein verschwindender Moment. Ihre Hauptursache ist die permanente, wir müssen sagen, die latente Krisis, die nur für den Augenblick vergessen worden war und jetzt mit verstärkter Kraft in die Erscheinung tritt.

Immer kürzer und schwächer werden die Hoffnungsperioden, immer stärker und länger die Krisen; die Ursachen treten immer deutlicher zu Tage, gewinnen beständig an Macht und zwar in geometrisch wachsendem Verhältniß; denn jedes Jahr legen die Steinau's mehr von ihren Einnahmen in Produktionsmitteln an; beständig mehren sich durch diese Ersparnisse und deren Renten ihre Einnahmen, während die Ausgaben sich kaum oder gar nicht mehren, und *immer größer wird der Abstand zwischen Produktion und Konsum.*

Hier hat man den Grund zu suchen, warum die Zwischenräume zwischen den Krisen immer kürzer und diese selbst immer länger werden. Von jedem anderen Gesichtspunkte aus, muß diese Erscheinung unerklärlich bleiben, und allen Erklärungen, die versucht werden, merkt man es an, daß die, welche eine solche versuchen, selbst nicht davon befriedigt sind; nur durch die hier gegebene Darlegung bekommen wir ein völlig klares Bild der Ursachen.

Es mag dem, welchem das Bild zum erstenmale in dieser Weise vorgeführt wird, nicht sogleich in seiner vollen Klarheit vor Augen treten, aber man darf sich bloß einmal eingehend damit beschäftigen und man wird sich nur darüber wundern, woher es

kommt, daß die Folgen dieser abnormen Verhältnisse nicht noch weit schlimmer sind, daß trotz der angeführten Ursachen in der Krisis überhaupt noch Unterbrechungen möglich sind.

Bei allem Nachdenken konnten wir bislang die Erklärung nur darin finden, daß gegenüber dem enormen Wachsthum der Produktion durch die Erfindungen der Neuzeit, sowie durch die der Bevölkerungsvermehrung gefolgte bessere Arbeitstheilung ein Brachliegen einer Menge von Kräften konstatirt werden muß, die früher in voller Thätigkeit waren.

Ein großer Theil unseres Handwerkerstandes ist nicht zur Hälfte beschäftigt; ebenso wenig ist dies bei unseren Bauern der Fall. Dem Zwischenhandel und dem Ausschank geistiger Getränke, dem Verabreichen von Speisen, haben sich Hunderttausende zugewandt, die selbst früher produktiv arbeiteten, resp. von produktiv arbeitenden Eltern stammten, deren Gewerbe sie aber nicht weiterführten, weil die Arbeit darin zu sehr nachließ.

Die Kräfte der Beamten sind zum großen Theile ungenügend ausgenützt, theils in Folge des zu großen Angebotes, theils in Folge unrichtiger Organisation.

Weit mehr wie $^{11}/_{12}$ unserer Zwischenhändler sind entbehrlich; sie sind vom wirthschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, nichts anderes als Drohnen, geschäftige Müßiggänger; d. h. das restirende Zwölftel könnte bequem allein die ganze Arbeit besorgen, ohne irgendwie überarbeitet zu werden.

Stuart Mill sagt schon 1850, daß $^{9}/_{10}$ von den englischen dealers sehr gut entbehrt werden könnten, und seitdem hat sich das Verhältniß entschieden verschlimmert.

Diese Beispiele des geschäftigen Müßigganges, der überflüssigen Arbeit, finden sich zahlreich in allen Berufsklassen, so daß, wenn wir die völlig Arbeitslosen und die Armen, sowie die Armee, dazu zählen und auf der anderen Seite ausrechnen, wie Viele bei praktisch eingetheilter Arbeit, bei Verwendung der vollkommensten Produktionswerkzeuge und voller Ausnützung der betreffenden Arbeitskräfte, die vorhandene Arbeit leisten könnten, daß, sagen wir, gewiß ein Sechstel aller arbeitsfähigen Personen beiderlei Geschlechts mehr wie ausreichend wäre.

Es wird also nicht einmal $^{1}/_{6}$ dessen produzirt, was mit den

vorhandenen und in Kurzem zu beschaffenden Produktionswerkzeugen, produzirt werden könnte und hier allein liegt die Ursache, warum die Krisen nicht noch viel schärfer und permanenter auftreten.

Es klingt paradox, ist darum aber doch reine Wahrheit, daß alle jene Uebelstände, denen Viele unsere wirthschaftlichen Zustände in die Schuhe schieben, daß sie gerade es sind, welche noch Schlimmeres verhüten.

Angenommen, die frommen Wünsche der Friedensliga würden Wahrheit, unsere Soldaten kehrten zur Pflugschar, zur Feile, zum Hammer, zum Ambos zurück; unsere Mäßigkeitsapostel hätten Erfolg: die Wirthshäuser veröden, während die Wirthe und ihre bisherigen Kunden von Morgens bis Nachts fleißig und produktiv arbeiten; Hunderttausende unnützer Zwischenhändler und unwirthschaftlich verloren gehender Kräfte werden alle mit einem Schlage produktiv; unseren Sozialaposteln à la Georg Hirth gelingt es, durch die Freischule der Zukunft Bildung für Alle zu schaffen und dadurch der Arbeitskraft des Einzelnen dreifache Produktivität zu verleihen; das Kleingewerbe befolgt auf's Minutiöseste und Pünktlichste alle ihm ertheilten Rathschläge, es wird (wir sprechen natürlich hypothetisch) durch perfekte Einrichtungen und Organisationen so produktiv, daß es mit der Großindustrie konkurriren kann; — lassen wir alle seitherigen Arbeitslosen, alle nothgedrungen zu Vagabunden gewordenen, alle Gefängnißeinwohner, im Schweiße ihres Angesichts von früh bis spät produziren; fahren wir daneben fort, beständig weiter neue Erfindungen zu machen, gemachte zu verbessern, Maschinen zu bauen, von denen eine immer das Doppelte in derselben Zeit, mit gleicher Arbeitskraft fertigt, wie ihre Vorgängerin; führen wir all dies durch und wir kommen schließlich, nach einer gewissen Zeit, zu dem unglücklichen Resultat der zehnfachen, ja der zwanzigfachen Produktion, der leider noch lange kein verdreifachter Konsum gegenüberstehen würde; denn alle diese Leute, durch deren Eingreifen dieser riesige Aufschwung ermöglicht wurde, erhalten heute nicht einmal ein Fünftel dessen, was sie produzirten, können also auch höchstens nur $^1/_5$ konsumiren, würden aber bei fortschreitender Produktivität ihrer Arbeit, schließlich nur $^1/_{10}$ oder $^1/_{20}$ erhalten, also auch konsumiren. Die wirklich kapitalistische Klasse hätte sich

aber verhältnißmäßig kaum vermehrt, vielleicht im Gegentheil gewissermaßen sich sogar vermindert, durch die den Latifundien innewohnende Selbstvergrößerungskraft. Sie würde auch nicht mehr wie sonst konsumiren, sondern in Anbetracht der „schlechten Zeiten" sparen und also statt mehr zu konsumiren, obendrein die Produktion erhöhen.

Die Rechnung ist einfach und leicht. Rechnen wir, um ganz deutlich zu sein, statt mit algebraischen Formeln mit angenommenen Ziffern. Sagen wir beispielsweise, es würden jetzt mit 1/6 der Arbeitskräfte für 15 Milliarden Mark Produkte pr. Jahr in Deutschland erzeugt. Sagen wir ferner, daß 10 Milliarden hiervon konsumirt werden, während 5 Milliarden sich anhäufen. Die sechsfachen Arbeitskräfte, durch die Verbesserungen der Technik bald auf das Zehnfache resp. Zwanzigfache gebracht, würden also dann mindestens 150 Milliarden Produkte pr. Jahr erzeugen, (denn den Mangel an größerer Bodenfläche resp. an verschiedenen Rohmaterialien, welcher der erhöhten Produktion gewissermaßen entgegentreten müßte, gleicht der Handel aus, der schuld ist, daß der Puppenmacher in Thüringen, der sich für seine Puppen Weizen aus dem Westen Amerikas kommen läßt, in Wirklichkeit ganz dasselbe gethan hat, als wenn er schnell hingereist wäre, um sich selbst dort seinen Weizen zu pflanzen und zu ernten; indem er die Puppe, den Tauschwerth, macht, pflanzt er in Dakotah Weizen). Diesen 150 Milliarden Produkten würden dann im Verhältniß zu früher höchstens 30 Milliarden Konsum gegenüberstehen, so daß sich 120 Milliarden anhäufen statt 5, oder mit anderen Worten, wo jetzt von M. 3 Produkten, die erstellt werden, M. 2 verkäuflich sind und für M. 1 in Vorrath bleiben, wären nun erst von M. 10 M. 2 verkäuflich und M. 8 in Vorrath bleibend, die Kalamität also mehr wie verdreifacht, wenn Produktion und Verkauf, resp. verachtfacht, wenn das Verhältniß von Konsum und Vorrath, in Betracht kommt; dieses ungesunde Verhältniß würde um so rapider steigen, als die durch Maschinenkraft ersetzte Menschenarbeit,*) die sich stets vergrößern-

*) Wir entnehmen hierüber der „Concordia vom 21. Februar 1884 folgende interessanten Daten:

„Menschenarbeit und Maschinenarbeit. In einer interessanten Industriestatistik der Wiener Handels- und Gewerbekammer für ihren Bezirk finden sich u. A. einige Angaben, welche den fortschreitenden

den Latifundien, das Konsumverhältniß immer mehr reduziren, und die alten Vorräthe durch die neu hinzukommenden vergrößert würden.

Solche Verhältnisse haben es fertig gebracht, daß man die Millionen geschäftiger Müßiggänger in Waffen, d. h. unproduktiver Menschen, als einen Segen betrachten muß, daß ein Moltke, mit berechtigter Logik, den Krieg als eine segensreiche Einrichtung preisen konnte, wenn er auch die wirkliche Grundlage dieser Logik nicht nannte, die darin besteht, daß der Krieg einen Theil der angehäuften Produkte zerstört und Platz für neue Produktion macht.

Also dahin sind wir im 19. Jahrhundert mit allen Fortschritten des Menschengeistes gekommen, daß Krieg und Pestilenz aus einer Zuchtruthe, als welche man sie früher hinstellte, die besten Freunde der Menschheit geworden sind!

Soweit sind wir, daß sonst ganz vernünftige Menschen, Emil Witte z. B., Bücher schreiben, wie „Die soziale Krankheit und ihre naturgemäße Behandlung durch wirthschaftliche Maßregeln", Bücher, worin als Radikalkur zur Heilung der sozialen Krankheit die Schwächung der produktiven Arbeitskraft und die Hemmung des Verkehrs durch Besteuerung der Maschinen und der Verkehrswege empfohlen wird; als ob Maschinen erfunden, Berge durchbohrt, die Welt in Form von Telegraphendrähten, mit Geistes-Chausseen umspannt wurden, nur damit durch alle möglichen Präventivmittel

---

Prozeß der Ersetzung der Menschenarbeit durch Maschinenarbeit im Großbetriebe illustriren. Die Zahl der in Wien und Niederösterreich bestehenden industriellen Großbetriebe hat sich von 1870 auf 1880 um 197, nämlich von 2175 auf 2372 erhöht. Dabei hat sich jedoch die Zahl der in diesen Großbetrieben verwendeten Arbeiter (im Alter von mehr als 14 Jahren) in derselben Zeit von 120,893 auf 114,481, das ist um 6412 vermindert. Außerdem hat sich auch die Zahl der arbeitenden Kinder (unter 14 Jahren) von 5209 auf 931, das ist um 4278 vermindert. Die Zahl der menschlichen Arbeitskräfte, welche der Großindustrie des Kammerbezirkes im Jahre 1880 dienten, war demnach um 10,690 geringer als im Jahr 1870. In derselben Zeit hat sich aber die Zahl der in der Großindustrie verwendeten Dampfmaschinen und Lokomobilen von 590 auf 878, das ist um 288, und die Zahl der von denselben repräsentirten Pferdekräfte von 11,453 auf 19,096, das ist um 7743 vermehrt, wozu noch 58 neuerrichtete Gasmotoren kommen. Mit Recht dürfte die Abnahme der Arbeiter gegenüber der Zunahme der Maschinenkräfte hauptsächlich verbesserten Betriebseinrichtungen zugeschrieben werden, durch welche es möglich ward, die gleiche oder vielleicht eine noch größere Menge von Erzeugnissen mit einer geringeren Anzahl von Arbeitern herzustellen."

die Wirksamkeit dieser Wunder des Menschengeistes wieder zerstört werde.

Jene Riesen, jene Siebenmeilenstiefel, jene Brillen, mit denen man Tausende von Meilen weit sehen, Hörrohre, mit denen man bis an's Ende der Erde hören konnte, jene künstlichen Sonnen, von denen die alten Märchenbücher erzählen, und von denen der Urgroßvater unserem Großvater, der auf seinen Knieen saß, und der ihn fragte, ob es solche Dinge wirklich gebe, sagte: „Nein, mein Kind, denn wenn solche Dinge da wären, da gäbe es nur Glück und Reichthum für Alle auf der Welt"! — jene Riesen, Siebenmeilenstiefel, Brillen und Hörrohre, Sonnen und noch vieles Andere, von dem sich weder die Märchenbücher, noch Großvater und Urgroßvater etwas träumen ließen, sie sind wirklich vorhanden; der Menschengeist hat sie wirklich erfunden und statt der Hoffnung des Urgroßvaters, daß dann Glück und Reichthum allenthalben herrschen würden, schreiben heute ernste vernünftige Menschen, die es herzensgut meinen, wirklich ernsthafte Bücher, in denen sie klar beweisen, wie der Reichthum, Glück und Wohlergehen der Menschen, davon abhänge, daß jene Riesen Ketten angelegt bekommen, jene Siebenmeilenstiefel mit Blei beschwert, jene Brillen und Sonnen verdunkelt, die Hörrohre schleunigst verstopft werden. Dahin sind wir gekommen, o große, ewig waltende und schaffende Kraft, die wir auf Schritt und Tritt spüren, die du uns die geistige Kraft verliehst, um damit jene großen Dinge zu vollbringen, daß wir uns den Kopf zerbrechen, wie wir sie wieder aus der Welt schaffen, statt unsern Verstand lieber darüber anzustrengen, wie wir es anfangen sollen, daß diese Wunder nicht der Besitz der Wenigen bleiben, damit diese mittelst derselben Alle und auch sich selbst in's Unglück stürzen können, und daß ihr Segen Allen gleichmäßig zu Gute komme.

George sucht ebenfalls im Privatbesitz des Grund und Bodens die einzige Ursache unserer Handels- und Gewerbskrisen; nur schlägt er dabei einen falschen Weg ein. Aus der Beobachtung, daß in den Zeiten gewerblichen Aufschwungs die Grund- und Bodenwerthe steigen, zieht er folgende Schlüsse:

Die Grundwerthe steigen nicht nur im Verhältniß der ver-

mehrten gewerblichen Leistungsfähigkeit, sondern dadurch, daß die Spekulation die Zukunft, noch weit über jene hinaus, diskontirte; wodurch der Grund und Boden so vertheuert wird, daß weder Arbeit noch Kapital mehr lohnende Beschäftigung darauf finden können, und eine Krisis eintritt, welche so lange dauert, bis die Bodenwerthe etwas heruntergegangen und anderseits durch die Verbesserungen in der Produktionsweise und durch Ermäßigung ihrer Ansprüche, Arbeit und Kapital wieder befähigt werden, die gegen früher immer noch bedeutend erhöhten Landpreise zu bezahlen.

Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß auch dieser Faktor der künstlichen Grund- und Bodenvertheuerung durch Spekulation, eine Rolle bei den Krisen spielt, indem er die kapitalistische Macht und ihr Konsumdeficit vergrößert, so hat George doch sich hier durch sein System der deduktiven Schlußfolgerungen zu weit von den wirklichen Thatsachen weglocken lassen.

Versuchen wir es, die Quelle seines Irrthums aufzudecken, da man an den Irrthümern genialer Menschen, wie George, mehr zu lernen vermag, als an den Wahrheiten und richtigen Anschauungen der Alltagsmenschen.

George führt, wie wir es ebenso gethan, als Faktoren der Produktion, den Grund und Boden auf der einen, und das Kapital und die Arbeit auf der anderen Seite, in's Feld, und stellt den Satz auf, daß Kapital und Arbeit, also Zins und Lohn immer auf ein Minimum reduzirt bleiben, während der Grund und Boden, also die Rente, allein steigt und somit die sämmtlichen Vortheile der sich durch die Verbesserungen der Technik ständig steigernden Produktion, nur der Rente zu gut kommen. Hieraus schließt er, daß die beiden Associés, Kapital und Arbeit, gleichmäßig verlieren, wenn die Grundrente gewinnt und umgekehrt, daß sie also völlig gemeinsame Interessen haben, und er will dies auch durch die Thatsache, daß Zins und Lohn stets mit einander steigen und fallen, beweisen. Er sagt hierüber:

„Scheiden wir aus dem Zins das Element der Versicherung aus, und betrachten nur den eigentlichen Zins, d. h. den Entgelt für die Benutzung von Kapital, ist es dann nicht überall zu beobachten, daß der Zinsfuß hoch ist, wo und wann die Löhne hoch, und niedrig, wo und wann die Löhne niedrig sind? Sowohl die Löhne als der Zinsfuß sind in den Vereinigten Staaten höher als in England, am Stillen Ozean höher als in den atlantischen Staaten. Ist es nicht eine notorische That-

sache, daß dorthin, wohin die Arbeiter gehen, um höhere Löhne zu gewinnen, auch das Kapital geht, um höhere Zinsen zu erhalten? Ist es nicht richtig, daß, wo immer die Löhne allgemein fielen oder stiegen, zugleich auch ein ähnliches Steigen oder Fallen im Zinsfuße stattfand? Als z. B. in Kalifornien die Löhne höher als irgendwo sonst waren, war auch der Zinsfuß höher. Ebenso sanken auch Löhne und Zinsfuß in Kalifornien gleichzeitig. Als der übliche Taglohn 5 Dollar betrug, war der gewöhnliche Bankzinsfuß 24 Proz. p. a. Jetzt, wo der übliche Taglohn 2—2½ Dollar beträgt, hält sich der Diskontosatz gewöhnlich auf 10—12 Proz."

Doch sowohl Schlußfolgerung als Thatsache sind falsch, und stimmen nicht überall mit George's Beispielen. In Ostindien, in Egypten, überhaupt beinahe in ganz Asien und Afrika, ist der Zinsfuß enorm hoch und die Löhne sind sehr nieder. Bei uns zahlen die Bauern oft dort die höchsten Wucherzinsen, wo die Arbeit am schlechtesten bezahlt wird.

Das Verhältniß liegt im Gegentheil so: Arbeit und Kapital haben einen gemeinsamen Gegner in dem Grund- und Bodenmonopol, denn was die Rente erhält, wird ihnen abgezogen, was aber nicht verhindert, daß Arbeit und Kapital wieder unter sich selbst insofern Gegner sind, als ihre Sonderantheile im umgekehrten Verhältniß stehen, d. h. je mehr der Eine vom gemeinsamen Produktantheil erhält, um so weniger bekommt der Andere.

Illustriren wir einmal das Verhältniß der Produktionsfaktoren ein wenig.

3 Familien, Müller, Schulze und Schmidt siedeln sich miteinander in der Steppe an und beschließen, den Boden in Gütergemeinschaft zu bebauen. Sie machen den Vertrag, daß, einerlei wie sich die einzelnen Familien auch vermehren mögen, eine jede von ihnen ein Drittel der Gesammtproduktion erhalten soll.

Zuerst sind sie in gleicher Zahl; es kommt also auf jedes Familienglied gleich viel von der Gesammtproduktion. Die Familie des Müller vermehrt sich jedoch sehr langsam, die des Schulze schneller, die des Schmidt am schnellsten. Nach 50 Jahren bestehen die Müller aus 40, die Schulze aus 80, die Schmidt aber aus 200 Personen.

Nach Geldwerth berechnet, werden jetzt produzirt für M. 300,000 Produkte, also erhält, laut Vertrag, jede Familie M. 100,000; dies macht pr. Kopf bei den Müller's M. 2,500, bei den Schulze's M. 1,250 und bei den Schmidt's nur M. 500.

Nach weiteren 50 Jahren giebt es immer nur noch 40 Müller, aber 200 Schulze und 1500 Schmidt. Produzirt werden M. 1,800,000, denn durch die Vermehrung der Arbeitskräfte, dadurch ermöglichte bessere Arbeitstheilung und die Fortschritte der Technik ist die Produktionsfähigkeit der Einzelnen verhältnißmäßig gewachsen. Jede Familie hat jetzt M. 600,000 unter ihre Glieder zu vertheilen. Auf jeden Müller kommt M. 15,000 pr. Jahr, auf jeden Schulze M. 3000, auf jeden Schmidt nur M. 400.

Müller repräsentirt für uns den Grund und Boden dieser Welt, der sich im großen Ganzen so gut wie nie vermehrt, Schulze die Arbeiter, die sich im mäßigen Verhältniß vermehren, und Schmidt das Kapital, das sich in's Unendliche vermehren kann; denn so lange es rentirt, verwandelt sich immer mehr Arbeitsprodukt in Kapital, anstatt konsumirt zu werden.

Nach unseren Resultaten sehen wir nun freilich, daß der Antheil der Müller's, die Grundrente, eine riesige Höhe erreicht hat, aber trotzdem haben die Schulze's noch ein sehr nettes Einkommen, weit höher wie früher; der Antheil der Arbeit, der Lohn, ist also noch immer ein recht erträglicher, sogar im Verhältniß der gestiegenen Produktion, wenn auch der Grundrente der Löwenantheil zufiel. Nur der Antheil der einzelnen Schmidt's ist trotz der gesteigerten Produktion ständig gesunken; der Zinsfuß ist gefallen. Und da die relative Vermehrung der 3 Familien in ähnlichen Verhältnissen immer fortschreitet, so kommen die Schmidt's immer schlechter weg; — der Zins sinkt immer mehr.

Dies wäre das Verhältniß, wenn der Grund und Boden dem Staate gehörte. Dem Kapital ist damit der einzige Anhaltspunkt genommen, der ihm einen Minimalzinsfuß garantirt.

Wir wiederholen die Worte von Rodbertus, die zeigen, daß es nur die Möglichkeit der Anlage in Grund- und Bodenwerthen ist, welche den Zinsfuß des Kapitals halten konnte.

„Die Steigerung der Rente ist dem Kapitalgewinn nur in so fern mittelbar zu Gut gekommen, als dieser, ohne jene Steigerung der Rente überhaupt sonst noch mehr gefallen wäre."

Wenn das Land also Gemeinbesitz und die Anlagemög-

lichkeit in Grund und Boden dem Kapital genommen wäre, würde es dem Antheil des Kapitals wirklich gehen, wie seinen Repräsentanten, unseren Schmidt's. Aber da Kapital in Grund und Boden plazirt werden kann, so sinkt sein Zinsfuß nicht unter den der Rente, und bleibt der größeren Vortheile der Rente willen, sogar höher.

Um dieses Verhältniß bei unsern 3 Familien zu illustriren, wollen wir also sagen, daß die Müller's und Schmidt's es durch Gewalt durchsetzten, daß nie einer der Schmidt's weniger erhalten soll, wie einer der Müller's, die aber ihrerseits zusammen, nie weniger wie ihr resp. Drittel, erhalten dürfen. Untersuchen wir nun wie sich jetzt das Resultat herausstellen wird.

Nach den ersten 50 Jahren hat jeder Müller M. 2500 eingenommen, also muß jeder Schmidt ebensoviel haben. Da aber für Schmidt und Schulze zusammen nur M. 200,000 da sind, so durften sich die Schmidt's nicht auf 200 Köpfe vermehren, sondern nur so weit, wie nach Abzug des Minimums, das die Schulze's zum Leben brauchen, der Restbetrag sich durch die Zahl 2,500 theilen läßt. Die Anlagemöglichkeit des Kapitals im Grund- und Bodenbesitz, und das dadurch ihm garantirte Zinsminimum beschränken die sonst ungehinderte Vermehrung.

Als Minimum mußten jedem Schulze M. 300 pr. Jahr gestattet werden. Das Resultat der Theilung nach dem neuen Vertrag ist also: Jedem der 40 Müller M. 2,500, jedem der 80 Schulze's M. 300 und jedem der Schmidt's, die sich nur auf 70 vermehren durften M. 2,514. Nach weiteren 50 Jahren: Jedem Müller M. 15,000, Schulze M. 300 und die Schmidt's konnten sich nur auf 76 Köpfe vermehren, denn

die	40	Müller	à M.	15,000 =	M. 600,000
„	200	Schulze	à „	300 =	„ 60,000
bleiben für „	76	Schmidt	à „	15,000 =	„ 1,140,000
				zusammen	1,800,000

Nun sehen aber die Schmidt's, daß die Schulze's im schlimmsten Falle mit weniger wie M. 300 pr. Kopf existiren könnten und sie richten sich nun in ihrer Familienvermehrung danach ein, so daß bei der nächsten Theilung, bei einem wieder viel größeren Produkt,

die Sache sich folgendermaßen stellte: Gesammtverdienst 3 Millionen Mark.

Es theilen	40	Müller	je M.	25,000	= M.	1,000,000
„ „	79	Schmidt	„ „	25,000	= „	1,975,000
„ „	200	Schulze	„ „	125	= „	25,000
					M.	3,000,000

Die Schmidt's hatten nun, was sie wollten. Sie hätten sich wohl noch mehr vermehrt, aber sie sahen ein, daß die Schulze's, denen es mit M. 125. pr. Jahr und Kopf schon sehr schlecht erging, nicht weiter herunter gedrückt werden konnten und durften, wenn sie nicht Hungers sterben sollten, und das wollten doch weder die Müller's, noch die Schmidt's; nicht aus Humanität, nein! einfach, weil, ohne die Hülfe der Schulze's, das Geld nicht verdient werden konnte; denn diesen hatte man mit Gewalt die sämmtliche Arbeit auf dem Gute auferlegt.

Sowie aber die Schulze's es sich beikommen ließen, sich schneller zu vermehren, wie dies absolut nothwendig für die Gutsarbeit war, (und das passirte den Schulze's jetzt immer, da die schwere Arbeit ihre Race gestärkt hatte, obgleich sie an Fruchtbarkeit nie die Schmidt's erreichten, die sich in's Unendliche vermehrt hätten, wenn das Gesetz, daß sie im Einkommen mit den Müller's Schritt halten mußten, ihnen nicht Zwang auferlegt hätte), — wenn der unbeschränkten Vermehrung des Kapitals also, durch das Privatbesitzrecht des Grund und Bodens keine Grenzen gesetzt worden wären, — so jagte man die Ueberzahl fort und ließ sie verkümmern und verhungern.

Man bewies es ihnen sogar, daß es ein Malthus'sches Naturgesetz sei, daß die Schulze's die lasterhafte Gewohnheit hätten, sich schneller zu vermehren, wie die auf ihren Theil kommenden Subsistenzmittel, und daß dieser Vermehrung durch Auswanderung und sonstige Mittel, zu ihrem eigenen Besten, Grenzen zu stecken seien. Und wenn sie über ihren, im Verhältniß zu dem der Müller's oder Schmidt's so geringen, Antheil Klage führten, machte man sie darauf aufmerksam, daß nur jenes Naturgesetz daran Schuld sei. Man sagte ihnen, daß nur dadurch, daß sie eine so große Zahl wären, ihr Antheil so gering sei. Wenn sie statt 200 nur eine einzige

Person wären, hätten sie statt der lumpigen M. 125 ja auch M. 25,000 auf ihren Theil wie die Müller's und wie die Schmidt's.

Das war aber auch nicht wahr, denn wenn es durch die Verbesserung der Produktionsmittel, durch die Vervollkommnung der Maschinen möglich gewesen wäre, das Gut mittelst eines einzigen Schulze zu bebauen, so hätten die Schmidt's sich um einen Kopf vermehrt und ihm die M. 25,000 der Schulze's gegeben, dem Letzten des Stammes aber davon nur sein Minimum von M. 125, ohne daß er verhungert wäre, lassend.

Es ginge dann den Schulze's wie George in seiner beredten Schreibweise es darlegt.

„Alles, was ich klar zu machen wünsche, ist, daß auch ohne eine Bevölkerungszunahme der Fortschritt der Erfindungen beständig dahin wirkt, ein immer größeres Verhältniß des Produktes den Grundbesitzern und ein immer kleineres der Arbeit und dem Kapital zuzuwenden.

Und da wir den Fortschritten der Erfindung keine Grenzen stecken können, so können wir auch der Rentenerhöhung keine Grenzen stecken, außer in der Gesammtproduktion. Denn wenn die arbeitersparenden Erfindungen so weit gingen, bis Vollkommenheit erreicht und zur Produktion von Gütern Arbeit überhaupt nicht mehr erforderlich wäre, dann könnte Alles, was die Erde erzeugt, ohne Arbeit gewonnen werden, und die Anbaugrenze würde auf Null sinken. Lohn und Zins würde es nicht mehr geben und die Rente würde Alles nehmen. Denn da die Grundbesitzer ohne Arbeit alle Güter, die von der Natur zu erlangen sind, erhalten könnten, so würde weder für Arbeit noch Kapital Verwendung und auch keine Möglichkeit für sie vorhanden sein, sich irgend einen Antheil der produzirten Güter zu erzwingen. Und gleichviel, wie groß oder klein die Bevölkerung wäre, falls überhaupt noch Jemand außer den Grundbesitzern existirte, würde er von der Laune oder der Gnade der Grundbesitzer abhängen; er würde entweder zum Vergnügen der Grundbesitzer oder als Unterstützungsbedürftiger durch ihre Gnade erhalten werden.

Dieser Punkt der absoluten Vollkommenheit arbeitersparender Erfindungen mag sehr entfernt, wo nicht unmöglich zu erreichen scheinen, aber es ist ein Punkt, zu dem der Gang der Erfindungen Tag für Tag stärker hinstrebt. Und in dem Dünnerwerden der Bevölkerung in den Ackerbaudistrikten Großbritanniens, wo kleine Güter in große umgewandelt werden; sowie in den großen, mit Maschinen bearbeiteten Weizenfeldern Kaliforniens und Dacotahs, wo man meilenweit durch wallende Kornfelder reiten kann, ohne eine menschliche Wohnung zu sehen, finden sich schon Anzeichen des schließlichen Zustandes, dem die ganze zivilisirte Welt entgegeneilt. Der Dampfpflug und der Maschinenmäher errichten in der modernen Welt Latifundien derselben Art, wie es die Einführung der Sklaven, wozu die Kriegsgefangenen gemacht wurden, im alten Italien that. Und manchem armen Burschen, der so aus seiner gewohnten Stätte gestoßen und vertrieben wird, — wie die römischen Bauern genöthigt wurden, sich dem Proletariat der großen Stadt anzureihen oder ihr Blut für Brod in den Reihen der Legionen zu verkaufen —, will es bedünken, daß diese arbeitersparenden Erfindungen an sich selbst ein

Fluch seien, und wir hören Leute von der Arbeit sprechen, als ob die ermüdende Anstrengung der Muskeln an sich eine wünschenswerthe Sache sei."

George übersieht auch hier, daß sein Grundbesitzer, der im Besitze der perfektionirten Produktions-Maschinen sich befindet, zugleich auch der Kapitalist ist, und wenn er Alles an sich nimmt, so ist freilich richtig, daß er dem Lohn nichts läßt, falsch aber ist, daß er keinen Zins bezahlt. Er zahlt sich selbst, als Kapitalist, den Zins und, als Gutsbesitzer, die Rente, und zwar immer einen etwas höheren Zinssatz auf sein Kapital als der, zu dem er sich die Grundrente kapitalisirt.

Nur insofern hat George recht, als es nothwendiger Weise der Grundbesitzer ist, welcher schließlich in den Besitz aller Kapitalien gelangt, oder was ganz auf das Gleiche herauskommt, der Kapitalist, der in den Besitz des Grund und Bodens kommt; denn ohne diese Grundlage verschwindet das Kapital aus der Hand des eigentlichen „Kapitalisten" und geht in die Hände des sogenannten „Kapitalisten" über, der Grund und Boden besitzt, sei es direkt, sei es in der Form von Papieren oder Dokumenten, die ihm Pfand, d. h. Eigenthumsrechte darauf, geben.

An unserem Exempel haben wir also gesehen, wie nach dem von Rodbertus ganz richtig dargelegten Gesetz, das dem Kapital den Minimalzinsfuß der Rente garantirt, der Schmidt's-Antheil, d. h. der des Kapitals, den der Schulze's, d. i. der Arbeit, immer auf das zum Leben nöthige Minimum, und die Zahl der beschäftigten Arbeiter immer nur auf das Nöthigste beschränkt, und zugleich auch die Vermehrung der Schmidt's selbst, also des Kapitals, in engen Grenzen hält.

Die Rolle, welche die Familie der Müller's, d. h. die Grundrente, spielt, ist nicht die, welche ihr George giebt, daß sie nämlich sämmtliche Vortheile der Produktions-Vermehrung allein genießt und Kapital und Arbeit auf ein Minimum reduzirt, sondern die, welche ihr Rodbertus giebt, daß sie, als sich nicht vermehrender an der Produktion betheiligter Faktor einen ständig wachsenden Antheil an der sich durch die Vermehrung von Arbeit und Kapital vergrößernden Produktion erhält, und daß sie, weil der Grund und Boden Privatbesitz

werden, dem Kapital somit als Anlage dienen kann, diesem einerseits einen Minimalzinsfuß garantirt und ihm dadurch bei seiner unbeschränkten, d. h. nur durch diese Zinsgarantie gehinderten Vermehrungskraft, die Macht giebt, den ganzen verbleibenden Rest der Produktion an sich zu nehmen, nach Abzug des der Arbeit zu gewährenden unumgänglichen Minimums.

Das Privatbesitzrecht auf Grund und Boden hat, unserer Ansicht nach, noch ferner die Wirkung, daß es allein die Möglichkeit einer permanenten Kapitalansammlung in den Händen Einzelner gewährt und dadurch die Entstehung von Kapital- und Landlatifundien, die bei der verhältnißmäßigen Konsum-Unfähigkeit oder -Unlust ihrer Besitzer und der dadurch erzielten Kapitalersparniß in geometrischer Proportion zum Konsum die Produktion ständig wachsen machen und jenes immerfort wachsende Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsum erzeugen, welches an den sich naturgemäß in gleichem Verhältniß vergrößernden und verschlimmernden Absatzkrisen die alleinige Schuld trägt.

Diese ständig wachsenden und zahlreicher werdenden Absatzkrisen, die hierdurch erzeugte Arbeitsnoth und die Armuth des arbeitenden Volkes, können nur gehoben werden, wenn die arbeitende Masse des Volks konsumfähig gemacht wird; dies aber kann nur geschehen, wenn die angeführten Ursachen der Anhäufung des von der Arbeit getrennten Kapitals und seines Löwenantheils an der Produktion durch die Verstaatlichung des Grund und Bodens aufgehoben werden.

In dem vorgeschlagenen Mittel zur Erreichung des Zweckes stimmen wir also vollständig mit George überein. In der Begründung des Vorschlages jedoch differiren wir wesentlich; denn wenn wir auch mit ihm in dem Grund- und Bodenmonopol die Ursache der ganzen Kalamität sehen, so erscheint für uns doch die Art der Einwirkung dieser Ursache und eben damit auch die Entstehung unserer Absatzkrisen und deren

Wesen identisch mit der eigentlichen sozialen Frage, d. i. mit der ungenügenden Betheiligung der Arbeiter an der Produktion.

Das Grund- und Bodenmonopol, zusammen mit dem Kapitalmonopol, nicht Ersteres allein, sind diese Ursache, und nur dadurch, daß das Kapitalmonopol einzig und allein im Grund- und Bodenmonopol fußt und wurzelt, kommt es schließlich, wie George ganz richtig sagt, daß Letzteres an Allem Schuld ist, und daß mit dessen Aufhebung die ganze Kalamität sich von selbst beseitigt; Antäus Kapital von seiner Mutter Erde abgeschnitten, wird ein leichtes Opfer in den Herkulesfäusten der Arbeit, das ihr als Siegerbeute zufällt, zufallen muß.

Wir fanden unsere Ideen über Produktionskrisen durch Rodbertus lediglich bestätigt. In seinen Briefen an Kirchmann drückt er genau dieselbe Ansicht aus, wenn er auch darin von uns divergirt, daß er den Kapitalismus nicht auf das Privatbesitzrecht von Grund und Boden zurückführt, sondern auf den gemeinsamen Darwin'schen Uhrahn Beider: die Gewalt.

Sehr schön ist ebenfalls die Erklärung der Krisis durch v. Kirchmann gegeben und von Rodbertus in den genannten Briefen citirt worden:

„In der zu ungleichen Vertheilung zwischen Kapital und Arbeit „liegt der erste, wichtigste Grund, weßhalb Say's Gesetz sich in der Wirk„lichkeit nie vollzieht; (Say's Gesetz läßt sich in die Worte fassen: Pro„dukte werden nur mit Produkten gekauft, — die Produk„tion bildet daher ihren eigenen Absatz, wo also auf der „einen Seite zu viel produzirt zu sein scheint, ist auf der „anderen Seite nur zu wenig produzirt.") weßhalb trotz der Produktion in allen Zweigen doch alle Märkte an Ueberfüllung leiden. Diese Behauptung ist so wichtig, daß sie eines genauen Beweises bedarf. Man setze zur Vereinfachung dieses Beweises, daß die Bewohner eines Ortes sich alle Bedürfnisse durch ihre eigene Produktion verschafften, daß diese Produktion nur aus drei Arten bestände; die eine sorgt für Kleidung, die zweite für Nahrung, Licht und Feuerung, und die dritte für Wohnung, Meubles und Werkzeuge. In jedem dieser drei Produktionsgeschäfte besteht ein Unternehmer, der das Kapital sammt Rohstoffen hergiebt und 300 Arbeiter, welche die mechanische Arbeit dazu liefern. Der Lohn der Arbeiter erfolgt in jedem dieser drei Geschäfte so, daß die Arbeiter die Hälfte des jährlichen Produktes als Lohn erhalten, und der Unternehmer die andere Hälfte als Zins seines Kapitals und als Unternehmungsgewinn behält. So sind in diesem Ort 903 Einwohner, welche sich ihre sämmtlichen Bedürfnisse selbst produziren; der Unternehmer für die Bekleidung ist sehr wohl im Stande,

mit seinen 300 Arbeitern diese Kleidung für alle 903 Einwohner zu beschaffen; ebenso kann der Unternehmer für die Nahrung, Feuerung, das Licht und die Rohstoffe, sehr gut mit seinen 300 Arbeitern diese erforderliche Nahrung und Stoffe für alle 903 aus dem Anbau des Bodens erzielen; dasselbe gilt von dem Unternehmer, der die Wohnungen und Werkzeuge schafft; er kann die Reparaturen, die Neubauten sowie das Mobiliar, Hausgeräthe und Instrumente für Wohnung und Wirthschaft mit seinen 300 Arbeitern für alle 903 Einwohner beschaffen. So enthält dieser Ort alle Bedingungen eines allgemeinen Wohlseins für seine sämmtlichen Einwohner. Alles macht sich demgemäß frisch und muthig an die Arbeit; aber nach wenig Tagen stellt sich die Sache ganz anders dar; jene 900 Arbeiter haben nur die allernothdürftigste Kleidung, Nahrung und Wohnung, und jene drei Unternehmer haben ihre Magazine voll Kleider und Rohstoffe, sie haben Wohnungen leer stehen; sie klagen über Mangel an Absatz und jene Arbeiter klagen umgekehrt über unzureichende Befriedigung ihrer Bedürfnisse genau so, wie heut zu Tage in der wirklichen Welt. Woher kommt dieses in jenem Orte, wo die Produktionskräfte und Mittel doch in so richtigem Maße und in so richtiger Verteilung angewandt sind, daß im Verhältniß zu der Summe der Einwohner überhaupt und ihrer Bedürfnisse es nicht besser sein kann. Man sieht, in diesem Orte liegt der Grund nicht, wie Say und Rau meint, darin, daß in einem Geschäfte zu viel, in dem andern zu wenig produzirt werde, oder daß es an den Produktionsmitteln ganz fehle. Nein, die Mittel sind gerade so groß, die Vertheilung derselben auf die einzelnen Geschäfte gerade so richtig, daß alle 903 Einwohner sich sämmtlich gut und reichlich kleiden und nähren und gute und reichliche Wohnung sich verschaffen könnten. Das Hemmniß, daß dessen ungeachtet dies nicht geschieht, liegt lediglich und allein in der Vertheilung dieser Produkte; die Vertheilung erfolgt nicht gleich unter alle, sondern die Unternehmer behalten als Zins und Gewinn die Hälfte für sich und geben nur die Hälfte an ihre Arbeiter. Es ist klar, daß der Kleiderarbeiter sich deßhalb mit seinem halben Produkt auch nur die Hälfte der Produkte an Nahrung und Wohnung und so fort eintauschen kann und es ist klar, daß die Unternehmer ihre andere Hälfte nicht los werden können, weil noch kein Arbeiter ein Produkt hat, um sie von ihnen eintauschen zu können. Die Unternehmer wissen nicht wohin mit ihrem Vorrath; die Arbeiter wissen nicht wohin mit ihrem Hunger und ihrer Blöße."

„Die ungleiche Vertheilung aber, welche diesen Zustand des gleichzeitigen Ueberflusses und Elendes, des treuen Bildes unserer Wirklichkeit herbeiführt, ist nur ein anderes Wort für Kapitalzins und Arbeitslohn."

„In diesem Dorfe liegt also der Grund dieses Leidens lediglich daran, daß der Unternehmer nicht mit seinen Arbeitern zu gleichen Theilen theilt; d. h. daß er einen Theil der Produktion in der Form von Kapitalzins vorweg nimmt, ehe er diese Theilung vornimmt. Theilte er ohne solchen Abgang gleich, so wäre jeder Kleiderarbeiter im Stande, mit einem Drittel seines Produkts seine eigene Kleidung sich zu beschaffen, mit dem zweiten Drittel sich reichliche Nahrung, Feuerung und Licht einzutauschen und mit dem letzten Drittel als Miethzins sich eine gesunde und bequeme Wohnung zu verschaffen. Die Arbeiter der zwei anderen Produktionszweige wären in gleicher Lage und alle Einwohner des Dorfes befänden sich wohl und glücklich; sie wären reichlich genährt, gekleidet, hätten gute Wohnung ohne dabei eine Minute länger zu arbeiten, als in jenem Zustande, wo der Unternehmer sich die Hälfte des Kapitalzinses zurückbehält. An diesem Dorfe haben wir den mathematischen Beweis, daß Say's Gesetz nicht ausreicht; daß der Absatz der Produkte

durch Produkte allein nicht gesichert werden kann, daß vielmehr dazu noch ein anderes Moment gehört, was sich auf die Vertheilung des Produkts unter die bezieht, welch dabei thätig gewesen sind."

„Auch auf den großen Verkehr der wirklichen Welt, finden Sie dies Fundamentalbeispiel anwendbar, denn die Umstände, daß „statt dreier Produktionsarten sich hundert und mehr in der wirklichen Gesellschaft vorfinden", daß das „Antheilsverhältniß zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht allemal die Hälfte, sondern nur ein Drittel oder Viertel sei;" daß „den Unternehmern das Kapital nicht gehöre, mit dem sie wirthschaften;" daß „die Produktion der verschiedenen Waaren in der Wirklichkeit noch nicht so reichlich sei, daß alle Mitglieder bei gleicher Vertheilung eine reichliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse gewährt erhalten; daß „der Lohn und der Zins nicht in natura, nicht in Produkten, sondern in Geld gezahlt wird;" — alle diese Umstände änderen wesentlich an jenem Beispiele nichts.

„Es bleiben indessen — fahren Sie fort — noch zwei Verschiedenheiten übrig, zwischen unserem Dorfe und der wirklichen Welt, die vielleicht von größerem Einfluß sein könnten, als die bisher berührten; es sind der Luxus und der auswärtige Handel, die beide für diese Frage in naher Beziehung zu einander stehen."

„In jenem fingirten Orte häuften sich die Waaren bei den drei Unternehmern, weil diese nicht im Stande waren, die ganze Hälfte des Gesammtprodukts an Kleidern, Nahrungsmitteln, Wohnungen, Hausrath, was auf sie als Kapitalzins fiel, selbst zu verbrauchen, und weil die 900 Arbeiter, die allein sie verbrauchen konnten, die Mittel nicht hatten, sie zu kaufen. Man kann nun sagen, dieser Ueberfluß wird sofort verschwinden, wenn die Hälfte der sämmtlichen Arbeiter nicht mehr dergleichen ordinäre Gegenstände fabrizirt, sondern Luxuswaaren, die mehr Kapital und Arbeit fordern und wo deßhalb diese 450 Arbeiter nicht mehr an Waaren produziren werden, als jene drei Unternehmer konsumiren können. Es ist das Wesen der Luxuswaare, daß sie dem Konsumenten es möglich macht, mehr an Kapital- und Arbeitskraft zu verbrauchen, als bei den ordinären Waaren möglich ist."

„Wenn in unserem Dorfe die drei Unternehmer auf diese Vorschläge eingehen, so stellen sich die Verhältnisse alsdann folgendermaßen: statt 300 Arbeiter in Kleidern würden nur 150 darin beschäftigt; diese würden noch immer so viel Kleider produziren können, als die Gesammtbevölkerung bisher verbrauchte; durch den Wegfall der Kleiderarbeit der andern 150 würde nur der Ueberfluß an Kleidern wegfallen, welchen die Unternehmer bisher als Kapitalzins für sich behalten hatten, und welcher sich anhäufte, weil sie den Kapitalzins in dieser Form nicht selbst verzehren konnten. Der Unternehmer entschließt sich deßhalb und verwendet diese 150 Arbeiter und das bisherige Kapital, womit diese arbeiteten, zur Fabrikation von Luxuswaaren; er läßt sie z. B. feine Stickereien ausführen, mühsame und prachtvolle Spitzen klöppeln, kostbare Shawls weben und schöne Kutschwagen bauen. In dieser Weise beschäftigt, erhält der Unternehmer statt eines unverbrauchten Ueberschusses an gewöhnlichen Kleidern, nun ein solches Quantum an kostbaren Kleidern, Tuchen, Kutschwagen u. s. w., daß die drei Unternehmer des Ortes es bequem allein konsumiren können. Den Lohn für diese 150 Arbeiter in Luxussachen hat er in den Kleidern, welche ihm die anderen 150 Arbeiter nach wie vor an Kleidern abgeben müssen."

„Verfahren der zweite und dritte Unternehmer ebenso, so würden die 900 Arbeiter nach wie vor in der alten Dürftigkeit fortleben, allein die drei Unternehmer wären dadurch, daß sie, statt die Produktion nur auf

ordinäre Kleider, Nahrung und Wohnung zu richten, diese auf Luxusgegenstände gewendet, nunmehr aus der Verlegenheit heraus, zwischen unverkäuflichen Waarenmassen eingepfercht, ordinär zu leben; sie wären im Stande, die nunmehrigen Produkte jener 450 Arbeiter in Luxuswaaren selbst zu konsumiren und somit alle Aufstapelung unverkäuflicher Waaren zu beseitigen."

„In der Wirklichkeit ist nun freilich Luxus ebenfalls im vollen Maaße vorhanden, dennoch fragen Sie mit Recht:" Weßhalb stockt trotz des verfeinertsten Luxus der Absatz aller Produkte, sowohl der ordinären als der feineren?

Die Antwort kann nur die sein, daß diese Stockung des Absatzes in der wirklichen Welt lediglich daher kommt, weil noch zu wenig Luxus vorhanden ist, oder mit anderen Worten:

„daß von den Kapitalisten, d. h. von denen, welche die Mittel zur Konsumtion haben, noch zu wenig konsumirt wird."

„Diese, wie Sie selbst zugestehen, im „grellen Widerspruch" mit den jetzt geltenden Ansichten der Nationalökonomie stehende Behauptung, nach denen Sparen eine Hauptbedingung des Wohlstandes der Nationen ist, suchen Sie folgender Maaßen zu beweisen. Sie gehen auf jenes Fundamentalbeispiel zurück, aus dem Sie gezeigt haben, daß der Luxus der drei Unternehmer die Ueberproduktion beseitigte und fahren fort: Nun setze man den Fall, den von der Nationalökonomie als den besseren angepriesenen Fall, den Fall der produktiven Konsumtion. In diesem Falle sagen die Unternehmer: Wir wollen unsere Revenüen nicht in Pracht und Luxus bis auf den letzten Heller verzehren; sondern wir wollen sie wieder produktiv anlegen. Was heißt das? Nichts anders, als neue Produktionsgeschäfte aller Art begründen, mittelst deren wieder Produkte gewonnen werden, durch deren Verkauf die Zinsen für jenes Kapital erlangt werden können, was aus den nicht verzehrten Revenüen der drei Unternehmer abgespart und angelegt worden ist. Die drei Unternehmer entschließen sich demgemäß, nur das Produkt von 100 Arbeitern zu verzehren, d. h. ihren Luxus erheblich einzuschränken, und die Arbeitskraft der übrigen 350 Arbeiter mit dem von diesen benützten Kapitale zur Anlegung neuer Produktionsgeschäfte zu verwenden. Hier entsteht nun die Frage, in welchen Produktionsgeschäften sollen diese Fonds verwendet werden? Die drei Unternehmer haben nur die Wahl, entweder wieder Geschäfte für ordinäre Waaren einzurichten, oder Geschäfte für Luxuswaaren. Sie wählen zunächst das erste. Das erste Jahr wird zur Einrichtung der neuen Geschäfte verwendet; zur Herstellung neuer Werkstätten für Schneider, Schuhmacher u. s. w., zur Urbarmachung neuen Bodens für Getreide und Rohprodukte, zur Herstellung neuer Steinbrüche für Häuser, neuer Maschinen für Bereitung von Hausgeräthen und Utensilien. Im zweiten Jahre, nach Vollendung der Einrichtungen, werden nun diese 350 Arbeiter in diesen Geschäften zur Bereitung der neuen Waaren beschäftigt. Aber mit Schrecken sehen die drei Unternehmer gar bald, daß sie damit nur wieder in die Noth des ersten Falles zurückgekehrt sind; denn Niemand ist da, der den Vorrath von ordinären Waaren dieser neuen Produktionsgeschäfte ihnen abkaufen könnte. Die 900 Arbeiter können vermöge des knappen Lohnes nur das Produkt jener alten, in ihren alten Geschäften verbliebenen 450 Arbeiter kaufen; das was diese 350 Arbeiter jetzt geliefert haben, ist, so gern sie es auch verzehren möchten, so sehr auch sie Bedürfniß danach empfinden, für sie unerreichbar, sie haben keine Mittel, es zu kaufen. Die drei Unternehmer aber mögen es auch einander nicht abkaufen, denn diese ordinären Waaren können sie nicht selbst verzehren."

„Aergerlich geben nun die drei Unternehmer ihrer produktiven Konsumtion, ihrer Anlegung neuer Kapitale die andere Richtung. Sie lassen keine Geschäfte für ordinäre Waaren, sondern Geschäfte für Luxuswaaren einrichten. Nach dem ersten Jahre sind die Einrichtungen, die neuen Kapitalanlagen vollendet und im zweiten Jahre geht die Arbeit los. Am Schlusse desselben sehen die Unternehmer mit Erstaunen, daß sie damit nur in den zweiten Fall zurückgekehrt sind, denn die Luxuswaaren kann ihnen Niemand anders abkaufen, als die drei Unternehmer einander selbst, und dies mögen sie nicht, weil sie eben sparen und nicht verzehren wollen, und für eine mäßige Behaglichkeit schon jene 100 Arbeiter ihnen genügen. — So sehen wir, daß in den einfachen Verhältnissen dieses Ortes die sogenannte produktive Konsumtion, von der die Nationalökonomen so viel Aufhebens machen, durchaus nicht im Stande ist, den Zustand der Gesellschaft zu verbessern, die Entwickelung vorwärts zu bringen. Die Einwohnerschaft bleibt nach wie vor in dem Dilemma: Entweder die drei Unternehmer müssen in Wohlstand und Luxus aller Art ihre Revenüen bis auf den letzten Heller verschwenden, dann haben die 900 Arbeiter wenigstens sämtlich eine, wenn auch kümmerliche Existenz, oder so wie dieser Luxus nachläßt, so wie gespart werden soll, stockt der Absatz, es häufen sich die Waaren und ein Theil der Arbeiter ist ohne Arbeit, also auch ohne Mittel, zu leben."

Das — behaupten Sie — sei in der Wirklichkeit nicht anders. „Weil die Kapitalisten zu wenig unproduktiv und zu viel produktiv konsumiren", sei doch noch, trotz des Luxus, in der wirklichen Welt die Stockung des Absatzes, die Häufung der Waaren, der Mangel an Gelegenheit zur Arbeit vorhanden. Die ungeheuren Kapitalansammlungen der neueren Zeit tragen nach Ihnen die Schuld." Die wirkliche Welt — meinen Sie — befindet sich ganz in demselben Dilemma, wie unser Dorf in dem oft genannten Beispiele. Kapitalansammlung besteht bekanntlich nicht in dem bloßen Anhäufen von Vorräthen, oder in dem Sammeln von Metall- und Geldvorräthen, die dann in den Kellern des Eigenthümers ungenützt liegen bleiben, sondern wer sparen will, thut es, um selbst oder durch Andere seine ersparte Summe als Kapital wieder nutzbar anzuwenden, um davon Revenüen zu ziehen. Diese Revenüen sind nur möglich, wenn diese Kapitale zu neuen Unternehmungen verwendet werden, die durch ihre Produkte im Stande sind, jene verlangten Zinsen abzuwerfen. Der Eine baut ein Schiff, der Andere baut eine Scheune, der Dritte kultivirt damit eine öde Haide, der Vierte läßt sich eine neue Spinnmaschine kommen, der Fünfte kauft mehr Leder und nimmt mehr Gesellen an, um seine Schuhmacher-Profession zu erweitern u. s. w. Erst in dieser Anwendung kann das gesparte Kapital Zinsen tragen, was der Endzweck alles Sparens ist."

„Nun waren aber auch in der wirklichen Welt, wie in unserem Orte, schon vor der neuen Kapitalansammlung sieben Achtel der Bevölkerung, d. h. die ganze Bevölkerung, die von ihrer Hände Arbeit lebt, und der kleine Handwerker- und kleine Grundbesitzerstand nicht im Stande, mehr zu kaufen als das Nothdürftige und das, was sie schon bisher verzehrt hatten; und jenes letzte Achtel hatte zwar die Macht, mehr zu kaufen aber nicht die Luft, weil die Tendenz zu sparen in ihnen überwiegend ist."

„Was soll also mit jenen neuen Produktionen werden, die aus den in Form von Schiffen, Maschinen, Bodenmeliorationen angelegten neuen Kapitalien hervorgehen und zur Beschaffung der Zinsen dienen sollen? Sind es ordinäre Waaren, so mögen sie die Wohlhabenden (das letzte Achtel) nicht, und die Armen, die ersten sieben Achtel können sie

nicht kaufen, denn sie verdienen nicht mehr wie früher, und schon die frühere Produktenmenge reichte vollkommen aus, das zu gewähren, was sie bezahlen konnten. Sind es dagegen Luxuswaaren, so können diese natürlich die Armen noch weniger kaufen, und die Reichen könnten es wohl, aber sie mögen es nicht, aus der oben entwickelten vorherrschenden Tendenz zum Sparen. Es ist also ganz unvermeidlich, daß diese vorherrschende Tendenz der modernen Zeit zum Sparen eine Ueberfüllung der Märkte und somit eine Steigerung der Noth der Arbeiter herbeiführen muß."

„Die Lage aller industriösen Länder giebt dafür den schlagendsten Beweis; alle Läden sind voll, alles jagt und drängt nach Absatz und dabei will der größere Theil sparen, d. h. die Produktenmasse noch vergrößern, in der Absicht, sein Vermögen und seine Revenüen damit zu vermehren." —

Sie glauben, die Einwendungen der Nationalökonomie gegen diese Aufstellung beruhen auf Kurzsichtigkeit und Täuschung. Zuerst hätte dieselbe übersehen, daß diese Produktenanhäufung allerdings nicht sofort mit der neuen Kapitalansammlung eintrete. Die erste Einrichtung des Geschäfts, die Umwandelung des Geldkapitals in ein wahrhaft produzirendes Kapital, die daraus hervorgehende anfängliche Steigerung der Nachfrage nach vielen Produkten und auch nach Arbeit, blende die Nationalökonomie." So wie nun aber die Maschine zu arbeiten anfängt, so wie die neuen Produkte auf den Markt kommen, da hat jene Beschäftigung der Arbeiter in der Einrichtung des Geschäfts aufgehört und der Kapitalist will nun, daß ihm seine Produkte abgekauft werden; aber er sieht sich vergeblich nach einem Käufer um. Die Zahl und die Verhältnisse der Konsumenten sind durchaus unverändert geblieben; ihre Bedürfnisse werden schon durch die früheren Produktionsanstalten gedeckt und Niemand kann den neuen Zuwachs kaufen." Nach Ihrer Ansicht haben daher die Nationalökonomen nur für den Anfang der neuen Kapitalanwendung Recht. Wenn jene Unternehmungen dauernd die Arbeiter beschäftigen sollten, müßte noch der Absatz der vermehrten Produkte hinzukommen, allein bei dem bisherigen Lohnsystem „haben die Arbeiter keine Mittel zum Kaufen. „Freilich, meinen Sie, müsse man zwei Richtungen der Kapitalansammlung unterscheiden. Ein Theil derselben werde auf neue Erfindungen verwandt. *Solche* neue Kapitalanlagen seien unbestreitbar von den wohlthätigsten Folgen für die ganze Gesellschaft, denn sie lieferten billigere und bessere Waaren, der Arbeiter könne „für seinen gleichgebliebenen Geldlohn" seine Bedürfnisse besser befriedigen, aber *dem Tauschwerth nach* kann er nicht mehr wie früher konsumiren, und was er an *Qualität*, an *Gebrauchswerth* mehr konsumirt, mindert die Stockung des Absatzes nicht, weil ja die gestiegene Produktivität die Quantität der Waaren oder verkäuflichen Leistungen in demselben Verhältnisse vermehrt hat. Aber schon diese Art der Kapitalanlage drücke den Arbeitslohn nieder, weil sie dem Arbeiter Arbeit abnehme, und wenn dies auch nur im Anfange der Anlage geschehe, so sage doch Proudhon mit Recht, daß, weil die Erfindungen nie still ständen, dieser Anfang nie aufhöre.

Aber — setzen Sie hinzu — „die zweite Art neuer Kapitalanlagen bewegt sich in Vermehrung der alten Produktionsgeschäfte; es etabliren sich damit neue Handwerker, neue Fabriken, neue Schiffe, man vergrößert die Schafheerden u. s. w. Hier ist es klar, daß diese zweite Art der Kapitalansammlung nothwendig die Anhäufung der Waaren, die Stockung des Absatzes vermehren muß. Denn sie haben, wie gezeigt worden, keine Wirkung auf die Erhöhung des Lohnes, sie schaffen nur

Produkte der alten bekannten Art zu den alten Preisen, die Niemand kaufen kann oder mag, aus den oft angeführten Gründen."

Deßhalb halten Sie die ungeheuren Kapitalansammlungen der Neuzeit nur für die Gesellschaft im Ganzen nützlich, nicht den Einzelnen. Denn, „tritt der ruhige Beobachter hinein in diese kapitalreichen Nationen, wendet er sich zu den Einzelnen, die bis dahin ihm nur vereinigt, als Ganzes erschienen, so sieht er mit Erstaunen, daß trotz dieser ungeheuren Häufung von Kapitalien, trotz dieser unzähligen Erfindungen zur Leitung und Beherrschung der Natur- und Menschenkräfte, doch der Vortheil davon nur zu einem geringen Theile sich über alle Glieder der Nation ausdehnt; daß der größere Theil dieser Vortheile nur einer auserwählten Klasse der Nation zu Gute kommt, und daß vermöge des bisherigen Lohn- und Zinssystems und der Tendenz zum Sparen diese glücklichen Klassen in einem Widerspruche sich befinden, der sie selbst nicht zur Ruhe kommen läßt. Aus Egoismus nehmen sie in der Form des Kapitalzinses und des Unternehmergewinnes dem Arbeiter die Hälfte des Produkts, und die Macht, zu verzehren; und aus Egoismus mögen sie selbst auch nicht verzehren, sondern in blindem Eifer schaffen sie immer neue Produktionsgeschäfte für Produkte, die Niemand kaufen kann. Mitten in den Mitteln des Genusses sitzend, können sie sich nicht entschließen, weder die umstehenden Arbeiter mitgenießen zu lassen, noch selbst zu genießen. Gleich einem Sisyphus quälen sie sich in dem unlösbaren Widerspruch: verkaufen zu wollen, nachdem sie doch dem Käufer die Mittel zum Kaufen genommen haben. So hat die gegenwärtige Gesellschaft große Aehnlichkeit mit einer Schaar Reisender in der Wüste. Durstig finden sie eine Quelle, die genügend wäre, alle zu erquicken und zu stärken; allein eine kleine Zahl wirft sich auf zu dem Herrn der Quelle; aus Mißgunst lassen sie der Mehrzahl nur wenig Tropfen für ihren Durst; sie selbst trinken in langen Zügen, allein die Quelle fließt stärker als sie austrinken können; so lassen sie aus Uebersättigung und Mißgunst zugleich die Hälfte des sprudelnden Stromes in den Sand verrinnen." —

Auch die steigende Bevölkerung kann, nach Ihnen diese Wirkungen der Kapitalansammlung nicht hindern. Gehe sie im Verhältniß der letzteren vor sich, so verändere sie in der bisherigen Waarenstockung nichts; gehe die Kapitalansammlung vor sich, so werde die Stockung noch vermehrt; gehe die Bevölkerung in größerem Verhältnisse vor sich, so würde nicht die Stockung aufhören, wohl aber das Elend der Arbeiter steigen, denn „jener Zuwachs an Arbeitern fände in diesem Falle keine Beschäftigung wegen der fehlenden Kapitale; mithin bliebe die Stockung dieselbe, und nur der Hungertod dieser neuen Arbeiter käme neu hinzu."

Auch der auswärtige Handel ändert nach Ihnen nichts an diesen trostlosen Wirkungen, denn sein Wesen besteht nur darin, entweder „die Mannigfaltigkeit der Waaren des inländischen Markts zu vergrößern" oder die Produktivität zu erhöhen. „Entweder also — schließen Sie — sind diese ausländischen Waaren, welche der auswärtige Handel durch seine Maschinerie der Nation feil bietet, ordinäre Waaren, dann *mag* sie der Kapitalist nicht kaufen und der Arbeiter kann sie nicht kaufen, weil er die Mittel nicht hat, oder es sind Luxuswaaren, dann *kann* sie natürlich der Arbeiter noch weniger kaufen, und der Kapitalist mag wegen seines Bestrebens zu sparen, sie ebenfalls nicht." —

Dieses hübsche Beispiel giebt ein getreues Bild der heutigen Welt, nur mit dem Unterschiede, daß, seit es niedergeschrieben wurde, sich die Produktionsmaschinen so kolossal vermehrt und verbessert haben, daß die 900 Arbeiter mehr wie genügend für den eigenen

Bedarf fertigen könnten, wenn der kapitalistische Unternehmer sich mit der Hälfte der Produktion begnügte und ferner, daß Kirchmann den Grund- und Bodenbesitzer, den Kapitalisten und den Unternehmer in einer Person erscheinen, und dadurch die wichtige Rolle, die Ersterer bei der Sache spielt, nicht hervortreten läßt.

Heute würden die 900 Arbeiter, *sammt dem arbeitenden Unternehmer weit weniger* wie die Hälfte der Produktion bekommen, die nicht arbeitenden Kapitalisten und Grundbesitzer aber den Löwenantheil, der noch bedeutender würde, wenn nicht eine große Anzahl ganz oder theilweise unproduktiver Kräfte einen Theil davon erhielten. Auf die Arbeiter selbst kommt, wie schon dargelegt, höchstens $^1/_6$—$^1/_5$ der Produktion und die von den Kapitalisten von ihrem zurückgelegten Antheil beschafften neuen Produktionsmittel sind um so viel fruchtbarer wie die früheren, daß dies allein schon ein genügender Grund ist, warum heutzutage die Absatzkrisen um so viel schlimmer und langwieriger werden, und überdies schneller auf einander folgen wie früher.

In dem gleichen Briefe giebt Rodbertus auch den Nachweis, woher es kommt, daß zwar die Grundrente wächst, aber nicht der Kapitalgewinn, d. h. der Zinsfuß. Wie geben die Stelle wieder:

„Indessen hat doch die *Vermehrung* oder *Verminderung* der Rente in Folge der Vermehrung oder Verminderung der Produktivkräfte einen *scheinbar* anderen Einfluß auf die Grundrente als auf den Kapitalgewinn. Sie *erhöht* oder *erniedrigt* zwar die Grundrente, aber nicht den Kapitalgewinn. *Denn die vermehrte oder verminderte Grundrente muß immer auf einen gleich großen Flächenraum berechnet werden*, da das Land und die Grundstücke nicht wachsen, sondern in festen Grenzen beschränkt sind. Der vermehrte oder verminderte Kapitalgewinn hingegen wird auch auf das vermehrte oder verminderte Kapital berechnet, ohne welches die vorausgesetzte Zu- oder Abnahme des Gesammtprodukts nicht gedacht werden kann, und es kann also nicht der Gewinnsatz steigen oder fallen, sondern nur mehr oder weniger Kapitalgewinn in der Nation bezogen werden. Wenn also die Grundrente eines bestimmten Grundstückes schon aus denselben Gründen steigen kann, sowohl nämlich, weil die Rente überhaupt auf Kosten des Produktanteils der Arbeiter, als auch weil der eine Rententeil auf Kosten des andern steigen kann, so kann die Grundrente doch noch aus dem dritten Grunde, der *Vermehrung* der Rente steigen, während dies beim Kapitalgewinn nicht der Fall ist. Dieser letztere Grund, um hier schon darauf aufmerksam zu machen, ist vielleicht der allerwirksamste der Steigerung der Grundrente, der indessen von den Nationalökonomen noch nicht ins gehörige Licht gestellt ist, wenn auch *Jones* der Hauptgegner *Ricardo's*, die Vermehrung der Produktion als eine der bedeutendsten Ursachen der Steigerung der Grundrente anführt."

Damit ist die Erklärung des Irrthums gegeben, in den George verfiel. Der auf ein bestimmtes Kapitalquantum fallende Gewinn, der Zinsfuß bleibt derselbe, weil in dem Augenblicke, in dem das Kapital rentabler wird, sofort größere Massen Kapitals in den Mitbewerb treten und durch ihre Konkurrenz den Gewinn wieder herunter drücken, denn das Kapital hat unbeschränkte Vermehrungskraft. Aber daraus, daß der Zins sich im Großen und Ganzen seit Generationen so ziemlich gleich geblieben ist und jetzt erst fällt, weil durch die riesigen Kapitalmengen, die durch die modernen Produktionsmethoden entstanden sind, mehr und mehr Konkurrenz auf dem Kapitalmarkt entsteht, daraus zu schließen, daß das Kapital auch immer einen gleichen Antheil bekomme und bekommen hätte, das ist natürlich ein Trugschluß. Es ist doch ein großer Unterschied ob auf 50 Millionen, oder ob auf 50 Milliarden Kapital die 5 % verdient wurden, und ob bei einer bestimmten Produktion, einer bestimmten Anzahl von Arbeitern, eine größere oder eine kleinere Kapitalsumme entgegenstand.

Dies ist ja gerade das Wesen der modernen Produktion, daß sie immer mehr Kapital und immer weniger Arbeiter erfordert. Es ist also ein anderes Ding, ob, um Mk. 1000 eines gewissen Produktes zu erzeugen, früher 10 Arbeiter und M. 10,000 Kapital thätig waren, also à 5 % M. 500 auf das Kapital und M. 500 auf die Arbeit fielen, oder jetzt durch die Anwendung vollkommenerer, aber theuerer Maschinen, 1 Arbeiter und M. 20,000 Kapital das Gleiche leisten, so daß à 4% M. 800 auf das Kapital und M. 200 auf die Arbeit fallen.

Der Kapitalgewinn ist sogar von 5 Proz. auf 4 Proz. gefallen, und doch hat das Kapital 60 Proz. mehr Antheil an der Produktion gehabt, die Arbeit 60 Proz. weniger.

George's Beweis, den er aus amerikanischen Verhältnissen schöpft, und mit dem er das gemeinsame Interesse von Zins und Lohn durch deren gemeinsames Fallen beweisen will, ist eben nur ein Scheinbeweis.

Es ist ganz natürlich, daß in Ländern, wo der Grund und Boden noch zum Theil Gemeingut ist, dem Grund- und Bodenbesitzer weniger Macht zusteht, den Löwenantheil der Produktion zu

monopoliſiren, ſo daß ſowohl dem Kapital wie der Arbeit mehr zukommt. Auch dieſe untereinander können das Antheilverhältniß noch nicht zu ſehr zu Ungunſten der Letzteren verſchieben, ſo lange noch genug freier und billiger Boden da iſt, auf dem die Arbeit ohne viel Kapital, genügend zu produziren vermag.

Natürlich war dies in Kalifornien zur Zeit der Goldfunde in beſonders ausgeprägtem Maßſtab der Fall. George ſagt hierüber:

„Es beſteht kein Geheimniß über die Urſache, welche in Kalifornien im Jahre 1849 und in Auſtralien 1852 die Löhne ſo plötzlich und ſo bedeutend ſteigerte. Es war die Entdeckung der Goldgruben in herrenloſem Lande, auf dem die Arbeit Jedem frei ſtand, welche den Lohn der Köche in den Reſtaurants in San Franzisko auf 500 Dollar per Monat ſteigerte und Schiffe im Hafen ohne Steuerleute und Mannſchaft verfaulen ließ, bis die Beſitzer Frachten bewilligten, die in jedem anderen Theile der Erde fabelhaft erſchienen wären. Wären dieſe Goldgruben auf Privatbeſitz belegen geweſen oder ſofort monopoliſirt worden, ſo daß Rente hätte entſtehen können, ſo würden nicht die Löhne, ſondern die Landwerthe in die Höhe gegangen ſein. Die Comſtock-Ader war reicher als die Alluvien, wurde aber ſofort monopoliſirt, und es iſt nur der ſtarken Organiſation der Vereinigung der Bergleute und der Furcht vor dem Schaden, den ſie anrichten könnten, zuzuſchreiben, daß ſie vier Dollar per Tag dafür bekommen, daß ſie ſich 2000 Fuß unter der Erde, wo ihnen die Luft zum Athmen hinuntergepumpt werden muß, halb backen laſſen. Der Reichthum der Comſtock-Ader hat die Rente geſteigert. Der Verkaufspreis dieſer Minen beläuft ſich auf Hunderte von Millionen und hat Privatvermögen geſchaffen, deren monatliche Einnahmen nur nach hundert Tauſenden, wo nicht nach Millionen geſchätzt werden können.*) Eben ſo wenig iſt die Urſache ein Geheimniß, welche bewirkt hat, daß die Löhne in Kalifornien von dem Maximum der früheren Tage nahezu auf das Niveau der im Oſten gültigen Sätze ermäßigt ſind, und daß dieſe Bewegung noch andauert. Die Ergiebigkeit der Arbeit hat nicht abgenommen, im Gegentheil, ſie hat, wie ich vorher zeigte, zugenommen, aber ſie hat jetzt von dem, was ſie erzeugt, Rente zu zahlen. Als die Goldalluvien erſchöpft waren, mußte die Arbeit zu tieferen Minen und zum Ackerland greifen; da man aber dieſe in Monopolbeſitz kommen ließ, ſo laufen jetzt Leute in den Straßen von San Franzisko umher, die faſt zu jedem Preiſe zu arbeiten bereit ſind — denn Naturvortheile ſtehen jetzt der Arbeit nicht mehr offen.“

Aber ein wichtiges Faktum vergißt er, nämlich, daß dem Kapital damals ſo gut wie dem Lohne ein größerer, verhältnißmäßigerer Antheil, d. h. mehr Vergütung für ein beſtimmtes Quantum Kapital, mit anderen Worten ein höherer Zinsfuß, nur darum zukam, weil Kapital ebenſo ſelten war wie Arbeit, während Grund und Boden reichlich und billig zu haben, reſp. ganz frei war und weil das Kapital trotz ſeines hohen Zinsfußes der Arbeit noch einen großen Antheil ließ, da die Arbeit, ſo lange das Gold noch mit

*) Mackay z. B.

den einfachsten Werkzeugen zu Tage gefördert werden konnte, wenig Kapital benöthigte.

Wenn sich später das Verhältniß änderte, so geschah dies freilich, sofern ein gleiches Quantum Land, Kapital und Arbeit mit früher verglichen wurden, entschieden sehr zu Gunsten des Landes und zu Ungunsten der beiden anderen Faktoren. Anders liegt die Sache aber, wenn wir die 3 Faktoren in ihrer vollen, an der heutigen Produktion betheiligten Masse im Verhältniß zu der damaligen betrachten.

Land ist nicht mehr und nicht weniger da, also ist sein relativer Werth für ein bestimmtes Quantum sowohl, wie sein Gesammtwerth enorm gestiegen.

Die Arbeiter haben in der Zahl zugenommen, aber doch sind noch lange nicht so viele Arbeiter thätig, als die Hülfsmittel des Landes zu ihrer Entwicklung vertragen und wie in alten Ländern auf einem gleichen Flächenmaß vorhanden und zu haben sind. Land und Kapital bedürfen daher, um sie produktiv zu machen, der Arbeit vollauf und dies ist der Grund, warum die Löhne zwar bedeutend gesunken, aber im Vergleich zu anderen Ländern immer noch auf verhältnißmäßiger Höhe sind.

Das Kapital dagegen hat sich riesig vermehrt und vermehrt sich beständig weiter. Seinem Wachsthum sind nur die Grenzen gesteckt, die ihm die Bodenrente und der Arbeitslohn naturgemäß, wie schon dargelegt, setzen. Es wird nicht nur von selbst produzirt durch die zurückgelegten nicht konsumirten Arbeitsprodukte, sondern es strömt aus der ganzen Welt herbei, noch viel schneller wie die Arbeit, da es mobiler ist; denn es genügt ein Stück Papier, ein Brief, Wechsel, Cheque, Vertragsformular ꝛc., um ohne alle Kosten in einer Woche, oder eines Telegrammes, um in wenigen Minuten, jedes beliebige Kapitalquantum dem neuen Lande zur Verfügung zu stellen; und obgleich dies nicht die wirkliche Kapitalsendung sein würde, sondern nur die Ueberreichung der Berechtigung eines Anspruchs auf eine solche, so kommt dies doch bei den heutigen Verkehrsmitteln beinahe auf dasselbe heraus, denn es genügt jetzt zu wollen, und in wenigen Monden haben die Schiffe aller Nationen der Welt und die Eisenbahnen die gewünschten effektiven, produktiven Kapitalien herbeigeführt.

Der Arbeiter dagegen, der im Spessart hungert und von den schönen Löhnen Kaliforniens liest, muß es meist bei dem frommen Wunsch bewenden lassen, solche Vortheile ebenfalls mitgenießen zu können. Das Kapital besitzt in sich die Kraft zur eigenen Translocirung über die ganze Welt (mittelst leicht erkaufter Arbeit), der Arbeiter hat sie nicht. Um Länder und Meere durchziehen zu können, bedarf er der Hülfe des Kapitals, sonst bleibt er an die Scholle gebunden, resp. er kann nur verhältnißmäßig kleine Distanzen zurücklegen.

Dieses riesige Zuströmen des Kapitals nach Kalifornien wird und wurde nur beschränkt durch die Rentabilität; d. h. es ging und wird so lange Kapital hinübergehen, wie der Zinsfuß, der dort bezahlt wird, mehr beträgt, als der im eigenen Lande plus der Versicherungsprämie, d. h. dem Prozentsatz, der der Erfahrung gemäß nöthig ist, um die Verlust-Chancen zu kompensiren. Diese Versicherungsprämie war früher eine höhere als heute, weil die Sicherheit, welche Bevölkerung, Regierung, Transportmittel, Art und Weise der Anwendung des Kapitals boten, eine ganz geringe war. Mehr und mehr nähert sich aber dieselbe derjenigen in älteren Ländern und mehr und mehr sinkt der Zinsfuß, der natürlich immer etwas höher bleiben wird und muß, weil, wenn in der Ferne nicht mehr Zinsen gemacht werden können, als zu Hause, wo der Einzelne selbst zum Rechten sehen kann, ohne sich auf Andere verlassen zu müssen, das Geld einfach zu Hause behalten wird.

Aber dieses Fallen des Zinsfußes ist nicht gleichbedeutend mit dem Fallen des Gewinns, welchen das Kapital als Faktor kalifornischer Produktion einzog und einzieht. Im Gegentheil war diese Gewinnquote eine ständig wachsende.

Wenn auch der Zinsfuß von 24 auf 12, von 12 auf 6 Proz. fiel, was konnte das bedeuten, wenn in gleicher Zeit das Kapitalquantum von 50 Millionen Dollar auf 5000 Millionen stieg? Bei sich nicht vermehrender Arbeiterzahl würde dies trotz des Fallens des Zinsfußes auf $^1/_4$, eine Erhöhung des relativen Kapitalantheils auf das 25fache bedeutet haben, und wenn der Lohn und der Zinsfuß dort in gleichem Verhältniß gesunken sind, so hatte dies deswegen doch nichts mit den Verhältnissen der relativen Antheile von Arbeit und Kapital zu thun.

Es ist wahr, das Wachsen der Grundrente hat den Lohn gedrückt, aber nur indirekt, indem sie den Kapitalzins und der Kapitalansammlung im Besitze Einzelner einen Stützpunkt gab; direkt aber hat ihn das Wachsen des Kapitals herunter gebracht.

Dies wird auch durch einen Blick auf die dortigen Verhältnisse bestätigt. Gerade der Reichthum jener Comstock-Aber wäre dem Arbeiter, der nur mit den ursprünglichen Werkzeugen ausgerüstet war, unzugänglich geblieben. Nachdem die leichter zugänglichen Schätze gehoben waren, hätte auch ohne Grundrente die Möglichkeit, mehr als nur den bescheidensten Tagelohn durch Goldsuchen zu verdienen, bald aufgehört. Erst die Millionen und aber Millionen Kapital, die in der Form von Tunells, Schächten, Maschinen und Einrichtungen jeder Art der Arbeit, zu Hülfe kamen, machten überhaupt noch die Verwendung derselben in größerem Maaße und bei höherem Lohn, als er jetzt auch ohne Grundrente, mit einfachen Werkzeugen erzielbar wäre, möglich.

Aber nun kommt die wichtige Rolle der Grundrente. Ohne das Privatbesitzrecht, das Einzelnen auf die Erzlager eingeräumt wurde, hätten die Arbeiter aus ihren eigenen Ersparnissen und mit ihrem eigenen Kredite jene Produktionsmittel beschafft und bezahlt, und heute wäre Arbeit und Kapital in denselben Händen vereinigt; die Arbeit würde Alles bekommen. Durch das Privatbesitzrecht auf die Erzlager ging dieses Recht in die Hände der vereinigten Grundbesitzer und Kapitalisten über, die unter heutigen Verhältnissen schwer von einander zu trennen sind; denn jeder Aktionär einer Gold- oder Silbermine ist Beides zugleich und kann uns nie sagen, welches Stück seiner Aktien, oder seiner Dividende, Grund und Boden, resp. Grundrente, welches Kapital, resp. Zins repräsentirt.

Durch den Hinzuzug von Kapital und Arbeit entstand die Grundrente, durch die Arbeit entstand das Kapital, durch die Grundrente wurde es von der Arbeit getrennt. Beide, Land und Kapital, sind nun miteinander eng verbunden und Beide haben sie das gemeinsame Interesse, den Lohn auf ein Minimum zu drücken.

In dem Augenblicke, in dem die Grundrente Gemeingut wird, kann das Kapital nur in der Arbeit eine Anlagemöglichkeit und einen Halt finden; der Arbeiter

wird Kapitalist, er genießt dann den vollen Ertrag der Produktion.

Wenn wir also auch mit George in der Erklärung differiren, so stimmen wir doch vollständig in der Hauptsache, nämlich dem Zurückführen der wachsenden Armuth in Mitten des wachsenden Reichthums auf das Privatbesitzrecht des Grund und Bodens, mit ihm überein. Wir können daher ganz gut seinen weiteren Ausführungen folgen und noch einige prächtige Stellen des herrlichen Buches citiren, da alle jene Wirkungen auf den Lohn, die er in demselben nur der Rente zuschreibt, zwar gemeinsam dieser und dem Kapital zur Last fallen, als alleiniger Grundursache schließlich aber doch nur der Rente, da ohne diese das Kapital im Besitz der Arbeit gewesen und geblieben wäre, den Lohn erhöht, anstatt vermindert hätte.

Hören wir den Verfasser hierüber:

„Man überblicke die heutige Welt. In den am weitesten verschiedenen Ländern — unter den verschiedensten Verhältnissen, was politische Verfassung, Industrie, Zollgesetzgebung und Geldumlauf betrifft — wird man Elend unter den arbeitenden Klassen finden; aber überall, wo man Armuth und Elend inmitten des Reichthums findet, wird man auch finden, daß das Land monopolisirt ist; daß es, statt als gemeinsames Eigenthum des ganzen Volkes behandelt zu werden, als Privatbesitz Einzelner behandelt wird; daß für dessen Benutzung durch die Arbeit große Einkommen aus den Erträgen der Arbeit erpreßt werden. Man überblicke die heutige Welt, vergleiche verschiedene Länder mit einander, und man wird sehen, daß es nicht der Ueberfluß des Kapitals oder die Ergiebigkeit der Arbeit ist, was den Lohn hoch oder niedrig macht, sondern die Ausdehnung, bis zu welcher die Monopolinhaber des Grund und Bodens in der Rente die Erträge der Arbeit tributpflichtig machen können. Ist es nicht eine den Unwissendsten geläufige notorische Thatsache, daß neue Länder, wo der Gesammtreichthum klein, der Grund und Boden aber billig ist, stets für die arbeitenden Klassen besser sind als reiche Länder, wo der Grund und Boden theuer ist? Findet man da, wo der Grund und Boden verhältnißmäßig billig ist, nicht auch den Lohn verhältnißmäßig hoch? Und da, wo der Grund und Boden theuer ist, nicht auch den Lohn niedrig? Je mehr der Grund und Boden an Werth zunimmt, desto tiefer wird die Armuth und der Pauperismus erscheinen. In den neuen Ansiedlungen, wo das Land billig ist, findet man keine Bettler, und die Ungleichheiten in der Lage sind sehr gering. In den großen Städten, wo das Land so werthvoll ist, daß es nach dem Fuß gemessen wird, findet man die Extreme der Armuth und des Luxus. Und dieses Mißverhältniß in der Lage der beiden äußersten Enden der sozialen Stufenleiter kann stets durch den Preis des Landes bemessen werden. Land in New-York ist werthvoller als in San Franzisko, und in New-York kann der San Franziskaner Schmutz und Elend sehen, die ihn mit Schrecken erfüllen. In London ist der Grund und Boden werthvoller als in New-York, und in London ist Schmutz und Elend schlimmer als in New-York.

Man vergleiche dasselbe Land zu verschiedenen Zeiten und es wird dasselbe Verhältniß ersichtlich. Als Ergebniß langer Forschung spricht Hallam seine Ueberzeugung aus, daß der Lohn der Handarbeit während des Mittelalters in England höher war als jetzt. Wie dem auch sei, so viel ist klar, daß er, wenn überhaupt, nicht viel niedriger sein konnte. Die enorme Zunahme in der Leistungsfähigkeit der Arbeit, die selbst in der Landwirthschaft auf 700 oder 800 Prozent veranschlagt wird und in vielen Industriebranchen fast unberechenbar ist, hat nur die Rente erhöht. Die Rente von Ackerland in England ist jetzt, Professor Rogers zufolge, in Geld gemessen 120 Mal so groß, als sie vor 500 Jahren war, und in Weizen gemessen 14 Mal so groß, während in der Rente von Baugrundstücken oder Bergwerksbesitz die Steigerung noch unvergleichlich größer ist. Nach der Schätzung Professor Fawcett's beläuft sich der kapitalisirte Rentenwerth der Ländereien Englands auf 4,500,000,000 L. oder 90,000 Millionen Mark, d. h. wenige Tausende Engländer besitzen einen gesetzlichen Anspruch auf die Arbeit aller Uebrigen, dessen kapitalisirter Werth mehr als zweimal so groß ist, als zum Durchschnittspreise der Neger des Südens im Jahre 1860 der Werth der sämmtlichen Einwohner Englands sein würde, wenn sie Sklaven wären.

In Belgien und Flandern, in Frankreich und Deutschland hat sich die Grundrente und der Verkaufspreis von Ackerland innerhalb der letzten 30 Jahre verdoppelt. Kurz die größere Produktionskraft hat allenthalben den Werth des Landes erhöht, nirgends aber hat sie den Werth der Arbeit gesteigert, denn obschon der Lohn an manchen Orten thatsächlich etwas gestiegen sein mag, so ist dies doch erklärlich anderen Ursachen zuzuschreiben. An mehr Orten ist er gesunken — nämlich da, wo er überhaupt sinken konnte —, denn es giebt ein Minimum, unter welchem die Arbeiter ihre Anzahl nicht erhalten können. Und überall ist der Lohn im Verhältniß zum Produkt gesunken.

Die Wahrheit liegt auf der Hand. Man stelle an Jeden, der folgerichtig zu denken vermag, die Frage:

„Nehmen wir an, es erhebe sich aus dem englischen Kanal oder aus der Nordsee herrenloses Land, auf welchem gewöhnliche Arbeit in unbegrenzter Menge 10 Schilling täglich verdienen könnte, und das nicht im Privatbesitz und Jedem zugänglich wäre, gleich den Gemeindegründen, welche einst einen so großen Theil des englischen Bodens ausmachten. Was würde die Wirkung auf die Löhne in England sein?"

Jeder würde sofort antworten, daß der Taglohn in ganz England bald auf 10 Schilling steigen muß.

Und auf die weitere Frage: „Was würde die Wirkung auf die Rente sein?" würde er nach einem Augenblick der Ueberlegung antworten, daß sie nothwendig sinken müsse; und nach fernerem Ueberdenken der Sache würde er hinzufügen, daß alles dies ohne Ableitung eines sehr großen Theils englischer Arbeiter nach den neu gebotenen Naturvortheilen und ohne durchgreifende Aenderung der Formen und Richtungen der englischen Industrie vor sich gehen und nur jener Theil der Produktion aufgegeben werden würde, der jetzt der Arbeit und dem Grundbesitzer zusammen weniger ergiebt, als die Arbeit unter den neuen Verhältnissen erwerben könnte. Die große Lohnerhöhung würde auf Kosten der Rente erfolgen.

Man nehme denselben Mann oder einen anderen — einen hartköpfigen Geschäftsmann, der keine Theorien hat, aber Geld zu machen versteht — und sage zu ihm: „Hier ist ein kleines Dorf, in 10 Jahren wird es eine große Stadt sein, in 10 Jahren wird die Eisenbahn an die Stelle der Postkutsche, das elektrische Licht an die der Kerze getreten sein,

alle Maschinen und Verbesserungen, welche die Leistungsfähigkeit der Arbeit so enorm vervielfältigen, werden im Ueberfluß vorhanden sein. Werden nach zehn Jahren die Zinsen höher sein?

Er wird antworten: „Nein."

„Werden die Löhne für gewöhnliche Arbeiten höher sein? Wird es für einen Mann, der nichts als seine Arbeit hat, leichter sein, ein unabhängiges Auskommen zu finden?"

Er wird darauf erwidern: „Nein; die Löhne für gewöhnliche Arbeit werden nicht höher sein, im Gegentheil, alle Chancen sind dafür, daß sie niedriger sein werden; es wird dem bloßen Arbeiter nicht leichter werden, ein unabhängiges Auskommen zu finden; die Chancen sind dafür, daß es ihm ein gut Theil schwerer fallen wird."

„Was wird denn höher sein?"

„Die Rente, der Werth des Bodens. Gehen Sie, kaufen Sie ein Grundstück und behalten Sie es im Besitz."

Wer unter solchen Umständen seinem Rathe folgt, braucht sonst nichts weiter zu thun. Man kann sich hinsetzen und seine Pfeife rauchen, oder umherliegen wie die Lazzaroni Neapels oder die Leperos von Mexiko; man kann in einem Luftballon aufsteigen oder sich in der Erde verkriechen; und ohne eine Spur von Arbeit zu verrichten, ohne ein Jota zu dem Wohlstande des Gemeinwesens beizutragen, wird man in 10 Jahren reich sein! In der neuen Stadt kann man ein prächtiges Haus haben; aber unter ihren öffentlichen Gebäuden wird ein Armenhaus sein.

In unserer ganzen langen Untersuchung sind wir zu der einfachen Wahrheit vorgerückt, daß, da zur Verrichtung von Arbeit bei der Güterproduktion Land erforderlich ist, die Verfügung über dasselbe so viel bedeutet, wie die Verfügung über alle Früchte der Arbeit, außer so viel, wie zur bloßen Existenz des Arbeiters nothwendig ist. Wir sind vorgerückt wie durch Feindes Land, in welchem jeder Schritt gesichert, jede Stellung befestigt, und jeder Nebenpfad erforscht werden muß; denn diese in ihrer Anwendung auf soziale und politische Probleme so einfache Wahrheit ist der großen Menge der Menschen verborgen, theilweise eben wegen ihrer Einfachheit, mehr aber noch wegen der weitverbreiteten Trugschlüsse und irrthümlichen Gewohnheiten des Denkens, welche die Menschen verleiten, in jeder Richtung, nur nicht in der richtigen, nach einer Erklärung der die zivilisirte Welt bedrückenden und bedrohenden Uebel auszuschauen. Und hinter diesen feinen Trugschlüssen und mißleitenden Theorien steht eine thätige, energische Macht, eine Macht, die in jedem Lande, seien dessen politische Formen welche sie wollen, die Gesetze macht und das Denken modelt, die Macht eines ungeheuren und überwältigenden pekuniären Interesses.

Aber so einfach und so klar ist diese Wahrheit, daß sie einmal ganz sehen, so viel heißt, wie sie stets anerkennen. Es giebt Gemälde, welche, obgleich man sie immer und immer wieder betrachtet, doch nur ein verwirrtes Labyrinth von Strichen oder Arabesken darstellen — eine Landschaft, Bäume oder etwas dem Aehnliches — bis man darauf aufmerksam wird, daß diese Dinge ein Gesicht oder eine Figur bilden. Hat man diesen Zusammenhang einmal erkannt, so ist derselbe einem nachher immer klar. Ebenso ist es in unserem Falle. Im Lichte dieser Wahrheit gruppiren sich alle sozialen Thatsachen zu einer natürlichen Verbindung, und die verschiedensten Erscheinungen sieht man einem großen Prinzip entspringen. Nicht in den Beziehungen von Kapital und Arbeit, nicht in dem Andrängen der Bevölkerung gegen ihre Unterhaltsmittel kann eine Erklärung der ungleichen Entwickelung unserer Zivilisation gefunden werden. Die große Ursache der Ungleichheit in der Güterver-

theilung ist die Ungleichheit im Grundbesitz. Der Grundbesitz ist die große fundamentale Thatsache, welche schließlich die soziale, die politische und folglich auch die intellektuelle und moralische Lage des Volkes bestimmt. Und es kann nicht anders sein. Denn das Land ist der Wohnsitz des Menschen, das Magazin, aus welchem er alle seine Bedürfnisse beziehen muß, das Material, auf welches seine Arbeit zur Befriedigung aller seiner Wünsche verwendet werden muß; denn selbst die Erzeugnisse des Meeres können nicht entnommen, das Licht der Sonne nicht genossen oder irgend eine der Naturkräfte benutzt werden, ohne daß man den Grund und Boden und dessen Produkte dabei gebraucht. Auf dem Lande sind wir geboren, von demselben leben wir, zu ihm kehren wir dereinst zurück, Kinder des Bodens, so gut wie der Grashalm oder die Feldblume. Man nehme dem Menschen alles, was zur Erde gehört, und er ist nur ein körperloser Geist. Der materielle Fortschritt kann uns nicht aus unserer Abhängigkeit vom Grund und Boden befreien, er kann nur unsere Fähigkeit vergrößern, Güter aus demselben hervorzubringen; und daher könnte, wenn das Land monopolisirt ist, der Fortschritt bis zur Unendlichkeit vorangehen, ohne den Lohn zu steigern oder die Lage derer, die nur ihre Arbeit haben, zu verbessern. Er kann nur den Werth des Grund und Bodens und die Macht, welche dessen Besitz verleiht, erhöhen. Allenthalben, zu allen Zeiten, unter allen Völkern, ist der Besitz des Grund und Bodens die Basis der Aristokratie, die Grundlage der großen Vermögen, die Quelle der Macht. Wie die Brahminen vor grauen Zeiten sagten:

„Wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben. Weiße Sonnenschirme und Elephanten, wahnsinnig vor Stolz, das sind die Blumen einer Verleihung von Land."

So weit George.

Wallace in „land nationalisation" giebt die Statistik des Board of Inland Revenue, nach welchem der Werth von Land-Verpachtungen und Zehnten die der Einkommensteuer in Großbritannien unterliegen in 1879—80 172,136,183 betrug, gegen 58,751,479 in 1814, beinahe das Dreifache in 65 Jahren.

III.

Die falschen Heilmittel.

Das einzige Rettungsmittel aus diesen unheilvollen Zuständen ist die Verstaatlichung des Grund und Bodens.

Wir werden nun sehen, wie eine solche durchgesetzt werden kann, ohne die vorhandenen Interessen zu schädigen, wie die arbeitenden Klassen und eben damit unser Staat, unsere ganze Zivilisation zu retten sind, ohne die besitzenden Klassen zu Grunde zu richten. Vorher aber wollen wir an der Hand von George das Unzulängliche der gewöhnlich empfohlenen Heilmittel darlegen, indem wir den Deduktionen George's wie der alte Cato sein Ceterum censeo unserseits als eine gewisse reservatio mentalis dem Worte: „Rente" jeweils hinzufügen: „und den durch das Privatbesitzrecht derselben allein möglich gewordenen Kapitalismus."

„Das Heilmittel.

„Eine neue und gerechte Vertheilung der Güter und Rechte dieser Welt sollte das hauptsächlichste Ziel derjenigen sein, welche die Angelegenheiten der Menschen leiten."

de Tocqueville.

„Wenn es sich darum handelt, die Lage eines Volkes auf die Dauer zu heben, so erzeugen kleine Mittel nicht einmal kleine Wirkungen, sondern überhaupt keine."

John Stuart Mill.

Kapitel I.

Die Unzulänglichkeit der gewöhnlich empfohlenen Heilmittel.

Indem wir die Ursache der inmitten zunehmenden Reichthums steigenden Armuth bis zu ihrer Quelle verfolgten, haben wir auch das Heilmittel entdeckt; ehe wir aber zu diesem Zweige unseres Gegenstandes

übergehen, wird es sich empfehlen, die Tendenzen oder Heilmittel, auf die man sich gewöhnlich verläßt und die man zumeist befürwortet, Revue passiren zu lassen. Das Heilmittel, auf das unsere Schlußfolgerungen hinweisen, ist zugleich radikal und einfach, so radikal, daß es einerseits nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden wird, so lange irgend ein Glaube an die Wirksamkeit weniger kaustischer Maßregeln übrig bleibt, und so einfach, daß andererseits seine thatsächliche Wirksamkeit und Kürze leicht übersehen werden dürfte, bis die Wirkung künstlicherer Maßregeln berechnet ist.

Die Tendenzen und Maßregeln, welche die gewöhnliche Literatur und Publizistik als diejenigen bezeichnen, von denen mehr oder weniger Abhülfe zu erwarten, d. h. die geeignet seien, Armuth und Elend unter den Massen zu vermindern, können in sechs Klassen getheilt werden. Ich meine nicht, daß es so viele verschiedene Parteien oder nationalökonomische Schulen gebe, sondern nur, daß behufs unserer Untersuchung die herrschenden Meinungen und vorgeschlagenen Maßregeln zur besseren Uebersicht so gruppirt werden können. Heilmittel, die wir, der größeren Bequemlichkeit und Klarheit wegen, einzeln prüfen werden, werden oft in Gedanken verbunden.

Es giebt viele Leute, die noch den behaglichen Glauben bewahren, daß der materielle Fortschritt schließlich die Armuth ausrotten werde, und Viele erblicken in der vorbauenden Einschränkung der Bevölkerungsvermehrung das wirksamste Mittel; allein der Irrthum dieser Ansichten wurde bereits hinlänglich bewiesen. Wir wollen jetzt untersuchen, was zu erhoffen ist:

1) von größerer Sparsamkeit in der Staatsverwaltung;
2) von besserem Unterricht der arbeitenden Klassen, sowie von besserer Gewöhnung an Fleiß und Sparsamkeit;
3) von Koalitionen der Arbeiter zur Erhöhung der Löhne;
4) von der Assoziation der Arbeit und des Kapitals;
5) von der Leitung und Einmischung der Regierung;
6) von einer allgemeineren Vertheilung des Grund und Bodens.

Unter diese sechs Rubriken können wir, glaube ich, im Wesentlichen alle Hoffnungen und Vorschläge für die Milderung des sozialen Elends zusammenfassen, abgesehen von der eben so einfachen als durchgreifenden Maßregel, welche ich vorschlagen werde.

1) Von größerer Sparsamkeit in der Staatsverwaltung.

Bis vor wenigen Jahren war es ein Glaubensartikel bei den Amerikanern und eine von den Liberalen Europa's getheilte Ansicht, daß die Armuth der niedergetretenen Massen der Alten Welt auf die aristokratischen und monarchischen Einrichtungen derselben zurückzuführen seien. Dieser Glaube ist schnell verschwunden, nachdem unter den republikanischen Einrichtungen der Vereinigten Staaten soziales Elend gleicher Art, wenn auch nicht von derselben Stärke, wie das in Europa herrschende, aufgetreten ist. Aber noch immer werden die sozialen Leiden großentheils den ungeheuren Lasten, welche die bestehenden Regierungen auferlegen — den großen Schulden, den Heeren und Flotten sammt allen dazu gehörenden Einrichtungen, der Verschwendung, welche ebensowohl republikanischen wie monarchischen Herrschern und namentlich auch städtischen Verwaltungen eigen ist, zugeschrieben. Dem muß in den Vereinigten Staaten noch die mit dem Schutztarif zusammenhängende Räuberei hinzugefügt werden, welche für jede 25 Cents, die der Staat erhält, einen Dollar, vielleicht aber auch vier oder fünf, aus den Taschen der Konsumenten nimmt. Der Zusammenhang zwischen den, dem Volke auf diese Weise

genommenen Summen und den Entbehrungen der unteren Klassen scheint allerdings klar zu sein, und bei oberflächlicher Betrachtung ist es natürlich, vorauszusetzen, daß eine Ermäßigung der so nutzlos auferlegten ungeheuren Lasten es den Aermsten leichter machen würde, ihr Brod zu finden. Eine Betrachtung der Sache im Lichte der bis hierher aufgestellten nationalökonomischen Grundsätze wird jedoch zeigen, daß dies nicht die Wirkung sein würde. Eine Ermäßigung des von dem Gesammtprodukt eines Landes durch Besteuerung erhobenen Betrages würde einfach gleichbedeutend sein mit einer Vermehrung des Nettoprodukts. Sie würde effektiv die Produktivkraft der Arbeit erhöhen, gerade wie es die gesteigerte Dichtigkeit der Bevölkerung und die Hebung der gewerblichen Künste auch thut. Und wie in dem einen Falle der Vortheil in erhöhter Grundrente den Grundbesitzern zufällt und zufallen muß, so auch in dem anderen.

Aus dem Ertrage der Arbeit und des Kapitals von England werden jetzt die Last einer ungeheuren Schuld, eine Landeskirche, ein kostspieliger Hof, eine große Zahl von Sinekuren, ein großes Heer und eine noch größere Flotte erhalten. Nehmen wir an, die Schuld werde nicht länger anerkannt, die Kirche auf ihre eigenen Füße gestellt, der Hof auf seine eigene Arbeit angewiesen, die Sinekuristen beseitigt, die Armee aufgelöst, die Offiziere und Mannschaften der Flotte entlassen und die Schiffe verkauft. Es würde dadurch eine enorme Ermäßigung in der Besteuerung möglich werden. Das Nettoprodukt, das zur Vertheilung unter die an der Produktion theilnehmenden Parteien übrig bliebe, würde bedeutend größer sein. Aber dies wäre nur eine Vermehrung derselben Art, wie der Fortschritt in den Gewerben sie seit lange beständig bewirkt und keine so große Vermehrung, wie sie der Dampf und die Maschinen innerhalb der letzten zwanzig oder dreißig Jahre bewerkstelligt haben. Und wie diese Vermehrungen das Proletariat nicht beseitigt, sondern nur die Grundrente erhöht haben, so würde es auch diese nicht thun. Die englischen Grundbesitzer würden den ganzen Vortheil einheimsen. Ich will nicht bestreiten, daß, wenn alle diese Dinge plötzlich und ohne die mit einer Revolution verknüpften Zerstörungen und Kosten gethan werden könnten, eine zeitweilige Verbesserung in der Lage der untersten Klasse stattfinden könnte; aber eine solche plötzliche und friedliche Reform ist offenbar unmöglich. Wäre sie aber möglich, so würde jede zeitweilige Besserung, wie wir dies an den Vorgängen in den Vereinigten Staaten sehen, schließlich durch die erhöhten Landwerthe verschlungen werden.

Und so könnte, wenn wir in den Vereinigten Staaten die öffentlichen Ausgaben auf den niedrigst möglichen Punkt ermäßigten und sie durch Einkommensteuer deckten, der Vortheil sicherlich nicht größer sein als der, welchen die Eisenbahnen uns gebracht haben. In den Händen des Volkes, als Ganzen würden mehr Güter bleiben, gerade wie die Eisenbahnen dem Volke als Ganzem auch mehr Güter verschafft haben, aber in ihrer Vertheilung würden dieselben unerbittlichen Gesetze obwalten. Die Lage derjenigen, welche von ihrer Arbeit leben, würde schließlich nicht verbessert werden.

Ein dunkles Bewußtsein hiervon durchdringt die Massen, oder beginnt sie zu durchdringen und bildet eine der ernsten politischen Schwierigkeiten, welche die amerikanische Republik umgeben. Die, welche nichts als ihre Arbeit haben, und hauptsächlich die Proletarier der Städte — eine wachsende Klasse — machen sich wenig aus der Verschwendung der Regierung und sind in vielen Fällen geneigt, etwas Gutes darin zu sehen, da sie „Beschäftigung bringt“ oder Geld in Umlauf setzt.“ Tweed,

der New-York beraubte, wie ein Guerilla-Hauptmann eine besetzte Stadt zu brandschatzen pflegt (und der nur ein Typus der neuen Sorte von Banditen war, die die Verwaltung aller unserer Städte an sich reißen), war unzweifelhaft bei einer Majorität der Wähler populär, obgleich seine Diebereien notorisch waren und sein Raub in dicken Diamanten und verschwenderischen persönlichen Ausgaben offen zur Schau getragen wurde. In Anklagezustand versetzt, wurde er triumphirend in den Senat gewählt, und selbst noch als wiedereingefangener Flüchtling wurde er häufig auf seinem Wege vom Gericht zum Gefängniß mit Hoch's begrüßt. Er hatte die öffentlichen Kassen um viele Millionen bestohlen, aber die Proletarier fühlten, daß er nicht sie beraubt hatte. Und das Urtheil der Nationalökonomie stimmt ihnen darin bei.

Man verstehe mich recht. Ich sage nicht, daß die Sparsamkeit in den Staats- und Gemeindeausgaben nicht wünschenswerth sei, sondern nur, daß die Ermäßigung dieser Ausgaben keinen direkten Einfluß auf die Ausrottung der Armuth und die Erhöhung des Lohns haben kann, so lange der Grund und Boden monopolisirt bleibt.

Obgleich dies so ist, sollte dennoch, auch im Interesse der untersten Klasse, keine Anstrengung gespart werden, um nutzlose Ausgaben zu vermeiden. Je verwickelter und kostspieliger die Regierung wird, desto mehr wird sie eine vom Volke verschiedene und unabhängige Macht, und desto schwieriger wird es, Fragen des wahren Volkswohls zu volksthümlicher Entscheidung zu bringen. Man betrachte unsere Wahlen in den Vereinigten Staaten — um was drehen sie sich? Probleme der allergrößten Wichtigkeit drängen sich uns auf, aber so viel gilt das Geld in der Politik, so groß sind die dabei betheiligten persönlichen Interessen, daß die wichtigsten Verwaltungsfragen nur wenig Beachtung finden. Der amerikanische Durchschnittswähler hat Vorurtheile, Parteigefühle, allgemeine Ansichten einer gewissen Art, aber er widmet den fundamentalen Fragen der Verwaltung nicht viel mehr Nachdenken, als ein Pferd der Straßenbahnen dem Gewinn seiner Linie. Wäre dem nicht so, so könnten nicht so viele altersgraue Mißbräuche das Leben fristen und so viele neue hinzugekommen sein. Alles, was darauf zielt, die Regierung einfach und wohlfeil zu machen, zielt gleichzeitig darauf hin, sie unter die Kontrole des Volkes und Fragen wirklicher Wichtigkeit in den Vordergrund zu bringen. Aber keine Ermäßigung der Staatsausgaben kann an sich selbst die Uebel heilen oder lindern, welche aus einer beständigen Tendenz zu ungleicher Vertheilung der Güter entstehen."

George übersieht hier auch anzuführen, welche Wirkung bei uns in Europa die Entlassung der Armeen auf die Produktion hätte. Während die Ersparnisse nur der Grundrente, (resp. dem Kapitalismus) gutkämen, müßten sie dem Arbeiter unter gegenwärtigen Verhältnissen nur Schaden bringen, denn es würden eine Menge Arbeitskräfte auf den Markt geworfen; die unter normalen Umständen ein Segen für Alle wären und sein müßten, unter den eigenthümlichen durch das Grund- und Bodenmonopol geschaffenen Verhältnissen aber die unheilvolle sogenannte Ueberproduktion nur vermehren und größere Noth für Alle schaffen würden.

„2) Von der Verbreitung des Unterrichts und besserer Gewöhnung an Fleiß und Sparsamkeit.

Es besteht und bestand von jeher unter den höheren Klassen ein weit verbreiteter Glaube, daß Armuth und Leiden der Massen ihrem Mangel an Fleiß, Mäßigkeit und Intelligenz zuzuschreiben seien. Dieser Glaube, welcher das Gefühl der Verantwortlichkeit beruhigt und zugleich durch die Vorspiegelung einer Ueberlegenheit schmeichelt, ist wahrscheinlich in Ländern wie die Vereinigten Staaten, wo alle Menschen politisch gleich sind, und wo in Folge der Neuheit der Gesellschaft die Scheidung in Klassen mehr die Einzelnen als ganze Familien betraf, noch verbreiteter, als in älteren Ländern, wo die Trennungslinien länger und schärfer gezogen sind. Es ist nur natürlich, wenn diejenigen, welche ihre besseren Verhältnisse auf die größere Betriebsamkeit und Genügsamkeit, die ihnen einen Vortheil gab, und auf die höhere Intelligenz zurückführen können, die sie in den Stand setzte, jeden Vortheil zu benutzen, sich einbilden, daß diejenigen, welche arm bleiben, dies nur dem Mangel dieser Eigenschaften beizumessen haben.

Wer jedoch die Gesetze der Gütervertheilung, wie sie in den vorhergehenden Kapiteln entwickelt wurden, erfaßt hat, wird den Irrthum dieser Ansicht einsehen. Derselbe ist ähnlich demjenigen, welcher in der Behauptung liegen würde, daß jeder bei einem Wettlauf Betheiligte gewinnen müsse. Daß Einer gewinnen muß, ist richtig; daß Jeder gewinnen könne, ist unmöglich.

Denn sobald der Grund und Boden Werth erlangt, so hängt der Arbeitslohn, wie wir gesehen haben, nicht von dem wirklichen Ertrage oder Produkte der Arbeit ab, sondern von dem, was der Arbeit bleibt, nachdem die Grundrente vorweg genommen ist; sobald der Grund und Boden vollständig monopolisirt ist, wie es außer in den neuesten Ländern überall der Fall, muß die Rente den Lohn auf den Punkt drücken, bei welchem die ärmste Klasse gerade noch zu leben und sich fortzupflanzen im Stande ist, und so wird der Lohn durch das Normalmaß des Auskommens (standard of comfort), d. h. durch die Summe der nothwendigen und gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse, welche die arbeitenden Klassen als das Wenigste beanspruchen, um sich noch fortzupflanzen, auf ein Minimum festgestellt. Daher können Fleiß, Geschick, Genügsamkeit und Intelligenz dem Einzelnen nur so weit von Nutzen sein, als sie sich über das allgemeine Niveau erheben — gerade wie in einem Wettlauf die Schnelligkeit dem Laufenden nur in so weit nützt, als sie diejenige seiner Mitbewerber übertrifft. Arbeitet ein Mann mehr oder mit höherem Geschick und Verstand als gewöhnlich, so wird er vorankommen; erhebt sich aber der Durchschnitt des Fleißes, der Geschicklichkeit und Intelligenz auf denselben Punkt, so wird das erhöhte Leistungsvermögen der Arbeit nur den früheren Lohnsatz erzielen, und wer vorankommen will, muß dann noch härter arbeiten.

Ein Einzelner mag von seinem Lohn Geld ersparen, wenn er so lebt wie Dr. Franklin, als er in seiner Lehrzeit und als junger Gehülfe sich auf Pflanzenkost zu beschränken beschloß; und viele arme Familien könnten sorgloser leben, wenn man sie lehrte, jene billigen Gerichte zu bereiten, auf welche Franklin den Appetit seines Arbeitgebers Keimer zu beschränken suchte, wogegen er sich anheischig machte, die Gegner der neuen Religion zu bekämpfen, deren Prophet Keimer zu werden wünschte; wenn jedoch die arbeitenden Klassen im Allgemeinen so zu leben sich entschlössen, würden die Löhne schließlich im gleichen Verhältniß fallen, und wer durch Sparsamkeit vorankommen oder die Armuth durch Einschärfung derselben lindern wollte, würde einen noch billigeren Modus ersinnen müssen, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Wenn unter

den obwaltenden Umständen die amerikanischen Arbeiter sich zu der chinesischen Lebensweise verstünden, so würden sie schließlich auch zu den chinesischen Lohnsätzen gelangen; oder wenn die englischen Arbeiter sich mit der Reisdiät und dürftigen Kleidung der Bengalen zufrieden gäben, so würde die Arbeit in England bald so schlecht wie in Indien bezahlt werden. Die Einführung der Kartoffel in Irland ward als geeignet angesehen, um die Lage der ärmeren Klassen zu verbessern, indem sie den Unterschied zwischen den ihnen gezahlten Löhnen und den Kosten ihres Lebensunterhalts vergrößerte. In Wirklichkeit waren die Folgen eine Erhöhung der Pachten und eine Herabsetzung der Löhne und, nach Auftreten der Kartoffelkrankheit, die Verheerungen der Hungersnoth unter einer Bevölkerung, welche ihren standard of comfort schon so weit reduzirt hatte, daß der nächste Schritt der Hungertod war.

Und daher wird ein Einzelner, wenn er mehr als di durchschnittliche Anzahl von Stunden arbeitet, seinen Lohn allerdings erhöhen; aber der Lohn Aller kann auf diese Weise nicht erhöht werden. Es ist notorisch, daß die Löhne in Branchen mit langer Arbeitszeit nicht höher sind als in anderen mit kürzerer Arbeitszeit; gewöhnlich sogar das Gegentheil davon, denn je länger der Arbeitstag, desto hülfloser wird der Arbeiter, desto weniger Zeit hat er sich umzuschauen und andere Eigenschaften zu entwickeln als diejenigen, die durch seine Arbeit hervorgerufen werden; desto geringer wird seine Fähigkeit, seine Beschäftigung zu wechseln oder aus den Umständen Nutzen zu ziehen. Und so kann der einzelne Arbeiter, der sich von Weib und Kindern helfen läßt, seine Einnahme ebenfalls vermehren; in Branchen jedoch, wo es hergebracht ist, daß Weib und Kinder mitarbeiten, sind notorisch die von der ganzen Familie verdienten Löhne im Durchschnitt nicht höher, als diejenigen des Familienhauptes in Branchen, in denen dieselben allein zu arbeiten pflegen. Die Arbeit der Schweizer Familie in der Uhrenfabrikation konkurrirt an Billigkeit mit den amerikanischen Maschinen. Die böhmischen Cigarrenmacher New-Yorks, die familienweise, Männer, Weiber und Kinder, in ihren Wohnungen arbeiten, haben die Preise des Cigarrenmachens unter den Verdienst der Chinesen in San Franzisko gedrückt.

Diese allgemeinen Thatsachen sind bekannt. Sie werden in den herkömmlichen nationalökonomischen Werken vollständig anerkannt, aber mit der Malthus'schen Theorie von der Tendenz der Bevölkerung, sich bis zu den Grenzen der Unterhaltungsmittel zu vermehren, erklärt. Die wahre Erklärung liegt, wie ich hinreichend bewiesen habe, in der Tendenz der Grundrente, die Löhne zu drücken.

Was die Folgen des Unterrichts betrifft, so dürfte es sich verlohnen, darüber speziell einige Worte zu sagen, denn es herrscht eine Neigung, demselben eine Art magischen Einflusses zuzuschreiben. Der Unterricht ist nun aber nur soweit Unterricht, soweit er Jemanden befähigt, seine natürlichen Kräfte wirksamer zu benutzen, und dies vermag das, was wir Unterricht nennen, in den meisten Fällen nicht zu erreichen. Ich erinnere mich eines kleinen Mädchens, die ganz nett mit ihrer Schul-Geographie und -Astronomie vorangekommen, aber höchlich erstaunt war, zu hören, daß der Boden in ihrer Mutter Hof wirklich die Oberfläche der Erde sei, und wenn man mit jungen Studenten spricht, so wird man finden, daß die Kenntnisse vieler derselben große Aehnlichkeit mit denen des kleinen Mädchens haben. Sie denken selten besser und häufig nicht so gut wie Leute, die nie eine höhere Schule besucht haben.

Ein Herr, der lange Jahre in Australien zugebracht hat und mit allen Gewohnheiten der Eingeborenen vertraut war (der Rev. Dr. Bleesdale), sagte einmal zu mir, nachdem er einige Beispiele ihrer wunder-

baren Geschicklichkeit im Gebrauch ihrer Waffen, im Vorhersagen von Witterungswechsel und im Fangen der scheuesten Vögel angeführt: „Ich glaube, es ist ein großer Irrthum, diese schwarzen Bursche als unwissend zu betrachten. Ihre Kenntnisse sind von den unsrigen verschieden, aber sie sind darin gewöhnlich besser unterrichtet. Sobald sie auf den Beinen stehen können, lehrt man sie, mit kleinen Boomerangs und anderen Waffen zu spielen, zu beobachten und zu urtheilen, und sobald sie alt genug sind, um selbst für sich zu sorgen, sind sie auch vollständig im Stande dazu, sind im Verhältniß zu dem Wesen ihrer Kenntnisse thatsächlich, was man unterrichtete Männer nennt, und das ist mehr, als ich von vielen unserer jungen Leute sagen kann, die, wie wir es nennen, die besten Gelegenheiten gehabt haben, trotzdem aber in ihr Mannesalter treten, ohne für sich oder Andere irgend etwas thun zu können."

Sei dem wie ihm wolle, es ist klar, daß die Intelligenz, welche das Ziel des Unterrichts ist oder sein sollte, wenn sie nicht die Massen antreibt und befähigt, die Ursache der ungleichen Gütervertheilung zu entdecken und zu entfernen, auf die Löhne nur dadurch wirken kann, daß sie die Leistungsfähigkeit der Arbeit erhöht. Sie hat dieselbe Wirkung, wie größeres Geschick oder größerer Fleiß. Und sie kann den Lohn des Einzelnen nur insofern erhöhen, als sie ihn über Andere erhebt. Als Lesen und Schreiben noch seltene Eigenschaften waren, war ein Schreiber hochangesehen und verdiente viel, jetzt aber ist die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben so allgemein geworden, daß sie keinen Vortheil mehr gewährt. Die Chinesen scheinen fast ausnahmslos lesen und schreiben zu können, die Löhne aber stehen in China auf dem niedrigsten Punkte. Die Ausbreitung der Kenntnisse kann, außer daß sie die Menschen mit einem Zustande der Dinge unzufrieden macht, welcher die Produzenten zu einem Leben voll Mühsal verdammt, während die Nichtproduzenten sich im Luxus wälzen, im Allgemeinen keine Steigerung der Löhne bewirken oder irgendwie die Lage der untersten Klasse — der „Grundschwelle" der Gesellschaft, wie ein südlicher Senator sie einst nannte — verbessern; sie muß auf dem Boden bleiben, wie hoch sich auch der Oberbau erhebe. Keine Steigerung der Leistungskraft der Arbeit vermag im Allgemeinen die Löhne zu steigern, so lange die Grundrente den ganzen Gewinn verschlingt. Dies ist nicht blos eine Deduktion aus Prinzipien. Es ist die durch die Erfahrung bewiesene Thatsache. Die Zunahme des Wissens und der Fortschritt der Erfindungen haben die Leistungsfähigkeit der Arbeit unendlich vervielfältigt, ohne den Lohn zu erhöhen. In England giebt es über eine Million Arme. In den Vereinigten Staaten sind die Armenhäuser im Zunehmen und die Löhne im Abnehmen.

Es ist wahr, daß größere Betriebsamkeit und Geschicklichkeit, größere Vorsicht und höhere Intelligenz in der Regel mit einer besseren materiellen Lage der arbeitenden Klassen verbunden sind; allein die Thatsachen beweisen, daß dies die Wirkung und nicht die Ursache ist. Wo die materielle Lage der arbeitenden Klassen besser geworden ist, war eine Hebung ihrer persönlichen Eigenschaften die Folge, und wo ihre materielle Lage gedrückt war, ist die Verschlechterung jener Eigenschaften das Ergebniß gewesen; aber nirgends kann eine Besserung der materiellen Lage als Ergebniß der Zunahme an Fleiß, Geschicklichkeit, Vorsicht oder Intelligenz in einer für das liebe Leben zu schwerer Arbeit verdammten Klasse nachgewiesen werden, obschon diese Eigenschaften, wenn sie (oder vielmehr ihr Begleiter, das höhere Maß des Komforts) einmal erlangt sind, einen starken und in vielen Fällen hinreichenden Widerstand gegen die Verschlimmerung der materiellen Lage bieten.

Die Thatsache ist, daß die Eigenschaften, welche den Menschen über

das Thier erheben, über denjenigen liegen, welche er mit dem Thiere theilt, und daß seine intellektuelle und sittliche Natur nur in dem Maße reifen kann, wie er von den Bedürfnissen seiner thierischen Natur befreit wird. Zwingt man einen Menschen zur niedrigsten Arbeit für den äußersten Bedarf des thierischen Lebens, so wird er den Antrieb zur Betriebsamkeit — den Erzeuger der Geschicklichkeit — verlieren und nur thun, was er zu thun gezwungen ist. Gestaltet man seine Lage so, daß sie nicht viel schlechter sein kann, während wenig Hoffnung vorhanden bleibt, daß irgend etwas, was er thun könnte, sie zu verbessern im Stande wäre, so wird er aufhören, über den Tag hinaus zu blicken. Verweigert man ihm Muße — und Muße heißt nicht Mangel an Beschäftigung, sondern die Entfernung jenes Nothstandes, der ihn zu einer seiner Natur widerstrebenden Beschäftigung zwingt —, so ist man nicht im Stande, ihn intelligent zu machen, wenn man auch das Kind eine Volksschule durchmachen läßt und den Mann mit einer Zeitung versorgt.

Es ist wahr, daß eine Verbesserung der materiellen Lage eines Volkes oder einer Klasse sich nicht sogleich in geistiger und sittlicher Hebung zeigen kann. Höherer Lohn kann zuerst Trägheit und wüstes Leben hervorbringen. Schließlich aber wird er mehr Fleiß, Geschicklichkeit, Intelligenz und Mäßigkeit herbeiführen. Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern, zwischen verschiedenen Klassen desselben Landes, zwischen denselben Leuten, zu verschiedenen Zeiten und zwischen denselben Leuten, wenn ihre Lage durch Auswanderung verändert ist, zeigen als unveränderliches Resultat, daß die erwähnten persönlichen Eigenschaften erscheinen, sobald die materielle Lage sich bessert und verschwinden, sobald dieselbe schlechter wird. Die Armuth ist die „Pfütze der Verzweiflung", die Bunyan in seinem Traume sah und in welche gute Bücher bis in alle Ewigkeit ohne Erfolg hineingeworfen werden können. Um Leute fleißig, vorsichtig, geschickt und intelligent zu machen, müssen sie vom Mangel erlöst werden. Wer im Sklaven die Tugenden des Freien entwickeln will, muß ihn erst frei machen."

George zeigt uns in diesen hübschen Ausführungen, wie unsere, durch das Grund- und Bodenmonopol geschaffenen, abnormen Zustände auch die ganze moralische und sittliche Lehre vergiftet haben. Heute dem Volke Fleiß, Arbeitsamkeit und Energie anempfehlen, heißt zur Vergrößerung der Ueberproduktion auffordern, heißt die Macht des Kapitalismus vergrößern, das Uebel noch tiefer einwurzeln machen.

Es ist unnöthig, dies näher auszuführen, denn die früheren Darlegungen ergeben von selbst die unvermeidliche Logik dieser Behauptung. Heute dem Volke Mäßigkeit, Nüchternheit und Sparsamkeit empfehlen, heißt: die Absatznoth vergrößern, und eben damit den Arbeitsmangel und die allgemeine Noth.

Die sozialdemokratischen Agitatoren gehen viel logischer zu Werke, wenn sie dem Arbeiter vorschlagen: „Arbeite für so viel Geld als nur irgend erhältlich, so wenig und so kurz wie möglich, sonst verringerst du die Arbeitsgelegenheit und der Kapitalismus

hat den Nutzen davon. Spare nicht, sondern gieb ordentlich aus, sonst verringerst du den Konsum und dadurch die Arbeit." Ihr Normalarbeitstag ist ebenfalls ganz korrekt unter bestehenden Verhältnissen und je kürzer derselbe ist, desto besser; denn je weniger aus dem einzelnen Arbeiter Arbeit gewonnen werden kann, um so mehr Arbeiter für ein bestimmtes Produktionsquantum beschäftigt werden, um so weniger Arbeitslose bleiben zurück. Da ferner der einzelne Arbeiter doch nur das Minimum bekommt, dessen er zum Leben bedarf und für weniger nicht arbeiten kann, so müßten dann mehr Löhne und an mehr Personen verausgabt werden, wodurch zwar die Antheile der Grundbesitzer und Kapitalisten verringert, aber mehr Arbeiter beschäftigt, der Konsum und dadurch auch wieder die Arbeitsgelegenheit vermehrt würden.

Ist es nicht merkwürdig, daß nur durch das Umdrehen alles dessen, was für ehrlich, recht und vernünftig gilt, dem Arbeiter jetzt geholfen werden kann, und die Geschäftskrisen gelindert werden, während umgekehrt durch Befolgen der Gebote von Sittlichkeit, Moral und Wirthschaftlichkeit, die bestehenden Zustände noch verschlimmert würden?

Je fleißiger und länger die Einzelnen arbeiten, je sparsamer sie sind, um so weniger Arbeiter werden beschäftigt werden können, und um so weniger wird konsumirt und abgesetzt.

Zeigt uns denn dieses Auf-den-Kopf-stellen alles dessen, was uns als unumstößlich richtig und wahr galt, nicht wie falsch und unhaltbar unsere Zustände sind?

Ein inneres Gefühl sagt uns mit mächtiger Gewalt, daß jene Lehren der Agitatoren falsch sind, daß Treue trotz alledem kein leerer Wahn, eine Tugend, und keine Schande ist; daß Fleiß, Nüchternheit und Sparsamkeit die Grundbasis jedes wirthschaftlichen Gedeihens, und nicht dessen Ruin sind, und wenn dieses Gefühl die Wahrheit spricht und wenn Jene lügen, trotzdem der Schein ihnen günstig: dann muß etwas faul sein im Staate, es müssen falsche Grundsätze unserer heutigen Produktion zu Grunde liegen, oder weiß ist nicht mehr weiß und zwei mal zwei machen fünf.

Georg Hirth in Leipzig hat ein Buch geschrieben, betitelt: „Freisinnige Ansichten der Volkswirthschaft und des Staats," in welchem er als das Universalheilmittel unserer sozialen Gebrechen,

als Lösung der sozialen Frage, die Schule auf Staatskosten vorschlägt, und zwar sollte das Volk in seiner großen Masse eine so gute Schule genießen, wie sie sich heute nur die besser Situirten verschaffen können. Die Mittel dazu will er durch eine progressive Einkommensteuer erschwingen, die er überhaupt für die beste Besteuerungsmethode hält.

Auf letztere Frage werden wir noch zurückkommen und wollen wir der Einfachheit halber annehmen, Hirth's Vorschläge wären durchführbar. Was würde die Folge sein, wenn wir der Masse des Volks eine gediegene Bildung geben könnten, ohne unsere wirthschaftliche Ordnung abzuändern, d. h. mit Beibehaltung des Privatbesitzrechts auf Grund und Boden, und aller Uebel, welche es im Gefolge hat?

Ganz einfach eine mittelst der gebildeteren Arbeiter bedeutend erhöhte Produktionsfähigkeit, ohne entsprechenden Antheil der Massen am Konsum, daher eine Vermehrung der Produktenanstauung und Vergrößerung des heutigen Elends. Die dem Volke ertheilte Bildung wird es nicht in den Stand setzen, dem Landmonopol und Kapitalismus erfolgreich die Spitze zu bieten, aber sie wird ihm ein neues Nervensystem verleihen, mittelst dessen es mit hundertfacher Verstärkung seine Noth und sein Elend empfinden kann; es wird nur um so unglücklicher werden, gerade so wie der gebildete Proletarier unserer heutigen Welt hülfloser und unglücklicher ist wie der ungebildete.

Des Weiteren spricht sich George aus:

„3) Von den Koalitionen der Arbeiter.

Aus den früher aufgestellten Gesetzen der Vertheilung geht hervor, daß Koalitionen der Arbeiter die Löhne steigern können, und zwar nicht auf Kosten anderer Arbeiter, wie mitunter behauptet wird, noch auf Kosten des Kapitals, wie man zuweilen glaubt, sondern schließlich auf Kosten der Grundrente. Daß durch Koalition der Arbeiter keine allgemeine Lohnerhöhung bewirkt werden könne, daß jede dadurch erzielte Erhöhung besonderer Löhne andere Löhne oder den Kapitalgewinn oder beide ermäßigen müßten, sind Ansichten, die der irrthümlichen Auffassung entspringen, daß die Löhne dem Kapital entnommen würden. Der Irrthum dieser Ansichten wird nicht nur durch die von uns entwickelten Gesetze der Vertheilung, sondern auch durch die Erfahrung bewiesen, so weit dieselbe reicht. Die durch Arbeiterkoalitionen bewirkte Erhöhung des Lohns in besonderen Geschäftszweigen, wovon viele Beispiele vorhanden sind, hat nirgends die Wirkung gezeigt, den Lohn in anderen Geschäftszweigen zu erniedrigen oder den Gewinnsatz herabzusetzen. Außer daß sie sein fixes Kapital oder die laufenden Engagements beeinträchtigen kann, vermag eine Verminderung des Lohns einem Arbeitgeber

nur insofern zu nützen und eine Erhöhung des Lohns ihm nur insofern zu schaden, als dieselbe ihm seinen Konkurrenten gegenüber einen Vortheil oder Nachtheil bereitet. Der Arbeitgeber, welcher zuerst eine Herabsetzung des Lohnes seiner Leute erreicht, oder zuerst zu einer Erhöhung genöthigt ist, erfährt seinen Konkurrenten gegenüber einen Vortheil oder Nachtheil, bis die Bewegung sich auch auf sie erstreckt. Insofern jedoch die Aenderung des Lohns durch die Aenderung der relativen Produktionskosten seine Kontrakte oder Vorräthe berührt, so kann es für ihn ein wirklicher Gewinn oder Verlust sein, obgleich dieser Gewinn oder Verlust lediglich relativ ist und verschwindet, wenn das ganze Gemeinwesen in Betracht kommt. Und wenn die Lohnveränderung einen Wechsel in der relativen Nachfrage herbeiführt, so kann sie den Gewinn des in Maschinen, Gebäuden oder sonstwie festgelegten Kapitals größer oder geringer machen. Allein darin stellt sich bald ein neues Gleichgewicht her, denn namentlich in einem fortschreitenden Lande ist das fixe Kapital nur etwas weniger mobil als das umlaufende. Ist zu wenig in einer gewissen Form vorhanden, so bringt die Tendenz des Kapitals, jene Form anzunehmen, sie bald auf die erforderliche Höhe; ist dagegen zu viel vorhanden, so stellt das Aufhören der Zunahme bald das Niveau wieder her.

Während aber eine Aenderung in dem Lohnsatze einer besonderen Beschäftigung eine Aenderung in der relativen Nachfrage nach Arbeitskräften herbeiführen kann, vermag sie keine Aenderung in der Gesammtnachfrage hervorzubringen. Nehmen wir z. B. an, eine Arbeiterkoalition in einem besonderen Geschäftszweige erhöhe in einem Lande den Lohn, während eine Koalition von Arbeitgebern in demselben Fabrikationszweige eines anderen Landes den Lohn herabsetze. Ist die Veränderung groß genug, so wird jetzt die Nachfrage oder ein Theil der Nachfrage in dem ersteren Lande durch den Import des betreffenden Fabrikates aus dem anderen gedeckt werden. Offenbar aber muß diese Zunahme von Einfuhren einer besonderen Art entweder eine entsprechende Abnahme von Einfuhren anderer Art oder eine entsprechende Zunahme der Ausfuhren nothwendig machen. Denn nur für das Produkt seiner Arbeit und seines Kapitals kann ein Land das Produkt der Arbeit und des Kapitals eines anderen verlangen, oder im Austausch erhalten. Die Ansicht, daß die Ermäßigung der Löhne die Geschäfte eines Landes vermehren oder die Erhöhung derselben diese Geschäfte vermindern könne, ist ebenso grundlos wie die Ansicht, daß die Wohlfahrt eines Landes durch Einfuhrzölle gehoben oder durch die Beseitigung von Handelsbeschränkungen vermindert werden könne. Würden alle Löhne in einem besonderen Lande verdoppelt, so würde dasselbe dennoch dieselben Dinge und ebensoviel davon importiren und exportiren, denn der Austausch wird nicht durch die absoluten, sondern durch die relativen Produktionskosten bestimmt. Würden hingegen die Löhne in einigen Produktionszweigen verdoppelt und in anderen nicht erhöht, oder nicht um soviel erhöht, dann würde zwar eine Aenderung in dem Verhältniß der verschiedenen Einfuhren eintreten, aber keine Aenderung in dem Verhältniß zwischen Ausfuhr und Einfuhr.

Während die meisten der gegen die Koalitionen von Arbeitern behufs Lohnerhöhung gemachten Einwürfe somit grundlos sind, während der Erfolg solcher Koalitionen nicht der sein kann, andere Löhne herabzudrücken, den Gewinn des Kapitals zu vermindern oder das Nationalvermögen zu schädigen, sind die Schwierigkeiten, die sich wirksamen Arbeiterkoalitionen entgegenstellen, doch so groß, daß das durch sie bewirkte Gute außerordentlich gering ist, während andererseits unvermeidliche Nachtheile damit verknüpft sind.

Die Löhne in einer oder in mehreren Beschäftigungen zu erhöhen — was Alles ist, was irgend eine der seitherigen Arbeiterkoalitionen bislang zu thun versucht hat —, ist offenbar eine Aufgabe, deren Schwierigkeit progressiv zunimmt. Denn je höher die Löhne in einer Branche über dem allgemeinen Niveau stehen, desto stärker sind die Tendenzen, sie zurückzubringen. Wenn also eine Setzerkoalition den Lohn des Letternsatzes durch einen erfolgreichen oder angedrohten Strike zehn Prozent über den im Vergleich zu anderen Löhnen normalen Satz erhöht, so werden die relative Nachfrage und das relative Angebot sofort dadurch berührt. Auf der einen Seite wird ein Bestreben erzeugt, den Letternsatz so weit als möglich einzuschränken, und auf der anderen bewirkt die Lohnerhöhung auf so mannigfaltige Weise eine Vermehrung der Zahl der Setzer, daß die stärkste Koalition dies nicht ganz zu verhindern im Stande ist. Beläuft sich die Erhöhung auf zwanzig Prozent, so ist dies Bestreben um so stärker, bei fünfzig Prozent noch stärker und so fort. Demnach ist der praktische Nutzen solcher Gewerkvereinigungen — selbst in Ländern wie England, wo die Grenzen zwischen den verschiedenen Gewerken viel schärfer und schwerer zu überschreiten sind, als in Ländern wie die Vereinigten Staaten — in Bezug auf die Erhöhung der Löhne, selbst wenn sie einander unterstützen, ein verhältnißmäßig geringer, und überdies ist dieser geringe Nutzen auf ihre eigene Sphäre beschränkt und berührt nicht die untersten Schichten der unorganisirten Arbeiter, deren Lage am meisten Erleichterung erheischt und schließlich diejenige aller über ihnen liegenden Schichten bestimmt. Der einzige Weg, auf welchem durch diese Methode die Löhne bis zu einem gewissen Grade und mit Aussicht auf Dauer erhöht werden könnten, wäre eine allgemeine Arbeitervereinigung, wie sie die Internationalen erstrebten, und welche die Arbeiter aller Art umfassen müßte. Eine solche Vereinigung jedoch muß als praktisch undurchführbar angesehen werden, denn die Schwierigkeiten der Koalition, die schon in den höchst bezahlten und wenigst ausgedehnten Gewerken groß genug sind, werden größer und größer, je mehr man auf der industriellen Stufenleiter hinabsteigt.

Auch darf in einem Kampf von längerer Dauer, wodurch Arbeiterkoalitionen zum Behuf von Lohnerhöhung allein Erfolg haben können, nicht vergessen werden, welches die gegen einander aufgehetzten Parteien sind. Es sind nicht die Arbeit und das Kapital. Es sind die Arbeiter auf der einen und die Grundbesitzer auf der anderen Seite. Bestände der Streit zwischen der Arbeit und dem Kapital, so würde er auf viel gleicheren Bedingungen beruhen. Denn die Fähigkeit des Kapitals, müßig zu liegen, ist nur um ein Weniges größer als die der Arbeit. Das Kapital hört nicht nur auf zu verdienen, sobald es nicht benutzt wird, sondern es geht verloren, weil es fast in allen seinen Formen nur durch beständige Erneuerung erhalten werden kann. Der Grund und Boden hingegen verhungert nicht gleich den Arbeitern oder geht nicht verloren wie das Kapital; seine Besitzer können warten. Sie mögen in Ungelegenheit versetzt werden, es ist wahr, doch was für sie Ungelegenheit, ist für das Kapital Zerstörung und für die Arbeiter der Hungertod.

Die ländlichen Arbeiter gewisser Theile Englands bemühen sich jetzt, eine Koalition behufs Aufbesserung ihrer elend niedrigen Löhne zu Stande zu bringen. Wäre es das Kapital, welches die enorme Differenz zwischen dem wirklichen Ertrag ihrer Arbeit und dem Brocken, den sie davon bekommen, einsteckt, so würden sie nur eine wirksame Koalition zu machen brauchen, um sich den Erfolg zu sichern; denn die Pächter, die ihre direkten Arbeitgeber sind, können es ohne Arbeit kaum länger aushalten, als die Arbeiter ohne Lohn. Die Pächter jedoch können ohne Ermäßigung

der Pacht nicht viel nachgeben, und somit besteht der wahre Kampf zwischen den Grundbesitzern und den Arbeitern. Nehmen wir an, die Koalition sei so stark, daß sie alle ländlichen Arbeiter umfaßt, und alle, die etwa an deren Stellen treten wollten, fern zu halten im Stande ist. Die Arbeiter weigern sich, außer zu einer bedeutenden Lohnerhöhung, weiter zu arbeiten; die Pächter können dieselbe nur bewilligen, wenn ihnen zuvor eine beträchtliche Ermäßigung der Pacht zugestanden würde, und es steht ihnen kein anderer Weg, ihrer Forderung Nachdruck zu geben, zu Gebote, als der von den Arbeitern eingeschlagene, nämlich: sich zu weigern, mit der Produktion fortzufahren. Kommt der Landbau so zu einem Stillstand, so würden die Grundbesitzer nur ihre Grundrente verlieren, das Land jedoch durch Brachliegen besser werden. Der Arbeiter dagegen würde verhungern. Und wären die englischen Arbeiter aller Art zu einem einzigen großen Bunde behufs Lohnerhöhung verbunden, so würde der wahre Streit der gleiche sein und unter denselben Bedingungen verlaufen. Denn die Löhne könnten nur durch eine Verminderung der Rente erhöht werden, und bei einem allgemeinen Stillstande könnten die Grundeigenthümer leben, während die Arbeiter aller Art verhungern oder auswandern müßten. Die Grundbesitzer Englands sind kraft ihres Besitzes die Herren Englands. So wahr ist es, daß „wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben". Die weißen Sonnenschirme und die vor Stolz wahnsinnigen Elephanten kamen mit der Verleihung des englischen Bodens, und das Volk im Allgemeinen kann nie seine Macht wiedergewinnen, bis jene Verleihung zurückgenommen ist. Was aber von England wahr ist, ist überall wahr.

Es mag eingewendet werden, daß solch ein Stillstand nie eintreten könne. Dies ist richtig, aber nur darum, weil keine so starke Koalition der Arbeit, um ihn herbeizuführen, möglich ist. Aber das feststehende Wesen des Grund und Bodens setzt die Grundbesitzer in den Stand, sich viel leichter und wirksamer zu koaliren als Arbeiter oder Kapitalisten. Wie leicht und wirksam ihre Vereinigung ist, dafür giebt es viele historische Beispiele. Und die absolute Nothwendigkeit, den Grund und Boden zu benutzen, sowie die Gewißheit in allen fortschreitenden Ländern, daß derselbe an Werth zunehmen müsse, bringt ohne weitere formelle Vereinigung unter den Grundbesitzern alle die Wirkungen hervor, welche nur durch die allerstärkste Vereinigung unter den Arbeitern oder Kapitalisten zu Wege gebracht werden könnten. Entzieht man einem Arbeiter die Gelegenheit zur Beschäftigung, so wird er bald bemüht sein, Arbeit um jeden Preis zu erlangen; wenn aber die zurückweichende Woge der Spekulation die nominellen Grundwerthe offenbar über ihren wirklichen Werthen läßt, so weiß Jeder, der in einem fortschreitenden Lande gelebt hat, mit welcher Hartnäckigkeit die Grundbesitzer ihre Grundstücke an sich halten.

Außer diesen praktischen Schwierigkeiten des Vorhabens, Lohnerhöhungen durch Ausdauer zu erzwingen, hat dasselbe aber auch noch andere Nachtheile, gegen die die Arbeiter sich nicht verschließen sollten. Ich spreche ohne Vorurtheil, denn ich bin noch Ehrenmitglied der Verbindung, welche ich, so lange ich als Setzer arbeitete, stets in loyalster Weise unterstützte. Aber die Art und Weise, wie ein Gewerkverein allein wirken kann, ist nothwendig zerstörend, seine Organisation ist nothwendig tyrannisch. Ein Strike, der das einzige Mittel ist, wodurch ein Gewerkverein seine Forderungen durchzusetzen vermag, ist ein zerstörender Streit, ein Streit just wie der, zu welchem ein excentrischer Mann, einst der „Goldkönig" genannt, in den frühesten Zeiten San Franzisko's einmal einen Mann herausforderte, der ihn des Geizes ge-

ziehen: daß sie nämlich an den Hafenquai gehen und abwechselnd so lange Zwanzigdollarstücke in die Bay werfen sollten, bis Einer sich für besiegt erkläre. Der Kampf der Ausdauer in einem Strike ist thatsächlich das, womit man ihn oft verglichen hat — ein Krieg; und, gleich allen Kriegen, vermindert derselbe die Güter. Und die Organisation desselben muß, gleich der Organisation für den Krieg, tyrannisch sein. Wie selbst der Mann, der für die Freiheit kämpft, seine persönliche Freiheit aufgeben und zum bloßen Theil einer großen Maschine werden muß, wenn er in ein Heer eintritt, so muß es auch mit Arbeitern sein, die einen Strike organisiren. Diese Koalitionen vernichten daher nothwendig dieselben Dinge, welche die Arbeiter durch sie zu erreichen suchen — Güter und Freiheit.

Unter den Hindu besteht ein alter Gebrauch, um Zahlung einer gerechten Forderung zu erzwingen, wovon Sir Henry Maine verwandte Spuren auch in den Gesetzen der irischen Bretons aufgefunden hat. Er wird „Dharna-Sitzen" genannt, indem der Gläubiger die Zahlung der Schuld dadurch zu erzwingen sucht, daß er sich vor die Thür des Schuldners setzt und Speise und Trank verweigert, bis er Zahlung erhalten hat.

Die Methode der Arbeiterkoalitionen ist dieser ähnlich. Bei ihren Strikes sitzen die Gewerkvereine „Dharna". Aber, ungleich dem Hindu, kommt ihnen kein Aberglauben zu Hülfe.

4) Von der Association.

Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, die Association als Universalmittel zur Beseitigung der Beschwerden der arbeitenden Klassen zu predigen. Aber zum Unglück für die Wirksamkeit der Association als Heilmittel für die sozialen Uebel entstehen diese Uebel, wie wir gesehen haben, nicht aus einem Konflikt zwischen der Arbeit und dem Kapital; und wenn auch die Association allgemein durchgeführt würde, so könnte sie die Löhne dennoch nicht steigern oder die Armuth lindern. Dies ist leicht zu sehen.

Die Association ist zweifacher Art und bezweckt entweder eine Vereinigung zum Behufe des Konsums oder zum Behufe der Produktion. Die Konsumvereine mögen nun die Zwischenhändler so viel nur irgend möglich ausschließen, so ermäßigen sie doch nur die Kosten des Austausches. Sie sind einfach ein Mittel, um Arbeit zu sparen und Risiko auszuschließen, und ihre Folgen auf die Vertheilung können nur denen jener Verbesserungen und Erfindungen gleichkommen, welche in neueren Zeiten den Austausch so erstaunlich wohlfeiler gemacht und erleichtert haben — nämlich, die Rente zu erhöhen. Und die Produktivgenossenschaft ist blos eine Rückkehr zu jener Lohnform, die beim Wallfischfang noch immmer herrscht und dort ein Antheil („lay") genannt wird. Sie ist der Ersatz fester Löhne durch verhältnißmäßige Löhne, ein Ersatz, wovon gelegentliche Beispiele in fast allen Beschäftigungen vorkommen; oder, wenn die Leitung den Arbeitern überlassen bleibt und der Kapitalist nur seinen Antheil am Nettoertrag erhält, so ist sie einfach das System, welches seit den Zeiten des Römischen Reiches im europäischen Ackerbau meistens vorgewaltet hat — das Kolonen- oder Halbpachtsystem. Alles, was zu Gunsten der Produktivassociation angeführt werden kann, ist, daß sie den Arbeiter fleißiger und rühriger macht, mit anderen Worten, daß sie die Arbeitsleistungen erhöht. Somit liegt ihre Wirkung in derselben Richtung, wie die der Dampfmaschine, der Baumwoll-Egrenirmaschine, des Dampfmähers, kurz, wie all' der Dinge, worin der materielle Fort-

schritt besteht, und sie kann nur dasselbe Ergebniß haben, nämlich: die Erhöhung der Grundrente.

Es ist ein schlagender Beweis dafür, wie in der Behandlung sozialer Probleme die ersten Prinzipien ignorirt werden, daß in in der gangbaren ökonomischen und halbökonomischen Literatur der Association als einem Mittel zur Erhöhung des Lohns und zur Erleichterung der Armuth so viel Werth beigelegt wird. Daß sie eine solche allgemeine Tendenz gar nicht haben kann, ist augenscheinlich.

Lassen wir alle die Schwierigkeiten bei Seite, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Association sowohl für den Konsum als für die Produktion umgeben, und nehmen wir an, sie habe die gegenwärtigen Methoden völlig verdrängt — die Konsumvereine stellten die Verbindung zwischen den Produzenten und Konsumenten mit den geringsten Kosten her und die Produktivassociationen in Handwerk, Fabrik, Landwirthschaft und Bergbau hätten den Arbeitgeber, der feste Löhne zahlte, abgeschafft und die Arbeitsleistung gewaltig erhöht, — was dann? Nichts, als daß es eben möglich sein würde, dieselbe Summe von Gütern mit weniger Arbeit zu produziren, und daß folglich die Besitzer des Grund und Bodens, der Quelle aller Güter, über eine größere Summe von Gütern für die Benutzung ihrer Ländereien verfügen könnten. Das ist keine Sache der bloßen Theorie, es ist durch Erfahrung und Thatsachen bewiesen. Verbesserte Methoden und Maschinen haben dieselbe Wirkung, auf welche die Association abzielt — die Kosten für Uebermittelung der Waaren an den Konsumenten zu ermäßigen und die Arbeitsleistung zu erhöhen, und in diesen Beziehungen haben die älteren Länder Vortheile über neue Ansiedelungen. Wie aber die Erfahrung sattsam bewiesen hat, haben Verbesserungen in den Methoden und Werkzeugen der Produktion und des Austausches nicht die Tendenz, die Lage der untersten Klasse zu verbessern, und der Lohn ist niedriger und die Armuth tiefer, wo der Austausch mit den geringsten Kosten vor sich geht und die Produktion den Vorteil der besten Werkzeuge hat. Der Vortheil kommt nur der Grundrente zu Gute.

Wenn man aber eine Association zwischen den Produzenten und den Grundbesitzern annähme? Dies würde einfach auf die Zahlung der Rente in natura hinauslaufen, auf dasselbe System, unter welchem in den südlichen Staaten viel Land gepachtet wird, und bei dem der Grundbesitzer einen Antheil an der Ernte erhält. Bis auf den dabei zu Grunde zu legenden Berechnungsmodus weicht es in keiner Weise von dem in England herrschenden System einer festen Geldpacht ab. Wenn man will, nenne man es immerhin Association, aber die Bedingungen der Association würden nichtsdestoweniger durch die Gesetze beherrscht werden, die die Grundrente bestimmen, und wo der Grund und Boden monopolisirt ist, da würde eine Zunahme der Produktivkraft einfach den Grundbesitzern die Macht verleihen, einen größeren Antheil zu beanspruchen.

Daß die Association von so Vielen als die Lösung der „Arbeiterfrage" angesehen wird, rührt daher, daß sie, wo man einen Versuch damit gemacht hat, in vielen Fällen die Lage der unmittelbar Betheiligten merklich verbessert hat. Dies ist jedoch einfach dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Fälle vereinzelt sind. Gerade wie Fleiß, Sparsamkeit oder Geschicklichkeit die Lage derjenigen Arbeiter, welche diese Eigenschaften in höherem Grade besitzen, verbessern können, aber diese Wirkung nicht mehr haben, sobald derartige Vorzüge allgemeiner werden, so kann ein besonderer Gewinn beim Bezuge von Bedarfsmitteln oder die höhere Leistungsfähigkeit in einer Arbeitsbranche Vortheile bringen, die aber verloren gehen, sobald diese Fortschritte so allgemein werden, daß sie die

Gesammtverhältnisse der Vertheilung beeinflussen. Und in Wahrheit vermag die Association, außer vielleicht in erziehlicher Beziehung, keine allgemeinen Resultate hervorzubringen, welche nicht auch die Konkurrenz hervorbringen wird. Die billigen Läden, die Baarzahlung bedingen, haben auf die Preise eine ähnliche Wirkung, wie die Konsumvereine, und so führt auch die Konkurrenz in der Produktion zu einer ähnlichen Ausgleichung der Kräfte und Theilung der Erträge, wie die Produktivassociation. Daß zunehmende Produktivkraft den Lohn der Arbeit nicht erhöht, daran ist nicht die Konkurrenz, sondern die einseitige Konkurrenz schuld. Der Grund und Boden, ohne welchen keine Produktion stattfinden kann, ist monopolisirt und die Konkurrenz der Produzenten um seine Benutzung drängt den Lohn auf ein Minimum und verleiht den Grundbesitzern den Vortheil zunehmender Produktivkraft in höheren Renten und gesteigerten Grundwerthen. Man zerstöre dies Monopol, und die Konkurrenz kann nur das Ziel verfolgen, welches die Assoziation erstrebt — Jedem zu geben, was er verdient. Man zerstöre dies Monopol, und der Gewerbefleiß muß eine Association Gleicher werden.

5) Von der Leitung und Einmischung der Regierung.

Die Grenzen, in welchen ich dieses Buch zu halten wünsche, werden keine detaillirte Prüfung der Methoden gestatten, die man vorgeschlagen hat, um die Armuth durch staatliche Regulirung des Gewerbefleißes und der Vermögensanhäufung zu lindern oder auszurotten, und die in ihrer weitgehendsten Form sozialistisch genannt werden. Auch ist dies unnöthig, denn ihnen allen kleben dieselben Mängel an. Diese Mängel liegen in dem Ersatz des Spiels der individuellen Thätigkeit durch Staatsleitung und in dem Versuch, durch Zwang zu erreichen, was durch Freiheit besser zu erreichen ist. Ueber das Richtige an den sozialistischen Ideen werde ich später Einiges zu sagen haben, aber es ist klar, daß alles, was nach Verordnung und Zwang schmeckt, an sich schlecht ist und nicht in Betracht gezogen werden sollte, so lange sich irgend ein anderer Modus darbietet, dasselbe Ziel zu erreichen. Greifen wir z. B. eine der einfachsten und mildesten von den bezüglichen Maßregeln heraus — die progressive Einkommensteuer. Das Ziel, welches sie erstrebt, die Verminderung oder Verhinderung ungeheurer Reichthumsansammlungen, ist gut; aber das Mittel involvirt die Anstellung vieler, mit inquisitorischen Befugnissen ausgerüsteter Beamten; Versuchungen zu Bestechung, Meineid und allen anderen Mitteln, die Steuer zu umgehen, wodurch Demoralisation erzeugt und eine Prämie auf Gesinnungslosigkeit, sowie eine Steuer auf Gewissenhaftigkeit gelegt wird; endlich eine, genau in dem Verhältnisse, wie die Steuer ihren Zweck erfüllt, eintretende Verminderung des Reizes zur Vermögensanhäufung, der eine der stärksten Kräfte des industriellen Fortschritts ist. Wären die künstlichen Pläne, All' und Jedes zu reguliren und für Jeden einen Platz zu finden, ausführbar, so würden wir einen Zustand der Gesellschaft haben, ähnlich dem des alten Peru, oder demjenigen, den, zu ihrer ewigen Ehre, die Jesuiten in Paraguay einrichteten und so lange aufrecht erhielten.

Ich will nicht sagen, daß ein solcher Zustand nicht besser sei, als der, dem wir jetzt entgegen zu treiben scheinen; denn im alten Peru gab es, obgleich die Produktion in Folge des Mangels an Eisen und Hausthieren mit den größten Nachtheilen zu kämpfen hatte, doch kein solches Ding wie Noth, und das Volk ging mit Gesängen an die Arbeit. Dies ist jedoch unnütz, zu erörtern. Die moderne Gesellschaft kann einen

derartigen Sozialismus nicht mit Erfolg erstreben. Die einzige Kraft, die dies jemals vermocht hat, ein starker religiöser Glaube, ist uns abhanden gekommen, und verschwindet täglich mehr. Den Sozialismus des Stammeslebens haben wir hinter uns und können nicht wieder dahin zurück, ohne einen Rückschritt zu thun, der Anarchie und vielleicht Barbarei involviren würde. Unsere Staaten würden offenbar an dem Versuche zu Grunde gehen. Anstatt einer verständigen Abwägung von Pflichten und Rechten würden wir eine römische Vertheilung sicilianischen Kornes haben, und der Demagoge würde bald Kaiser sein.

Das Ideal des Sozialismus ist groß und edel, und er ist, wie ich überzeugt bin, ausführbar, aber ein derartiger Gesellschaftszustand kann nicht gemacht werden, sondern er muß entstehen. Die Gesellschaft ist ein Organismus, keine Maschine. Sie kann nur durch das individuelle Leben ihrer Theile leben. Und in der freien und natürlichen Entwickelung aller Theile wird sich die Harmonie des Ganzen herstellen. Alles, was für die soziale Wiedergeburt nöthig ist, ist in dem Motto enthalten: „Land und Freiheit!"

Die hierher gehörenden Vorschläge der Sozialdemokratie, die Produktion durch den Staat und das Recht auf Arbeit betreffend, werden wir später noch zu besprechen Gelegenheit haben, wenn wir die Folgen der durchgeführten Grund- und Bodenreform behandeln.

Was die Produktivassociationen der Arbeiter betrifft, so wird uns Jeder zugeben, daß solche keinesfalls unter günstigeren Umständen, und wohl nicht einmal unter eben so günstigen, arbeiten werden wie die Produktion im Dienste eines Unternehmers. Mag etwas mehr Eifer bei den für eigene, gemeinsame Rechnung produzirenden Arbeitern vorhanden sein, als bei der Arbeit für einen Unternehmer, so wird deren Mangel bei dem letzteren System durch die einheitliche und bessere Leitung des ganz für eigene Rechnung und auf eigene Gefahr arbeitenden Unternehmers mehr wie ausgeglichen. Und auch über den Eifer der für eigene Rechnung arbeitenden Leute ließe sich Manches sagen.

Wenn wir nach persönlichen Erfahrungen urtheilen sollen, so ist dieser Eifer sehr gelähmt durch die gegenseitige Eifersucht. Die Arbeiter sind derselben sehr unterworfen. Selten hat uns ein Arbeiter das Gesuch einer Lohnerhöhung damit motivirt, daß seine Leistung an und für sich zu schlecht bezahlt sei, sondern beinahe immer war das Gesuch mit dem Hinweis auf einen Kollegen begründet, der bei nicht besserer Leistung einen höheren oder bei geringerer Leistung den gleichen Verdienst habe. Wenn schon im Dienste des Unternehmers, der die Löhne aus seiner Tasche zahlt,

solche Begründungen hervortreten, wie müssen sie erst an Macht gewinnen, wenn die Löhne aus gemeinsamer Kasse fließen, so daß der Mehrverdienst des Einen nothwendigerweise den Minderverdienst des Anderen nach sich ziehen muß, — was beim Arbeiten für den Unternehmer nicht der Fall, — und wenn die Macht des Theilhabers den Stachel der Eifersucht wehrhafter macht?

Keinenfalls hat also eine solche Association die gleichen Chancen auf Erfolg, wie die Fabrikation für Rechnung eines Unternehmers und die Thatsachen haben auch stets dieser Annahme Recht gegeben, da die meisten Unternehmungen dieser Art wieder zu Grunde gingen. Meisterhaft beschreibt Spielhagen in „Reih' und Glied", wie es in einer solchen Association zugeht, welches die Zustände sind, die ihr meist das Grab graben müssen.

Wenn, wie wir dargelegt haben, unter heutigen Verhältnissen sogar die einheitlich verwaltete Unternehmerfabrik früher oder später zu Grunde gehen muß, so ist sicher kein Erfolg für die mit geringeren Chancen arbeitende Association zu erhoffen. Wir haben übrigens bereits gezeigt, wie wenig sogar die Vertheilung des ganzen Unternehmergewinnes unter die Arbeiter deren Lage verbessern könnte.

Auch haben wir bereits gesehen, wie die unter natürlichen Verhältnissen so empfehlenswerthe und nützliche Verminderung der Verluste durch Zwischenhandel und schlechte Organisation von Produktion und Vertrieb, heutzutage nur den Nutzen des Grundbesitzers und Kapitalisten, nicht aber die Arbeitslöhne vermehren würden, und also nur die Folge hätten, Konsum und Arbeitsgelegenheit zu vermindern.

Der Kampf unserer Kaufleute gegen die Konsumvereine ist daher unter jetzigen Verhältnissen vollständig berechtigt, so rationell diese Einrichtungen auch vom allgemeinen volkswirthschaftlichen Standpunkte aus sein mögen. Dieser Standpunkt hat nur in einer nationalökonomisch richtig organisirten, nicht in der heutigen verkehrten Welt, seine Berechtigung.

Wo Alles auf dem Kopf steht, gilt der Einzelne, der naturgemäß auf seinen Beinen herumspaziert für einen verrückten Sonderling.

George sagt ferner:

„6) Von einer allgemeineren Vertheilung des Grund und Bodens.

Die Ahnung, daß die Grundeigenthumsverhältnisse irgendwie mit dem sozialen Elend zusammenhängen, wie sie sich in den fortgeschrittensten Ländern kundgiebt, gewinnt immer mehr an Boden; allein bisher giebt sich diese Ahnung meist nur in Vorschlägen kund, die auf eine allgemeinere Vertheilung des Grundbesitzes zielen — so in England in den Forderungen des Freihandels in Land, des Pachtrechts oder der gleichen Vertheilung des Grundbesitzes unter den Erben; in den Vereinigten Staaten in der Forderung, daß der Umfang des Einzelbesitzes beschränkt werde. In England hat man auch vorgeschlagen, der Staat solle die Grundbesitzer auskaufen, und in den Vereinigten Staaten, der Staat solle Geld bewilligen, um die Errichtung von Kolonien auf öffentlichen Ländereien zu ermöglichen. Den ersteren Vorschlag wollen wir für jetzt übergehen; der letztere fällt in seinen entscheidenden Zügen in die Kategorie der in den vorigen Abschnitten behandelten Maßregeln. Es bedarf keines Beweises, zu welchen Mißbräuchen und zu welcher Demoralisation Bewilligungen von Staatsgeldern oder Staatskredit führen würden.

Inwiefern das, was die englischen Schriftsteller „Freihandel in Land" nennen — die Beseitigung der Kosten und Beschränkungen der Uebertragung —, die Theilung des ländlichen Grundbesitzes erleichtern könnte, vermag ich nicht einzusehen, obgleich es diese Wirkung bis zu einem gewissen Grade auf städtischen Grundbesitz haben dürfte. Die Beseitigung der Kaufs- und Verkaufsbeschränkungen würde dem Grundbesitz lediglich gestatten, die Form, auf die er abzielt, nur noch schneller anzunehmen. Daß in Großbritannien die Tendenz auf Konzentration gerichtet ist, geht daraus hervor, daß, trotz der durch die Kosten der Uebertragung bereiteten Schwierigkeiten, der Grundbesitz sich dort beständig konzentrirt; und daß diese Tendenz eine ganz allgemeine ist, geht daraus hervor, daß man den gleichen Prozeß auch in den Vereinigten Staaten beobachten kann.

Ich sage dies von den Vereinigten Staaten unbedenklich, obschon hie und da statistische Tabellen zitirt werden, um das Gegentheil zu beweisen. Wie hier der Grundbesitz sich faktisch konzentriren kann, trotzdem die Censustabellen vielmehr eine Abnahme in der durchschnittlichen Größe der einzelnen Besitze ergeben, ist leicht einzusehen. Wenn mehr Land in Benutzung kommt und wenn es mit zunehmender Bevölkerung intensiver bewirthschaftet wird, so verringert sich die Größe der Güter. Eine kleine Waide ist schon ein großes Gut, ein kleines Gut ein großer Obstgarten, Weinberg, Baumschule oder Gemüsegarten, und ein Flecken Land, der selbst für diese Zwecke klein sein würde, ist ein sehr bedeutendes Grundstück in einer Stadt. So bewirkt das Wachsthum der Bevölkerung, welches den Boden höherer und intensiverer Verwendung zuführt, ganz natürlich eine Verminderung der Größe des einzelnen Besitzes durch einen in neuen Ländern sehr bemerkbaren Prozeß; damit kann aber gleichwohl eine Tendenz zur Konzentration des Grundbesitzes Hand in Hand gehen, welche zwar in den Tabellen, die die Durchschnittsgröße der Grundstücke angeben, nicht erscheint, aber gleichwohl klar ist. Ein Durchschnittsbesitz von einem Morgen in einer großen Stadt kann eine viel größere Konzentration des Grundbesitzes in sich schließen, als ein Durchschnittsbesitz von 640 Morgen in einer neu angesiedelten Gemeinde. Ich erwähne dies, um den Trugschluß der Folgerungen nachzuweisen, die man aus den Tabellen zieht, weil mit denselben in den Vereinigten Staaten oft paradirt wird, um zu beweisen, daß das Landmonopol ein Uebel sei, welches sich selbst heilen werde. Im Gegentheil ist es klar,

daß die Grundbesitzer im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung immer weniger zahlreich werden.

Daß in den Vereinigten Staaten wie in Großbritannien eine starke Tendenz zur Konzentration von ländlichem Grundbesitz besteht, ist klar ersichtlich. Wie in England und Irland kleine Pachtungen zu größeren verschmolzen werden, so ist auch in Neu-England nach den Berichten des statistischen Bureaus von Massachusetts die Größe der Güter im Zunehmen. Diese Tendenz ist in den neueren Staaten und Territorien sogar noch klarer bemerkbar. Noch vor einigen Jahren würde ein Gut von 320 Morgen, unter dem in den nördlichen Theilen der Union herrschenden Wirthschaftssystem, überall ein großes gewesen sein, wahrscheinlich so viel, wie ein Mann mit Vortheil zu bebauen im Stande ist. Jetzt giebt es in Kalifornien Landgüter (keine Viehweiden) von fünf, zehn, zwanzig, vierzig, fünfzig und sechszig Tausend Morgen, während die Normalgröße in Dakotah 100,000 Morgen beträgt. Der Grund ist klar. Er liegt in der Anwendung von Maschinen auf den Ackerbau und in der allgemeinen Tendenz, im Großen zu produziren. Dieselbe Tendenz, welche die Fabrik mit ihrem Heere von Arbeitern an die Stelle vieler unabhängiger Handwerker setzt, fängt an, sich beim Ackerbau fühlbar zu machen.

Das Vorhandensein dieser Tendenz beweist zweierlei: erstens, daß alle Maßregeln, die nur die größere Theilung des Grund und Bodens gestatten oder erleichtern, wirkungslos sein müssen; und zweitens, daß alle Maßregeln, welche dieselbe erzwingen wollten, eine Hemmung der Produktion zur Folge haben würden. Wenn Land auf großen Gütern billiger bebaut werden kann als auf kleinen, so wird die Beschränkung auf Kleinbesitz die Gesammt-Güterproduktion verringern, und insofern solche Beschränkungen angeordnet werden und in Wirksamkeit treten, werden sie eine Verminderung der allgemeinen Produktivität der Arbeit und des Kapitals bewirken.

Das Bemühen, durch solche Beschränkungen eine gerechtere Gütervertheilung herzustellen, ist daher mit dem Nachtheil verknüpft, daß sie den zu vertheilenden Betrag vermindern. Das Auskunftsmittel gleicht dem des Affen, der, den Käse zwischen den Katzen theilend, die Sache dadurch ausglich, daß er das dickste Stück abbiß.

Aber es ist nicht blos dieser Einwand, der gegen jeden Vorschlag, dem Grundbesitz Beschränkungen zu unterwerfen, mit einer Kraft in die Wagschale fällt, die mit der Wirksamkeit der vorgeschlagenen Maßregeln nur noch zunimmt. Ein weiterer und ausschlaggebender Einwand ist der, daß die Beschränkung das Ziel, welches zu erstreben allein der Mühe lohnt, nämlich eine gerechte Vertheilung des Ertrags, nicht erreicht. Die Grundrente wird dadurch nicht geringer, und der Lohn kann also dadurch nicht steigen. Die wohlhabenden Klassen können dadurch einen größeren Umfang erhalten, aber die Lage der untersten Klasse wird dadurch nicht verbessert werden können.

Wäre die unter dem Namen Ulsterpachtrecht bekannte Einrichtung über ganz Großbritannien verbreitet, so würde sie nur darauf hinausgehen, aus dem Besitz des Gutsherrn einen Besitz für den Pächter herauszuschneiden. Die Lage des Arbeiters wäre darum noch nicht eine Idee besser. Wäre es den Gutsherren auch untersagt, von ihren Pächtern eine Pachterhöhung zu fordern und so lange die festgesetzte Pacht bezahlt wird, sie auszusetzen, so würde doch die große Menge der Produzenten nichts dadurch gewinnen. Die nationalökonomische Rente würde trotzdem zunehmen und den auf die Arbeit und das Kapital entfallenden Antheil am Ertrage dennoch beständig vermindern. Der einzige Unterschied

würde sein, daß die Pächter der anfänglichen Gutsherren ihrerseits Gutsherren würden, und ihrerseits durch die Vermehrung gewönnen.

Wenn durch eine Beschränkung des den Einzelnen gestatteten Grundbesitzes, durch die Regulirung der testamentarischen Verfügungen und der Erbfolge oder durch progressive Besteuerung die wenigen Tausende von Grundbesitzern Großbritanniens um zwei oder drei Millionen vermehrt würden, so würden diese zwei oder drei Millionen allerdings dabei gewinnen. Aber die übrige Bevölkerung würde dabei nicht besser fahren. Sie würde keinen größeren Antheil an den Vortheilen des Grundbesitzes haben als vordem. Und wenn, was offenbar unmöglich ist, der Grund und Boden unter die ganze Bevölkernng gleichmäßig vertheilt und Gesetze erlassen würden, welche der Tendenz zur Konzentration dadurch Schranken setzten, daß Niemand mehr als die festgesetzte Menge besitzen dürfte, was würde aus der Zunahme der Bevölkerung werden?

Was durch größere Theilung des Grund und Bodens zu erreichen ist, kann man in denjenigen Gegenden Frankreichs und Belgiens sehen, wo eine sehr weitgehende Theilung herrscht. Daß eine derartige Theilung des Grund und Bodens im Ganzen viel besser ist und dem Staate eine weit festere Grundlage verleiht als diejenige, die in England herrscht, darüber kann kein Zweifel bestehen. Aber daß sie die Löhne nicht erhöht und die Lage der Klasse nicht verbessert, welche nur ihre Arbeit hat, ist ebenso klar. Diese französischen und belgischen Bauern üben eine so strenge Sparsamkeit, wie sie kein englisch sprechendes Volk kennt. Und wenn dort nicht so schlagende Anzeichen von Armuth und Elend der untersten Klasse sichtbar sind, wie auf der anderen Seite des Kanals, so muß dies, wie ich glaube, nicht bloß diesem, sondern auch einem anderen Umstande zugeschrieben werden, welcher die Fortdauer der außerordentlichen Theilung des Grundbesitzes erklärt — daß nämlich dort der materielle Fortschritt nicht so schnell vor sich gegangen ist.

Weder die Bevölkerung hat sich dort mit gleicher Schnelligkeit vermehrt (sie war im Gegentheil fast stationär), noch waren die Verbesserungen in den Produktionsmethoden so groß. Nichtsdestoweniger konstatirt Herr de Laveleye, der für den Kleinbesitz schwärmt und dessen Zeugniß daher mehr Gewicht haben wird, als das englischer Beobachter, bei denen man ein Vorurtheil zu Gunsten des in ihrem Lande herrschenden Systems voraussetzen könnte, Herr de Laveleye konstatirt in seinem vom Cobden-Klub gedruckten Artikel über die Landsysteme Belgiens und Hollands, daß die Lage des Arbeiters unter diesem System äußerster Theilung des Landes schlimmer ist als in England; die Pächter dagegen — denn Pachtungen existiren in großem Maße auch da, wo die Zerstückelung am größten ist — werden mit einer in England und selbst in Irland unbekannten Unbarmherzigkeit geschraubt, und das Wahlrecht, „weit entfernt, sie auf der sozialen Stufenleiter zu erheben, ist für sie nur eine Quelle der Kränkung und Erniedrigung, denn sie sind gezwungen, nach den Vorschriften des Gutsherrn zu stimmen, anstatt den Vorschriften ihrer eigenen Neigung und Ueberzeugung zu folgen."

Während aber die Theilung des Grund und Bodens so nichts thun kann, um die Uebel des Landmonopols zu heilen, während sie keine Wirkung auf die Erhöhung der Löhne und auf die Verbesserung der Lage der untersten Klassen ausüben kann, geht ihre Wirkung dahin, die Annahme oder auch nur Befürwortung durchgreifenderer Maßregeln zu verhindern und das bestehende ungerechte System dadurch zu stärken, daß eine größere Anzahl von Leuten an dessen Aufrechterhaltung interessirt wird. Am Schluß des von mir zitirten Artikels empfiehlt Herr de Laveleye

die größere Theilung des Grundbesitzes als sicherstes Mittel, um die großen Grundbesitzer Englands vor etwas Radikalerem zu schützen. Obgleich in den Gegenden, wo der Boden so außerordentlich getheilt ist, die Lage des Arbeiters — wie er sagt — die schlechteste in Europa ist und der Pächter von seinem Gutsherrn viel tiefer niedergedrückt wird als der irländische Pächter, so „zeigen sich dennoch", fährt er fort, „keine der Gesellschaftsordnung feindseligen Gefühle", weil

„der Pächter, obgleich durch das beständige Steigen der Pacht erdrückt, unter seines Gleichen lebt, unter Bauern gleich ihm, die Pächter haben, welche sie genau ebenso behandeln wie der große Landbesitzer den seinigen. Sein Vater, sein Bruder, vielleicht er selbst besitzt etwa einen Morgen Land, den er so hoch verpachtet, wie er kann. In den Wirthshäusern prahlen die Bauern mit den hohen Pachten, die sie für ihre Ländereien erhalten, wie sie damit prahlen, ihre Schweine oder Kartoffeln hoch verkauft zu haben. Die Pacht so hoch wie nur irgend möglich zu treiben, scheint ihnen daher etwas ganz Natürliches, und sie haben an den Grundbesitzern als Klasse, oder an dem Grundeigenthum, nicht im Traum etwas auszusetzen. Ihr Geist verweilt nicht bei dem Gedanken einer Kaste herrschender Gutsherren, „blutdürstiger Tyrannen", die sich von dem Schweiße verarmter Pächter mästen und selbst nichts thun; denn die, welche am härtesten drücken, sind nicht die großen Grundbesitzer, sondern ihre eigenen Genossen. So bildet die Vertheilung einer Anzahl kleiner Güter unter den Bauern eine Art von Wall und Schutz für die Eigenthümer großer Landgüter, und der bäuerliche Besitz kann ohne Uebertreibung der Blitzableiter genannt werden, welcher von der Gesellschaft Gefahren abwendet, die sonst zu gewaltsamen Katastrophen führen könnten.

Die Konzentration des Grund und Bodens in großen Gütern unter einer kleinen Anzahl von Familien ist eine Art von Herausforderung an die Gesetzgebung, zu nivelliren. Die in vielen Beziehungen so beneidenswerthe Lage Englands scheint mir in dieser Hinsicht voller Gefahren für die Zukunft zu sein."

Mir dagegen scheint sie gerade aus dem Grunde, den Herr de Laveleye geltend gemacht, voller Hoffnung zu sein.

Geben wir nur getrost alle Versuche auf, die Uebel des Landmonopols dadurch loszuwerden, daß wir den Grundbesitz mit Schranken umgeben. Eine gleichmäßige Vertheilung des Grund und Bodens ist unmöglich und Alles, was darunter ist, würde nur eine Linderung, aber keine Heilung sein und zwar eine Linderung, die die Anwendung einer Heilkur verhindern würde. Ebensowenig sind Heilmittel beachtenswerth, die nicht mit der natürlichen Richtung der sozialen Entwickelung zusammenfallen und, so zu sagen, mit der Strömung der Zeiten schwimmen. Daß die Konzentration mit der natürlichen Entwickelung übereinstimmt, darüber kann kein Zweifel sein — die Konzentration der Menschen in großen Städten, der Gewerbe in großen Fabriken, des Transports durch Eisenbahnen und Dampferlinien und der ländlichen Arbeiter auf großen Feldern. Selbst die unbedeutendsten Geschäftszweige werden auf dieselbe Weise konzentrirt — Gesellschaften beschäftigen Dienstleute und befördern Reisetaschen. Alle Strömungen der Zeit laufen auf Konzentration hinaus. Um ihr erfolgreich zu widerstehen, müßten wir den Dampf ersticken und die Elektrizität aus dem menschlichen Dienst entlassen."

Führen wir nun noch ein weiteres Heilmittel auf, das Manche bei uns in Deutschland, und in Folge unseres edlen Beispiels, auch in anderen Theilen Europa's probiren möchten, und welches George

nicht erwähnt, weil es dem freien vorurtheilslosen Amerikaner nicht im Traume einfiel, daß es Leute geben könne, die Derartiges ernstlich als Heilmittel vorschlagen könnten.

Wir meinen die vom Antisemitismus vorgeschlagenen Mittel zur Lösung der sozialen Frage.

Nach den vorangegangenen Ausführungen wird wohl Allen klar sein, daß man auch hier wieder große Ursachen in kleinen unbedeutenden Wirkungen gesucht hat.

Wir haben klar gelegt, wie durch das Grund- und Bodenmonopol der Kapitalismus großgezogen wurde und wir Beide miteinander die Rechte der Arbeit sich angeeignet haben, — ohne die Person des Grundbesitzers hervorzuziehen, uns nur an den Grundbesitz als die Quelle des Uebels haltend. Dies war lediglich eine Forderung der Gerechtigkeit; denn gleichviel, ob das Monopol des Privatbesitzrechtes an Grund und Boden durch Gewalt, List, durch Raub oder Betrug entstanden, so viel ist sicher, daß der heutige Besitzer hieran keine Schuld trägt. Er mag der edelste, humanste Mensch sein, die Uebel des Systems noch so klar sehen und zu ihrer Abhülfe mitwirken wollen, er ist machtlos; denn es handelt sich um ein Prinzip, dessen Folgen er mittragen muß, dessen Abhülfe nur durch den gemeinsamen Willen Aller, durch den Staat, erfolgen kann. Noch ungerechter wäre es, die Juden für die Stellung, die sie in unserem wirthschaftlichen Leben einnehmen, verantwortlich machen zu wollen.

Beim Grundbesitzer wäre es wenigstens der Nachkomme des Opfers, der den Nachkommen des Räubers zur Verantwortung zieht; hier beim Juden wäre es umgekehrt der Nachkomme des Räubers, der den Nachkommen des Opfers dafür bestrafen will, daß durch eine merkwürdige Nemesis der Geschichte gerade jener Raub, jene Gewaltthat an den heiligen Menschenrechten, ihre Sühne darin gefunden haben, daß durch dieselben jenem Opfer Fähigkeiten aufgedrungen wurden, aus denen ihm zur richtigen Zeit, im gegebenen Moment, die geeigneten Waffen erstanden.

Sowohl an der Fähigkeit, solcher Waffen sich zu bedienen, als an den Verhältnissen, welche ihre oftmals schädliche Anwendung ermöglichen, sind die Juden unschuldig.

Ein ackerbauendes Volk, — das von dem Handel, den seine Nachbarn, die Phönizier, betrieben und dem Werthe desselben so wenig Ahnung hatte, daß sich seine Söhne begnügten, Taglöhnerdienste für Jene zu leisten, für sie die schweren Körperarbeiten zu verrichten und denselben Sie eigenen Produkte von Ackerbau und Viehzucht zu verkaufen, — wurde es für seinen rebellischen Geist gegen die Zwingherren, die Assyrer und später die Römer, damit bestraft, daß es von Ersteren über Assyrien, von Letzteren über das ganze römische Reich vertheilt wurde.

Beide wollten Ruhe haben vor dem Queckfilber gleichen, freiheitliebenden Völkchen, das sich immer auf's Neue empörte, und um dies definitiv zu verhindern, wurde es in eine Unzahl kleiner, von einander entfernter Kolonien zerstreut und hierdurch niedergehalten.

Das Auftreten der Juden gegen die Römer unterscheidet sich von dem der Germanen nur dadurch, daß *Erstere unterlagen*, *Letztere siegten*, aber das genügt. Ist doch in den meisten Fällen der höchste Appellationshof unserer vielgepriesenen Moral: der Erfolg. —

Der Spekulant, dem es gelingt, Millionen zu erraffen, ist der geniale Unternehmer, während er „ein gemeiner Schwindler" gewesen wäre, wenn durch irgend einen Zufall, der gar nicht in seiner Macht lag, seine Unternehmungen fehlgeschlagen hätten.

Der erfolgreiche Staatsmann wird in den Himmel gehoben, der unglückliche an den Pranger der allgemeinen Mißachtung und Abneigung gestellt. Was wäre aus dem jetzt beinahe allmächtigen Kanzler Fürst Bismarck geworden, wenn Oesterreich bei Königsgrätz gesiegt hätte?

Der Feldherr, dem ein tollkühner Coup den Sieg in den Schooß wirft, wird mit Lorbeeren gekrönt, wenngleich der Sieg nur an einem Haare hing. Wäre der Coup mißglückt, so wäre Schmach und Schande, vielleicht die Todesstrafe dem Verräther, dem Stümper, dem Feigling, oder wie er sonst noch geheißen hätte, für seine kopflose Handlungsweise zu Theil geworden.

Dem glücklichen Kämpfer gegen die römische Gewaltherrschaft Hermann (dem Cherusker) errichtet die Nachwelt Monumente; sein

Name wird für alle Zeiten gerühmt und gepriesen, während der unterliegende Vercingetorix als Verräther auf dem Richtplatze endet.

Der Präsidentenstuhl belohnt den glücklichen Empörer Washington, — die Kugel auf dem Sandhaufen den unglücklichen Andreas Hofer und noch so viele Andere vor und nach ihm.

Stolz trägt der freie Germane, der siegreich das Römerjoch vom Nacken geschüttelt, sein Haupt, und tritt nun selbst dem armen Juden auf den Nacken, dessen Aufstandsversuche der Erfolg nicht gekrönt.

Vae victis! Wehe den Besiegten! Des Brennus übermüthiges Wort galt auch von jeher für die Juden, war für sie das unbarmherzige Verdammungsurtheil. Ein bleischwerer Druck lastete beinahe ein Jahrtausend lang auf dem unglücklichen Volke.*)

---

* Wir geben hier einen kurzen Zeitungsgbericht über einen im Verein für jüdische Geschichte und Literatur in Frankfurt a. M. von Dr. H. Heinemann gehaltenen Vortrag über die Geschichte der Juden in Frankreich bis zum 15. Jahrhundert. „Die erste Ansiedelung der Juden daselbst läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, wir wissen nur, daß der Sohn des Herodes, Archelaos, mit seinem Gefolge nach Vienne in der Dauphiné verbannt wurde. Genauere Nachrichten finden wir erst aus dem vierten Jahrhundert, die uns zeigen, daß die Juden damals in ziemlich bedeutender Anzahl in Gallien ansässig waren, Staatsämter bekleideten und außer dem Handel sich auch dem Ackerbau, den Handwerken, ja selbst dem Waffendienste widmeten, wie denn noch im Jahre 508 die Juden von Arles sich in den Kämpfen zwischen Chlodwig und Theodorich auszeichneten. Aber diese ihre günstige Stellung änderte sich durch die von den Konzilien gegen sie erlassenen Gesetze. Zuerst wurden sie von allen Staats- und Ehrenämtern ausgeschlossen, dann wurde ihnen verboten, christliche Dienstboten zu halten, und König Dagobert erließ endlich ein Gesetz, das den Juden nur die Wahl ließ zwischen Verleugnung ihres Glaubens und Auswanderung, welches Gesetz jedoch, da die Macht der Merovinger um diese Zeit schon sehr gesunken war, nicht vollständig zur Ausführung gelangte. Die Entstehung des Islams erwies sich für die Juden, die damals in allen mächtigen Reichen Verfolgungen ausgesetzt waren, günstig. Das karolingische Haus, welches in Frankreich bald an die Stelle der Merovinger trat, wußte auch die Bedeutung der Juden zu würdigen. Karl der Große verwandte bekanntlich einen Juden, namens Isaac, zu einer Gesandtschaft an Harun al Raschid; auch berief er einen jüdischen Gelehrten aus Italien nach Mainz. Der Kaiser Ludwig der Fromme zeigte sich den Juden noch freundlicher als sein Vater, wofür er aber von der Geistlichkeit, namentlich dem Erzbischof Agobard von Lyon, bittere Vorwürfe hören mußte. Unter den späteren Karolingern und den Capetingern wurden die Juden vom Ackerbau, der mehr und mehr in die Hände der Leibeigenen gerieth, und von den Handwerken, die einen innungsmäßigen Charakter annahmen, zurückgedrängt und sahen sich dann ausschließlich auf den Handel angewiesen, innerhalb dessen ihnen wiederum enge Grenzen gezogen waren. Von da an bietet die Geschichte der französischen Juden das Bild einer fast ununterbrochenen Kette von

Die Priester der Religion, deren Gründer aus jüdischem Blute entsprossen, konnten es nie verwinden, daß das jüdische Volk vor ihnen den Nacken nicht beugte wie die anderen Völker, und leicht gelang es, diese gegen die Verstockten zu fanatisiren in einer Zeit, wo Gewalt vor Recht ging, wo ein kleines machtloses Häuflein wehrlos jede Schande und Schmach, die man ihm auferlegte, sich ruhig gefallen lassen mußte.

Verfolgungen und Qualen. Die Kreuzzüge, später der schwarze Tod und die bei dessen Entstehen gegen sie geschleuderten Anschuldigungen brachten ihnen unsäglichen Jammer. Besonders hart waren gegen sie die Könige Philipp August, Ludwig IX. und Philipp der Schöne. Mehrmals wurden ihre Schuldforderungen an Christen annullirt, aber doch stets so, daß ein Fünftel in den Schatz des Königs floß, ihre Güter konfiszirt und sie selbst aus dem Lande vertrieben. Aber unter diesen düsteren Verhältnissen entwickelte sich dennoch unter ihnen ein reges geistiges Leben.

Nachdem sie aus Frankreich vertrieben worden, dauerte es bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, bis sie in größerer Zahl als Bewohner von Metz, Toul und Verdun, die an die französische Krone fielen, unter die französische Herrschaft kamen. Zur selben Zeit siedelten sich in Bordeaux und Bayonne einige Marannenfamilien aus Spanien an. Durch den westfälischen Frieden und die Annexion von Elsaß und dem Sundgau erhielt Frankreich eine beträchtliche jüdische Bevölkerung. Sie hatte die gleiche Erniedrigung zu leiden, wie die Juden allerwärts. Erst Mirabeau trat mit aller Wärme für sie ein, weil er in ihrer Unterdrückung nur ein Glied in der Kette des Feudalstaates erblickte. Die Akademie in Metz schrieb eine Preisfrage aus, wie die Neugestaltung der Verhältnisse der Juden sich am besten herstellen lasse; unter den Beantwortern befand sich auch der edle, überzeugungstreue katholische Abbé Grégoire, der ihre volle Gleichberechtigung empfahl. Es kam die Revolution; alle Privilegien fielen, aber noch immer hinderten die reaktionären Elemente die Aufhebung der bedrückenden Vorschriften für die Israeliten. Trotz den Petitionen aus Paris und allen Anstrengungen Mirabeau's, Grégoire's, Robespierre's u. A. dauerte es bis zu einer der letzten Sitzungen der Nationalversammlung (27. Sept. 1791), bis ein dahin gehender Antrag angenommen wurde. Vom Konvent drohte nun der Religion Gefahr, doch ging diese bald vorüber. Die neuen Staatsbürger schlossen sich dem endlich gefundenen Vaterland mit höchster Begeisterung an. In den jetzt folgenden Kämpfen opferten sie freudig Gut und Blut. Wohin die Franzosen kamen, athmeten die Juden auf. Napoleon berief eine Delegirtenversammlung nach Paris, um über die Stellung des Judenthums zum Staat Aufschluß zu geben. Die Beschlüsse wurden durch ein ebendahin versammeltes großes „Synedrion" unter dem Vorsitz David Sinzheims 1807 bestätigt. Die Juden erhielten daraufhin eine Konsistorialverfassung, ähnlich der für die Protestanten. Die Ausnahmestellung, die Napoleon 1808 den Juden in einigen Punkten seines Reiches zu geben verleitet wurde, hörte auf, als die Restauration ihren Einzug hielt. Seitdem ist es Niemanden in Frankreich mehr eingefallen, an die Gleichberechtigung der Juden zu rühren, und sie haben sich in allen Zweigen des Staatslebens als patriotische und tüchtige Bürger erwiesen, Einzelne von ihnen sogar die höchsten Ehrenämter bekleidet."

Man nahm ihnen den Grundbesitz, verbot ihnen Feldbau, Handwerk und Welthandel, erlaubte ihnen nur den Wucher und den Schacher, schlau berechnend und schon im Voraus entschlossen, ihnen, deren eiserner Fleiß, Sparsamkeit und Nüchternheit, deren in der Geschichte unübertroffene Beharrlichkeit, Reichthümer ansammeln würde, diese mühelos, mit Feuer und Schwert, durch Raub und Brand wieder abzunehmen.

Für den Pöbel, oder richtiger gesagt, für die oberen Zehntausend, die sich hinter den Pöbel steckten, waren die Juden nur der Schwamm, der sich vollsaugen durfte, um nachher in aller Gemüthlichkeit ausgepreßt zu werden. Non olet! Und als die Zeit kam, da die Schändlichkeiten und Frevelthaten der Väter den Enkeln die Schamröthe auf die Wangen trieben, auch da noch konnte man sich nur widerwillig entschließen, ihnen die Freiheit und gleiches Recht zu geben und hatte sogar die Stirne, von ihnen Dank dafür zu erwarten, daß man die Schandthaten gegen sie nicht fortsetzte; einen Dank, den doch der Geprügelte dem Raufbolde schuldig ist, der so gütig war, ihm noch einige ganze Rippen im Leibe zu lassen.

Und wie dann später durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen jene Zeit auch auf allen Gebieten der Produktion und des Verkehrs eine totale Umwälzung brachte, wurde ihnen zum Vorwurf gemacht, daß sie, deren Blick durch eine tausendjährige Uebung geschärft war, sofort die neuen Verhältnisse begriffen. Man haßte sie, weil sie in dem riesig emporwachsenden Kapitalismus instinktiv die Waffe erkannten, mit der die Weltherrschaft zu erringen war. Sie sahen, daß das Handwerk in seiner jetzigen Organisation auf dem Aussterbeetat war, und da man sie obendrein davon ferngehalten, sie hermetisch abgeschlossen hatte, so daß sie den Vortheil der ererbten Handgeschicklichkeit entbehren mußten, war's da ein Wunder, wenn sie demselben auch jetzt fern blieben?

Generationen hindurch hatte man sie in die schmutzigsten Winkel des Geschäftslebens gebannt, und nun wollte man sich darüber wundern und machte ihnen Vorwürfe, daß in diesen Höhlen Schmutz an ihren Gewändern hängen geblieben; als ob eine kurze Periode der Freiheit den Druck, die Schmach und die

Schande eines Jahrtausends der Knechtschaft in einem Momente abzuwaschen vermöchte und vergessen machen könnte.

Und doch bietet die ganze Weltgeschichte kein zweites Beispiel einer solchen Vitalität des Volkscharakters, gleich der des jüdischen. Noch nie hat ein Volk auch nur ein Zehntel dessen erduldet, was die Juden ertrugen, ohne zu Grunde zu gehen, und wenn trotzdem sofort nach der Aufhebung des schlimmsten Drucks die Abkömmlinge dieses Volks auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit, des menschlichen Wissens und der Kunst sich an die Seite der Besten der freien Völker stellen konnten, so zeigt dies, daß wir eine wirklich edle Rasse von seltener Kraft, Lebensfähigkeit und Tüchtigkeit vor uns haben.

Mindestens hätten aber doch Jene, welche die Juden in die Schande hineingestoßen, mit ihren Opfern Geduld haben sollen; die den Baum gepflanzt, hätten doch am wenigsten das Recht gehabt, sich über die Früchte zu beklagen; aber gerade einem **Priester der Religion der Liebe** blieb das Gegentheil vorbehalten, einem Hofprediger, der weit entfernt, wie Nathan dem König David, den Mächtigen der Erde, wo es noth thut, mit einem: „Es ist nicht recht", entgegenzutreten, sich nicht scheute, im XIX. Jahrhundert auf der Rostra den Rassenhaß zu predigen. Und die Ersten, die diesem erbärmlichen Hetzen und Schüren zujauchzten, die sich freiwillig dem Apostel der Liebe als Heerbann stellten, das waren die Großgrundbesitzer, wenn auch ihre Motive verschiedene und gemischte waren.

Das Hauptmotiv war das Verständniß der wirklichen Ursache der Volksnoth. Dreißigtausend Menschen im Besitze eines Monopols auf Grund und Boden, dessen Vertheilung unter das Volk Allen Wohlhabenheit geschaffen hätte, das war doch zu auffällig und mußte dem Blödesten die Augen öffnen, und daher kam auch die Furcht, das Volk möchte früher oder später hier die Quelle seines Elends entdecken; auch war es nicht das erstemal, daß sie in Gestalt der wehrlosen Juden dem Volke einen bequemen Sündenbock darboten.

Obendrein waren sie aus verschiedenen Gründen wirklich gegen Jene erbittert.

Dieselben hatten schnell begriffen, daß nur durch Grund und Boden Kapitalismus möglich sei, und daß derselbe nur in jenem seine Stärke finden konnte und trefflich wußten sie diese Waffe zu finden und zu gebrauchen. Bald sah man sie nicht nur als Pfandgläubiger und damit als die Mitbesitzer und vielleicht künftigen Herren dieser großen Güter, sondern sie hatten sogar die bodenlose, nie zu verzeihende Frechheit sich als wirkliche Vollbesitzer unter die altangestammten Gutsherren zu mengen.

Dazu kam, daß die Söhne der verachteten Rasse auf den Hochschulen, durch eisernen Fleiß, glänzende Examina bestanden und im Wettbewerb um Amt und Würden mit den Söhnen der Herren, welche die Beamtenkarrière für sich monopolisirt haben wollten, konkurrirten.

Immer schwerer wurde es für den, der nur auf der Bierbank seinen Studien oblag und kein anderes Wissen auf der Hochschule sich aneignete, als den Schläger zu führen und „Blutige" auszutheilen oder zu bekommen, — für den „Wissenschaftsjunker", wie ihn Karl Vogt sehr treffend nannte, — nach seinem Abgang von der Hochschule den erhöhten Anforderungen, die jetzt im Examen gestellt wurden, gerecht zu werden und im Staatsdienst vorwärts zu kommen und an all' dem waren nur die „Judenjungen" schuld.

Das Volk kümmerte das freilich wenig; was lag ihm daran, ob der Gutsbesitzer „Moses" oder „Kurt" hieß, ob der Amtsrichter, der ihm sein Recht sprach, der Sohn eines Barons oder eines Juden war. Darum mußten die alten Mittel herhalten.

Der Talmud wurde hervorgesucht, nach Stellen durchstöbert, die wenn auch erst später niedergeschrieben, großentheils schon vor dem Christenthum entstanden, nur auf die Heidenvölker, unter denen die Juden lebten, Bezug hatten, und welche man nun, als speziell auf die Christen gemünzt, darstellte.

Der Wucher und kleine Zwischenhandel, auf die man sie doch beschränkt, zu welchen man sie selbst gezwungen hatte, wurden nun als „jüdische Eigenthümlichkeiten" gebrandmarkt.

Dabei meinte man eigentlich weder die Talmudjuden noch die jüdischen Wucherer; sie mußten nur als Deckmantel

dienen. Was in Wirklichkeit das Motiv war, erhellte aus dem, was man in jener berüchtigten Petition zu erreichen strebte, deren schmähliches Mißlingen, trotz der riesigsten Agitation, dem gesunden Sinne des deutschen Volkes, das sich in seiner großen Masse mit Ekel davon fern gehalten hatte, das glänzendste Zeugniß gab.

Den Juden sollte die Beamtenkarrière zu Gunsten der christlichen studirenden, (d. h. nur zu oft nicht studirenden) Jugend, verschlossen bleiben; sie sollten zu Bürgern 2. Klasse gemacht werden. Obwohl man recht gut wußte, daß die Juden, welche die Universitäten bezogen, um Staatsämter zu erlangen, den Talmud meist nur noch dem Namen nach kannten und mit Wucher und Zwischenhandel lediglich nichts zu schaffen hatten, so waren es doch gerade diese die man haßte; sie wollte man treffen, indem man den Kampf gegen Talmud- und Wucherjudenthum auf die Fahnen schrieb.

Vor allem kehrte sich aber der Haß gegen die „Parlamentsjuden," d. h. die Volksvertreter jüdischer Abkunft, die Jakoby, Lasker, Bamberger, Sonnemann, Mayer und Andere, (Marx und Lasalle, obgleich keine Parlamentarier, doch als Volksmänner nicht zu vergessen), denen man es nie verzeihen konnte, daß sie sich auf die Seite des Volkes im Kampfe gegen die Gutsherrenpartei, in den Dienst der Freiheit gegen die Reaktion gestellt hatten.

Man sehe sich im Lager der Antisemiten um, wenn man die Wahrheit des Dargelegten bezweifeln will. Im Osten und Norden Deutschlands, in Ungarn, in Rußland, in Rumänien, überall, wo der Großgrundbesitz das Volk aussaugt, wurden die Banner der Antisemiten entfaltet.

Aus welchen Kreisen rekrutiren sich ihre Führer und Offiziere? Aus denen der Großgrundbesitzer, fanatischer Priester der Religion der Nächstenliebe, und Studenten, d. h. der studirenden (?) Söhne der beiden Klassen. Wo diese Elemente fehlen, oder selten sind, ist auch der Antisemitismus nicht, oder nur sporadisch zu finden.

Wer ihn genau verstehen will, der mußte nach Rumänien, Ungarn, Rußland oder Pommern gehen und die Szenen betrachten, die sich dort oft genug abspielten.

Ein Beispiel für viele! Eine verhetzte betrunken gemachte Pöbelmeute hat eben einen armen jüdischen Hausierer niedergeschlagen, und sein Päckchen, vielleicht ganze M. 50 im Werth, sein ganzes Ge-

schäftskapital, mit dem er mühselig und kümmerlich Frau und Kind ernährte, geraubt. Drüben über der Straße wird der Laden eines kleinen jüdischen Händlers demolirt und ausgeraubt, der sämmtliche Waaren auf Kredit gekauft hat und nun mit Frau und Kind betteln muß, von Haus und Hof vertrieben wird, wenn die Wechsel zur Zahlung präsentirt werden.

Mit Ekel wendet sich der Zuschauer ab — — doch halt, nur einen Moment noch! Eben fährt eine vierspännige Equipage im scharfen Trab vorbei. Die eben noch so wilde Menge grüßt mit devotem Hutabziehen den Magnaten N. oder Bojaren Y. oder den Grafen Z. je nach dem Lande, wo die Szene gerade spielt. Ihn grüßen sie, ihn den größten Grundbesitzer der Gegend, der über eine Million Morgen Land besitzt, mehr Land und Einkommen als nöthig wäre, um jeden Einzelnen der zerlumpten Menge, um die ganze Gegend in Wohlstand zu versetzen und der keine Hand und keinen Fuß regt, den Leuten zu helfen, ihn, dessen beständige Latifundienvergrößerungen mehr kleine Leute um ihr Land bringen als die Wuchergeschäfte sämmtlicher Juden des Bezirks.

Freundlich nickt er einigen Bekannten, den Rädelsführern, die er unter der Menge erblickt, zu, die seinen Gruß re bene gesta erwidern im stolzen Bewußtsein, wenn nicht des Herren Wort, so doch dessen Wunsch gerecht geworden zu sein. Der Champagner vom Abend zuvor war nicht umsonst geflossen, und der kurzen Rede weitgehender Sinn verstanden worden.

So wenigstens ist's schon mehr als ein Mal dagewesen. Und wodurch gelingt es demjenigen, der das gesammte wirkliche Vermögen der ganzen Gegend in seiner Hand hält, das Volk auf den armen Schacherjuden zu hetzen?

Es ist einfach die Geschichte von der Schlange, die in den Stock beißt, statt den Knaben zu beißen, der ihn schwingt. Die Vorräthe im Laden, das Brod, die Kleider, die Stoffe — dem Armen, der ihrer so dringend bedarf, fehlen sie. Der Mann da hat sie in seinem Besitze, darum gebraucht man Gewalt, wie die Pariser Pöbelrotten bei einer Emeute zuerst die Bäckerladen stürmen, als ob der arme Bäcker Schuld an ihrem Hunger wäre. Wie die Fabrikarbeiter den Fabrikbesitzern grollen, weil sie ihnen nicht mehr Lohn

geben, ohne zu bedenken, daß sie unschuldig sind an dem geringen Lohn, daß sie nur das ohnmächtigste, schwächste Glied in der Kette sind, deren Schließen sich in der Hand des Grundbesitzers befinden.

Niemand würde es vernünftig finden, wenn der Beamte dem ebenso schlecht bezahlten Kassier einen Vorwurf wegen seines geringen Gehaltes machen wollte, und doch ist dies die gewöhnliche Logik der Massen.

Wir haben nun auch dieses Heilmittel in seiner wahren Natur gekennzeichnet. Gegen die wirthschaftlichen Schäden, die man den Juden in die Schuhe schiebt, würde sogar die vollständige Ausrottung derselben ebenso wenig nützen wie gegen die Pocken das Abschneiden der davon ergriffenen Glieder und der Pusteln. Es würden nur noch schlimmere Pusteln entstehen, und die Rolle der Juden würde von Anderen, vielleicht nicht mit gleicher Virtuosität, doch wohl mit größerer Gemeinschädlichkeit übernommen und ausgeführt. Cessante causa, cessat malum: grabt die Wurzel aus und das Uebel des Unkrauts verschwindet!

Schafft den Kapitalismus durch Aufhebung des Bodenmonopols aus der Welt und die Juden werden mit seiner Hülfe keine Macht mehr zu erringen vermögen! Gehet dem Volkselend zu Leibe und Ihr macht den Wucher verschwinden! Macht die Produktion wieder rentabel und die Juden werden so produktiv werden wie irgend ein anderer Theil des Volks.

IV.

Das Heilmittel.

So wollen wir uns denn nun zu dem einzig wahren Heilmittel, zu der Art und Weise seiner Anwendung wenden; es genügt nicht, Uebelstände aufzudecken, es gilt, will man nicht den Vorwurf des unpraktischen Träumers auf sich laden, ausführbare und praktische Mittel und Wege zu ihrer Abhülfe zu zeigen. Auch hier trifft George das Richtige, wenn er bei Besprechung des wahren Heilmittels sich äußert:

„Das wahre Heilmittel.

Wir haben die ungleiche Gütervertheilung, die der Fluch und die Bedrohung der modernen Civilisation ist, auf die Einrichtung des Privateigenthums an Grund und Boden zurückgeführt, wir haben gesehen, daß, so lange diese Einrichtung besteht, keine Vermehrung der Produktionskraft den Massen dauernd zu Gute kommen kann, sondern im Gegentheil einen weiteren Druck auf ihre Lage bewirken muß. Wir haben, außer der Abschaffung des Privatgrundbesitzes, alle Heilmittel geprüft, die man gewöhnlich behufs Erleichterung der Armuth und besserer Vertheilung der Güter empfiehlt und haben sie sämmtlich unwirksam oder unausführbar befunden.

Es giebt nur einen Weg, ein Uebel zu entfernen und der ist, dessen Ursache zu beseitigen. Die Armuth wird tiefer, je mehr der Reichthum zunimmt, und die Löhne werden niedergehalten, während die Produktionskraft wächst, weil das Land, welches die Quelle aller Güter und das Feld aller Arbeit ist, monopolisirt wird. Um die Armuth auszurotten, um die Löhne zu dem zu machen, was sie von Rechtswegen sein sollten, zum vollen Ertrag der Arbeit, müssen wir daher an die Stelle des individuellen Grundbesitzes den gemeinsamen Besitz setzen. Nichts Anderes wird bis zur Ursache des Uebels reichen, in nichts Anderem sonst ist die geringste Hoffnung.

Dies ist also das Heilmittel für die ungerechte und ungleiche Gütervertheilung der modernen Zivilisation und für all' die Uebel, die daraus entspringen:

Wir müssen den Grund und Boden zum Gemeingut machen.

Wir haben diesen Schluß durch eine Untersuchung erreicht, in der jeder Schritt bewiesen und sichergestellt wurde. In der Kette der Beweis-

führung fehlt kein Glied und ist kein Glied hinfällig. Deduktion und Induktion haben uns zu derselben Wahrheit geführt, daß der ungleiche Besitz von Grund und Boden die ungleiche Vertheilung der Güter nothwendig macht. Und da nach der Natur der Dinge ungleicher Grundbesitz von der Anerkennung des individuellen Grundbesitzes unzertrennlich ist, so folgt nothwendig, daß das einzige Heilmittel für die ungerechte Gütervertheilung darin liegt, das Land zum Gemeingut zu machen.

Allein dies ist eine Wahrheit, die in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft den bittersten Antagonismus erregen wird und ihren Weg Zoll für Zoll erkämpfen muß. Es wird daher nöthig sein, den Einwürfen Derjenigen zu begegnen, welche, wenn sie auch die Wahrheit selbst zugeben müssen, dennoch erklären werden, daß sie praktisch unausführbar sei.

Thun wir dies, so werden wir unsere bisherige Beweisführung einer neuen, und zwar einer Feuerprobe unterwerfen. Ebenso wie man die Addition durch die Subtraktion, und die Multiplikation durch die Division prüft, so können wir durch die Erprobung der Zulänglichkeit des Heilmittels auch die Richtigkeit unserer Schlüsse betreffs der Ursache des Uebels erproben.

Die Gesetze des Weltalls sind harmonisch. Und wenn das Heilmittel, auf das wir geleitet wurden, das wahre ist, so muß es sich mit der Gerechtigkeit vertragen; es muß der Ausführung fähig sein; es muß mit den Tendenzen der sozialen Entwickelung übereinstimmen und mit anderen Reformen im Einklang stehen.

Alles dies gedenke ich zu beweisen. Ich beabsichtige allen praktischen Einwendungen, die erhoben werden könnten, zu begegnen und zu zeigen, daß diese einfache Maßregel nicht blos leicht einzuführen, sondern daß sie ein ausreichendes Heilmittel für alle Uebel ist, welche in dem Maße, wie der moderne Fortschritt vorangeht, aus der immer größeren Ungleichheit der Gütervertheilung entstehen — daß sie die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit, den Ueberfluß an die des Mangels, die Gerechtigkeit an die der Ungerechtigkeit, die soziale Kraft an die der Schwäche setzen und den Weg zu noch größeren und noch edleren Fortschritten der Civilisation öffnen wird.

Auf diese Art gedenke ich zu zeigen, daß die Gesetze des Weltalls nicht die natürlichen Regungen des menschlichen Herzens verleugnen; daß der Fortschritt der Gesellschaft auf Gleichheit gerichtet sein kann, und wenn er dauern soll, darauf gerichtet sein muß, und daß die ökonomischen Harmonien die von dem Kaiserlichen Stoiker begriffene Wahrheit beweisen:

> Wir sind zum Zusammenwirken geschaffen, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, die Reihen der oberen und der unteren Zähne."

Untersuchen wir einmal den Rechtsstandpunkt, d. h. sehen wir, auf was sich denn eigentlich die erworbenen Rechte des Grundbesitzes gründen, um sodann auf die Art und Weise ihrer Ablösung einzugehen. Wir werden auch hier, mit der freundlichst ertheilten Erlaubniß seines Verlegers, öfters George zitiren, denn wir können diese Wahrheiten in keiner schöneren Sprache darlegen als dieser bedeutende Schriftsteller gethan hat. Wir hoffen mit solchen Proben seiner unvergleichlichen Schreibweise Viele zum Studium des

prächtigen Buches anzuregen. Fließen in demselben auch viele Irrthümer mit unter, wie wir schon gezeigt, differiren wir auch in der eigentlichen Art der Lösung der Frage wesentlich von ihm, so enthält das Buch doch des Schönen so viel, daß es in keiner Bibliothek fehlen sollte.

Der Mensch kann nur ein Recht auf das haben, was er seiner eigenen Arbeit, oder der Arbeit Anderer mit ihrer freien Einwilligung verdankt, aber nie auf das, was der Schöpfer allen seinen Geschöpfen gemeinsam geschenkt hat, ohne daß ihre eigene Thätigkeit dabei mitwirkte. Der einzelne Mensch kann also kein Privatrecht, welches das Anderer ausschließt, haben: auf die Luft, welche unsere Erdkugel umgiebt, auf das Licht, welches die Sonne ausstrahlt und ebensowenig auf diesen Erdkörper selbst mit Allem, was er enthält und hervorbringt. Nur wenn, und in soweit bei dem Herausschaffen, Umarbeiten oder Erzeugen dieser Produkte des Erdbodens menschliche Thätigkeit mitwirkte, kann von einem Rechte des Menschen die Rede sein.

George sagt hierüber ganz richtig:

„Was man daher auch für die Einrichtung des privaten Grundeigenthums sagen möge, es ist klar, daß sie nicht vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus vertheidigt werden kann.

Das gleiche Recht aller Menschen auf den Gebrauch des Landes ist so klar, wie ihr gleiches Recht die Luft zu athmen, es ist ein durch die bloße Thatsache ihres Daseins verbürgtes Recht. Denn wir können nicht annehmen, daß einige Menschen ein Recht haben auf der Welt zu sein und andere nicht!

Sind wir Alle hier durch gleiche Erlaubniß des Schöpfers, so sind wir auch Alle hier mit einem gleichen Rechtstitel auf den Genuß seiner Gaben, mit einem gleichen Rechte auf den Gebrauch von Allem, was die Natur so unparteiisch darbietet. Dies ist ein Recht, das natürlich und und unveräußerlich ist; es ist ein Recht, das jedem Menschen mit seinem Eintritt in die Welt verliehen wird und das während seiner Anwesenheit auf derselben nur durch die gleichen Rechte Anderer beschränkt werden kann. Es giebt in der Natur nichts wie ein absolutes Freileben an Grund und Boden. Keine Macht auf Erden kann rechtmäßigerweise ausschließlichen Grundbesitz verleihen. Wenn sich auch alle vorhandenen Menschen darüber einigten, ihre gleichen Rechte wegzugeben, so könnten sie doch nicht das Recht ihrer Nachkommen weggeben. Weßhalb sind wir nur Nutznießer für einen Tag? Haben wir die Erde geschaffen, daß wir den Rechten Derer vorgreifen dürften, die nach uns darauf wohnen werden? Der Allmächtige, der die Erde für den Menschen und den Menschen für die Erde schuf, hat alle Generationen der Menschenkinder durch ein auf der Verfassung aller Dinge geschriebenes Dekret

zur Erbfolge bestimmt, ein Dekret, dem keine menschliche Handlung einen Riegel vorschieben, das keine Vorschrift beschränken kann. Es mag der Pergamente noch so viele geben, der Besitz noch so lange gedauert haben, die natürliche Gerechtigkeit kann einem Menschen kein Recht auf den Besitz und Genuß von Land zuerkennen, das nicht gleichmäßig auch das Recht aller seiner Mitmenschen wäre. Obgleich dem Herzog von Westminster seine Besitztitel von Generation zu Generation bewilligt wurden, so hat doch das ärmste Kind, das heute in London geboren wird, ebensoviel Recht auf dessen Grundbesitz wie sein ältester Sohn. Obgleich das souveräne Volk des Staates New-York den Grundbesitz der Astors zugiebt, so erhält doch der Säugling, der in dem schmutzigsten Raum der elendesten Miethskaserne wimmernd in die Welt tritt, von demselben Augenblick an ein gleiches Recht darauf, wie der Millionär. Und er wird enteignet, wenn ihm dieses Recht bestritten wird."

Wenn diese große Fundamentalwahrheit nicht sofort von jedem Menschen als ganz selbstverständlich begriffen wird, so liegt die Schuld hieran nur in der Macht der Gewohnheit, der es allein zu verdanken ist, daß in unseren Tagen die Masse den Begriff des Eigenthums grade so auf das Besitzrecht an Grund und Boden ausdehnt, wie auf das der Produkte menschlicher Arbeit; daß aber eine gewohnheitsmäßige Anschauung noch lange kein wirkliches Recht begründen kann, zeigt uns ein Blick auf Anschauungen, die seiner Zeit in der ganzen Welt, später in einem Theil davon herrschten, und auf die darauf begründeten Rechte.

Wir meinen das Eigenthumsrecht auf Leben und Körper unserer Mitmenschen, kurzweg Sklaverei und Leibeigenschaft genannt.

Ein Jeder weiß, daß das Bewußtsein dieses vermeintlichen Rechtes seiner Zeit gerade so fest begründet war, daß dieses Eigenthumsrecht als grade so heilig, unantastbar, selbstverständlich betrachtet wurde und in einzelnen Theilen der Welt noch betrachtet wird wie das Eigenthumsrecht am Grund und Boden.

Der Verfasser hat selbst noch vor 14 Jahren, während seines Aufenthalts im Süden der Vereinigten Staaten, von gebildeten Menschen, von sehr edlen Charakteren, das Recht der Negersklaverei als ein unbestreitbares vertheidigen hören. Sie suchten es sogar, wie schon bei manch anderem ebenso zweifelhaftem Recht geschehen, auf die Bibel zurückzuführen. — Trotzdem wird es bei uns heute keinen Menschen von normalem Verstand und gesunden Sittlichkeitsbegriffen mehr geben, der nicht einsähe, daß dieses ver-

meintliche „Recht" das größte „Unrecht" war. Und ähnlich werden einst spätere Generationen über das „Recht" auf den Privatbesitz des Grund und Bodens urtheilen, das den Massen heute noch als selbstverständlich erscheint.

Trotzdem giebt es auch jetzt schon genug erleuchtete Geister, die sich nicht von dem blinden Urtheil der Masse bestricken lassen, sondern der Sache auf den Grund gehen. So sieht z. B. Zachariä, der gewiß das Eigenthum liebte, in seinen 40 Büchern vom Staat „die Grundrente als einen Abzug von dem Lohne an, welcher, wenn Grund und Boden keinen Eigenthümer hätte, dem Arbeiter ganz zufallen würde," und sagt außerdem wörtlich: „Alle die Leiden, mit welchen civilisirte Völker zu kämpfen haben, lassen sich auf das Sondereigenthum an Grund und Boden, als auf ihre Ursache, zurückführen."

Wallace in „Landnationalisation" bestreitet energisch dieses vermeintliche Recht und führt den Beweis der Absurdität, indem er die schändlichen Zustände zeichnet, die aus diesem „Pseudorecht" hervorgegangen sind. Besonders führt er die in Irland vor, wo durch die roheste Gewaltthat den armen Irländern das gemeinsame Recht auf ihren Grund und Boden von fremden Eroberern gestohlen wurde und die Art und Weise, wie dieses gestohlene, bis heute vorenthaltene Recht ausgebeutet wird.

„In Glenties in Donegal nahm ein Mann ein Stück Sumpfland zu einem Pachtzins von 2 Pfd. Sterl. per Jahr. Dieses zäunte er ein, drainirte und bebaute es, eine Wildniß in eine hübsche, kleine Farm verwandelnd, worauf ihm sofort der vierfache Pachtzins abverlangt wurde."

Wurde dann ein solcher Zins nicht pünktlich bezahlt, so konnte, es bedurfte gar nicht lange erst eines Grundes, nach den bis vor 2 Jahren bestandenen Gesetzen, der Pächter von heute auf morgen hinausgewiesen werden, ohne daß ihm ein Pfennig für seine Arbeiten und Auslagen gezahlt wurde.

So häufig wiederholten sich diese Fälle, daß jüngst ein Parlamentsmitglied der Wahrheit gemäß eingestand: „Daß es Zehntausende von Fällen gäbe, wo Pächter, die 5 Schilling pr. Acre zahlen, von ihren Grundherrn hinausgeworfen wurden, damit solche ihre Pachtung zu 1 Pfund pr. Acre (dem 4fachen Betrage) verpachten konnten, wobei der erhöhte Werth ganz der Arbeit zu ver-

danken war, welche von den ausgestoßenen Pächtern dem Lande gewidmet worden.

Und wir wundern uns über das Elend, die Faulheit und den Betrug der irischen Bauern! Sie wurden ihnen ja aufgedrungen. Sie wagen nicht, wohlhabend zu werden oder dafür zu gelten, aus Furcht vor der unausbleiblichen Pachterhöhung. So vegetiren sie im Schmutz weiter; sie kommen zu dem Pachttermin in ihren schlechtesten Kleidern. Sie zahlen die Pacht in Shillings und Pence, um sich den Anschein zu geben, als hätten sie solche mit der größten Schwierigkeit gesammelt. Und lieber faullenzen sie den halben Winter, als daß sie ihre Höhlen verbesserten, ihre Zäune flickten oder irgend eine bleibende Verbesserung auf ihrem Pachtgut machen würden. Ist es ein Wunder, wenn solche Menschen ihre Peiniger wie wilde Thiere niederschießen?

Man lese Wallace nach, wie in Schottland die Häuptlinge der Clans (Stämme), die nicht mehr Recht auf den Grund und Boden des Clan hatten, wie der geringste ihrer Clansmen, Mitte des vorigen Jahrhunderts von der englischen Regierung das Besitzrecht auf diesen Grund und Boden zugesprochen bekamen, und wie sie dieses dem Volke geraubte Recht ausübten.

Allein von 1831 bis 1855 wurden 1,513,382 Acre dem Pflug entzogen und in Weideland verwandelt. Was dies heißt, und wie es dabei zuging, darüber muß man die Beschreibung lesen, die Wallace über die „clearances" (so nennt man diese Verwandlung) auf dem großen Gute der Lords of Sutherland giebt, aus dem in wenigen Jahren mit der größten Härte und Rücksichtslosigkeit 15,000 Menschen in's Elend, in die weite Welt hinausgestoßen wurden, von dem Lande hinweg, das sie und ihre Vorfahren friedlich und glücklich bebaut hatten, um 39 Schaf-Farmers und ihren wenigen Schäfern Platz zu machen. Man muß lesen, wie man den Armen die Hütten anzündete, so daß die Kranken und Altersschwachen kaum mehr herausgeschafft werden konnten, in Nacht, in Regen und Kälte hinaus, — warum? damit der Schaf-Farmer schneller von dem ihm zuerkannten Lande Besitz ergreifen konnte.

Eine Bande wilder Rothhäute, wenn sie in feindliche Ansiedlungen einfiel, konnte nicht schändlicher hausen, als die Agenten der „gesetzlichen" Eigenthümer des Grund und Bodens thaten.

Elend und Armuth, wo früher eine zufriedene, glückliche Bevölkerung lebte; miserable Paupers statt der Riesengestalten der Highland Bataillone, die bei Waterloo dem Anprall der französischen Grenadiere Widerstand leisteten. Ein trauriges Resultat des Privatbesitzes auf Grund und Boden.

Man sehe sich in Rußland, Italien, Rumänien, in den Balkanländern, in unseren Ostseeprovinzen um; kurz allwärts wo der Großgrundbesitz herrscht und man wird überall ähnliche Resultate finden. Ueberall Massenarmuth, Massenunwissenheit, Massenelend.

Wie das Italien des Alterthums, geht auch das heutige seinem Ruin entgegen, wenn es keine Grund- und Bodenreform erläßt.

Trotz des fruchtbarsten Landes und des herrlichsten Klimas der Welt giebt es kaum irgendwo eine elendere, schlecht genährtere, verkommenere Bevölkerungsklasse wie in einzelnen Theilen dieses Paradieses, z. B. der lombardischen Tiefebene. Die Abkömmlinge der stolzen Longobarden sind sogar das Opfer einer eigenthümlichen Krankheit geworden, des Pellagra's, einer Hungerkrankheit, denn erwiesenermaßen entstammt sie der schlechten, ungenügenden Nahrung.

Aus diesem, von der Natur wie wenige begünstigten Lande, findet trotz ungenügender Bevölkerung ganzer Landestheile jährlich eine sehr starke Auswanderung statt. Immer weiter greift die Malaria um sich, so daß jetzt schon ein großer Theil des Landes beinahe unbewohnbar geworden ist, daß in gewissen Gegenden die Eisenbahnbeamten Nachts in gesundere Orte geschafft werden müssen.

Was Italien früher ruinirt, das richtet es auch heute unfehlbar zu Grunde, wenn nicht Abhülfe geschaffen wird! Es ist der Großgrundbesitz, der Schuld daran ist, daß es einzelne kolossal reiche Familien giebt, während die Massen sich im größten Elend befinden. Der nachstehende Zeitungsartikel spricht für sich selbst:

„Durch die Erweiterung des Stimmrechts sind neuerdings auch sozialistische Elemente in die Volksvertretung gelangt. Bekanntlich ist in Italien der Herd des Sozialismus nicht in den großen Städten und industriellen Zentren, sondern auf dem flachen Land und in den Ackerbaudistrikten zu suchen, wo Pauperismus und Proletariat ihren Sitz haben und das menschliche Elend, welches da herrscht, selbst in Irland nicht erreicht wird. Das unselige Kolonen-System ist mehr oder minder das gemeinsame Loos der ländlichen Bevölkerung und wenn der österreichischen Herrschaft etwas Gutes nachgesagt werden darf, so sind es die

Reformen, welche im Grundbesitz und in der Agrargesetzgebung schon aus Kaiser Josefs Zeiten her eingeführt wurden. In Mittel- und Süditalien, namentlich aber in der Romagna, bestehen noch mittelalterliche, ja geradezu antike Zustände, wie sie vor 2000 Jahren die Gracchen bekämpften, und haben sich durch das geistliche Regiment und durch die Einführung der Besitzungen der todten Hand und Gründung der großen Latifundien noch verschlimmert. Der römische und neapolitanische Bauer ist vollkommen eigenthumslos, er theilt mit dem Grundherrn auf ein Drittel den Ertrag des Bodens, wofür er zu arbeiten hat. Er theilt aber nicht direkt, sondern durch Vermittlung der sog. Fattori, das sind die Intendanten und Pächter der großen Adels- und Kirchengüter, und es bedarf wohl keines Nachweises, daß er Generationen hindurch bei diesen verschuldet und faktisch geradezu leibeigen verhaftet ist, so daß in Fehljahren auf dem reichsten Boden Europa's Hungersnoth und in Folge dessen die schreckliche Krankheit des Pellagra sich einstellen. Der Druck der Geistlichkeit und die vollständigste Niederhaltung von dem Bewußtsein eines menschenwürdigen Daseins und seiner Rechte haben seit Jahrhunderten einen Zustand der Resignation geschaffen, der erst jetzt anfängt, das öffentliche Interesse in Anspruch zu nehmen und dessen Abhilfe der Regierung und Gesetzgebung noch viele Sorgen und Schwierigkeiten bereiten wird. So ist z. B. die Urbarmachung und Bevölkerung der Campagna ohne eine Theilung des Grundbesitzes reine Utopie. Den römischen Fürsten paßt es füglich besser, da selbst Schafheerden weiden zu lassen, die per Kopf einen Franken jährlich einbringen und nicht das Geringste kosten. Daß hier sozialistische Grundsätze und Tendenzen einen gesättigten Boden finden, ist nicht zu verwundern, eher, daß es so lange gedauert hat. Die Agitation und Propaganda scheinen sich schnell ausbreiten zu wollen. Bis jetzt hatten die Sozialisten nur in der Romagna zwei Parlamentssitze erobert, jetzt trifft die Nachricht ein, daß auch in Verona Dr. Musini, ein eifriger Apostel des vierten Standes, zum Abgeordneten gewählt worden ist. Der Vorgang erregt großes Aufsehen, und glaubt man, daß er Nachfolge finden wird. Jedenfalls kann die Frage bürgerlich-gesellschaftlicher Reform auf dem Gebiet der Arbeit und des Kapitals nunmehr auch für Italien als auf die Tagesordnung gesetzt erklärt werden."

Fragen wir uns nun, worauf sich eigentlich dieses vermeintliche Recht gegründet, so finden wir, daß es überall auf Gewalt, List oder im günstigsten Falle auf Priorität zurückzuführen ist.

Auch Rodbertus kommt zu ähnlichen Schlüssen in den Ausführungen, mit welchen er Thiers entgegentritt, der das Eigenthumsrecht aus der Arbeit herleitet. Er sagt, daß die Theilung der Arbeit mittelst der Anwendung der Gewalt zur Sklaverei und zum Privatbesitz des Grund und Bodens geführt habe. Ueber das Rechtsverhältniß des Arbeiters zum Boden äußert er sich:

„Ich weiß nun wohl, daß die Nationalökonomen mir einwerfen, wenn es heute auch so ist, so sei es mindestens ursprünglich anders gewesen. Der Boden, der heute allerdings nicht mehr dem Arbeiter gehöre, sei doch in seiner ersten Kultur das Produkt seines ersten Eigen-

thümers, oder das Eigenthum seines ersten Produzenten gewesen, und sei dann von diesem in rechtmäßiger Uebertragung seinem heutigen Besitzer nur überkommen. Auch das Kapital, das freilich heute ebenfalls dem Arbeiter nicht gehöre, sei doch in seinem Ursprunge nur das Produkt des ersten Kapitalisten, von dem es durch eine Reihe von Generationen an den heutigen gekommen sei. Ich glaube, mein verehrter Freund, Ihnen ist es wie mir gegangen: diese unsinnige Behauptung hat mir von jeher widerstanden? Wie? werden denn nicht alle Tage neue Kulturen am Boden angebracht, werden nicht neue Entwässerungen u. s. w. vorgenommen, und zwar von anderen als dem Grundbesitzer, nämlich von den Arbeitern, die dieser nur anstellt, denen aber deßhalb doch nichts am Boden gehört? Entstehen nicht noch alle Tage neue Kapitalien, die nichts weniger als das Arbeitsprodukt derer sind, denen sie angehören? Und sollte die vermeintliche einmalige ursprüngliche Thatsache, daß die erste Bodenkultur und die ersten in Theilung der Arbeit produzirten Kapitalien den Produzenten gehört hätten, ihre eigene Wiederholung für alle Ewigkeit haben unmöglich machen können? Das Prinzip des Rechts hätte in die Erscheinung treten können, um sich dann für alle Zukunft selbst zu vernichten? — Nein, auch die Behauptung, daß es ursprünglich anders gewesen, ist *historisch falsch* und selbst *wirthschaftlich unmöglich*. Auch *ursprünglich*, *so lange als die Theilung der Arbeit besteht*, *haben thatsächlich Andere den Boden angebaut und das Kapital produzirt*, als *Diejenigen*, *denen Beides gehört hat*; *hätten selbst Diejenigen*, *denen es gehört hat*, *niemals für sich allein den Boden anzubauen und das Kapital zu produziren* **vermocht.**

Steigen Sie bis zu den ältesten Nationen, den ersten weltgeschichtlichen Trägern unserer Kultur herab, — so weit der Blick in der Geschichte zurückzudringen vermag und wo er nur noch auf Theilung der Arbeit stößt, was finden Sie dort in höchster Potenz verwirklicht? Die Ausbeutung des Einen durch den Andern, die Ausbeutung von Weib und Kind und Sklaven, die Ausbeutung der Familie durch den „*Herrn*." Jene gehorchen und dienen, dieser herrscht und genießt; jene arbeiten, während diesem der erstkultivirte Boden, das Kapital und das Arbeitsprodukt zu eigen gehört. Diese Ausbeutung der Familie durch den Herrn ist eben so alt als die Theilung der Arbeit, eben so alt, als das „Recht", ohne das die Theilung der Arbeit nicht bestehen kann. Nur *vor* Theilung der Arbeit findet dieselbe nicht statt. Betrachten Sie die Stammgesellschaft eines Jägervolkes, diejenige gesellschaftliche Verbindung, die wohl dem Zustande der Theilung der Arbeit am nächsten vorausgeht, — hier hört mit der Theilung der Arbeit auch jene Ausbeutung auf. Hier sind Alle frei, hier gehört noch Jedermann seine Jagdbeute und sein Jagdgeräthe, hier gehört auch der Boden, auf dem er jagt, ihm eben so sehr an, als jedem Anderen seines Stammes. Hier giebt es keine dauernde Unterwerfung des Einen unter den Andern. Hier tritt die natürliche Emanzipation aus der Familie mit dem hinreichenden Alter ein, wie in Thierfamilien. Hier werden besiegte Feinde noch getödtet. — Alle diese trübsten Anfänge rechtlicher und gesellschaftlicher Zustände sind Produkt einer wirthschaftlichen Nothwendigkeit. Wenn Jedermann nur so viel Beute macht als nöthig ist, um sich und sein Weib allein zu unterhalten und seine Kinder groß zu füttern, so *kann* Niemand auf Kosten eines Anderen leben, so *kann* es keine wirthschaftliche Unterwerfung geben, so *müssen* noch die besiegten Feinde getödtet werden, — oder sie müßten begnadigt werden, da sie nicht zu gebrauchen sind, was aber den Sieg aufgeben hieße. *Mit* der Theilung der Arbeit hingegen,

mit dem Ackerbau, der die Arbeit produktiv genug macht, um Andere von dem Produkt der Arbeit mitleben lassen zu können, beginnt auch sofort die Sklaverei, fügt sich zu dem ersten wirthschaftlichen Fortschritt auch sogleich mit der Sklaverei der erste rechtliche Fortschritt, denn es hört die Tödtung des überwundenen Feindes auf und wird nur zur Ausbeutung des Einen durch den Andern. Die Geschichte vermag uns kein Volk aufzuzeigen, bei dem die ersten Spuren der Theilung der Arbeit und des Ackerbaues nicht auch mit solcher wirthschaftlichen Ausbeutung zusammenfielen, bei dem nicht die Last der Arbeit den Einen und deren Frucht den Andern zugefallen wäre, bei dem, mit anderen Worten, die Theilung der Arbeit sich nicht in der Form der Unterwerfung der Einen unter die Andern gebildet hätte. Nur isolirte Tauschfälle, diese plötzlich wieder verschwindenden Arbeitstheilungen, sind diesem ersten Ausbeutungssystem vorangegangen. Die regelmäßige Arbeitstheilung, die den Einzelnen ihre besonderen immergleichen Lebensbeschäftigungen zuweist, aus deren Zusammenwirkung erst wieder der Lebensunterhalt für Alle resultirt, diese Arbeitstheilung, die das dauernde Band der heutigen Gesellschaft bildet, ist überall nur im Schutze der Gewalt entstanden, ist das Produkt des Zwanges von Seiten des Einen und der Unterwerfung von Seiten des Andern. Die ältesten historischen Urkunden wissen das nicht anders und selbst noch die griechische Philosophie steht unter dem Einfluß der Anschauung dieses primitiven Zustandes. Darum sagt Aristoteles in seiner Politik: „Aus diesen zwei gesellschaftlichen Verhältnissen, des Weibes nämlich und des Mannes, und des Herrn und des Sklaven entsteht die erste Wirthschaft (οἶκος). — Auch bei unseren Urvätern ist das nicht anders zugegangen. Delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia; ipsi habent, und ferner: frumenti modium dominus, aut pecoris, aut vestis, aut colono, injungit: et servus hactenus paret Auch noch zu der Zeit war dies geblieben, in welcher sich schon die Anfänge des heutigen deutschen Nationalreichthums geschichtlich nachweisen lassen; — ich erinnere an das berühmte Capitulare Karls des Großen de villis.

Die Behauptung der Nationalökonomen, daß wenigstens ursprünglich Boden, Kapital und Arbeitsprodukt den Arbeitern gehört hätten, ist also so wenig historisch, daß vielmehr umgekehrt ursprünglich nicht blos Boden, Kapital und Arbeitsprodukt, sondern auch noch die Arbeiter selbst Anderen gehört haben, daß vielmehr das ursprüngliche Ausbeutungssystem noch um so viel härter als das heutige gewesen ist, als die Sklaverei härter als das Grund- und Kapitaleigenthum ist."

und indem er die berühmte Bastiat'sche Zinstheorie erläutert, führt er klar aus, wie sich die ganze soziale Frage, der ganze Streit des Arbeiters wegen ungenügenden Antheils am Produkt, nicht auf die durch aufgesparte Arbeit entstandene, sondern auf die der rohen Gewalt entstammte Kapitalmacht und auf das derselben Quelle entstammte Besitzrecht auf den Grund und Boden zurückführen läßt.

„Bastiat, wie Sie wissen, gründet das Recht der Verzinsung auf die „Gleichheit gegenseitiger Dienstleistungen." Tauschen Zwei — deduzirt er — Zug um Zug einen gleichen Werth, so ist Gleichheit gegenseitiger Dienstleistungen vorhanden, das Geschäft ein gerechtes, Keinen der Kon-

trahirenden verletzendes. Will aber der Eine von Beiden für den sofort empfangenen Werth den gleichen Werth erst nach Jahren geben, und einstweilen allein einen Vortheil vom erhaltenen Werth ziehen, so wird die Gleichheit gegenseitiger Dienstleistungen nur dann aufrecht erhalten, und bleibt das Geschäft nur dann noch ein gerechtes, Keinen der Kontrahirenden verletzendes, wenn Derjenige, der den Werth sofort empfängt, dem Andern, der ihn erst nach Jahren erhalten soll, unterdessen aus den Vortheilen, die er von dem erhaltenen Werthe zieht, noch eine Vergütung zukommen läßt, wenn er für die neu hinzugekommenen besonderen Dienstleistungen des „Borgens" von Seiten des Andern, seinerseits die neue Dienstleistung „der Verzinsung" eintreten läßt.

Jakob, — erläutert Bastiat —, ein armer Tischler und ursprünglich ohne Werkzeuge, der 300 Tage im Jahre arbeitet, beschließt, 10 Tage davon zur Herstellung einer Hobel zu verwenden, mit der er in den übrigen 290 Tagen mehr Möbel machen kann, als vorher in 300 Tagen. Die Arbeit gelingt. Wilhelm, ein benachbarter Tischler, hat keine Hobel, weiß aber die Vortheile dieses Instruments zu würdigen. Angesteckt von sozialistischen Verbrüderungs-Grundsätzen, denen Verzinsung ein Dorn im Auge ist, macht er Jakob den Vorschlag, ihm ein Jahr die Hobel umsonst zu leihen. Wird Jakob nicht antworten können, er kenne keine Brüderlichkeit, die gebiete, daß der Eine nur die Arbeit, der Andere nur den Nutzen haben solle? Würde es mit der Gerechtigkeit verträglich sein, daß die Vortheile der Hobel nicht ihm, der sie produzirt, sondern Wilhelm, der keine Mühe davon gehabt, zuflößen? So einfache und wahre Vorstellungen finden selbst bei Wilhelm Eingang, und dieser überzeugt sich, daß wenn er ein Jahr lang die Vortheile von Jakobs Produkt und Eigenthum, der Hobel, seinerseits genießen will, es nur mit der Gerechtigkeit verträglich ist, wenn er am Ende des Jahres Jakob nicht bloß eine eben so brauchbare Hobel oder deren vollen Werth, sondern auch einen Theil der Jakob entzogenen und ihm selbst zugeflossenen Nutzungen der Hobel zurückgiebt, wenn er nicht bloß das „Kapital" zurückzahlt, sondern es auch für die Zeit des Gebrauchs „verzinst."

Gegen diese Auffassung Bastiat's läßt sich in der That nichts einwenden, — als daß sie gar nicht zur Schilderung des heutigen sozialen Streites paßt, daß sie diesen verdunkelt, anstatt ihn in's rechte Licht zu stellen, daß sie ihn zwischen den Parteien verdeckt, zwischen denen er wirklich geführt wird, und zwischen denen fingirt, die sich gar nicht feindlich gegenüberstehen. — Ist in dieser Erzählung Jakob denn ein Anderer als der Kapitalbesitzer, und Wilhelm ein Anderer, als der Anleiher oder Unternehmer? Aber zwischen Kapitalisten und Unternehmern herrscht heute kein Streit, sondern zwischen diesen zusammen einerseits und den Arbeitern andererseits. Die Unternehmer sind es nicht, die sich weigern, den Kapitalbesitzern Zinsen zu zahlen, wohl aber behaupten die Arbeiter, daß das, was Unternehmer und Kapitalbesitzer ziehen, daß Gewinn **und** Zins ihnen den gerechten Arbeitslohn schmälern. Vom Standpunkte des heutigen sozialen Streits sind nicht sowohl Jakob und Wilhelm getrennte Personen, als vielmehr der Hobelverfertiger und der Hobelbesitzer, und ferner der Hobelanleiher und der Hobelgebraucher. Lassen Sie mich also die Parabel vervollständigen!

Auch heute mag Jakob in 10 Tagen die Hobel produziren, aber er ist weit entfernt, deßhalb Besitzer der Hobel zu werden. Er für seine Person bekommt nicht die Hobel, sondern nur einen kümmerlichen Lohn für 10 Tage Arbeit, denselben Lohn, den er auch bekam, als er unproduktivere Gegenstände schuf, als eine Hobel. Einem Andern, den wir Rapax nennen wollen, und dem Jakob, um nicht zu verhungern, genöthigt

war, die Arbeitskraft, welche die Hobel schuf, auf 10 Tage für ein Stück Brod zu verkaufen, fällt das Produkt der Arbeit Jakobs zu. Nun verleiht nicht Jakob mehr die Hobel an Wilhelm, und beansprucht von diesem die Zinsen, sondern Rapax. Aber auch Wilhelm gebraucht nicht selbst die Hobel, sondern wiederholt den Vertrag, den Rapax mit Jakob geschlossen hatte, mit Johann, der in derselben Lage wie Jakob ist, und der deßhalb, mag auch seine Arbeitskraft durch die Hobel noch so sehr gesteigert sein, sie immer noch für dasselbe Stück Brod an Wilhelm verkaufen muß.

Jakob und Johann werden immer fleißiger und geschickter. Jakob lernt Dampfmaschinen bauen und Johann lernt damit spinnen oder fahren, aber dieselben Verhältnisse, derselbe Hunger, der im Beginn ihrer Lehrzeit Beide nöthigte, Jakob seine Hobel an Rapax, Johann das Produkt seiner durch die Hobel gesteigerten Arbeitskraft an Wilhelm für ein Stück Brod fortzugeben, nöthigen Beide auch noch heute, wo sie 16 Stunden des Tages arbeiten und Dampfmaschinen bauen und damit spinnen oder fahren können, die Dampfmaschine und die damit vermehrten Produkte für dasselbe bloße Stück Brod an Rapax und Wilhelm zu überlassen.

Die Noth und die lange mühevolle Arbeit zur Bekämpfung dieser Noth haben Jakob wie Johann zwar verhindert, in die Schule zu gehen. Aber dennoch haben sie bei der Arbeit etwas Weniges denken gelernt, und dies Wenige ist um so kostbarer, als es ihnen durch keine Schultheorien getrübt ist, als ihnen eine gewisse natürliche Anschauung der Dinge erhalten geblieben ist. Sie verwundern sich, daß, während ihre Arbeit immer produktiver wird, während Jakob immer herrlichere Werkzeuge, Johann damit immer größere Massen von Waaren herstellt, sie trotzdem und alledem immer zu ihrem Stück Brod verdammt bleiben. Sie verwundern sich, daß jene fortwährend sich erhöhenden Nutzungen, die aus der Erfindung und der Arbeit mit den verbesserten Werkzeugen resultiren, unter den mannigfaltigen Namen, mit denen sie von den Nationalökonomen bezeichnet sind, Grundrente, Pacht, Zins, Gewinn, sich immer nur zwischen Rapax und Wilhelm theilen. Sie beginnen zu murren, sie fordern endlich, fast gebieterisch, die Untersuchung dieser merkwürdigen Thatsache. Und wenn nun, mein verehrter Freund, die Untersucher, um diese Thatsache zu erklären oder zu entschuldigen, die Sache vorstellen wollten, als wenn der Streit zwischen Rapax und Wilhelm bestände, als wenn es sich darum handelte, den Theil der Vortheile, den Wilhelm an Rapax abtritt, gegen Wilhelm zu rechtfertigen; wenn nun, meine ich, gar die Untersucher, um diese Rechtfertigung zu begründen, Rapax und Jakob und wieder Wilhelm und Johann identificirten! Wäre es nicht für Jakob und Johann um vollends die Geduld zu verlieren? Wären sie nicht berechtigt zu glauben, daß man zu ihrer Noth noch den Hohn und die Täuschung fügen, aber keinen Falles Bereitwilligkeit zur Lösung des Räthsels zeigen wolle?

Lassen Sie mich im Styl dieser traurigen Erzählung das Verhältniß noch weiter zurückführen! — Wie kamen Jakob und Johann in die Lage, eine Arbeitskraft, die nach und nach Schätze für Rapax und Wilhelm aufzuhäufen vermochte, immerfort für ein Stück Brod verkaufen zu müssen, wie Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht? Und wie kamen Rapax und Wilhelm gar zu diesem Stück Brod?

Die Say-Bastiat'sche Schule, wie Herr Thiers, antworten fast wörtlich: „Sie hatten sich den Scheffel Getreide, aus dem sie das Brod gebacken, mit ihren eigenen Händen gebaut. Sie hatten sich das Brod am eigenen Munde abgedarbt. War es nicht ursprünglich ein Glück für

Jakob und Johann, daß Rapax und Wilhelm so sparsam gewesen waren? Hat nicht das gesparte Stück Brod jene vor dem Verhungern geschützt? Und sind es also nicht Jakob und Johann, die in diesem anscheinend so ungerechten Handel, der doch nur die Folge der wirthschaftlichen Tugenden der Einen und der Vergeudung der Anderen ist, das Meiste gewinnen? Diese das Leben, jene nur eine Hobel und das damit vermehrte Produkt? — Bis heute freilich sind unter dem Schutze des Eigenthumsrechts aus dem einen Stück Brod viele Stücke für Tausende von Jakob's und Johann's geworden, und diese Tausende sind allerdings zu spät auf die Welt gekommen, denn alles Land ist angeeignet, und statt der Unwirthschaftlichkeit ist es jetzt die Nothwendigkeit, welche diese Tausende zwingt, sich durch die Annahme des Brodes und die Ueberlassung ihres Arbeitsproduktes an die Nachkommen von Rapax und Wilhelm vor dem Verhungern zu schützen. Aber stehen sich nicht auch diese Tausende besser dabei, das Brod der Zivilisation essen zu können, als wenn sie die Leiden der Geschichte von vorn durchmachen müßten?"

Ich möchte die Schüler Bastiat's fragen, ob nicht die Nachkommen Jakobs und Johanns wenigstens zu folgender Gegenvorstellung berechtigt sein sollten? Sollten sie nicht sagen dürfen: „Gesetzt, die erste Ersparung des Brodes von Rapax wäre der natürliche und gerechte Keim Rothschild'scher Millionen, gesetzt, die Sparsamkeit allein hätte Rapax und Wilhelm in den Stand gesetzt, Jakob und Johann ihre Arbeitskraft abzukaufen, und der Hunger hätte diese gezwungen, den Vertrag abzuschließen, — ist der Vertrag zwischen Esau und Israel ein ehrlicher Handel? Ist er es sogar in seiner steten Fortsetzung, nachdem aus der Hobel längst die Dampfmaschine geworden? Ist das nicht fortwährende Verletzung über die Hälfte? Sollen wir, die späten Nachkommen Jakobs und Johanns, fortwährend verdammt sein unter dem Mangel der Sparsamkeit unseres Urahns zu leiden, die Nachkommen von Rapax und Wilhelm fortwährend privelegirt sein, die progressiv wachsenden Früchte unserer Arbeit als Folge des Verdienstes der Sparsamkeit ihres Urahns zu pflücken? Sollte nicht der täglich erneute Handel zwischen ihnen und uns endlich einmal auf billigere Bedingungen abgeschlossen werden müssen?"

Und doch weiß die Wahrheit noch bessere Argumente zu finden. — Ursprünglich ist es gar nicht die Sparsamkeit von Rapax, gar nicht der Hunger von Jakob gewesen, die den Abschluß des Hobelvertrags bewirkt haben. Vielmehr ist ursprünglich gar kein Vertrag abgeschlossen worden, sondern Rapax ist stärker gewesen als Jakob, und hat diesen gezwungen, für ihn zu arbeiten. Er hat diesen sich angeeignet, als ob Jakob selbst eine Hobel wäre. Er hat ihn aus den menschlichen Reihen gestoßen, zu seinen Ochsen und Pferden gestellt, und nur so viel gefüttert, als nöthig war, damit Jakob immerfort Hobel und endlich auch produktivere Werkzeuge für ihn zu machen im Stande sei. Dann, als Jakob etwa schon Mühlen bauen konnte, und Rapax, ohne je viel gespart zu haben, aus Jakobs Arbeit eine Menge Brod vorräthig hatte, hat Rapax ihn nackt freigelassen und sich bereit erklärt, ihm das bisherige Stück Brod nicht mehr als Futter vorzuwerfen, sondern als „Lohn" auf Grund eines „freien Kontrakts" zu geben, und Jakob hat jetzt erst den Hobelkontrakt eingehen müssen. Denn Rapax hat gleichzeitig zu ihm gesprochen: „So weit Deine Augen reichen, ist aller Boden, jene große unangebaute Fläche wie dies kleine Stück Land, auf dem Du bisher mein und Dein Brod produzirt hast, mein ausschließliches Eigenthum, und wenn Du mich darin bestiehlst, so tödte ich Dich." Und Jakob hat sich außer durch seinen augenblicklichen Hunger, auch noch „im Interesse der Ruhe und

Ordnung," d. h. in Anbetracht von Rapaxens noch immer größerer Stärke, bestimmen lassen, den nachtheiligen Hobelvertrag einzugehen.

So und nicht anders sieht der Originalkontrakt zwischen Rapax und Jakob aus, seitdem er überhaupt erst geschlossen worden, nicht so, wie Bastiat und Thiers meinen. Und nur dieser Kontrakt, der zwischen Rapax und Jakob oder Wilhelm und Johann geschlossen worden, aber nicht ein Vertrag zwischen Rapax und Wilhelm, der nur ein Vertrag über die Theilung der Beute ist, die Beide an Jakob und Johann machen, drückt den sozialen Streit der Gegenwart und die Gerechtigkeit der Sache der daran Betheiligten aus."

George tritt in beredten Worten dem Rechte, das sich auf Priorität gründen will, entgegen:

„Was die Folgerung eines vollständigen und ausschließlichen individuellen Rechtes auf Land aus der Priorität des Besitzes anbetrifft, so ist dies, wenn möglich, der unsinnigste Grund, mit welchem Grundeigenthum vertheidigt werden kann. Die Priorität des Besitzes sollte ein ausschließliches und immerwährendes Anrecht auf die Oberfläche der Erde gewähren, auf der, nach der Ordnung der Natur, zahllose Generationen auf einander folgen! Hatten die Menschen der letzten Generation oder die Menschen vor hundert oder vor tausend Jahren ein besseres Recht auf den Gebrauch dieser Welt als wir heutigen? Oder hatten es die Höhlenbewohner oder die Erdgräber, die Zeitgenossen des Mastodons und des dreizehigen Pferdes, oder die noch weiter zurückliegenden Generationen, die in dunkeln Zeitaltern, welche wir nur als geologische Perioden denken können, einander auf der Erde folgten, welche jetzt wir für unseren kurzen Tag bewohnen?

Hat der Erstkommende bei einem Festmahle das Recht, alle Stühle umzuwenden und zu beanspruchen, daß keiner der anderen Gäste eher am Mahle Theil nehme, als bis sie sich mit ihm verständigt haben? Erwirbt der Mann, der zuerst sein Billet am Theater abgiebt und hineingeht, durch seine Priorität das Recht, nun die Thüren zu schließen und die Vorstellung für sich allein vor sich gehen zu lassen? Erlangt der erste Passagier, der einen Eisenbahnwagen betritt, das Recht, sein Gepäck über alle Sitze auszubreiten und die nach ihm kommenden Passagiere dadurch zum Stehen zu zwingen?

Die Fälle sind vollkommen gleich. Wir kommen und gehen als Gäste bei einem stets gedeckten Mahle; als Zuschauer und Theilhaber an einer Unterhaltung, bei der für alle, die kommen, Platz ist; als Passagiere von Station zu Station, auf einer Kugel, die durch den Raum rast — unsere Rechte, zu nehmen und zu besitzen, können nicht ausschließlich sein; sie müssen allenthalben durch die gleichen Rechte Anderer begrenzt werden. Gerade wie der Reisende auf der Eisenbahn sich und sein Gepäck über so viele Sitze ausbreiten kann, wie er will, bis andere Reisende kommen, so kann ein Ansiedler so viel Land, wie er will, nehmen und brauchen, bis es von anderen benöthigt wird — ein Umstand, der dadurch angedeutet wird, daß das Land einen Preis erhält. Dann muß sein Recht durch das gleiche Recht Anderer gekürzt werden, und keine Priorität der Aneignung kann ein Recht geben, welches diesen gleichen Rechten Anderer einen Riegel vorschiebt. Wäre dies nicht der Fall, so könnte Jemand durch frühere Aneignung das ausschließliche Recht nicht blos auf 160 Morgen oder auf 640 Morgen, sondern auf ein ganzes Weichbild, einen ganzen Staat, einen ganzen Continent erwerben und beliebig abtreten."

Auch er führt den Absurditätsbeweis dieses „Rechtes“:

„Die Anerkennung des individuellen Rechtes auf Grund und Boden kommt, in ihrer äußersten Konsequenz, zu der offenbaren Absurdität, daß irgend Jemand, der die individuellen Rechte auf den Grund und Boden eines Landes in sich zu vereinigen vermöchte, alle übrigen Einwohner daraus vertreiben könne; und wenn er die individuellen Rechte auf die ganze Erdoberfläche in sich zu vereinigen vermöchte, so würde er allein von all' den Bewohnern der Erde das Recht zu leben haben.

Was aber bei dieser Annahme eintreten würde, das vollzieht sich in kleinerem Maßstabe thatsächlich. Die Grundherren Großbritanniens, denen Landverleihungen „die weißen Sonnenschirme und die vor Stolz wahnsinnigen Elephanten“ verschafft haben, vertrieben wiederholt die eingeborene Bevölkerung, deren Voreltern seit undenklichen Zeiten auf der Scholle gelebt hatten, aus großen Distrikten, trieben sie zur Auswanderung, in die Reihen des Proletariats oder in den Hungertod. Und auf unbebauten Landstrecken in dem neuen Staat Kalifornien kann man die geschwärzten Feuerstätten früherer Wohnungen sehen, aus denen Ansiedler durch die Macht von Gesetzen vertrieben wurden, welche das natürliche Recht ignoriren; und große Strecken Landes, die bevölkert sein könnten, liegen öde, weil die Anerkennung des ausschließlichen Besitzes einem menschlichen Geschöpfe die Macht verliehen hat, seinen Mitmenschen die Benutzung des Landes zu versagen. Die Handvoll Eigenthümer, denen die Oberfläche der britischen Inseln gehört, würden nur thun, was das englische Gesetz ihnen volle Macht giebt zu thun und was viele von ihnen schon in kleinerem Maßstabe gethan haben, wenn sie die Millionen des britischen Volkes aus ihren heimathlichen Inseln ausschlössen. Und eine solche Ausschließung, durch welche wenige Hunderttausende nach Belieben 30 Millionen Menschen aus ihrem Vaterlande verbannen könnten, würde zwar mehr in die Augen fallen, aber dem natürlichen Rechte nicht einen Deut widersprechender sein, als das jetzt gebotene Schauspiel, daß die große Masse des britischen Volkes gezwungen ist, einigen Wenigen aus seiner Mitte solche enormen Summen für die Erlaubniß zu zahlen, auf dem Lande zu leben und das Land zu benutzen, welches es so stolz sein eigen nennt, welches ihm durch so liebe und so glorreiche Erinnerungen ans Herz gewachsen ist und für das es erforderlichenfalls sein Blut verspritzen und sein Leben opfern muß.

Ich erwähne nur der britischen Inseln, weil der Grundbesitz dort konzentrirter ist und dieselben daher ein schlagenderes Beispiel dessen bieten, was der Privatbesitz an Grund und Boden nothwendig involvirt. „Wem der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben“, das ist eine Wahrheit, die desto mehr in die Augen springt, je dichter die Bevölkerung wird, und je mehr die Erfindungen und Verbesserungen die Produktionskraft erhöhen; aber es ist auch überall sonst eine Wahrheit — ebenso sehr in unseren neuen Staaten als auf den britischen Inseln oder an den Ufern des Ganges.“

Daß der Mensch kein Eigenthumsrecht auf seinen Nebenmenschen haben kann, erscheint uns Europäern heutzutage als eine so selbstverständliche Wahrheit, daß wir die gegentheilige Ansicht als eine unsittliche und unmoralische verdammen, wie ja überhaupt Sitte und Moral nur Produkte der jeweiligen allgemeinen Anschauung sind. Beinahe komisch ist es daher, wenn wir trotzdem von der

Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Eigenthumsrechts des Einzelnen auf den Grund und Boden überzeugt sind, während man bei einiger Ueberlegung finden muß, daß dieses nothwendigerweise das Eigenthumsrecht auf die Menschen, die ihn bewohnen, mit sich führen muß und von jeher mit sich geführt hat.

George sagt hierüber sehr treffend:

„Die Sklaverei der Arbeiter das schließliche Resultat des Privatgrundbesitzes.

Wenn die Sklaverei ungerecht ist, dann ist auch der Privatbesitz an Grund und Boden ungerecht.

Denn die Umstände mögen sein wie sie wollen, der Besitz des Grund und Bodens wird stets je nach der (wirklichen oder künstlichen) Nothwendigkeit, das Land in Gebrauch zu nehmen, den Besitz von Menschen verleihen. Dies ist nur eine andere Fassung des Gesetzes der Rente.

Und wenn jene Nothwendigkeit eine absolute ist, wenn nur zwischen dem Hungertod und dem Gebrauch des Grund und Bodens die Wahl übrig bleibt, dann wird der in dem Besitz des Grund und Bodens inbegriffene Besitz der Menschen ein absoluter.

Man setze hundert Menschen auf eine Insel, von der es kein Entrinnen giebt, und es wird wenig Unterschied machen, ob man einen dieser Menschen zum absoluten Besitzer der anderen Neunundneunzig oder zum absoluten Herrn des Grund und Bodens der Insel macht, weder für ihn, noch für sie.

In dem einen, wie in dem anderen Falle wird der Eine der absolute Herr der Neunundneunzig sein, und seine Macht sich selbst auf Leben und Tod erstrecken, denn die bloße Verweigerung der Erlaubniß, auf der Insel zu leben, würde sie ins Meer hineintreiben.

In größerem Maßstabe und bei verwickelteren Verhältnissen muß gleichwohl dieselbe Ursache auf gleiche Weise und nach demselben Ziele hinwirken, und das schließliche Resultat, die Versklavung der Arbeiter, wird desto sichtbarer, je mehr der Druck zunimmt, der sie zwingt, auf und von dem Lande zu leben, welches als das ausschließliche Eigenthum Anderer behandelt wird. Nehmen wir ein Land, in welchem der Grund und Boden nicht in den Händen eines Einzigen, sondern unter eine Anzahl von Besitzern vertheilt ist, und in welchem, wie es bei der modernen Produktion üblich, Kapitalist und Arbeiter verschiedene Personen, und Gewerbe und Handel in all' ihren vielen Zweigen vom Ackerbau getrennt sind. Obgleich weniger direkt und weniger auffällig, werden die Verhältnisse zwischen den Grundbesitzern und den Arbeitern mit der Bevölkerungszunahme und den Fortschritten der Gewerbe auf der einen Seite dieselbe absolute Herrschaft und auf der anderen Seite dieselbe niedrige Hülflosigkeit bewirken, wie in dem von uns angenommenen Falle der Insel. Die Grundrente wird steigen, während die Löhne fallen. Von dem Gesammtprodukt wird der Grundbesitzer einen beständig zunehmenden, der Arbeiter einen beständig abnehmenden Antheil erhalten. In dem Maße, wie ein Wegzug nach billigerem Grund und Boden schwierig oder unmöglich wird, werden die Arbeiter, gleichviel was sie produziren, auf das bloße Leben beschränkt werden, und die freie Konkurrenz unter ihnen wird sie bei monopolisirtem Grundbesitz in eine Lage hinein-

zwängen, welche virtuell Sklaverei ist, wenn man sie auch mit den Titeln und Insignien der Freiheit hänselt.

Es ist nichts Erstaunliches in der Thatsache, daß trotz der enormen Vermehrung der Produktionskraft, welche dies Jahrhundert gesehen hat und die noch fortschreitet, die Arbeitslöhne in den unteren und breiteren, Schichten des Gewerbfleißes überall den Löhnen der Sklaverei zustreben, — gerade hoch genug, um den Arbeiter in einem Zustande zu erhalten, der ihn zur Arbeit befähigt. Denn der Besitz des Landes, auf und von welchem ein Mensch leben muß, ist so gut wie der Besitz des Menschen selbst, und wenn wir das Recht einiger Individuen auf den ausschließlichen Besitz und Genuß der Erde anerkennen, verurtheilen wir andere Individuen zu einer so vollständigen Sklaverei, als hätten wir sie thatsächlich zu Sklavenwaare gemacht.

In einer einfacheren Gesellschaftsform, wo die Produktion hauptsächlich in der direkten Anwendung von Arbeit auf den Grund und Boden besteht, tritt die Sklaverei, welche aus dem an Einige verliehenen ausschließlichen Besitzrecht auf den Boden, von dem Alle leben sollen, naturgemäß hervorgeht, als Helotismus, Leibeigenschaft, Hörigkeit klar zu Tage.

Der Sklavenbesitz hatte seinen Ursprung in der Fortführung von Kriegsgefangenen, und obgleich derselbe bis zu einem gewissen Grade in allen Theilen der Erde bestanden hat, so war sein Areal doch nur klein und seine Wirkungen nur verschwindend im Vergleich mit den Formen der Sklaverei, die aus der Aneignung des Grund und Bodens entstanden sind. Kein Volk als Ganzes war jemals Menschen seiner eigenen Rasse als Sklavenbesitz unterworfen, noch ist je ein Volk in großem Maßstabe durch Eroberung zu einer Sklaverei dieser Art erniedrigt worden. Die allgemeine Unterwerfung der Vielen unter die Wenigen, die wir überall antreffen, wo die Gesellschaft eine gewisse Entwickelung erreicht hat, ist aus der Aneignung des Bodens als individuellen Eigenthums entstanden. Der Besitz des Bodens ist es, der allenthalben den Besitz der darauf lebenden Menschen verleiht. Es ist eine Sklaverei dieser Art, von welcher die der Zeit trotzenden Pyramiden und kolossalen Monumente Egyptens noch Zeugniß ablegen, und von deren Einsetzung wir vielleicht eine unbestimmte Ueberlieferung haben in der biblischen Geschichte von der Hungersnoth, während welcher Pharao die Ländereien des Volkes aufkaufte. Es war Sklaverei dieser Art, welcher im Zwielicht der Geschichte die Eroberer Griechenlands die Ureinwohner der Halbinsel unterwarfen, indem sie sie dadurch zu Heloten machten, da sie für ihren Boden Rente zu zahlen hatten. Es war die Zunahme der Latifundien oder großen Güterkomplexe, was die Bevölkerung des alten Italiens aus einem Geschlecht kräftiger Landleute, deren rauhe Tugenden die Welt erobert hatten, in ein Geschlecht kriechender Leibeigener verwandelte; es war die Aneignung des Landes als absolutes Eigenthum seitens ihrer Häuptlinge, welche nach und nach die Abkommen der freien und gleichen gallischen, teutonischen und hunnischen Krieger zu Colonen und Hörigen machte und die unabhängigen Freien der slavischen Dorfgemeinden in russische Leibeigene und polnische Knechte verwandelte, welche den Feudalismus Chinas und Japans sowohl als Europas einsetzte und die Häuptlinge Polynesiens zu unumschränkten Herren ihrer Nebenmenschen machte. Wie es kam, daß die arianischen Hirten und Krieger, welche, wie die vergleichende Philologie uns erzählt, aus der gemeinschaftlichen Geburtsstätte der indogermanischen Rasse in den Tieflanden Indiens abstammen, sich in die flehenden und kriechenden Hindus verwandeln konnten, davon giebt uns der von mir angeführte Sanskritvers eine Andeutung. Die weißen Sonnenschirme und die vor

Stolz wahnsinnigen Elephanten sind die Blumen der Landverleihungen. Und könnten wir den Schlüssel zu den Inschriften der längst begrabenen Zivilisationen finden, die in den riesenhaften Ruinen Yukatans und Guatemalas eingesargt sind, nicht minder sprechend für den Stolz der herrschenden Klasse als für die rastlose Mühsal, zu der die Massen verdammt waren, so würden wir, aller menschlichen Voraussicht nach, von einer Sklaverei hören, die der großen Menge des Volkes durch die Aneignung des Landes als Besitzthum einiger Wenigen auferlegt wurde, von einem weiteren Beispiel der allgemeingültigen Wahrheit, daß diejenigen, welche das Land besitzen, die Herren der darauf wohnenden Menschen sind.

Das nothwendige Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Grund und Boden, die absolute Macht, welche der Besitz des Grund und Bodens über die Menschen giebt, die nicht leben können ohne denselben zu benutzen, erklärt, was sonst unerklärlich ist — die Zunahme und Fortdauer von Einrichtungen, Sitten und Ansichten, die dem natürlichen Sinne von Freiheit und Gleichheit so gänzlich widerstreiten.

Sobald die Vorstellung persönlichen Eigenthums, welche Dingen menschlicher Produktion so gerechter und natürlicher Weise beiwohnt, auf Grundbesitz ausgedehnt wird, so ist alles Uebrige bloße Sache der Entwickelung. Die Stärksten und Verschmitztesten erwerben leicht einen größeren Antheil an dieser Art Eigenthum, welches nicht durch Produktion, sondern durch Aneignung zu haben ist, und indem sie Herren des Landes werden, werden sie nothwendig auch Herren ihrer Mitmenschen. Der Grundbesitz ist die Grundlage der Aristokratie. Es war nicht Adel, der Land verlieh, sondern der Besitz von Land, der den Adel verlieh. Alle die enormen Vorrechte des Adels im mittelalterlichen Europa waren der Ausfluß seiner Stellung als Eigenthümer des Grund und Bodens. Das einfache Prinzip des Grundbesitzes erzeugte auf der einen Seite den Herrn, auf der anderen den Vasallen, deren Einer alle, der Andere keine Rechte hatte. War das Recht des Herrn auf den Grund und Boden einmal anerkannt und behauptet, so konnten die, welche auf demselben lebten, es nur zu seinen Bedingungen thun. Die Sitten und Verhältnisse jener Zeiten schlossen in solche Bedingungen sowohl Dienste und Lasten, als auch Grundrenten in natura oder in Geld ein, aber das wesentlich Zwingende lag in dem Besitz des Landes. Diese Macht besteht überall, wo das Grundeigenthum besteht und kann überall zur Geltung gebracht werden, wo die Konkurrenz um den Gebrauch des Grund und Bodens groß genug ist, um den Grundherrn zu befähigen, seine eigenen Bedingungen zu stellen. Der englische Grundbesitzer von heute hat in dem, sein ausschließliches Recht auf das Land anerkennenden Gesetze im Wesentlichen alle die Macht, welche sein Vorgänger, der feudale Baron, hatte. Er könnte die Grundrente in Diensten oder Lasten auflegen. Er könnte seine Pächter zwingen, sich auf besondere Weise zu kleiden, eine besondere Religion anzunehmen, ihre Kinder nach einer besonderen Schule zu senden, ihre Streitigkeiten seiner Entscheidung zu unterbreiten, auf die Kniee zu fallen, wenn er zu ihnen spricht, ihm allenthalben in seine Livrée gekleidet zu folgen oder ihm weibliche Ehre zum Opfer zu bringen, falls sie Alles dies lieber thäten als von Haus und Hof vertrieben zu werden. Kurz, er könnte alle Bedingungen stellen, zu welchen noch Leute auf seinen Ländereien leben möchten, und das Gesetz könnte ihn daran nicht hindern, so lange es seinen Besitz nicht beschränkte, denn die Uebereinkunft würde die Form eines freien Vertrages oder einer freiwilligen Handlung annehmen. Und die englischen Gutsherren üben diese Macht thatsächlich aus, soweit es ihnen die Sitten

der Zeit erwünscht machen. Da sie die Verpflichtung, für die Landesvertheidigung zu sorgen, abgeschüttelt haben, so bedürfen sie nicht länger der wehrhaften Dienste ihrer Pächter, und seit der Besitz von Reichthum und Macht in anderer Weise als durch lange Züge von Gefolge zur Schau getragen wird, legen sie keinen Werth mehr auf persönliche Dienste. Aber sie verfügen gewöhnlich über die Stimmen ihrer Pächter und diktiren ihnen ihren Willen auf mancherlei Weise. Jener „hochwürdige Vater in Gott", Bischof Lord Plunkett, trieb eine Anzahl seiner armen irländischen Pächter aus, weil sie ihre Kinder nicht zu den protestantischen Sonntagsschulen senden wollten, und jenem Grafen von Leitrim, dem die Nemesis schließlich die Kugel eines Mörders sandte, werden sogar dunklere Verbrechen zur Last gelegt, während auf den kalten Antrieb der Habgier, Hütten über Hütten niedergerissen und Familien über Familien auf die Straßen getrieben wurden. Das Prinzip, welches dies gestattet, ist dasselbe Prinzip, welches in rauheren Zeiten und in einem einfacheren sozialen Zustande die großen Massen des gewöhnlichen Volkes unterjochte und einen so weiten Abgrund zwischen dem Adligen und dem Bauern schuf. Wo der Bauer zum Leibeigenen gemacht wurde, geschah dies einfach durch das Verbot, das Gut zu verlassen, auf dem er geboren wurde, und man erzeugte so künstlich den Zustand, den wir auf der Insel vorausgesetzt haben. In spärlich bebauten Ländern ist dies nothwendig, um absolute Sklaverei hervorzubringen, aber wo der Grund und Boden vollständig okkupirt ist, kann man dieselben Verhältnisse durch die Konkurrenz hervorrufen. Zwischen der Lage des von seiner Pacht erdrückten irländischen Bauern und der des russischen Leibeigenen war der Vortheil in vielen Dingen auf Seiten des Letzteren. Der Leibeigene verhungerte nicht.

Dieselbe Ursache nun, welche zu allen Zeiten die arbeitenden Massen erniedrigt und unterjocht hat, ist es, wie ich bündig bewiesen zu haben glaube, die auch noch heutigen Tags in der zivilisirten Welt wirkt. Die persönliche Freiheit, d. h. die Freiheit der Bewegung, ist allenthalben zugestanden, während von politischen und gesetzlichen Ungleichheiten in den Vereinigten Staaten keine, und in den in der Zivilisation am weitesten zurückgebliebenen Ländern nur noch wenige Spuren vorhanden sind. Aber die Hauptursache der Ungleichheit bleibt übrig und giebt sich in der ungleichen Gütervertheilung kund. Das Wesen der Sklaverei ist, daß sie dem Arbeiter Alles nimmt, was er hervorbringt, außer soviel, als er zu einem thierischen Dasein bedarf, und zu diesem Minimum streben unter den bestehenden Verhältnissen auch die Löhne der freien Arbeit unverkennbar hin. Wie sehr auch die Produktionskraft zunehme, die Grundrente strebt beständig darauf hin, den Gewinn und mehr als den Gewinn zu verschlingen.

So ist die Lage der Massen in allen zivilisirten Ländern die virtuelle Sklaverei unter den Formen der Freiheit, oder dies muß wenigstens die Lage werden. Und es ist leicht möglich, daß von allen Arten der Sklaverei dies die grausamste und unbarmherzigste ist. Denn der Arbeiter wird des Erzeugnisses seiner Arbeit beraubt und gezwungen, für seine bloße Erhaltung sich abzumühen; seine Arbeitsvögte aber nehmen anstatt der menschlichen Form die Form gebieterischer Nothwendigkeiten an. Diejenigen, denen er seine Arbeit leistet und von denen er seinen Lohn empfängt, werden oft ihrerseits getrieben; die Berührung zwischen den Arbeitern und den letzten Nutznießern ihrer Arbeit wird zerrissen und die Individualität geht verloren. Die direkte Verantwortlichkeit des Herrn gegen den Sklaven, eine Verantwortlichkeit, welche auf die große Mehrheit der Menschen einen besänftigenden Einfluß ausübt, entsteht

nicht; nicht ein Mensch den andern, sondern „die unvermeidlichen Gesetze von Angebot und Nachfrage", für die Niemand im Besonderen verantwortlich ist, scheinen die Massen zu rastloser und unvergoltener Mühsal zu treiben. Die Grundsätze Cato's, des Censors — Grundsätze, welche selbst in einem Zeitalter der Grausamkeit und des allgemeinen Sklavenbesitzes mit Abscheu betrachtet wurden, — daß der Sklave, nachdem von ihm so viel Arbeit wie möglich gewonnen ist, vertrieben werden müsse, um zu sterben, werden die gewöhnliche Regel; und selbst das eigennützige Interesse, das den Herrn antreibt, sich um das Wohlbefinden des Sklaven zu kümmern, geht verloren. Die Arbeit ist eine Waare und der Arbeiter eine Maschine geworden. Es giebt nicht mehr Herren und Sklaven, keine Besitzer und Hörige, sondern nur noch Käufer und Verkäufer. Das Feilschen des Marktes tritt an die Stelle jedes anderen Gefühls.

Wenn die Sklavenhalter des Südens auf die Lage der freien Arbeiter in den vorgeschrittensten zivilisirten Ländern blickten, war es kein Wunder, wenn sie sich leicht von der göttlichen Einrichtung der Sklaverei überredeten. Daß die Feldarbeiter des Südens als Klasse besser gekleidet, besser genährt und besser mit Wohnungen versorgt waren, daß sie weniger Sorgen und mehr Vergnügungen und Genüsse des Lebens hatten, als die ländlichen Arbeiter Englands, darüber kann kein Zweifel bestehen, und selbst in den Städten des Nordens konnten auf Besuch verweilende Sklavenhalter Dinge sehen und hören, die unter dem, was sie ihre Arbeitsorganisation zu nennen pflegten, unmöglich waren. In den Südstaaten würde in den Zeiten der Sklaverei der Herr, welcher seine Neger gezwungen hätte, so zu arbeiten und zu leben, wie große Klassen freier weißer Männer und Frauen in freien Ländern es müssen, als infam angesehen worden sein, und wenn ihn die öffentliche Meinung nicht zurückgehalten hätte, so würde es sein eigenes selbstsüchtiges Interesse an der Erhaltung der Gesundheit und Kraft seines lebenden Besitzes gethan haben. Aber in London, New-York und Boston, unter Leuten, die Gut und Blut daran gesetzt haben und wieder daran setzen würden, um den Sklaven frei zu machen, wo Niemand öffentlich einem Thiere zu nahe treten dürfte, ohne sich der Gefangennehmung und Bestrafung auszusetzen, kann man baarfüßige und zerlumpte Kinder selbst im Winter auf den Straßen umherirren sehen, und in schmutzigen Dachkammern und ekelhaften Kellern arbeiten sich Frauen schwindsüchtig für Löhne, die nicht ausreichen, um ihnen Wärme und Nahrung zu verschaffen. Ist es ein Wunder, daß den Sklavenhaltern des Südens das Verlangen nach der Abschaffung der Sklaverei wie das Gewinsel der Heuchelei vorkam?

Und jetzt, wo die Sklaverei abgeschafft ist, finden die Pflanzer des Südens, daß sie keinen Verlust erlitten haben. Ihr Besitz des Landes, auf welchem die Freigelassenen leben müssen, giebt ihnen praktisch ebensoviel Verfügung über Arbeit als vordem, während sie von einer bisweilen sehr kostspieligen Verantwortlichkeit befreit sind. Die Neger haben allerdings die Wahl auszuwandern, und es scheint jetzt eine große Bewegung dieser Art beginnen zu wollen; aber wenn die Bevölkerung sich vermehrt und der Grund und Boden theurer wird, werden die Pflanzer einen verhältnißmäßig größeren Antheil von dem Verdienste ihrer Arbeiter erhalten als unter dem System des Sklavenbesitzes, und die Arbeiter einen geringeren Antheil; denn unter dem System der Sklaverei bekamen die Neger wenigstens genug, um sie bei guter Gesundheit zu erhalten, während es in Ländern, wie England, große Klassen von Arbeitern giebt, die das nicht haben.

Die Einflüsse, welche sich stets geltend machen, wo ein persönliches Verhältniß zwischen Herrn und Sklaven besteht, um die Sklaverei zu mildern und den Herrn zu hindern, seine Macht über den Sklaven in ihrer weitesten Ausdehnung auszuüben, zeigten sich auch in den roheren Formen der Leibeigenschaft, welche die früheren Perioden der europäischen Entwickelung kennzeichneten, und wurden, unterstützt durch die Religion, vielleicht auch wie beim Sklavenbesitz durch die aufgeklärteren, aber doch immer selbstsüchtigen Interessen des Grundherrn, zu festen Gebräuchen und steckten den Erpressungen, die der Herr gegen die Bauern oder Leibeigenen übte, eine feste Grenze, so daß die Konkurrenz von mittellosen Menschen um Zutritt zu den Unterhaltsmitteln nirgends ausarten und ihre volle Macht der Beraubung und Entwürdigung ausüben durfte. Die Heloten Griechenlands, die Halbpächter Italiens, die Leibeigenen Rußlands und Polens, die Bauern des feudalen Europa lieferten ihren Grundherren einen festen Antheil ihrer Produkte oder ihrer Arbeit und wurden im Allgemeinen nicht über jenen Punkt ausgequetscht. Aber die Einflüsse, die sich geltend machten, um die Macht des Grundbesitzes zur Erpressung, zu mildern, und die man auf englischen Gütern noch immer beobachten kann, wo der Gutsherr und seine Familie es für ihre Pflicht halten, den Kranken und Altersschwachen Arzneien und stärkende Lebensmittel zu senden und für das Wohlbefinden ihrer Gutsinsassen zu sorgen, gerade wie der Pflanzer des Südens es gewohnt war, für seine Neger zu sorgen — diese Einflüsse gehen verloren in der verfeinerten und weniger sichtbaren Form, welche die Leibeigenschaft in den verwickelteren Prozessen der modernen Produktion annimmt, die denjenigen, dessen Arbeit angeeignet wird, von dem, der sie aneignet, so weit und durch so viele, kaum zu verfolgende Abstufungen trennt, und die Beziehungen zwischen den Angehörigen der beiden Klassen nicht direkt und persönlich, sondern indirekt und allgemein gestaltet. In der modernen Gesellschaft hat die Konkurrenz freies Spiel, um aus dem Arbeiter das Aeußerste zu erpressen, was er geben kann, und mit welcher fürchterlichen Gewalt sie verfährt, kann man aus der Lage der niedrigsten Klasse in den Mittelpunkten des Reichthums und der Industrie ersehen. Daß die Lage dieser niedrigsten Klasse nicht schon allgemeiner so ist, muß der großen Ausdehnung fruchtbaren Landes zugeschrieben werden, das bisher in Amerika offen stand und das nicht blos ein Ventil für die zunehmende Bevölkerung der älteren Theile der Union war, sondern auch den Druck in Europa bedeutend erleichterte — in einem Lande, Irland, war die Auswanderung so groß, um faktisch die Volkszahl zu reduziren. Dieser Ausweg kann aber nicht ewig dauern. Derselbe schließt sich bereits ziemlich schnell, und wenn er geschlossen ist, muß der Druck immer schärfer werden.

Nicht ohne Grund erklärt die weise Krähe der Ramayana, die Krähe Bushanda, „die in jedem Theile des Weltalls gelebt hat und alle Ereignisse seit Anfang der Zeiten kennt", daß die Verachtung weltlicher Vortheile zwar zur höchsten Glückseligkeit nothwendig ist, die denkbar schärfste Pein aber durch große Armuth auferlegt wird. Die Armuth, zu der in der fortgeschrittenen Zivilisation große Massen von Menschen verdammt sind, ist nicht jene Freiheit von Zerstreuung und Versuchung, welche die Weisen gesucht und die Philosophen gerühmt haben, sie ist eine entwürdigende und verthierende Sklaverei, welche die höhere Natur einklammert, die feineren Gefühle abstumpft und durch ihre Pein die Menschen zu Handlungen treibt, gegen welche die Thiere sich sträuben würden. In diese hülf- und hoffnungslose Armuth, welche die Mannheit erdrückt und die Weiblichkeit erstickt, ja die selbst der Kindheit ihre Unschuld und Freuden raubt, in diese Armuth werden die arbeitenden

Klassen durch eine Macht getrieben, welche gleich einer widerstands- und mitleidslosen Maschine auf sie einwirkt. Der Bostoner Halsbandfabrikant, der seinen Arbeiterinnen zwei Cents die Stunde zahlt, mag ihre Lage bedauern, aber er, wie sie, wird durch das Konkurrenzgesetz beherrscht und kann nicht mehr zahlen, wenn er sein Geschäft fortführen will, denn der Handel wird nicht durch Gefühle beherrscht. Und so ist es, durch alle Mittelstufen bis zu Denen hinauf, die den Verdienst der Arbeit ohne Gegenleistung in der Grundrente erhalten, das unerbittliche Gesetz des Angebots und der Nachfrage — eine Macht, mit der der Einzelne ebenso wenig streiten und zürnen kann, wie mit den Winden und der Fluth —, welches die niederen Klassen in die Sklaverei der Armuth hinabzudrücken scheint.

In Wirklichkeit aber ist die Ursache die, welche immer zur Sklaverei geführt hat und immer dahin führen muß, die Monopolisirung dessen, was die Natur für Alle bestimmt hat, zu Gunsten Einzelner.

Unsere gepriesene Freiheit involvirt die Sklaverei nothwendig, so lange wir den Privatbesitz an Grund und Boden anerkennen. Bis dieser abgeschafft ist, sind Unabhängigkeitserklärungen und Emanzipationsakte vergebens. So lange ein Mensch den ausschließlichen Besitz des Grund und Bodens beanspruchen kann, von welchem andere Menschen leben müssen, wird Sklaverei bestehen und in dem Maße wie der materielle Fortschritt zunimmt, wachsen und sich vertiefen!

Dies ist es — und in früheren Kapiteln dieses Buches haben wir den Prozeß Schritt für Schritt verfolgt — was in der zivilisirten Welt jetzt vor sich geht. Der Privatgrundbesitz ist der untere Mühlstein, der materielle Fortschritt der obere. Zwischen Beiden werden die arbeitenden Klassen mit zunehmendem Drucke gemahlen."

Wir haben also gesehen, auf was sich die heute bestehenden historischen Rechte auf Grund und Boden zurückführen lassen, einfach: auf Gewalt und List, denn sogar die Priorität, insofern sie als Rechtstitel angeführt wird, gründet sich bei den heutigen Besitztiteln ursprünglich auf einen dieser beiden Faktoren, da es wohl schwerlich heute zu Tage ein Besitzrecht auf Grund und Boden giebt, das sich wirklich auf das Recht des ersten Besitzes zurückführen ließe; denn immer und überall hat Jemand, den man von seinem Lande, sei es durch List oder Gewalt, sei es auf friedlichem, sei es auf kriegerischem Wege, vertrieben, dieses Land vorher besessen.

Das sogenannte Präemptionsrecht in den Vereinigten Staaten, ist kein „Recht", das die Vereinigten Staaten dem *ersten* Besitzer ertheilen, sondern ein „*Recht*", das sie mit List oder Gewalt den Ureinwohnern entrissen, um es ebenso widerrechtlich dem zufällig zuerst einen Besitztitel verlangenden Ansiedler zu übertragen.

Auch nicht einmal jetzt gilt das wirkliche Prioritätsrecht; denn der „Squatter" wird erbarmungslos verjagt, auch wenn er sein Land Jahrzehnte hindurch bebaute, wenn heute ein Anderer vor ihm die nöthigen, sogenannten „legalen" Formen der Besitznahme

erfüllt, die er selbst seiner Zeit aus Gleichgültigkeit, oder Unwissenheit sich zu sichern versäumte.

Wie das Besitzrecht der Vereinigten Staaten auf einem, am Besitzrecht der Indianer begangenen Raub beruht, und wie jetzt das Besitzrecht des einzelnen Bürgers derselben ein Raub am Besitzrecht aller ihrer Bürger ist, so gründet sich auch das Besitzrecht aller europäischen Staaten auf ihren Grund und Boden, ursprünglich auf Raub am Besitzrecht anderer Völker, die das Land früher bewohnten und das Besitzrecht der einzelnen Grundbesitzer dieser Länder ebenfalls seinerseits wieder auf einen Raub am Besitzrecht des ganzen Volkes, und dieses nennt man dann „die Heiligkeit des Eigenthums," die Jeder respektiren muß, während die wirkliche „Heiligkeit des Eigenthums," die des Rechtes auf das durch eigene Arbeit hergestellte Produkt, nämlich, allgemein mit Füßen getreten wird, und zwar zu Gunsten jener falschen Heiligthumsmonopolisten.

„Ueberall", sagt George, „wo wir die früheste Geschichte der Gesellschaft verfolgen können, sei es in Asien, in Europa, in Afrika, in Amerika oder in Polynesien, ist der Grund und Boden — wie dies bei den unvermeidlichen Beziehungen, welche das menschliche Leben zu demselben hat, nicht anders sein kann — als Gemeingut angesehen worden, auf welches das Recht Aller, welche anerkannte Rechte hatten, gleich war. Das heißt, daß alle Mitglieder der Gemeinde (alle Bürger, wie wir sagen) gleiche Rechte an dem Gebrauch und Genuß des Landes der Gemeinde hatten. Diese Anerkennung des gemeinsamen Rechtes auf das Land schloß nicht die volle Anerkennung des besonderen und ausschließlichen Rechtes auf die Dinge aus, die das Ergebniß der Arbeit sind, noch wurde sie aufgegeben, als die Entwickelung des Ackerbaues die Nöthigung auferlegt hatte, ausschließlichen Grundbesitz anzuerkennen, um den ausschließlichen Genuß der Früchte der auf den Anbau verwendeten Arbeit zu sichern. Die Theilung des Landes zwischen den industriellen Einheiten, ob Familien, Familienkomplexen oder Einzelnen, ging nur so weit, als es für den Zweck nöthig war, während Weiden und Wälder als gemeinschaftlich beibehalten wurden, und für das Ackerland die Gleichheit dadurch hergestellt wurde, daß entweder, wie bei den teutonischen Rassen, von Zeit zu Zeit eine Neuvertheilung stattfand oder, wie nach den Gesetzen Moses, die Veräußerung untersagt war.

Diese ursprüngliche Anordnung besteht, mehr oder weniger intakt, noch heute in den Dorfgemeinden Indiens, Rußlands und der bis vor Kurzem noch der türkischen Herrschaft unterworfenen slavischen Länder, in den Gebirgskantonen der Schweiz, unter den Kabylen im Norden und den Kaffern im Süden Afrikas, unter der einheimischen Bevölkerung Javas und den Eingeborenen Neu-Seelands; d. h. überall, wo äußere Einflüsse die Form der ursprünglichen sozialen Organisation unberührt gelassen haben. Daß sie allenthalben bestand, ist in den letzten Jahren hinreichend bewiesen worden durch die Forschungen vieler unabhängiger

Gelehrten und Beobachter, die meines Wissens am besten zusammengefaßt sind in Laveleye's vom Cobden-Klub veröffentlichter Arbeit über die „Systeme des Grundbesitzes in verschiedenen Ländern", sowie in Laveleye's Buch: „Das ursprüngliche Eigenthum", auf das ich den Leser, der diese Dinge im Detail verfolgen will, verweise.

„In allen ursprünglichen Gesellschaften", so faßt Laveleye das Ergebniß einer Untersuchung, die keinen Theil der Welt unerforscht ließ, zusammen, „in allen ursprünglichen Gesellschaften war der Boden das gemeinschaftliche Eigenthum der Stämme und periodischen Vertheilungen unter den Familien unterworfen, damit Alle von ihrer Arbeit leben könnten, wie es die Natur bestimmt hat. Während so der Wohlstand eines Jeden von seiner Thatkraft und seinem Verstande abhing, war jedenfalls Niemand der Unterhaltsmittel bar und gegen eine von Generation zu Generation sich vergrößernde Ungleichheit war gesorgt."

Wenn Laveleye mit diesem Schlusse Recht hat — und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er Recht hat —, wie, wird man fragen, konnte dann der Uebergang des Grund und Bodens in den Privatbesitz so allgemein werden?

Die Ursachen, welche dahin gewirkt haben, diese ursprüngliche Idee des gleichen Rechts auf die Benutzung des Landes durch die Idee ausschließlicher und ungleicher Rechte zu verdrängen, können, glaube ich, überall mit Sicherheit, wenn auch nicht mit Genauigkeit, verfolgt werden. Es sind überall dieselben, welche zur Verweigerung gleicher persönlicher Rechte und zur Einsetzung privilegirter Klassen geführt haben.

Diese Ursachen können zusammengefaßt werden in der Konzentration der Macht in den Händen der Häuptlinge und der Soldatenklasse in Folge eines Kriegszustandes, der sie in den Stand setzte, die Gemeindeländereien zu monopolisiren; als die Folge von Eroberung, welche die Besiegten in einen Zustand bäuerlicher Sklaverei versetzte und ihre Grundstücke unter die Eroberer und in unverhältnißmäßigen Antheilen unter die Anführer vertheilte; in der Auszeichnung und Macht einer Priesterklasse und der Auszeichnung und Macht einer Klasse professioneller Rechtsgelehrten, deren Interessen durch die Substitution eines ausschließlichen anstatt des gemeinschaftlichen Eigenthums an Grund und Boden gefördert wurden — und die einmal erzeugte Ungleichheit strebt, nach dem Gesetze der Anziehung, stets nach größerer Ungleichheit hin.

Es war der Kampf zwischen dieser Idee gleicher Rechte an dem Boden und der Tendenz, denselben in persönlichem Besitz zu monopolisiren, welcher die inneren Konflikte Roms und Griechenlands verursachte; es war der gegen diese Tendenz geführte Stoß — in Griechenland durch Einrichtungen wie die Lykurg's und Solon's, und in Rom durch das Lizinianische Gesetz und die danach eintretenden Landvertheilungen — der Beiden ihre Zeit der Kraft und des Ruhmes gab, und es war der schließliche Triumph dieser Tendenz, der Beide zerstörte. Große Güter richteten Griechenland zu Grunde, wie nachher „große Güter Italien verdarben" und als der Boden schließlich, trotz der Warnungen großer Gesetzgeber und Staatsmänner, in den Besitz einiger Weniger überging, da nahm die Bevölkerung ab, da sank die Kunst, da wurde der Geist entmannt, und die Rasse, in der die Menschheit ihre glänzendste Entwickelung erreicht hatte, zu einem Schimpfworte und Vorwurfe unter den Menschen.

Der Gedanke des absoluten, persönlichen Eigenthums an Grund und Boden, welche die moderne Zivilisation von Rom entlehnte, erreichte dort seine volle Entwickelung in historischen Zeiten. Als die künftige Herrin der Welt zuerst auftauchte, hatte jeder Bürger seinen kleinen

unveräußerlichen Wohnsitz, und das allgemeine Gebiet, „das Kornland, welches unter öffentlichem Recht stand", wurde gemeinschaftlich benutzt, zweifellos unter Einrichtungen und Gebräuchen, die eine ähnliche Gleichheit verbürgten wie in der teutonischen Mark und der Schweizer Allmend. Aus diesem öffentlichen Gebiete, das beständig durch Eroberung ausgedehnt wurde, gelang es den Patrizierfamilien, sich ihre großen Güter herauszuschneiden. Durch die Macht, mit der das Große das Kleine anzieht, zerquetschten diese großen Güter schließlich — trotz zeitweiliger Gnadenfristen, die durch gesetzliche Beschränkungen und wiederholte Theilungen geboten wurden — alle die schwachen Besitzer; ihre kleinen Erbstellen wurden zu den Latifundien der enorm Reichen geschlagen, und sie selbst wurden entweder geradezu Sklaven oder pachtzahlende Bauern, oder nach den neu eroberten ausländischen Provinzen getrieben, wo den Veteranen der Legionen Land zur Verfügung stand, wenn sie nicht vorzogen, zur Hauptstadt zu ziehen und die Reihen der Proletarier anzuschwellen, die nichts als ihre Stimme zu verkaufen hatten.

Der Cäsarismus, bald in ungezügelten Despotismus von orientalischem Typus verfallend, war die unvermeidliche politische Folge, und das Kaiserreich wurde, selbst als es die Welt umfaßte, in Wahrheit zur Nußschale, die vor dem Zusammenbruch nur durch das gesundere Leben an den Grenzen bewahrt wurde, wo das Land unter militärischen Ansiedlern vertheilt war oder das ursprüngliche Herkommen sich länger erhalten hatte. Aber die Latifundien, welche die Kraft Italiens aufgezehrt hatten, fraßen beständig weiter um sich und zerschnitten die Oberfläche Siziliens, Afrikas, Spaniens und Galliens in große, von Sklaven oder Pächtern bebaute Güter. Die aus persönlicher Unabhängigkeit geborenen herben Tugenden starben aus, Raubwirthschaft erschöpfte den Boden und wilde Thiere nahmen die Stelle der Menschen ein, bis endlich die in der Gleichheit gekräftigten Barbaren einbrachen, Rom zu Grunde ging und von einer einst so stolzen Zivilisation nicht als Ruinen übrig blieb.

So ereignete sich jene wunderbare Begebenheit, welche zur Zeit der römischen Größe ebenso unmöglich erschienen wäre, als es uns heute erscheint, daß die Comanches oder Flatheads die Vereinigten Staaten erobern, oder die Lappländer Europa verwüsten sollten. Die Grundursache ist in den Grundbesitzverhältnissen zu suchen. Auf der einen Seite brachte die Verweigerung gemeinschaftlichen Rechts auf den Grund und Boden den Verfall hervor, auf der anderen gab die Gleichheit Kraft.

„Die Freiheit", sagt de Laveleye („Das ursprüngliche Eigenthum", Seite 116) „die Freiheit, und als Konsequenz davon der Besitz eines Antheils am gemeinschaftlichen Eigenthum, auf welchen das Haupt jeder Familie im Stamme das gleiche Recht hatte, waren in dem deutschen Dorfe wesentliche Rechte. • Dies System absoluter Gleichheit prägte dem Einzelnen einen bestimmten Charakter auf, welcher es erklärt, daß kleine Banden von Barbaren sich zu Herren des römischen Reiches machten, trotz dessen geschulter Verwaltung, dessen vollkommener Zentralisation und dessen Zivilgesetzes, welches sich den Namen der geschriebenen Vernunft erhalten hat."

Andererseits war das Herz dieses großen Reiches angefressen. „Rom", sagt Professor Seely, „ging an der Mißernte der Menschen zu Grunde."

Es ist bekannt, wie in den Staaten, die auf und aus den Trümmern des römischen Weltreiches entstanden, durch Vermischung der freien Bodeneigenthumsverhältnisse, die unter den sogenannten „barba-

rischen" Völkerschaften geherrscht hatten, mit den in Rom gesetzlich gewordenen Grund- und Bodenmonopolrechten das Feudalsystem entstand, wie auch dieses ursprünglich nur eine Anerkennung des Prinzips des Allgemeinrechtes auf den Grund und Boden war; denn der Kaiser als der Vertreter der Allgemeinheit verlieh Einzelnen den Grund und Boden auf Lebenszeit, und erst später wurde aus den Lehen Privatbesitz.

Diese Lehen bedingten gewisse Leistungen, wie sie die Bedürfnisse des Staates verlangten und heischten. Für die Verleihung des Grund und Bodens, der Urquelle aus der alle Einkünfte flossen, hatten sie auch an den Lasten des Staates mit zu tragen.

„In dem Feudalsystem trugen die Kronländer öffentliche Ausgaben, welche jetzt aus der Zivilliste bestritten werden; die Kirchenländereien trugen die Kosten des öffentlichen Gottesdienstes und des Unterrichts, der Kranken- und Armenpflege und erhielten eine Klasse von Menschen, deren Leben man als dem öffentlichen Wohle gewidmet ansah und es vielfach ohne Zweifel auch war; auf den militärischen Lehen dagegen lastete die Landesvertheidigung. In der Verpflichtung, unter welcher sich der militärische Lehnsträger befand, im Fall der Noth eine gewisse Macht ins Feld zu stellen, sowie in dem Beistande, den er zu leisten hatte, wenn des Herrschers ältester Sohn zum Ritter geschlagen, seine Tochter verheirathet oder der Herrscher selbst zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, lag eine rohe und unwirksame, aber unzweifelhaft doch eine Anerkennung der dem natürlichen Verständniß aller Menschen einleuchtenden Thatsache, daß der Grund und Boden nicht privates, sondern gemeinschaftliches Eigenthum ist."

Wie es die Lehensträger verstanden, ihre Macht dahin auszunutzen, das Lehen in unbeschränktes Eigenthum zu verwandeln und die Verpflichtungen, gegen deren Uebernahme sie belohnt wurden, dem arbeitenden, aus seinen Grund- und Bodenrechten verdrängten Volke aufzuhalsen, zeigt sich auf jeder Seite der Weltgeschichte, bis auf den heutigen Tag.

Die Anstrengungen der Agrarier in unseren heutigen Parlamenten, die Steuerlast von sich ab und auf das so genannte mobile Kapital zu wälzen, sind nur eine Fortsetzung jener Bestrebungen der Abwälzung der für das Privatrecht auf Grund und Boden übernommenen Pflichten auf das arbeitende Volk, dem sie diesen Grund und Boden genommen hatten.

Durch die Nichteinhaltung der Uebertragungsverpflichtungen, also Nichtzahlung des Kaufpreises, wurde dieser Wegnahme noch deutlicher der Stempel des Raubes

am Volksvermögen aufgedrückt und dem Besitzrechte jede, auch nur irgend wie rechtlich nachweisbare Grundlage entzogen.

Als Besitzer der Macht hatten sie von jeher die Gesetzgebung in die Hand zu bekommen gewußt und sie zu ihrem Nutzen ausgebeutet. Obgleich noch jede parlamentarische Sitzung der Neuzeit davon Beweis liefert, begnügen wir uns mit der Aufzählung eines einzigen frappanten Beispiels aus der englischen Geschichte.

Dort wurde nach der Thronbesteigung Karl II. die Militärlast der Großgrundbesitzer durch eine Grundsteuer abgelöst, die eine sehr geringe Höhe hatte.

Es ist klar, daß dieser Bruchtheil, den die Herren von ihrem Raube am Volksvermögen herauszugeben beliebten, eine wahrhaft lächerliche Abfindung war, die sie dem Volke zu bieten wagten; aber auch das war ihnen noch zu viel.

Mit nimmersatter Gier wußten sie die selbstgegebenen Gesetze so einzurichten, daß dieselben eine Auslegung erhielten, wonach die Steuer nicht von der jeweiligen Grundrente, was doch der klare Sinn des Gesetzes, sondern von dem Werthe der damaligen Grundrente zu entrichten war, so daß sie von dem gesammten Mehrwerthe, den die Grundrente seitdem erwarb, — und zwar erwarb, ohne daß ihrerseits eine Hand dafür hätte gerührt werden müssen, also lediglich durch die Thätigkeit des arbeitenden Volkes, — keinen Penny beizusteuern brauchten.

Und die Folge davon? Es giebt Grundstücke, die heutzutage 1. Penny Steuer vom Pfund Grundrente bezahlen, statt 4 Shilling. also statt 20 Proz. nur $^5/_{12}$ Proz., statt eines Fünftels zahlen sie ungefähr nur noch ein Zweihundertstel von dem Raube am Volksvermögen zurück; die übrigen 199/200 behalten sie einfach für sich.

Wie lange wird es anstehen und diese Herren werden in ihrem Parlamente über die nothleidende Lage der Landwirthschaft, über die Schwere und Ungerechtigkeit der Grundsteuer jammern und klagen, um wenn irgend möglich auch noch die kleinen, dem Volke belassenen Reste ihres Raubes an sich zu bringen? An Analogien fehlt's nicht und: „vestigea terrent!“

Noch heute finden sich in allen europäischen Staaten die Spuren früherer Bodengemeinschaft; die englische „commons“, die

Schweizer und süddeutsche „Allmend“ die Dittmarsche „Mark“ sind noch Ueberreste davon*). Auch hier ruhte nie die Gier der Großgrundbesitzer, noch diesen letzten Rest des Volkseigenthums zu verschlingen.

In England wurden von 1710 bis 1843 durch Parlamentsakte nicht weniger als 7 Millionen Acres „commons“ (Gemeindeland) „inclosed“ (eingehegt), d. h. aus dem Gemeinbesitz in Privatbesitz herübergenommen, 2,500,000 Acres Boden wurden in 30 Jahren von 1769 bis 1799, weitere 600,000 seit 1843 eingehegt, so daß jetzt nur noch 2 Millionen Acres, natürlich meist schlechtester Boden, übrig sind.

Ganze Berggebiete in Schottland, die dem Touristen die prächtigsten Exkursionen darboten, die den schönsten, pittoreskesten und interessantesten Theil dieser wunderbaren Natur bildeten, sind jetzt dem Volke verschlossen, und für die Herren des Bodens als Wildparks eingezäunt worden.

Wie muß dem Abkömmling des freien schottischen Clansman zu Muthe sein, wenn er an den Wäldern und Bergen vorbeizieht, die das freie Eigenthum seiner Vorfahren bildeten, die frei darauf jagten, an den Aeckern, welche sie bebauten, während heute ihre Abkömmlinge durch „Recht“ benannte Gewaltthat von ihrem rechtmäßigen Erbe ausgestoßen, keinen Fuß in jene Fluren zu setzen wagen dürfen, wenn sie nicht strenge Strafe gewärtigen wollen.

„So viel ist klar“, sagt George, „daß heute in Großbritannien das Recht des Volkes als eines Ganzen auf den Grund und Boden seines Vaterlandes viel weniger anerkannt wird als in der Feudalzeit. Ein viel geringerer Theil des Volkes besitzt den Boden, und dessen Besitz ist viel absoluter. Die einst so ausgedehnten und so bedeutend zur Unabhängigkeit und zur Erhaltung der unteren Klassen beitragenden Gemeindeländereien sind, bis auf ein kleines Ueberbleibsel von nur werthlosem Boden, alle in Privatbesitz übergegangen und eingehegt; die großen Kirchengüter, die wesentlich öffentlichen Zwecken gewidmetes Gemeingut waren, sind denselben entfremdet worden, um Einzelne zu bereichern; die Verpflichtungen der militärischen Lehen sind abgeschüttelt und die Unterhaltskosten der militärischen Einrichtungen, so wie die Zinsen einer durch Kriege angehäuften ungeheuren Schuld dem ganzen Volke durch Steuern auf die Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens aufgebürdet worden. Die Krongüter sind meistens in Privatbesitz übergegangen, und der

*) Bermersbach in Baden, Gernsheim im Großherzogthum Hessen sind Beispiele von Gemeinden, in denen das Grundeigenthum der Gemeinde so groß ist, daß die Bürger nicht nur keine Steuern zahlen, sondern noch ansehnliche Allmende an Holz, Benutzung von Acker- und Gartenland oder Geld, beziehen. Von Rechtswegen wären die Verhältnisse überall noch so.

britische Arbeiter muß für die Erhaltung der Königlichen Familie und aller der kleinen Prinzen, die hineinheirathen, im Preise seines Kruges Bier und seiner Pfeife Tabak zahlen. Der englische Freisasse, das herzhafte Geschlecht, welches Crecy, Poitiers und Agincourt gewann, ist so erloschen wie das Mastodon. Der schottische Clansmann, dessen Rechte an den Boden seiner heimathlichen Berge damals ebenso unbestritten waren, wie die seiner Häuptlinge, ist vertrieben worden, um für die Schafherden oder Hirschrudel der Nachkommen jener Häuptlinge Platz zu machen; das Stammesrecht des Irländers ist in eine beliebig kündbare Pachtung verwandelt worden. Dreißig Tausend Menschen haben die gesetzliche Macht, die ganze Bevölkerung aus fünf Sechsteln der britischen Inseln zu vertreiben, und die ungeheure Mehrheit des britischen Volkes hat keinerlei Recht an das Vaterland, außer auf den Straßen zu gehen oder auf den Eisenbahnen zu reisen. Auf sie können passend die Worte eines Tribunen des römischen Volkes angewendet werden: „Männer Roms", sagte Tiberius Gracchus, „Ihr werdet die Herren der Welt genannt und doch habt Ihr kein Recht auf einen Fuß breit ihres Bodens! Die wilden Thiere haben ihre Höhlen, aber die Krieger Italiens nur Wasser und Luft!"

Das Resultat ist in England vielleicht auffälliger als anderswo. aber die Tendenz ist allenthalben bemerkbar und in England nur weiter vorgeschritten in Folge von Umständen, welche sie mit größerer Schnelligkeit entwickelt haben.

Der Grund, weßhalb mit der Ausdehnung der persönlichen Freiheit eine Ausdehnung des Privatbesitzes am Grund und Boden stattgefunden hat, ist meiner Ansicht nach der, daß, als mit dem Fortschritt der Zivilisation die gröberen Formen der mit dem Grundbesitz verbundenen Obergewalt fallen gelassen, oder abgeschafft oder weniger auffällig wurden, die Aufmerksamkeit von den hinterlistigeren, aber thatsächlich wirksameren Formen abgelenkt ward, so daß die Grundbesitzer leicht im Stande waren, das Grundeigenthum auf dieselbe Basis zu stellen wie anderes Eigenthum.

Die Entwickelung der Nationalmacht, sei es in der Form des Königthums oder der parlamentarischen Regierung, entkleidete die großen Herren der persönlichen Macht und Bedeutung, ihrer Jurisdiktion und Gewalt über die Personen und unterdrückte so die auffälligen Mißbräuche, ähnlich wie die Entwickelung des römischen Imperialismus die auffälligsten Grausamkeiten der Sklaverei unterdrückt hatte. Die Zerlegung der großen Lehnsgüter, welche so lange als sich nicht die Nothwendigkeit fühlbar machte, in großem Maßstabe zu produziren, darauf hinwirkte, die Zahl der Grundbesitzer zu vermehren, und die Abschaffung der Zwangsmaßregeln, durch welche dieselben, als noch die Bevölkerung dünner war, die Arbeiter auf ihren Gütern zurückzuhalten suchten, trugen auch dazu bei, die Aufmerksamkeit von der, mit dem Privatbesitz am Grund und Boden verknüpften Ungerechtigkeit abzulenken, während der beständige Fortschritt der Ideen des römischen Rechts, des großen Schachtes und Vorrathshauses der modernen Jurisprudenz, darauf abzielte, den natürlichen Unterschied zwischen Grundeigenthum und Eigenthum an anderen Dingen zu verwischen. So ging mit der Ausdehnung der persönlichen Freiheit eine Ausdehnung des persönlichen Grundbesitzes Hand in Hand.

Die politische Macht der Barone wurde überdies nicht durch die Empörung der Klassen gebrochen, welche die Ungerechtigkeit des Grundbesitzes deutlich fühlen konnten. Solche Empörungen fanden immer und

immer wieder statt, aber eben so oft wurden sie mit schrecklichen Grausamkeiten unterdrückt. Was die Macht der Barone brach, war die Zunahme der Handwerker- und Handelsklassen, und zwischen dem Lohn derselben und der Grundrente besteht nicht dasselbe klare Verhältniß. Diese Klassen hatten sich ebenfalls unter einem System geschlossener Gilden und Innungen entwickelt, welches, wie ich früher bei Besprechung der Gewerkvereine und Monopole erläuterte, sie in den Stand setzte, sich gegen die Wirkung des allgemeinen Lohngesetzes gleichsam zu verschanzen, und welches viel besser aufrecht zu erhalten war als heut zu Tage, wo die Wirkung verbesserter Transportmethoden und die Verbreitung der nöthigsten Kenntnisse und neuesten Nachrichten die Bevölkerung beständig mobiler macht. Diese Klassen sahen nicht und sehen jetzt noch nicht, daß die Grundbesitzverhältnisse schließlich die Bedingungen des industriellen, sozialen und politischen Lebens bestimmen müssen. Und so ging die Tendenz dahin, den Begriff des Grundeigenthums mit dem Eigenthum an Dingen menschlicher Produktion zu verschmelzen, und man machte selbst Rückschritte und begrüßte sie als Fortschritte. Die französische konstituirende Versammlung glaubte im Jahre 1789 ein Ueberbleibsel der Tyrannei hinwegzufegen, als sie den Zehnten abschaffte und den Unterhalt der Geistlichkeit durch allgemeine Steuern deckte. Der Abbé Sièyes stand allein, als er erklärte, daß man einfach eine Steuer, die eine der Bedingungen war, auf Grund deren die Besitzer ihre Güter besaßen, den Gutsbesitzern erlasse, um dieselbe der Arbeit des Volkes aufzuerlegen. Aber vergebens. Da der Abbé Sièyes ein Priester war, so sah man in ihm einen Vertheidiger der Interessen seines Standes, während er in Wahrheit als Vertheidiger der Menschenrechte auftrat. In jenen Zehnten hätten die Franzosen ein großes öffentliches Einkommen beibehalten können, welches den Löhnen der Arbeit oder dem Erwerbe des Kapitals nicht einen Centime genommen haben würde."

Ist es ein Wunder, wenn der energische Amerikaner George, nachdem er sich die klare Ueberzeugung von der absoluten Unrechtmäßigkeit des Privatbesitzrechtes auf Grund und Boden, vom Standpunkt des natürlichen, sowohl als dem des historischen Rechts aus, verschafft hat, zu der Ansicht kömmt, daß dem Grundbesitzer keinerlei Entschädigung gebühre, und daß der Grund und Boden demselben einfach wegzunehmen sei, um der Allgemeinheit, dem Staate, zurückgegeben zu werden. Gewisse Grundsätze des englischen „common law" (gemeinen Rechts) unterstützten ihn in dieser Ansicht, wie er selbst auseinandersetzt:

„Man prüfe den Fall der Grundbesitzer an den Grundsätzen des gemeinen Rechts, durch welches die Rechte vom Menschen zum Menschen bestimmt werden. Das gemeine Recht, sagt man, ist die höchste Vernunft, und sicherlich können die Grundbesitzer sich nicht über seine Entscheidung beklagen, denn es ist durch und für Grundbesitzer aufgerichtet worden. Was gewährt nun dies Recht dem unschuldigen Besitzer, falls das Land, für welches er sein gutes Geld gezahlt hat, Jemandem anders als rechtmäßiges Eigenthum zugesprochen wird? Ganz und gar nichts! Daß er in gutem Glauben kaufte, giebt ihm weder Recht noch Entschädigungsanspruch. Das Recht giebt sich nicht mit der „verwickelten Entschädigungsfrage" für den unschuldigen Käufer ab. Das Recht sagt nicht, wie John

Stuart Mill sagt: „Das Land gehört dem A, deßhalb hat B, der sich für den Eigenthümer hielt, kein Recht auf etwas, außer auf die Rente oder auf Entschädigung für deren Marktwerth“. Denn das würde allerdings der berühmten Entscheidung in dem Falle eines flüchtigen Sklaven ähneln, wo der Gerichtshof dem Norden das Gesetz und dem Süden den Neger zugesprochen haben soll. Das Recht sagt einfach: „Das Land gehört dem A, das Gericht setze ihn in Besitz!“ Es giebt dem unschuldigen Käufer eines ungerechten Rechtstitels keinen Anspruch, es gewährt ihm keine Entschädigung. Und nicht blos dies, es nimmt ihm auch alle Verbesserungen, die er in gutem Glauben auf dem Lande vorgenommen hat. Man mag einen hohen Preis für einen Besitz gezahlt und keine Mühe gespart haben, um sich zu überzeugen, daß der Rechtstitel gut ist; man mag es Jahre lang in ungestörtem Besitz gehabt haben ohne Ahnung oder Gedanken eines gegnerischen Anspruches, mag es durch Mühe und Arbeit fruchtbar gemacht oder ein kostbares, den Werth des Landes übersteigendes Gebäude darauf errichtet haben, mag ein bescheidenes Heim gebaut haben, in welchem man, umgeben von den Bäumen, die man selbst gepflanzt, und den Weingärten, die man selbst angelegt hat, seine alten Tage zu beschließen hoffte. Wenn aber die Firma Schuft, Gauner und Humbug einen technischen Haken in den Pergamenten aufstöbern oder einen längst vergessenen Erben, der keine Ahnung von seinem Rechte hatte, ausfindig machen kann, so kann Einem nicht blos das Land, sondern alle Verbesserungen dazu fortgenommen werden. Und selbst damit ist es noch nicht genug. Dem gemeinen Recht zufolge kann man, nachdem man das Land übergeben und auf die Verbesserungen verzichtet hat, auch noch für die Einkünfte verantwortlich gemacht werden, die man während des Besitzes daraus gezogen hat.

Wenden wir jetzt auf den Rechtsfall des Volkes gegen die Grundbesitzer dieselben Rechtsgrundsätze an, welche von den Grundbesitzern zum Gesetz erhoben sind und jeden Tag in englischen und amerikanischen Gerichtshöfen bei Streitfällen zwischen Mann und Mann zur Geltung kommen, so werden wir nicht nur nicht daran denken, den Grundbesitzern eine Entschädigung für den Boden zuzusprechen, sondern wir müßten auch alle die Verbesserungen nehmen, so wie Alles, was sie überhaupt sonst noch haben.

Aber ich schlage nicht vor und nehme auch nicht an, daß irgend sonst Jemand vorschlagen wird, so weit zu gehen. Es ist genügend, wenn das Volk den Besitz des Landes zurücknimmt. Die Grundbesitzer mögen ihre Verbesserungen und ihr persönliches Eigenthum in ruhigem Besitz behalten.“

Der Rechtsfall, auf den George hier anspielt, ist dem berühmten englischen Roman „Ten thousand a year“ von Warren entnommen.

George ist jedoch hier ganz entschieden im Unrecht. Sogar das englische „common law“ stellt den Grundsatz auf, daß solche unrechtmäßigen Besitzrechte, wie er sie anführt, nach einer gewissen Zeit ungestörten Besitzes durch Verjährung unanfechtbar werden, und dieses Recht der Verjährung findet sich in allen Gesetzbüchern. Wenn es nun unbestritten ist und bleibt, daß Unrecht auch durch tausendjährige Verjährung kein Recht werden kann, so müssen wir

eben doch damit rechnen, daß wir es heute mit Besitzern zu thun haben, die es bona fide sind, die für das Unrecht ihrer Vorbesitzer lediglich in keiner Weise verantwortlich gemacht werden können, und daß wir bei Wegnahme ihres Besitzes ihnen eine Entschädigung schuldig sind.

Vom Standpunkte der Billigkeit aber abgesehen, spricht gegen eine Konfiskation auch schon der alleroberflächlichste Einwand der Opportunität. Die Geschichte hat gezeigt, und zeigt heute noch, daß solche Konfiskationen gewöhnlich theurer zu stehen kommen, wie eine gütliche Abfindung bei voller Entschädigung.

Das französische Volk hätte für die Verluste, die es durch die von den Emigranten veranlaßten und geschürten Kriege mit ihren Folgen erlitt, alle denselben konfiszirten Güter ihnen zum dreifachen Werthe vergüten können, und das Land hätte dabei noch gewonnen.

Hätte man sämmtlichen Sklavenbesitzern der Südstaaten den doppelten und dreifachen Werth ihrer Sklaven in baarem Gelde hingelegt — und das wäre ein Kinderspiel gewesen — man hätte ein gutes Geschäft gemacht, insofern dadurch die Kosten des großen Bürgerkrieges erspart geblieben wären.

Glaubt George vielleicht, daß sich die Grundbesitzer irgend eines Landes der Welt gutwillig einen Gewaltakt, wie er ihn vorschlägt, gefallen lassen würden? Freilich sind sie nur eine verschwindende Minorität, die so gut wie widerstandslos erdrückt würde, wenn die Masse des Volkes einmüthig gegen sie vorginge. Wo und wann hat er aber je ein solches einmüthiges Vorgehen des Volkes in der Geschichte gesehen?

Wer hat die tapferen Bauern im 16. Jahrhundert trotz ihrer gerechten Sache zu Boden geschlagen? War es das kleine Häuflein der Ritter? Wären diese nicht zermalmt worden wie die Hütten der Thalbewohner von den Felsmassen des stürzenden Berges? Wären sie nicht verweht worden wie Spreu, wenn der Orkan der Volkswuth über sie hergestürmt wäre? Wer hat den Feinden der Volksfreiheit damals, vorher und seither zum Sieg über das Volk verholfen?

Das Volk selbst, das in ihren Reihen kämpfte und blind gegen sein eigenes Fleisch wüthete.

Glaubt George, daß dieser Wahnsinn, dem wir auf jeder Seite

der Weltgeschichte begegnen, für immer ausgetobt habe? Sind dieselben Mittel, mit denen von jeher das merkwürdige Gaukelspiel der Unterjochung des Volkes durch das Volk vollführt wurde, nicht heute noch, mit mindestens gleicher Kraft in Wirksamkeit, in Thätigkeit?

Hat ihn denn der blutige Bürgerkrieg im eigenen Lande gar Nichts gelehrt? Glaubt er, daß er in den Landbesitzern der ganzen Union, zu denen nicht nur die sämmtlichen Rebellen des Südens, sondern auch die mächtigste Klasse des Nordens, Ostens und Westens gehört, glaubt er, daß er in diesen schwächere Feinde finden wird, wie in den Sklavenbesitzern allein?

Wenn der Krieg gegen die Südstaaten weit mehr Vermögen verschlungen hat, als der Freikauf aller Sklaven in baarem Geld gekostet hätte, wie würde sich erst die Geschäftsbilanz bei einem Bürgerkrieg gegen die vereinigte Macht der Grundbesitzer stellen?

Freilich könnte er mir entgegnen, daß die Medaille auch ihre Kehrseite habe, wie jener Knabe sehr rasch herausfand, der wegen Langschlafens mit dem englischen Sprüchwort zur Rede gestellt: „The early bird catches the worm" („der frühe Vogel fängt den Wurm", was dem deutschen: „Morgenstunde hat Gold im Munde" entspricht,) sofort erwiderte: „Serves the worm right, why did he get up so early?" („Es geschieht dem Wurm recht, warum stand er so früh auf?")

Er könnte für die Richtigkeit seines Exempels die Thatsache anführen, daß die Südländer nicht nur ihre Sklaven ohne jede Entschädigung verloren, sondern noch den größten Theil ihres sonstigen beweglichen Eigenthums und das Leben der Ihrigen dazu, daß sie also bei einer gütlichen Befreiung der Sklaven, auch ohne jede Entschädigung, immer noch besser gefahren wären.

Wir wissen dies wohl und wissen auch, daß es beinahe immer so ging; denn in den seltensten Fällen werden die Kosten, die ein Krieg mit sich bringt, durch die errungenen Erfolge aufgewogen, es sei denn, daß man sich auf den idealen Standpunkt Moltke's zu stellen und mit ihm in dem Krieg überhaupt eine sittliche Institution zu sehen vermag, die uns weit mehr Vortheile ethischer Natur schafft, als Nachtheile physischer; aber wir wissen auch, daß die menschliche Natur ihrer Veranlagung nach, ehe sie ein vermeintliches „Recht" freiwillig ausliefert, lieber das ganze Dasein als

Einsatz auf die trügerischen Karten: „Eitelkeit, Ruhmsucht, Besitzgier und Herrschsucht“ setzt.

Das Mittel, das George vorschlägt, wäre „billig aber schlecht“; zudem auch nicht einmal billig, denn es wäre unbillig und es käme theurer wie doppelte Abfindung in Geld.

Wir treten für vollständige Abfindung der Grundbesitzer ein und wir werden zeigen, wie eine solche ganz leicht und ohne Opfer durchgeführt werden kann.

Wenn, trotz des abschreckenden Beispiels der Sklavenbesitzer Amerika's, denen Linkoln vergeblich eine Entschädigung für ihre Sklaven geboten, die Grundbesitzer ein solches Angebot zurückweisen, so kommen die Folgen auf ihr Haupt. Erst dann werden sie aufgehört haben, für unschuldige Fortsetzung verjährten Unrechts plaidiren zu dürfen; dann wird sie die volle Verantwortlichkeit für die Missethat ihrer Vorfahren treffen, aber auch erst dann.

Was in diesem Falle geschehen würde, können wir der Exekutivgewalt der Weltgeschichte überlassen, die schon öfter über zerschmetterte Leiber ihrem unvermeidlichen Fortschritt sich entgegenstemmender Tollhäusler hinweg, zur Tagesordnung übergegangen ist; wir haben es heute nur mit dem Vorschlage und den näheren Details einer Abfindung zu thun.

Gelänge es diesem Vorschlag, die Beachtung der Nation zu verschaffen, Billigung und Durchführung desselben im Parlamente zu erlangen, so würde sich das Weitere von selbst finden.

Auch der mächtigste Staatsmann würde es sich's zwei Mal überlegen, ehe er solcher Willensäußerung ein non possumus entgegensetzt. Man kann Beschlüsse der Volksvertreter, auch wenn solche mit überwältigender Mehrheit gefaßt wurden, wie z. B. die der Diätenfrage, negiren, weil man weiß, daß die Massen des Volkes solchen Beschlüssen gleichgültig gegenüber stehen; aber anders verhält sich's bei Beschlüssen, die sich auf die innersten Lebens- und Existenzverhältnisse des Volkes beziehen, für die es mit seinem ganzen Willen, seiner vollen Macht eintritt.

Wie also kann man die Grundbesitzer abfinden? Am besten von allen Vorschlägen gefallen uns die Stamm's, denen wir uns zum Theil anschließen, indem wir sie den heutigen Verhältnissen anpassen und in verschiedenen Punkten modifiziren.

Wären dieselben das einzige Gute in seiner „Erlösung der darbenden Menschheit", so würden sie allein schon diesem Buche einen Werth verleihen.

Wir würden unseren Vorschlag, wie folgt, formuliren:

Der Staat kauft den ganzen Grundbesitz zu einem festzusetzenden Werthe. Dieser Werth kann bestimmt werden entweder durch Schätzung, durch den Steuerkapitalswerth oder durch die Kapitalisirung der Durchschnittseinkünfte der letzten 3, 5 oder 10 Jahre. Bei unbebauten städtischen Grundstücken würde nun freilich eine einfache Kapitalisirung nach dem bisherigen Ertragswerth, zu große Verluste für den jetzigen Besitzer ergeben, da ihr Werth zumeist nur ein spekulativer ist, d. h. nicht aus effektiven Erträgen stammt, sondern aus einer Diskontirung der wahrscheinlichen Zukunfseinnahmen. Hier wäre es wohl nicht ungerecht, den Miethwerth eines Gebäudes zu Grunde zu legen, das auf dem Terrain gebaut wäre, welcher nach Abzug der Bauzinsen, Reparatur- und Amortisationsspesen, die Grundrente ergeben würde.

Der Kapitalisirung kann, will man den Grundbesitzern gar keine Opfer auferlegen, für städtische Grundstücke der Zinsfuß von 4—4 ½ Proz, für ländliche der von 3 Proz. zu Grunde gelegt werden, doch dürften ohne große Unbilligkeit für Erstere 5 Proz., für Letztere 4 Proz. angenommen werden; denn ein Mal werden diese Patrioten doch auch Etwas für das allgemeine Beste thun wollen!

Wenn heute die Bedürfnisse des Staates zur Auflegung irgend einer neuen Steuer zwingen, so werden ja auch die Interessen irgend einer Bevölkerungsklasse in Mitleidenschaft gezogen, ohne daß man dieser das Recht zuspricht, Entschädigung zu verlangen. Eine Kapitalrentensteuer ist gewissermaßen nichts anderes als Konfiskation eines Theils des Kapitalvermögens des Betreffenden, und wenn durch Aufhebung oder Auflegung eines Zolles ein Kaufmann oder ein Industrieller Tausende verliert, giebt ihm Niemand auch nur die geringste Entschädigung.

Man bedenke ferner, wie ungewiß und gefahrdrohend die gegenwärtigen Zustände für alle Besitzenden sind, daß das Besitzrecht, wie alle Rechte überhaupt, gar kein absolutes, sondern ein von dem gemeinsamen Uebereinkommen der Mehrheit des Volkes abhängiges Recht ist, welches durch ein solches Uebereinkommen auch

gegen den Willen der Besitzenden, geändert und aufgehoben werden kann, und man wird sich sagen, daß, wenn auch der Uebergang zu sicheren, haltbaren Zuständen denselben ein kleines Opfer auferlegt, dies nur im Lichte einer Versicherungsprämie gegen Unfallsgefahr betrachtet werden darf.

Solche Verluste sind übrigens in keiner Geschäftsbranche zu umgehen und oft genug muß der Kaufmann froh sein, wenn er bei einem drohenden Konkurs, mit freiwilliger Aufgabe eines Theils seiner Forderungen, das Uebrige retten kann. Hier handelt es sich um rechtmäßige, unbestrittene Forderungen, für die er volles Aequivalent gab, und doch erleidet er Verluste. Sollte der unschuldige Erwerber von Raubantheilen, deren Besitztitel durch Verjährung Rechtskraft erhielt, einen kleinen Nachlaß bei der Liquidation seiner Forderung, um dem früher oder später unvermeidlichen Konkurs zu entgehen, nicht eben so sehr in seinem Interesse finden, wie der Kaufmann?

Die Hauptfrage wird nun sein, woher die riesigen Summen kommen sollen, die zur Zahlung solch' kolossaler Abfindungsgelder nöthig sind.

Der Werth der Grundrente von ganz Deutschland dürfte nach unserer Berechnung M. 3000 Millionen per Jahr erreichen. (Die von England beträgt M. 2000 Millionen per Jahr und Deutschland ist beinahe doppelt so groß). Kapitalisiren wir zu 4 Proz. so ergiebt dies die Summe von 75 Milliarden und hierbei ist nur von der eigentlichen Grundrente die Rede. Schlagen wir nun noch die Gebäude und sonstigen Meliorationen sehr hoch an — im Falle wir auch diese verstaatlichen wollen, was die Operation sehr erleichtern würde, — und wir werden nahezu 100 Milliarden erreichen.

Wo wollen wir das Geld auftreiben? Man wird uns einwerfen, daß schon an der offenbaren Unmöglichkeit, dies auch nur annähernd fertig zu bekommen, der Plan scheitern müßte.

Der Verfasser stammt aus einer alten Bankierfamilie, war selbst während vielen Jahren im Bankfache thätig und glaubt sagen zu dürfen, daß er sich einen kleinen Ueberblick über die Finanzverhältnisse der Welt erworben hat, da er sonst nicht gewagt hätte, diese Arbeit in die Hand zu nehmen. Man darf daher annehmen, daß er nicht leichtfertig über diesen wichtigsten Theil der Frage hinwegging.

Um näher in das Problem einzutreten, fassen wir vor Allem nochmals die Natur des Geldes und seiner Cirkulation, wie wir sie bereits behandelten, in's Auge.

Geld selbst ist da überall überflüssig, wo Vertrauen herrscht und wo gegenseitige Verrechnungen stattfinden; wenn daher nachgewiesen wird, daß es sich eigentlich nur um Solche handelt, d. h. daß das auf der einen Seite vom Staate beburfirte Geld auf der anderen Seite sofort wieder in dessen Schatzkammer zurückkehrt, so ist die Geldbeschaffungsfrage sofort erledigt, denn dann bedarf es bei der ganzen Operation auch noch keines Fünfmarkstückes.

Sehen wir nun einmal die Geschäftsoperation, um die es sich handelt, in allen ihren Theilen an; — nur so können wir den Verlauf genau beobachten.

Da haben wir in erster Linie die eigentlichen Grundbesitzer; ihnen folgen sämmtliche Besitzer aller Arten von Papieren sowie Schuldverschreibungen, die auf Grund und Boden fundirt sind, und Beide erhalten nun plötzlich, oder nach und nach, Gutscheine von der Staatskasse, gegen welche binnen einer gewissen Frist der baare Betrag erhoben werden kann.

Zu gleicher Zeit emittirt der Staat durch Auslooſung rückzahlbare Pfandbriefe à 3 Proz., oder 2 ½ Proz. verzinslich garantirt durch die für deren Ertrag gekauften Bodenwerthe.

Die Besitzer der 75, resp. 100 Milliarden Kassen-Gutscheine, sind nun vor Allem genöthigt, eine Anlage für ihr plötzlich flüssig gewordenes Kapital zu suchen.

Ein Theil wird, sei es durch Auswanderung der Besitzer, sei es durch Ankauf fremder Papiere, oder sonstiges Placement in fremden Werthen, in's Ausland gehen; doch nur ein verhältnißmäßig sehr unbedeutender Theil, und zwar aus sehr einfachen Gründen.

Die guten fremden Werthe sind in festen Händen; die schlechten, die in beliebigem Quantum zu haben sind, z. B. die Türkischen, Egyptischen, Russischen ꝛc., werden nur von wenigen Gimpeln genommen, die noch dumm genug sind auf solchen Leim zu gehen, und was die Auswanderung betrifft, so verhindert schon allein die Beschränktheit der vorhandenen Transportmittel, abge-

sehen von anderen Ursachen, deren plötzliche Zunahme über ein gewisses Maß hinaus. Uebrigens werden es keinesfalls viel Großgrundbesitzer, oder Besitzer von Grund- und Bodenpapieren sein, die auswandern, sondern meistens kleine Landwirthe und die Beträge, die von diesen, nach Abzug der Hypothekenschulden, mitgenommen werden, sind nicht bedeutend genug, um auf unsere Rechnung als störender Faktor einzuwirken.

Wir müssen ferner bedenken, daß der rapide Aufschwung von Landwirthschaft, Handel und Industrie, welcher der Verstaatlichung des Grund und Bodens, wie wir bald sehen werden, folgen muß, eher geeignet sein wird, die Auswanderung zu vermindern, resp. eine Rückkehr früherer Auswanderer zu veranlassen, als das Gegentheil.

Die Anlage deutscher Kapitalien in fremden Grundwerthen wird auch keine sehr stark zunehmende sein, denn solche sind schon, der durch die Entfernung umständlichen Kontrolle halber, meist viel riskanter, als die Kapital-Anlagen zu Hause, und wenn ebenfalls sicher, dann meist sehr wenig zinsbringend. Uebrigens würde das Beispiel Deutschlands früher oder später in anderen Ländern Nachahmung finden und dort ebenfalls mehr Angebot wie Nachfrage auf dem Kapitalmarkt veranlassen.

In England entstand über Nacht eine ungemein mächtige Agitation, die immer größere Dimensionen annimmt und dieses Land sehr wahrscheinlich, früher oder später, zur Verstaatlichung seines Grund und Bodens führen wird.

Auch in Amerika sind die Zustände derart, daß der Ruf nach Verstaatlichung immer mehr an Macht gewinnt. Hierfür spricht schon das Faktum, daß George's Buch dort bereits 28 Auflagen erlangt hat; in England sind erst 10 erschienen. (Anfang 1884).

Hören wir nun, wie George die Zustände seines Vaterlandes schildert und fragen wir uns dann selbst, wie lange die gegenwärtigen Verhältnisse in einem Lande dauern können, in welchem der Wille der Mehrheit das einzige Gesetz und die einzige Macht ist. Wenn die Zustände dort derart werden, daß die Massen des Volks zur Ueberzeugung der Unabwendbarkeit einer Reform gelangen, so wird solche auch durchgeführt werden. Und daß diese Zustände unhaltbar sind, zeigen George's Worte Jedem, der sehen will.

„Vom Grundbesitz in den Vereinigten Staaten.

In den früheren Stadien der Zivilisation wurde, wie wir sahen, der Grund und Boden stets als Gemeingut betrachtet. Und wenden wir uns von der dämmernden Vergangenheit zu unserer eigenen Zeit, so können wir bemerken, daß die natürlichen Anschauungen noch dieselben sind, und daß die Menschen, in Verhältnisse gestellt, unter welchen der Einfluß von Erziehung und Gewohnheit geschwächt ist, instinktmäßig die Gleichheit des Rechtes an die Gaben der Natur anerkennen.

Die Entdeckung von Gold in Kalifornien brachte in einem neuen Lande Menschen zusammen, die gewohnt gewesen waren, den Grund und Boden als rechtmäßigen Gegenstand persönlichen Eigenthums zu betrachten, und von denen wahrscheinlich nicht Einer unter Tausend je im Traume daran gedacht hatte, einen Unterschied zwischen Grundeigenthum und anderem Eigenthum zu machen. Aber zum ersten Male in der Geschichte der angelsächsischen Rasse kamen diese Männer in Berührung mit einem Lande, aus welchem Gold durch die einfache Verrichtung des Auswaschens zu erhalten war.

Wäre das Land, mit dem sie es zu thun hatten, Ackerland oder Weide oder Wald von besonderer Güte gewesen; wären es Grundstücke gewesen, welche durch ihre Lage einen besonderen Werth für kommerzielle Zwecke erhielten oder wegen der von ihnen gebotenen Wasserkräfte Werth hatten, oder hätten sie reiche Minen von Kohlen, Eisen oder Blei enthalten, so würden die Grundbesitzverhältnisse, an die sie gewöhnt waren, zur Anwendung gekommen sein, und der Boden wäre streckenweis in Privatbesitz übergegangen, wie selbst die öffentlichen Grundstücke in San Franzisko (thatsächlich die werthvollsten des Staates), welche nach spanischem Gesetz zurückgestellt waren, um für spätere Bewohner dieser Stadt Wohnplätze zu bieten, ohne nennenswerthen Protest appropriirt worden waren. Aber die Neuheit des Falles durchbrach die gewohnten Vorstellungen und führte die Menschen auf die ersten Prinzipien zurück, und es wurde einstimmig entschieden, daß dieses goldhaltende Land gemeinschaftliches Eigenthum bleiben solle, von dem Niemand mehr nehmen dürfe, als er vernünftigerweise benutzen könne, oder länger besitzen dürfe, als er es benutze. Diese Auffassung der natürlichen Gerechtigkeit erhielt die Zustimmung des Generalgouvernements und der Gerichtshöfe, und so lange die Goldausbeute beträchtlich blieb, wurde kein Versuch gemacht, diese Rückkehr zu den ursprünglichen Ideen umzustoßen. Der Rechtstitel auf das Land verblieb der Regierung, und Niemand konnte mehr als einen Anspruch auf faktischen Besitz erlangen. Die Goldgräber setzten in jedem Distrikt den Umfang des Platzes, den der Einzelne nehmen konnte, und den Umfang der Arbeit fest, die geleistet werden mußte, um die Benutzung zu konstatiren. Wurde diese Arbeit nicht geleistet, so konnte Jeder den Boden besetzen. So war Niemandem gestattet, die Hilfsquellen der Natur zu belegen oder abzuschließen. Die Arbeit wurde als der Schöpfer der Güter anerkannt, ihr freies Feld gegeben und ihre Belohnung sichergestellt. Das Mittel würde unter den in den meisten Ländern herrschenden Bedingungen nicht volle Gleichheit der Rechte geschafft haben, aber unter den dort und damals bestehenden Verhältnissen, bei einer dünnen Bevölkerung, einem unerforschten Lande und einer Beschäftigung, die ihrer Natur nach eine Lotterie war, gewährte sie volle Gerechtigkeit. Der Eine konnte eine enorm reiche Ablagerung treffen, Andere dagegen Monate und Jahre vergebens suchen, aber Alle hatten die gleiche Chance. Niemand durfte mit den Gaben des Schöpfers

„Hund im Trog spielen." (to play the dog in the manger). Der Grundgedanke der Bergwerksordnung war, Aufkauf und Monopol zu verhindern. Auf denselben Grundsatz sind die Bergwerksgesetze Mexiko's begründet, und dasselbe Prinzip wurde in Australien, in Britisch Columbien und in den südafrikanischen Diamantenfeldern angenommen, denn es stimmt mit den natürlichen Rechtsanschauungen überein.

Mit dem Verfall des Goldgrabens in Kalifornien gewann schließlich die gewohnte Vorstellung vom Privateigenthum die Oberhand in dem Erlaß eines Gesetzes, welches die Privilegirung mineralhaltiger Grundstücke zuließ. Die einzige Folge davon ist, daß Naturvortheile verschlossen und dem Eigenthümer von Mineralgrund die Macht gegeben wurde, jedem Anderen die Benutzung dessen zu verbieten, was er selbst nicht benutzen will. Und es giebt viele Fälle, in welchen Mineralgrund für spekulative Zwecke zurückgehalten wird, gerade wie man zu denselben Zwecken werthvolles Bau- und Ackerland der Benutzung vorenthält. Während aber die Ausdehnung des Prinzips des Privateigenthums auf den unterirdischen Grund die Benutzung desselben verhinderte, gewährte sie keine Garantie für Verbesserungen. Die größten Verwendungen von Kapital auf Oeffnung und Entwickelung von Minen — Verwendungen, die sich in einzelnen Fällen auf Millionen Dollar beliefen — hatten auf Grund der bloßen Bearbeitungsgerechtsame stattgefunden.

Wären die Verhältnisse, welche die ersten englischen Ansiedler in Nordamerika umgaben, derartige gewesen, um ihre Aufmerksamkeit de novo auf die Frage des Grundbesitzes zu lenken, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie auf die ersten Prinzipien zurückgegangen wären, gerade wie sie in Angelegenheiten der Staatsverfassung darauf zurückgingen; und der individuelle Grundbesitz würde verworfen worden sein, gerade wie Adel und Monarchie verworfen wurden. Aber während einerseits in dem Lande, von dem sie kamen, dies System sich noch nicht völlig entwickelt und dessen Wirkungen sich noch nicht vollständig fühlbar gemacht hatten, verhinderte andererseits der Umstand, daß in dem neuen Lande ein unermeßlicher Kontinent zur Ansiedelung einlud, jede Frage über die Gerechtigkeit und Zuträglichkeit des Privatbesitzes am Grund und Boden. Denn in einem neuen Lande scheint der Gleichheit volles Genüge geleistet zu werden, wenn nur Niemandem gestattet wird, Land unter Ausschluß der Uebrigen an sich zu nehmen. Anfänglich scheint es ganz unschädlich, dies Land als absolutes Eigenthum zu behandeln. Ist doch genug Land für Alle da, die welches haben wollen, und die Sklaverei, die in einem späteren Entwickelungsstadium nothwendig aus dem individuellen Grundbesitz entspringt, wird nicht gefühlt.

In Virginien und nach dem Süden zu, wo die Ansiedelung einen aristokratischen Charakter hatte, wurde die natürliche Ergänzung der großen Güter, in welche das Land vertheilt war, in Gestalt der Negersklaverei eingeführt. Aber die ersten Ansiedler Neu-Englands vertheilten das Land wie zwölf Jahrhunderte vorher ihre Ahnen das Land Britanniens behandelt hatten, indem sie jedem Familienhaupt seinen Wohnplatz und sein Ackerland gaben, während außerhalb der freie Gemeindegrund lag. Was die großen Eigenthümer betraf, welche die englischen Könige durch Patentbriefe zu schaffen suchten, so sahen die Ansiedler klar genug die Ungerechtigkeit des angestrebten Monopols, und keiner dieser Eigenthümer erhielt viel aus ihren Bewilligungen; aber der Ueberfluß an Land verhinderte, daß die Aufmerksamkeit auf das Monopol gelenkt wurde, welches der individuelle Grundbesitz selbst bei kleinen Flächen mit sich bringen muß, sobald der Grund und Boden selten wird. Und so ist es geschehen, daß die große Republik der neuen Welt am Beginn

ihrer Laufbahn eine Institution angenommen hat, welche den Republiken des Alterthums zum Verderben gereichte; daß ein Volk, welches die unveräußerlichen Rechte aller Menschen auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück proklamirt, unbedenklich ein Prinzip annahm, welches, das gleiche und unveräußerliche Recht auf den Boden leugnend, damit schließlich auch das gleiche Recht auf Leben und Freiheit leugnet; daß ein Volk, welches um den Preis eines blutigen Krieges den Sklavenbesitz abgeschafft hat, der Sklaverei in einer ausgedehnteren und gefährlicheren Form Wurzel zu fassen erlaubte.

Der Kontinent schien so groß, das Gebiet, über welches sich die Bevölkerung noch ergießen konnte, so ungeheuer, daß wir, an den Gedanken des individuellen Grundbesitzes gewöhnt, dessen Ungerechtigkeit nicht erkannten. Denn nicht allein verhinderte dieser Hintergrund von unbesiedeltem Lande, die volle Wirkung der privaten Aneignung selbst in den älteren Theilen zu fühlen; sondern es schien auch nicht unbillig, Jemanden mehr Land nehmen zu lassen, als er benutzen konnte, um die später Kommenden zur Zahlung für die Benutzung zwingen zu können, so lange Andere genau dasselbe thun konnten, wenn sie etwas weiter gingen. Ja noch mehr, das Vermögen, das aus der Aneignung des Grund und Bodens entstand und so faktisch aus den auf den Arbeitslohn gelegten Steuern gezogen wurde, erschien als eine dem Arbeiter dargebotene Prämie, und wurde auch als solche verkündet. In allen neueren Staaten, und in starkem Maße selbst in den älteren ist die angesessene Grundaristokratie der Vereinigten Staaten noch in ihrer ersten Generation. Die Leute, die aus der Wertherhöhung des Landes Nutzen zogen, sind großentheils Männer, die ohne einen Heller angefangen haben. Ihre großen Vermögen, die sich vielfach hoch in die Millionen belaufen, erscheinen ihnen und auch vielen Anderen als die besten Beweise der Gerechtigkeit der bestehenden sozialen Verhältnisse, unter denen, wie ihnen scheint, Klugheit, Vorsicht, Fleiß und Sparsamkeit ihre Belohnung fanden, während in Wahrheit diese Vermögen nur die Gewinne des Monopols und nothwendig auf Kosten der Arbeit erworben sind. Aber die Thatsache, daß die so Bereicherten als Arbeiter anfingen, verbirgt dies, und dasselbe Gefühl, welches dem Inhaber eines Lotterielooses die Größe der Gewinne entzückend vorspiegelt, hat selbst die Armen verhindert, sich gegen ein System zu rühren, welches so viele Arme reich machte.

Kurz, das amerikanische Volk hat die Ungerechtigkeit des Privatgrundbesitzes nicht eingesehen, weil es bislang noch nicht dessen volle Wirkungen gefühlt hat. Das öffentliche Gebiet, der große Umfang des Landes, das noch dem Privatbesitz zu überantworten war, das ungeheure Gemeingut, auf das sich der Blick der Energischen lenkte, war der Hauptumstand, der seit den Zeiten, wo die ersten Niederlassungen die atlantische Küste zu umsäumen begannen, unseren Volkscharakter gebildet und unsere nationalen Gedanken gefärbt hat. Nicht weil wir eine betitelte Aristokratie geflohen sind und das Erstgeburtsrecht abgeschafft haben: nicht weil wir alle unsere Beamte vom Schuldirektor bis zum Präsidenten wählen; nicht weil unsere Gesetze im Namen des Volkes, anstatt im Namen eines Fürsten lauten; nicht weil der Staat keine Religion kennt und unsere Richter keine Perrücken tragen, sind wir von den Uebeln befreit geblieben, welche die Redner des 4. Juli als charakteristische Merkmale der abgenutzten Despotismen der alten Welt zu bezeichnen pflegten. Die allgemeine Intelligenz, der weitverbreitete Comfort, der thätige Erfindungsgeist, die Fähigkeit der Anpassung und Assimilation, der freie, unabhängige Geist, die Energie und das Selbstvertrauen, die unser Volk

auszeichnen, sind nicht Ursachen, sondern Wirkungen — sie sind aus dem freien Grund und Boden erwachsen. Das öffentliche Gebiet ist die umgestaltende Kraft gewesen, die den schlaffen, Ehrgeiz nicht kennenden europäischen Bauern in den selbstvertrauenden Landmann des Westens verwandelt hat; selbst den Bewohnern bevölkerter Städte gab es Freiheitsbewußtsein, und war ein Urquell der Hoffnung selbst für Leute, die niemals daran dachten, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wenn das Kind des Volkes in Europa zur Mannheit heranreift, findet es alle die besten Plätze beim Banquet des Lebens mit „belegt" bezeichnet und muß mit seinen Gefährten um die abfallenden Krumen kämpfen, mit einer Chance von Nichts gegen Tausend, daß es sich einen Platz erzwingen oder erschleichen werde. In Amerika hatte es in jedem Falle doch immer noch das Bewußtsein, daß das öffentliche Gebiet hinter ihm liege, und die Kenntniß dieses Umstandes hat in Aktion und Reaktion den ganzen Volkscharakter durchdrungen und demselben Großmuth und Unabhängigkeitsgefühl, Elastizität und Ehrgeiz verliehen. Alles, was den Amerikaner mit Stolz erfüllt, Alles, was die amerikanischen Verhältnisse und Einrichtungen besser macht als die älterer Länder, kann man auf die Thatsache zurückführen, daß der Grund und Boden in den Vereinigten Staaten billig war, weil dem Einwanderer neuer Boden offen stand.

Aber schon ist man bis zum stillen Ozean vorgerückt. Weiter westlich kann man nicht gehen, und die zunehmende Bevölkerung kann sich nur nach Nord und Süd ausbreiten und ausfüllen, was übergangen worden ist. Gegen Norden füllt sie schon das Thal des Rothen Flusses, dringt in das Gebiet des Saskatschewan ein und übt im Washington-Gebiet das Vorkaufsrecht: im Süden bedeckt sie das westliche Texas und nimmt die anbaufähigen Thäler von Neu-Mexiko und Arizona auf.

Die Republik ist in eine neue Aera eingetreten, eine Aera, in der das Grundmonopol sich mit beschleunigter Wirkung fühlbar machen wird. Die große Thatsache, die so mächtig gewesen ist, fängt an aufzuhören. Das öffentliche Gebiet ist beinahe fort, einige wenige Jahre werden dessen bereits schwindendem Einfluß ein Ende machen. Ich will nicht sagen, daß es kein öffentliches Gebiet mehr geben wird. Noch lange werden Millionen Morgen öffentlicher Ländereien in den Büchern des Landdepartements aufgeführt werden. Aber man muß sich erinnern, daß der beste Theil des Kontinents für Ackerbauzwecke schon überlaufen und nur das ärmste Land noch übrig ist. Man muß sich erinnern, daß das, was übrig ist, die großen Bergketten, die unfruchtbaren Wüsten, die nur zum Abweiden tauglichen Hochebenen einbegreift. Und man muß sich erinnern, daß viele dieser Ländereien, die in den Berichten als offen für die Ansiedelung bezeichnet werden, noch nicht vermessener Grund und Boden sind, der durch Besitzanspruch oder Vormerkung angeeignet wurde, was nicht eher zum Vorschein kommt, als bis das Land vermessen worden ist. Kalifornien figurirt in den Büchern des Landdepartements mit dem größten öffentlichen Gebiete, nämlich mit fast 100 Millionen Morgen, etwa einem Zwölftel des gesammten öffentlichen Gebietes. Allein davon wird durch Eisenbahnkonzessionen so viel vorabgenommen oder in der oben besprochenen Weise so viel besessen, so viel besteht aus nicht pflügbaren Bergen oder Berieselung erfordernden Ebenen, so viel wird durch die Pachtungen der Wasserläufe monopolisirt, daß es thatsächlich schwer ist, dem Einwanderer noch irgend einen Theil des Staates zu zeigen, wo er Land nehmen könnte, auf dem er sich niederlassen und eine Familie erhalten kann, und so werden die Leute schließlich des Suchens müde und kaufen Land oder pachten es auf Antheil. Natürlich besteht kein wirklicher Mangel an Land in Kalifornien — denn,

ein Reich für sich, wird es einst eine Bevölkerung wie die Frankreichs erhalten — aber die Aneignung ist dem Ansiedler vorangegangen und hält sich immer vor ihm.

Vor einigen zwölf oder fünfzehn Jahren sagte der verstorbene Ben Wade von Ohio in einer Rede im Vereinigten Staaten-Senat, daß am Schlusse dieses Jahrhunderts jeder Morgen gewöhnlichen Ackerlandes in der Union 50 Dollar Gold werth sein würde. Es ist bereits klar, daß, wenn er sich irrte, es nur darin war, daß er die Zeit zu weit hinausstteckte. Wenn die Bevölkerung der Vereinigten Staaten in den vom jetzigen Jahrhundert übrig bleibenden 20 Jahren, fortfährt, in dem Maßstabe zuzunehmen, welchen sie, mit Ausnahme des den Bürgerkrieg ausfüllenden Jahrzehnts, seit Gründung der Republik eingehalten hat, so wird die Zunahme der jetzigen Bevölkerung etwa fünfundvierzig Millionen betragen, eine Zunahme, die einige sieben Millionen mehr beträgt, als die Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten nach Ausweis des Census von 1870 und beinahe anderthalb mal so viel als die gegenwärtige Bevölkerung Großbritanniens. Es ist keine Frage, daß die Vereinigten Staaten die Fähigkeit haben, eine derartige Bevölkerung und viele hundert Millionen mehr zu erhalten und sie auch unter geeigneten sozialen Vorkehrungen in zunehmendem Wohlstande zu erhalten; aber was wird Angesichts einer solchen Bevölkerungsvermehrung aus dem nicht angeeigneten öffentlichen Gebiete? Faktisch wird bald nichts mehr da sein. Es wird sehr lange währen, bis alles in Gebrauch genommen ist, aber so wie wir voranschreiten, wird es sehr kurze Zeit dauern, bis alles, was die Menschen brauchen können, einen Eigenthümer haben wird.

Aber die schlimmen Folgen davon, daß man das Land eines ganzen Volkes zum ausschließlichen Eigenthum einiger Wenigen macht, warten mit ihrem Erscheinen nicht auf die schließliche Aneignung des öffentlichen Gebietes. Es ist nicht nöthig, sie vorauszuahnen, wir können sie in der Gegenwart sehen. Sie sind mit unserem Wachsthum gewachsen und nehmen noch immer zu.

Wir pflügen neue Felder, öffnen neue Minen, gründen neue Städte; wir treiben den Indianer zurück und rotten den Büffel aus; wir umgürten das Land mit Eisenstraßen und säumen die Luft mit Telegraphendrähten; wir häufen Kenntnisse auf Kenntnisse und machen Erfindung auf Erfindung nutzbar; wir bauen Schulen und dotiren Lehranstalten; aber trotz alledem wird es den Massen unseres Volkes nicht leichter, ihr Brod zu finden. Im Gegentheil, es wird schwerer. Die wohlhabende Klasse wird wohlhabender, aber die ärmere wird immer abhängiger. Die Kluft zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitgeber wird weiter; die sozialen Gegensätze werden schärfer; mit den livrirten Equipagen kommen auch die barfüßigen Kinder. Wir werden daran gewöhnt, von den arbeitenden und den begüterten Klassen zu sprechen; Bettler werden so häufig, daß, wo es einst kaum für ein kleineres Verbrechen als Straßenraub galt, Jemandem Speise und Trank zu verweigern, um die er bat, jetzt das Thor verriegelt und die Bulldogge losgelassen wird, während Gesetze gegen die Landstreicher erlassen werden, die an die Zeiten Heinrich's VIII. erinnern.

Die Amerikaner nennen sich das vorgeschrittenste Volk der Erde. Aber was ist der Zweck unseres Fortschrittes, wenn dies die Früchte sind, die an dessen Wege wachsen?

So sind die Resultate des Privatbesitzes am Grund und Boden beschaffen, so die Wirkungen eines Prinzipes, das mit immer zunehmender Gewalt wirken muß. Nicht weil die Arbeiter schneller zugenommen

haben, als das Kapital; nicht weil die Bevölkerung gegen ihren Unterhalt drängt; nicht weil die Maschinen „die Arbeit rar“ gemacht haben; nicht weil ein thatsächlicher Gegensatz zwischen der Arbeit und dem Kapital besteht; sondern einfach, weil der Grund und Boden theuerer wird, werden die Bedingungen, unter denen die Arbeit Zugang zu den Naturvortheilen findet, die allein sie zur Produktion befähigen, härter und härter. Das öffentliche Gebiet tritt weiter zurück und wird immer enger. Das Grundeigenthum konzentrirt sich immer mehr. Derjenige Theil des Volkes, der kein gesetzliches Recht auf den Grund und Boden hat, auf dem er lebt, wird beständig größer.

Die New-Yorker „World“ sagt: „Ein nicht am Orte residirender Besitzer, wie der in Irland, wird das charakteristische Merkmal großer landwirthschaftlicher Distrikte in Neu-England, der Nominalwerth der zu verpachtenden Besitzungen steigt mit jedem Jahr, die beanspruchten Pachten werden in die Höhe geschraubt und der Charakter der Pächter beständig heruntergedrückt.“ Und die „Nation“ sagt mit Bezug auf denselben Gegenstand: „Vermehrter Nominalwerth des Landes, höhere Pachten, weniger von ihren Besitzern bewohnte Landgüter, verminderte Produktion, niedrigere Löhne, eine unwissendere Bevölkerung, eine steigende Zahl mit harter Feldarbeit beschäftigter Frauen (das sicherste Zeichen einer sinkenden Zivilisation) und eine beständige Verschlechterung in der Betriebsmethode — dies sind die Verhältnisse, wie sie von einer vollkommen unwiderlegbaren Masse von Beweisen dargelegt werden.“

Die gleiche Tendenz ist in den neuen Staaten bemerkbar, wo der riesige Maßstab der Kultur an die Latifundien erinnert, welche das alte Italien zu Grunde richteten. In Kalifornien wird ein sehr großer Theil des Ackerlandes von Jahr zu Jahr zu Sätzen verpachtet, die von einem Viertel bis selbst zur Hälfte der Ernte variiren.

Die schweren Zeiten, die niedrigeren Löhne, die zunehmende Armuth, welche sich in den Vereinigten Staaten bemerkbar machen, sind nur Resultate der Naturgesetze, die wir erforscht haben — Gesetze ebenso allgemein und ebenso unwiderstehlich wie das der Anziehungskraft. Wir gründeten die Republik nicht, als wir im Angesicht der Fürstenthümer und Mächte die Erklärung der unveräußerlichen Menschenrechte erließen; wir werden niemals die Republik gründen, bis wir jene Erklärung praktisch dadurch ausführen, daß wir dem ärmsten unter uns geborenen Kinde ein gleiches Anrecht auf seinen heimathlichen Boden verschaffen! Wir schafften nicht die Sklaverei ab, als wir das vierzehnte Amendement ratifizirten; um sie abzuschaffen, müssen wir das Privateigenthum an Grund und Boden abschaffen. Wenn wir nicht zu den ersten Prinzipien zurückkehren, nicht die natürlichen Begriffe von Billigkeit anerkennen, nicht das gleiche Recht Aller auf den Grund und Boden proklamiren, werden unsere freien Institutionen vergebens sein, unsere Gemeindeschulen vergebens sein; unsere Entdeckungen und Erfindungen werden nur die Macht vermehren, welche die Massen niederdrückt.“

Man bedenke ferner, daß in Italien, Rußland, Oesterreich-Ungarn, Türkei, Rumänien und den Balkanländern, also in beinahe ganz Europa, in Indien und anderen asiatischen Ländern, dieselben Zustände herrschen, nämlich das Ueberwuchern riesiger Latifundien und die totale Verarmung der unteren Volksklassen, und daß es in den meisten dieser Länder nur eines Funkens bedarf, um das dicht aufgehäufte Sprengmaterial zur Explosion zu bringen.

Doch Letztere ist nicht einmal von Nöthen, denn schon die bloße Agitation in diesen Ländern, deren Macht durch unser Beispiel verhundertfacht würde, müßte genügen, unsere Kapitalisten von der Anlage ihres Geldes in fremden Grundwerthen, die einzige fremde Anlage, welche Sicherheit bietet, abzuhalten, indem dieselben sich mit Recht sagen müssen, daß sie bei einer Verstaatlichung nur verlieren können; denn keinesfalls würden bei der Abfindung der Grundbesitzer dort Gewinne zu erwarten sein, wahrscheinlich sogar Verluste. Nicht alle Nationalitäten sind von der Ruhe und dem Gerechtigkeitssinne der Deutschen erfüllt und manche werden sich von Betrachtungen, wie sie von George, Wallace und Anderen angestellt werden, ganz oder theilweise verführen lassen. Es würde sich dort die Abfindung der Grundbesitzer mehr oder weniger der Konfiskation nähern.

Während George sie kurzweg vorschlägt, will Wallace dem jetzigen Besitzer die lebenslängliche Nutznießung, seinen heute lebenden Erben die Hälfte belassen und erst dann Alles konfisziren, in welch' letzterer Richtung sich, wie es scheint, auch die Stimmung der Land-Reform-Union bewegt, deren Einfluß stark im Zunehmen begriffen ist.

Frankreich hat bereits 1792 das Experiment im Kleinen auf der Basis der einfachen Konfiskation versucht und so viel Vergnügen und scheinbaren Vortheil dabei gefunden, daß bei einer Inangriffnahme des Prinzips der Grund- und Bodenverstaatlichung die Parthei, welche auf der Basis von 1792 vorgehen möchte, die Mehrheit bekommen könnte; denn wenn es dort auch viele kleine Landbesitzer giebt, so überwiegt doch die Zahl der bloßen Landarbeiter ohne Besitz, oder mit zu kleinem Besitz und der Industriearbeiter die Zahl derer, welche genügendes Land für den Lebensbedarf ihr Eigen nennen, wobei nicht vergessen werden darf, daß Revolutionen dort stets von den Bewohnern der Städte gemacht und geleitet wurden, während die Bauern nur das passive Element bildeten.

Auch in Italien, in Rußland, in Oesterreich-Ungarn gährt es ganz gehörig und kein vernünftiger Mensch wird behaupten, daß Kapitalanlagen irgend einer Art dort absolute Sicherheit bieten.

So viel dürfte also nach diesen Ausführungen sicher sein, daß das Ausland uns wenige der frei werdenden Kapitalien entziehen

würde. Handel und Industrie ihrerseits, werden im Anfange ebenfalls wenige derselben aufzunehmen vermögen, denn eine Minderung der Absatzkrisen wird nicht so rasch eintreten, daß sofort neben den bedeutenden flottirenden Kapitalien noch neue mit Vortheil Verwendung finden könnten.

Eine eiserne Nothwendigkeit wird also die Besitzer der Regierungsschatzscheine zwingen, sich die neuen Pfandbriefe zu kaufen, und wenn solche statt zu 3 Proz. oder 2 ½ Proz., auch nur zu 2 Proz. ausgegeben würden. Mag der Zinsfuß der Kapitalisirung der Grundrente höher oder niedriger sein, sicher ist, daß der Staat bei der Konversion mit Leichtigkeit mindestens 1 ½ Proz. Zinsen per Jahr verdienen kann, denn eine durch den Staat und seinen Grund und Boden garantirte Anleihe ist immer zu billigerem Zins anzubringen, als eine Privatanleihe gleicher Natur und die zwingenden Umstände, welche dem Kapitalisten im Großen und Ganzen keine andere sichere Kapitalanlage offen lassen, müssen unbedingt die Zinsdifferenz mindestens auf diese Höhe bringen.

Diese 1 ½ Proz. jährliche Zinsersparniß würde aber mit Zinseszins à 3 Proz. in 37 Jahren die ganze Schuld amortisiren, auch wenn das natürliche Wachsthum des Bodenwerthes ganz außer Betracht bleibt. Wenn aber dieses Letztere während der nächsten 30 Jahre nicht schneller und nicht langsamer vor sich ginge, wie in den letzten 30, so könnten wir wenigstens auf Verdoppelung rechnen.

Hat der Staat die Rente, zu 4 ½ Proz. kapitalisirt, erworben, so hat er also nach 30 Jahren M. 9 Einkommen für M. 100 Auslagen, könnte also bei der Emission von 3 Proz. Pfandbriefen, per Jahr statt M. 1.50, sogar M. 6, für Amortisation verwenden, selbst wenn wir die Zinseszinsen bei Seite lassen. Rechnen wir für die kommenden 20 Jahre nur auf eine Durchschnitts-Mittel-Rente von M. 6.50, so ergiebt dies M. 3.50 Ersparniß per Jahr für Amortisation, was mit Zinsen und Zinseszinsen à 3 Proz. schon in 20 Jahren die völlige Rückzahlung des Kapitals gestatten würde.

Hier haben wir aber bei der voraussichtlichen Steigerung der Grundrente die jetzigen Verhältnisse, d. h. die der verflossenen 30 Jahre angenommen. Nun handelt es sich aber um die Einwirkung, welche die Verstaatlichung von Grund und Boden auf

die gesammte Produktion des Landes haben würde, wovon wir hernach sprechen wollen. Gering angeschlagen wird sich die Produktion versechsfachen, sobald die hindernden Schranken des Kapitalismus ihr nicht mehr im Wege stehen, sobald der Arbeiter durch genügenden Antheil am Produkt konsumfähig wird. In ganz ähnlichen Verhältnissen wird sich die Grundrente steigern, denn der Grund und Boden wächst nicht mit der Produktionskraft, und einem bestimmten Stück davon fallen also immer mehr Produkte als Antheilgewinn zu.

Auf der anderen Seite wird aber auch der Kapitalzinsfuß, den keine Bodenrente mehr auf einem Minimum erhält, stetig fallen und zwar um so schneller, je mehr von den Pfandbriefen amortisirt werden, je mehr Kapital also auf den Markt geworfen und dem Handel und der Industrie angeboten wird. In gleichem Verhältniß wird aber der Staat den Zinsfuß seiner Pfandbriefe durch Konversion, die er sich vorbehalten hat, herabsetzen können. Je schneller die Amortisation, je mehr Kapital wird auf den Markt geworfen und je mehr fällt der Zinsfuß. Die Wirkung verstärkt beständig die Ursache, die Ursache die Wirkung, und der Totaleffekt aller angeführten Ursachen, nämlich der Zinsreduktion und der Rentensteigerung wird *der* sein, daß ehe 15 Jahre vergangen sind, d. h. wenn heute durchgeführt, *ehe noch dieses Jahrhundert zu Ende gegangen sein würde, der Staat im Besitz seines Grund und Bodens wäre, ohne einen Pfennig dafür gezahlt, ohne irgend Jemand seines Eigenthums beraubt zu haben.*

Wir brauchten sogar nicht einmal den Grundbesitzern, den ihnen zugemutheten kleinen Verlust in der Kapitalisirung anzusinnen; wir könnten ihnen den vollen heutigen Schätzungswerth bezahlen und würden doch durch die Vortheile der Rentensteigerung und Zinsverminderung in höchstens 20 Jahren die Amortisation zu vollenden im Stande sein.

Ein einziges weiteres Jahr würde genügen, um mittelst der durch die Verpachtung des Grund und Bodens erzielten riesigen Staatseinkünfte, sämmtliche Schulden der deutschen Staaten im Betrage von 5 ½ Milliarden Mark zu tilgen, d. h. diese würden

ihres höheren Zinsfußes halber zuerst amortisirt und die Amortisation der Pfandbriefe dafür entsprechend verzögert.

Bei obiger Rechnung ist freilich außer Acht gelassen, daß die Meliorationen an Werth abnehmen, statt zu steigen, aber die Abnahme, d. h. Ersatz und Reparaturen, werden im Miethpreis berücksichtigt und durch diesen gedeckt, und der Zunahme können wir bei der Rechnung so ziemlich entbehren, da der Werth der Häuser und sonstigen Meliorationen keine 25 Proz. des Gesammtwerthes erreicht. Wir haben übrigens diese Differenz bei der letzten Rechnung bereits in Betracht gezogen. Das durch die große Produktionszunahme weit über das frühere Verhältniß zunehmende Rentenwachsthum und die schnelle Zinsabnahme würde sonst eine noch raschere Amortisation bewirken.

Berühren wir noch kurz zwei weitere Vorschläge Stamm's, die uns jedoch nicht so befriedigen, wie der eben angeführte.

Nach dem einen will er eine allmälich, (besonders bei Vererbung,) bis zur Höhe der Grundrente ansteigende Grundsteuer einführen, was jedoch auch nur eine andere Form der Konfiskation wäre, mit dem einfachen Unterschiede, daß dem Hunde hierbei bloß successive der Schwanz abgeschnitten wird. Nach den Behauptungen gewisser Leute soll dies zwar weniger empfindlich sein, weßwegen es auch in der Steuerpolitik so häufig und so gerne Anwendung findet, denn auch die meisten der jetzigen Steuern sind nur allmäliche Konfiskationen.

Der andere Vorschlag ließe sich schon eher hören. Er will dem Staate das Monopol der Grund- und Bodenbelastung vorbehalten wissen, so daß nur bei ihm Hypotheken-Anleihen gemacht werden dürfen. Da sich der Staat, besonders, wenn im Besitze eines solchen Monopols, das Kapital billiger beschaffen kann, als Private, so kann er mittelst der auf diese Weise verdienten Zinsdifferenz dieses Kapital amortisiren und wird der alleinige Pfandgläubiger des Gesammtgrundbesitzes, ohne daß es ihn einen Pfennig kostet. Die betreffenden Hypotheken können nicht zurückbezahlt werden, sondern bei erneutem Geldbedarf des Besitzers nur wachsen, bis der gebotene Sicherheitswerth erschöpft ist. Bei Nichteinhaltung der Zinszahlung tritt natürlich Versteigerung ein, bei der der Staat sich bis zur Höhe des wirklichen Werthes, oder bis zu der seiner Hypothek betheiligt, wodurch er nach und nach Besitzer wird. Jedenfalls hat

er schon durch dieses exklusive Hypothekenrecht eine ständig wachsende Grundsteuereinnahme in Form des Hypothekenzinses.

Dieser Modus ist weniger radikal, als der von uns ausgeführte, bietet aber doch in gewissem Maße dieselben Vortheile, nämlich die, dem Kapitalismus die Hauptwaffe: „Grund- und Bodenpfandrecht" zu entreißen, den Zinsfuß herunter zu bringen, die Staatseinkünfte erhöhen und andere Steuern nach und nach aufheben zu können. Auch würde dieser Modus sich leichter den bestehenden Verhältnissen anpassen, wofür aber auch andererseits die Wirkung der Reform eine viel allmäligere wäre, ein Nachtheil, der bei der eminenten Gefahr der sozialen Krisis nicht zu gering geschätzt werden darf.

Wir kommen nun zu der Frage, was der Staat mit dem erworbenen Grund und Boden anfangen soll, d. h. wie wir uns das Verhältniß des Staates als Besitzer, zur Arbeit und zum Kapital als Bodenbewirthschafter, vorstellen; denn von einer Bewirthschaftung durch den Staat kann natürlich keine Rede sein, wenn wir nicht in das Reich der sozialistischen Utopieen verfallen wollen.

Besitz und Bewirthschaftung, resp. Betrieb, sind aber grundverschiedene Dinge. Wir sind ganz entschiedene Feinde der Staatsbetriebe mit wenigen Ausnahmen, — worauf wir noch zurückkommen werden — da im Allgemeinen alle Staatswirthschaft theuer und verschwenderisch ist; aber Besitz und Betrieb sind durchaus nicht das Selbe. Ihre Verwechslung bildet die Basis einer sehr verbreiteten Täuschung. Nach George kann solche

„mit der Vorstellung verglichen werden, welche nach Angabe von Charles Lamb so lange unter den Chinesen vorherrschte, nachdem man zufällig beim Niederbrennen von Ho-ti's Hütte endeckt hatte, wie gut Schweinebraten schmecke, — daß man, um ein Schwein zu braten, ein Haus in Brand stecken müsse. Obwohl es nun zwar in Lamb's reizender Abhandlung des Auftretens eines Weisen bedurfte, um das Volk zu belehren, daß man Schweine braten könnte ohne Häuser niederzubrennen, so bedarf es doch keines Weisen, um einzusehen, daß das Erforderniß für die Verbesserung des Bodens nicht der absolute Besitz des Grund nnd Bodens ist, sondern die Sicherstellung für die Verbesserungen. Dies wird Jedem klar sein, der um sich schaut. Während aber die Nothwendigkeit, Jemanden zum absoluten und ausschließlichen Besitzer eines Grundstücks zu machen, um ihn zu dessen Verbesserung zu veranlassen, nicht größer ist als die, ein Haus niederzubrennen, um ein Schwein zu braten; während die Auslieferung des Grund und Bodens an den Privatbesitz ein ebenso rohes, verderbliches und unsicheres Mittel zur Herbeiführung von Verbesserungen ist, als das Niederbrennen eines Hauses ein rohes, verderbliches und unsicheres Mittel zum Braten eines Schweines —

so haben wir doch für das Beharren bei dem Ersteren nicht die Entschuldigung, welche Lamb's Chinesen für das Beharren beim Anderen hatten. Bis der Weise auftrat, der den rohen Bratrost erfand (welcher nach Lamb dem Spieß und Ofen voranging), wußte Niemand, wie man ein Schwein brate, außer wenn man ein Haus abbrannte. Aber bei uns ist nichts alltäglicher, als daß Grundstücke von Leuten verbessert werden, denen sie nicht gehören. Der größte Theil des Bodens von Großbritannien wird von Pächtern bewirthschaftet, der größere Theil der Häuser Londons ist auf fremdem Grund und Boden errichtet und selbst in den Vereinigten Staaten herrscht dasselbe System allenthalben in größerer oder geringerer Ausdehnung. Somit ist es eine alltägliche Sache, daß die Benutzung vom Besitz getrennt ist.

Würde etwa all' dies Land nicht gerade so gut angebaut und verbessert werden, wenn die Rente an den Staat oder an die Gemeinde ginge, als jetzt, wo sie an Private geht? Wenn kein Privatbesitz am Grund und Boden anerkannt, sondern aller Boden auf die Weise in Besitz gehalten würde, daß der Inhaber oder Benutzende an den Staat Rente zahlte, würde da das Land nicht gerade so gut und sicher verwendet und verbessert werden, als jetzt? Es kann darauf nur eine Antwort geben: „Natürlich würde es das!" Somit würde die Zurücknahme des Landes als Gemeingut in keiner Weise dem gehörigen Gebrauch und der Verbesserung desselben widerstreiten.

Was für die Verwendung des Landes nöthig ist, ist nicht der Privatbesitz, sondern die Sicherheit der Verbesserungen. Es ist nicht erforderlich, Jemandem zu sagen: „dies Land ist dein", um ihn zu veranlassen, dasselbe zu bebauen oder zu verbessern. Es ist nur nöthig, ihm zu sagen: „was deine Arbeit oder dein Kapital auf diesem Lande erzeugen, soll dein sein." Man gebe Jemandem die Sicherheit zu ernten und er wird säen; man versichere ihn des Besitzes des Hauses, das er zu bauen wünscht, und er wird es bauen. Dies sind die natürlichen Belohnungen der Arbeit. Die Menschen säen der Ernte wegen; die Menschen bauen, um Häuser zu haben. Das Eigenthum am Grund und Boden hat nichts damit zu thun.

Um dieser Sicherheit willen traten zu Anfang der Feudalzeit so viele kleinere Grundbesitzer das Eigenthum ihres Grund und Bodens an einen militärischen Häuptling ab, indem sie von demselben dessen Benutzung in Lehen oder Verwahrung zurückerhielten und, baarhaupt vor ihrem Herrn niederknieend, durch Handschlag schworen, ihm mit Leib und Leben und weltlicher Ehre zu dienen. Aehnliche Beispiele vom Preisgeben des Grundbesitzes um der Sicherheit der Nutznießung willen, kann man in der Türkei sehen, wo der Vakouf oder die Kirchenländereien von Steuern und Erpressung befreit sind, und wo die Grundbesitzer sehr häufig ihre Grundstücke zu einem nominellen Preise an eine Moschee verkaufen unter der Bedingung, als Pächter zu einer festen Rente darauf bleiben zu können.

Es ist nicht das Zaubermittel des Eigenthums, wie Arthur Young sagte, das den flämischen Sand in fruchtbare Felder umgestaltete. Es ist das Zaubermittel der Sicherheit der Arbeit. Diese kann auf andere Weise verbürgt werden als dadurch, daß man Land zum Privatbesitz macht, gerade wie die zum Braten eines Schweines nöthige Hitze auf andere Weise als durch das Niederbrennen von Häusern hervorgebracht werden kann. Die bloße Verpflichtung eines irländischen Grundherrn, zwanzig Jahre lang in der Rente keinen Antheil an dem Ertrage beanspruchen zu wollen, veranlaßte dessen Bauern, einen unfruchtbaren Berg in Gärten zu verwandeln; auf die bloße Sicherheit einer festen

Rente für eine Reihe von Jahren werden in Städten wie London und New-York die kostspieligsten Gebäude auf gepachtetem Grund und Boden aufgeführt. Wenn wir den Verbesserern solche Sicherheit geben, können wir den Privatbesitz am Grund und Boden ruhig abschaffen.

Die vollständige Anerkennung gemeinschaftlicher Rechte auf den Grund und Boden braucht die vollständige Anerkennung individueller Rechte auf Verbesserungen oder Produkte keineswegs zu beeinträchtigen. Zwei Menschen können ein Schiff besitzen, ohne es durchzusägen. Der Besitz einer Eisenbahn kann in hundert Tausend Antheile vertheilt sein, und doch können die Züge mit derselben Ordnung und Präzision abgelassen werden, als ob nur ein Eigenthümer vorhanden wäre. In London sind Aktiengesellschaften gebildet worden, um Grundeigenthum zu besitzen und zu verwalten. Es könnte alles so weitergehen wie jetzt und dennoch das gemeinschaftliche Recht auf den Grund und Boden durch Verwerdung der Rente zum allgemeinen Nutzen vollkommen anerkannt werden. Im Mittelpunkt von San Franzisko ist ein Platz, an den die gemeinschaftlichen Rechte der Bewohner dieser Stadt noch immer gesetzlich ankann sind. Dieser Platz ist nicht etwa in unendlich kleine Stücke gethenlt noch eine unbenutzte Sandfläche geblieben. Derselbe ist mit schönen Gibäuden bedeckt, die, als Eigenthum von Privatleuten, in vollkommener Seicherheit darauf stehen. Der einzige Unterschied zwischen diesem Platz und denen daneben ist der, daß die Rente des einen in den Gemeindeschulfonds geht und die der anderen in die Taschen von Privaten. Was verhinderte, daß der Grund und Boden eines ganzen Landes auf diese Weise Besitz des Volkes wäre?

Es würde schwer sein, irgend einen Theil im Gebiete der Vereinigten Staaten zu finden, wo die Verhältnisse, welche, wie man gewöhnlich annimmt, zur Ueberweisung des Grund und Bodens an den Privatbesitz nöthigen, in höherem Grade bestehen als auf den kleinen Inseln St. Peter und St. Paul im Aleutischen Archipel, die durch den Ankauf von Alaska von Rußland erworben wurden. Diese Inseln sind die Brutplätze des Pelzseehundes, eines so schüchternen und vorsichtigen Thieres, daß der geringste Schreck es veranlaßt, seinen gewohnten Aufenthaltsort zu verlassen, um nie zurückzukehren. Um die vollständige Vernichtung dieser Fischerei zu verhindern, ohne welche die Inseln von keinerlei Nutzen für den Menschen sind, ist es nicht nur nothwendig, die Weibchen und die Jungen zu schonen, sondern auch jedes Geräusch, wie das Abfeuern einer Pistole oder das Bellen eines Hundes zu vermeiden. Die Männer, welche die Thiere tödten, dürfen nicht hurtig verfahren, sondern müssen ruhig unter den auf den felsigen Ufern umherliegenden Seehunden umhergehen, bis die auf dem Lande so plumpen, aber im Wasser so gewandten Thiere keine weitere Furcht zeigen, als daß sie träge aus dem Wege watscheln. Dann werden diejenigen, welche ohne Beeinträchtigung der künftigen Vermehrung getödtet werden können, sorgfältig abgetrennt und sanft landeinwärts getrieben, wo sie außerhalb des Gesichts- und Gehörkreises der Heerden mit Keulen erschlagen werden. Wenn man eine derartige Jagd Jedem freistellen wollte, der Lust hätte hinzugehen und drauf los zu jagen, so würde es im Interesse einer jeden Partei liegen, unbekümmert um die Zukunft so viel als möglich zu erlegen, und ein solches Verfahren würde nur die Folge haben, die Jagd in einigen Jahren vollständig zu ruiniren, wie ähnliche Jagden oder Fischereien in anderen Meeren auf diese Art ruinirt worden sind. Aber es ist darum keineswegs nöthig, diese Inseln zu Privateigenthum zu machen. Obgleich um viel weniger dringender Gründe willen das große öffentliche Gebiet des amerikanischen Volkes, so schnell sich nur Abnehmer dafür fanden,

zu Privatbesitz geworden ist, hat man doch diese Inseln für 317,500 Dollar jährlich verpachtet, wahrscheinlich nicht sehr viel weniger als wofür sie zur Zeit des Ankaufes von Alaska hätten verkauft werden können. Sie haben dem Nationalschatz schon 2,500,000 Dollar eingetragen und sind noch immer in ungeschmälertem Werthe (denn unter der sorgfältigen Verwaltung der Alaska Pelz-Kompagnie vermehren sich die Seehunde eher, als daß sie sich vermindern) das Gemeingut des Volkes der Vereinigten Staaten.

Weit entfernt, daß die Anerkennung des Privatgrundbesitzes für die gehörige Benutzung des Bodens erforderlich wäre, ist das Gegentheil der Fall. Das Land als Privatbesitz zu behandeln, steht der gehörigen Ausnutzung im Wege. Würde das Land als öffentliches Eigenthum behandelt, so würde es benutzt und verbessert werden sobald es nöthig ist, aber wenn es als Privatbesitz behandelt wird, so darf der persönliche Eigenthümer Andere verhindern, das zu gebrauchen und zu verbessern, was er nicht selbst gebrauchen oder verbessern will. Bricht über den Besitz ein Streit aus, so liegt das werthvollste Land Jahre lang brach; in vielen Theilen Englands wird die Verbesserung eingestellt, weil die Güter Fideikommiß sind und für Verbesserungen keine Sicherheit geboten werden kann, und große Strecken Landes, die, wenn sie öffentliches Eigenthum wären, mit Gebäuden und Saaten bedeckt sein würden, liegen müßig, um die Laune des Eigenthümers zu befriedigen. In den dicht bewohnten Theilen der Vereinigten Staaten ist genug Land vorhanden, um die drei- oder vierfache Bevölkerung zu erhalten, aber es liegt jetzt unbenutzt, weil dessen Eigenthümer auf höhere Preise halten, und die Einwanderer werden über dieses unbenutzte Land hinweg getrieben, um Wohnsitze zu suchen, wo ihre Arbeit weit weniger ergiebig sein wird. In jeder Stadt kann man aus demselben Grunde werthvolle Plätze unbenutzt sehen. Wenn die beste Verwendung des Grund und Bodens die Probe ist, dann ist der Privatbesitz am Grund und Boden verurtheilt, wie er durch jede andere Erwägung verurtheilt ist. Es ist eine ebenso verderbliche und unsichere Weise, die gehörige Benutzung des Bodens zu sichern, wie das Niederbrennen von Häusern es ist, um Schweine zu braten."

Soweit George in seiner meisterhaften Weise.

Um zu sehen wie Städte, Fabriken und Bergwerke auf gemiethetem Grund und Boden gedeihen können, müssen wir nach England gehen; dort werden auf fremdem Boden Häuser gebaut, die nach Ablauf der Bodenpacht dem Grundeigenthümer zufallen, der dem Erbauer keinen Pfennig dafür vergütet und oft noch obendrein, außer einer gehörigen Grundrente, von ihm verlangt, daß er ihm das Haus in ordentlichem Stande hält und so überliefert, wenn er sich nicht entschädigungspflichtig machen will.

Wollen wir aber sehen, wie man in der größten Stadt der Welt in Häusern, die unter solchen Bedingungen erbaut wurden, zum halben Preis wohnt wie in obendrein weniger gemüthlichen und behaglichen Wohnungen kleinerer Städte des Kontinents Europa's oder Amerika's, wo die Häuser von dem Grundbesitzer auf eigenem Grund

und Boden und auf eigene Kosten gebaut worden sind, so müssen wir nach London gehen.

Wir haben dort in guten Stadttheilen Häuser mit Gärtchen, mit Küche, Waschküche, Keller und Zubehör, Speisezimmer, Wohnzimmer, Badezimmer, zwei Schlafzimmern, Fremdenzimmer und Dienstbotenkammer, gesehen, die 40 bis 50 Pfd. Sterl. Miethe kosten (M. 800 bis M. 1000). Eine Wohnung mit gleichen Räumen in entsprechender Lage würde in dem weit kleineren Berlin mindestens M. 2000 kosten und dann wohnt man, statt allein in seinem, mit einem netten Gärtchen versehenen, Hause, in einer Miethkaserne mit dem sogenannten „Berliner Zimmer" versehen, berüchtigt durch das einzige Eckfenster nach dem Hofe, welches ihm einen Schein von Tageslicht giebt, gerade ausreichend an einem trüben Tage, um das Schwefelholzbüchschen finden zu können, mit dem man für den Mittagstisch das Gas anstecken muß; mit jämmerlichen engen, neben Küche und Abort liegenden Schlafzimmern, die nach demselben engen Hofe gehen; fünf Stockwerke hoch übereinander ebenfalls lauter Schlafzimmer, Küchen und Aborte, und gegenüber, auf der anderen Seite des keine 10 Meter breiten Hofes, wieder fünf Stockwerke voller Schlafzimmer, Küchen und Aborte.

Wohl werden Morgens früh die Fenster aller dieser Schlafzimmer aufgesperrt, mit der Absicht, sie zu lüften und die frische Himmelsluft einziehen zu lassen, in Wirklichkeit aber nur, um für die Dünste des einen Schlafzimmers die des anderen sowie die der Aborte, einzutauschen, wie jene „zwei edle Polen" Heine's „aus der Polackei", deren System des Wäschewechselns darin bestand, daß Jeder das schmutzige Hemd des Andern statt eines reinen anzog.

Betrachten wir uns die Ursachen, die den bedeutenden Unterschied in den Wohnungen beider Weltstädte bewirken, so finden wir als wichtigste, die Abwesenheit der Grund- und Bodenspekulation oder des Grund- und Bodenwuchers, wie sie Stamm in seiner kernigen Sprachweise nennt, in der englischen Stadt, deren Grund und Boden im Besitz des Marquis of Westminster, des Duke of Bedford und anderer englischer Aristokraten ist, die zwar eine nicht unbedeutende Bodenrente verlangen, aber zu anständig sind, um solche über den normalen Werth hinaufzutreiben.

In ganz Berlin hingegen ist der Grund und Boden Handelsartikel, wie jeder andere, wenigstens insofern, als der Verkäufer den Preis auf das höchste erreichbare Niveau zu schrauben versucht, aber darin von solchem wieder verschieden, daß einem beschränkten Angebot eine beinahe unbeschränkte Nachfrage gegenübersteht und daß also der Verkäufer dieses Handelsartikels in günstigeren Verhältnissen steht als jeder Andere.

Ganz Berlin ist hierdurch von einem Gürtel von Grund- und Bodenwucherern eingeschlossen, die, seien es nur einzelne Privatleute oder Baubanken, resp. Bau-Gesellschaften oder -Genossenschaften, entweder ein festgesetztes oder wenn nicht festgesetzt, doch gerade so unverletzliches Abkommen mit einander getroffen haben, dessen einziger Paragraph lautet: „Es wird kein □-Schuh hergegeben, wenn nicht der gezahlte Preis die denkbar höchste Steigerung erreicht hat, die der Berliner Wohnungsbedürftige zahlen kann, ohne total dabei zu Grunde zu gehen."

Dieses Abkommen wird treu gehalten und die Besitzer wären, vom kaufmännischen Standpunkte aus betrachtet, Narren, wenn sie es nicht thäten, denn dieser Standpunkt gestattet ihnen, oder vielmehr, zwingt sie, die Waare nie unter dem höchstmöglich erlangbaren Preis abzugeben.

Hierbei aber übersieht man, daß dadurch, daß Grund und Boden eben keine Waare ist, wie eine andere, ein von dem Geschäfte mit gewöhnlichen Waaren ganz verschiedenes Verhältniß geschaffen wurde, indem der Käufer die Waare absolut haben muß, aber nicht wie bei anderen Waaren der ganze Weltmarkt beim Angebot in Konkurrenz steht und dadurch dafür sorgt, daß die Noth des Käufers vom Verkäufer nicht zu sehr ausgebeutet werden kann; sondern nur ein bestimmtes, unvergrößerbares Quantum vorhanden ist, dessen Besitzer sämmtlich unter einander einig sind.

Die Entfernungen und die Verkehrsmittel setzen dem für den Berliner verwendbaren, zum Bau geeigneten Raum ganz bestimmte Grenzen und bis an die äußerste Grenze dieser Zone hinaus reicht der eiserne Ring der Bodenspekulation. So wie durch die Verbesserung der Verkehrsmittel und durch die Vergrößerung der Stadt die Zone sich ausdehnt, dehnt sich auch dieser Ring mit aus; denn, mit prophetischem Spekulantengeist die

Vergrößerung längst voraussehend, haben die Bodenwucherer bereits das neue Terrain mit Beschlag belegt. (Nach Roscher war 1873 das Land um Berlin herum in einem Radius von 2 Meilen in dem Besitz von Bodenspekulanten.)

Diese Leute werden enorm reich, ohne auch nur eine Hand rühren zu müssen, durch den Arbeiter, dessen Schweiß Berlin zu dem gemacht hat, was es ist und der es ihnen ermöglicht hat, ohne jede eigene Arbeit jene Wucherpreise für den Grund und Boden zu erlangen, durch die eben dieser arme, fleißige Arbeiter genöthigt wurde, sich für schweres Geld mit einer miserabeln Kellerwohnung, deren feuchte, dunkle und enge Räume manchmal von mehreren Familien zusammen bewohnt werden, begnügen zu müssen, um den Wucherzins des Bodenspekulanten erschwingen zu können.

Wir kennen den Sohn eines solchen praktischen Spekulanten, der jetzt in einem Badeplatze eine prächtige Villa bewohnt. Sein Vater hatte ein kleines Grundstück bei Berlin, von dem aus er Butter, Milch und Gemüse in die Stadt lieferte. Ohne die Nähe Berlins wäre er wohl als kleiner Landwirth gestorben. Die Arbeiter Berlins, — wozu wir alle arbeitenden Kräfte vom geringsten Handarbeiter bis in die höchsten, überhaupt noch bei der Produktion und ihrer Vertheilung direkt oder indirekt mitarbeitenden Kreise hinauf rechnen, — diese Arbeiter haben Berlin vergrößert, so daß dies Grundstück nach und nach in das Weichbild Berlins einrückte. Hierdurch wurde der alte Z. ein Millionär, ohne auch nur eine Hand rühren zu müssen; sein Sohn kaufte sich jene prächtige Villa, und da er reich ist und meist nur Adelige, höhere Offiziere und Beamten ꝛc. zur Tafel zieht, erhielt er jetzt sogar für seine großen Verdienste den Personaladel.

Wem gebührt dieser Reichthum und Adel, dem Müssiggänger, der ihn dem Zufall verdankt, oder dem fleißigen Arbeiter, dessen schwielige Hand ihn erwarb?

Wie kann behauptet werden, daß das Privatbesitzrecht nöthig sei, um den Grund und Boden richtig zu verwerthen, wenn solche Zustände vorhanden sind? Würde man statt: „richtig zu verwerthen“ setzen: „zur Bereicherung der Wenigen, die Aus-

wucherung der Massen zu ermöglichen", dann hätte man den richtigen Ausdruck gewählt.

Man sehe sich nur die Wohnungsverhältnisse unserer Großstädte, die durch die Baustellenbesitzer geschaffenen Wohnungsgesetze und ihre Wirkung auf die Volksgesundheit an; diese thurmhohen Häuser, in denen Wohnung auf Wohnung geschichtet wurde, die engen Straßen und noch engeren Höfe, den Bodengeiz, der Luft und Licht auf das äußerste Minimum beschränkt, und man frage sich, ob unter solchen Verhältnissen eine gesunde, zufriedene Bevölkerung aufwachsen kann?

Wenn dann in den Zeiten der aufgeregten Volksleidenschaften, diese engen Höhlen und Löcher eine geistig und körperlich vergiftete, verthierte Pöbelmasse ausspeien, die in sinnloser Wuth über alles Bestehende herfällt und in wenigen Tagen der Losgelassenheit die Kulturwerke von Jahrhunderten zerstört, — dann schreit und klagt man über Vandalismus, Mord- und Tobsucht und bedenkt nicht, daß die Früchte lediglich dem Baume entsprechen, der sie gezeitigt.

Damit Grund- und Bodenwucher den letzten, überhaupt vorhandenen Tropfen aus dem Schwamm pressen könne, um die horrendesten Preise für den dem Volke entzogenen Boden erlangen zu können, „darum", möchten wir mit Schiller sagen: „darum Räuber und Mörder!"

Ganz in letzter Zeit wurde in Wallstreet, New-York, M. 1300 für den □-Fuß Bodenfläche gezahlt. Um solche Preise zahlen zu können, müssen dann zehn- bis vierzehnstöckige Gebäude aufgeführt werden; oder vielmehr, weil die Baugesetze es gestatten, solche Thürme aufzuführen, kann der Grund- und Bodenbesitzer solche Summen erlangen. Es ist klar, daß wenn z. B. nur zweistöckige Häuser auf dem betreffenden Bauplatz errichtet werden dürften und wenn die Luft- und Lichthöfe so groß sein müßten, daß sie wirkliche Luft- und Lichthöfe wären, der Grundbesitzer vielleicht nur ein Achtel von M. 1300 = ca. M. 150 pr. □-Fuß bekommen hätte, was pr. Hektar M. 1,650,000 ausmacht, freilich eine so miserable Bezahlung für die Abtretung eines so werthvollen Monopols, daß es entschieden besser ist, dem armen Grundbesitzer seine M. 1300 pr. □-Fuß, d. h. M. 14,300,000 pr. Hektar zu zahlen und dafür die Gesundheit und Sicherheit (man denke sich die Gefahr der Bewohner des

vierzehnten Stockes bei einem Brande), das Leben Hunderter von Miethern auf's Spiel zu setzen und den Bewohnern der Stadt etwas mehr Luft und Licht zu entziehen.

Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die ganze Manhattan-Insel, auf der New-York gebaut ist, von einem Holländer für fl. 100 erstanden. Wenn der Mann und seine Nachkommen ihren Besitz behalten und nur verpachtet hätten, so wären sie heute im Besitz eines Einkommens, so groß wie das ganze Einnahme-Budget eines Finanzministers unserer Großstaaten und sie hätten während der ganzen Zeit nie eine Hand anzurühren brauchen.

Faktisch kommt ein großer Theil des riesigen Vermögens der Astor's, Vanderbilt's und beinahe des ganzen Uppertendoms, besonders der alten Knickerbockers, von New-York aus dieser Quelle.

Wer hat nun diese riesigen Werthvermehrungen geschaffen? Doch Niemand anders wie das arbeitende Volk New-Yorks, und wenn man diesen Urheber der riesigen Werthe aufsucht, so kann man die am härtesten arbeitenden in den miserabelsten Spelunken derselben Stadt finden, in die sie sich flüchten mußten, weil durch ihre Arbeit die Grundbesitzer New-Yorks in den Stand gesetzt wurden, so unverschämte Bodenpreise zu verlangen, daß sogar das Recht, in der Spelunke zu vegetiren, das Recht, Frau und Kind darin durch mephitische Ausdünstungen am Typhus zu Grunde gehen zu sehen, mit schwerem Gelde erkauft werden muß.

Nehmen wir den Fall an, jenes verrückte Prinzip, daß ein einzelner Mensch sich ein Eigenthumsrecht auf Grund und Boden erwerben könne, habe damals nicht existirt, — (der Grundsatz, der in der Vorzeit allgemein war, hätte auch damals, als der Holländer nach Manhattan kam und bis auf den heutigen Tag gegolten, die Stadt New-York wäre also auch heute noch Herrin ihres Grund und Bodens), — wie stände es mit dem Resultat?

In erster Linie wäre, sogar bei den bescheidensten Miethen, die von Jedem erschwungen werden könnten, die Stadt im Stande mit ihrer Einnahme aus dieser einzigen Quelle, allein das ganze Ausgabebudget der Vereinigten Staaten zu bestreiten, oder wenn der Staat sich damit begnügen würde, ihr nur ein Viertel für seine Bedürfnisse abzunehmen, den Rest aber zu eigener Verwendung zu überlassen, so könnte sie aus ihren Mitteln dafür sorgen, daß

es keine Bedürftigen in ihrem Weichbilde gäbe, daß für Industrie, Handel, Kunst, Wissenschaft, Unterricht, Krankenpflege, Wittwen-, Waisen-, Alters- und Invaliden-Versorgung, öffentliche Bauten, Verkehrsanstalten und Volkssalubrität aus städtischen Mitteln in einer bis jetzt ungeahnten Weise Sorge getragen würde, ohne auch nur einen Pfennig Steuer dafür erheben zu müssen.

Das Viertel, das der Staat bekäme, mit den entsprechenden Einnahmen aus den übrigen Theilen der Union, würde ihm die gleiche Macht in die Hand geben und gestatten, alle anderen Steuern sowie alle Zölle aufzuheben.

Wie nahe lag all' dies den Vereinigten Staaten! Wenn sie statt dem ersten Besiedler 160 Morgen Präemptionsrecht zu geben, d. h. zu schenken, ihm 160 Morgen auf 60 Jahre pachtfrei gegeben hätten, wäre nicht nur kein Einwanderer weniger hingekommen, sondern die Einwanderung hätte sich sogar riesig vermehrt; denn während auf der einen Seite die pachtfreie Miethe auf 60 Jahre für den Einwanderer gleich einem Geschenk des Landes auf Lebenszeit gewesen wäre, — und es über das Leben hinaus für ihn selbst doch keinen Werth gehabt haben würde —, hätten die Vortheile, die ein solches System für die Union mit sich gebracht haben müßte, die Verhältnisse dort für den arbeitenden Einwanderer, auf der anderen Seite, um so viel günstiger gestaltet, daß Amerika das wirkliche Paradies der Arbeit geworden wäre, dessen Einwohnerzahl sich sicher bereits auf doppelter Höhe befinden würde. Die Rückwirkung müßte natürlich von günstigstem Einflusse auf die Lage der Arbeiter der ganzen Welt sein.

Wenn den Pacific-Bahnen die Millionen Acres Land auf 50 oder 100 Jahre pachtfrei überlassen worden wären, statt in unverantwortlicher Weise das Volkseigenthum an sie als freies Geschenk zu verschleudern, wäre gewiß keine Schiene weniger gelegt, sondern es wären eher weit mehr Bahnen gebaut worden, weil die Einwanderung, wie schon ausgeführt, sich mindestens verdoppelt hätte; dagegen wären die kolossalen Monopole jener Eisenbahnfürsten nicht entstanden, deren plutokratische Macht der Volksfreiheit mehr schadet, als bei uns die Macht der Fürsten.

Auch wäre dann schon längst jener leichtsinnigen Zerstörung der Waldungen Einhalt gethan worden, die jetzt alle paar Jahre

so entsetzliche Ueberschwemmungen veranlaßt. Und wie in New-York, so liegen die Verhältnisse in Paris, in Berlin, in Wien und in jeder Großstadt, mit dem einzigen Unterschiede, daß das Wachsthum der amerikanischen Städte ein schnelleres und die Vermehrung des Grund- und Bodenwerthes daher eine mehr in die Augen springende ist.

Wie es in dieser Beziehung in Europa steht, erhellt aus einer Pariser Zeitungs-Korrespondenz, die wir hier wiedergeben:

„Ueber die allmähliche Ausdehnung von Paris, die Vermehrung seiner Bewohner und den Einfluß der Wohnungs-Verhältnisse auf den Gesundheitszustand werden folgende Ziffern gegeben: Im Jahre 1789 zählte Paris 650 000 Einwohner, im Jahre 1836 schon 900 000, im Jahr 1882 aber 2,225 910. Obwohl in dieser Zeit viele neue Häuser erstanden — von 1820 bis 1882 stieg die Zahl von 27 000 auf 76 000 — so hielten die Bauten doch nicht mit der Vermehrung der Einwohnerschaft Schritt. Im Jahre 1817 entfielen auf ein Haus 24.52 Bewohner, im Jahre 1872: 29.19 und 1882: 30. In Folge dieser Anhäufung von Menschen ist der Pariser Boden stellenweise so von ungesunden Stoffen durchsättigt, daß neulich bei dem Bau der Hauptpost in der Rue Jean-Jacques Rousseau ein Theil der Grundlegung nicht von Erdarbeitern oder Maurern, sondern von Kanalräumern vollzogen werden mußte. Man rechnet in Paris 191 500 Wohnungen für Reiche und Wohlhabende, etwa 500 000 Köpfe, und 472 000 für 1,500 000 Unbegüterte oder Arme. An 200 000 Individuen sind ferner in 11 753 Garni's eingepfercht. Darum verlangt der Gemeinderath in Uebereinstimmung mit einigen radikalen Abgeordneten und einem Theil der Presse, daß Paris mittelst Niederreißung der Ringmauer gegen Süden, Westen und Norden geöffnet und der Stadtbann um etwa 1000 Hektaren erweitert werde. Ueber die Verkehrsmittel erfährt man aus derselben Statistik, daß im Jahr 1882 die gewöhnlichen Omnibusse und die Pferdebahnen 214 Millionen, die Gürtelbahnen 15 Millionen und die Seinedampfer 16 Millionen Menschen beförderten. Was die Privat- und Miethwagen betrifft, so ist ihr Verkehr nicht genau zu bestimmen, aber man nimmt an, daß jeden Tag 42 875 Fuhrwerke durch die Rue de Rivoli, 29 469 durch die Avenue de l'Opéra, 20 124 über den Boulevard des Italiens, 19 400 über den Bastille-Platz und 17 500 über den Madeleine-Platz fahren. Man hat ferner ausgerechnet, daß seit 1869 die Sterblichkeit um ein Fünftel zugenommen hat und folgende Verhältnisse formulirt: Von 100 000 Einwohnern erkrankten 1869 am Typhus 48.4 und 1881: 96.5, für Diphtheritis wurde eine Steigerung von 53.5 auf 101.3, für Pocken von 11.4 auf 74.8, für die Masern von 30.3 auf 43.3, für das Scharlachfieber von 7.2 auf 18.4 konstatirt. An dem Hauptmittel gegen die ansteckenden Krankheiten, dem Wasser, ist in Paris auffallender Mangel: von 100 Kubikmetern werden 75 für das Säubern und Begießen der Straßen verwendet und nur 25 den Wohnhäusern zugeleitet, so daß die materielle Reinlichkeit erschwert wird. Ueberdies ist die Atmosphäre noch durch die Ausdünstungen von 32 000 chemischen und anderen Fabriken und 25 Ablagerungsorten von Unrath (dépotoirs) im Umkreise der Stadt dermaßen verpestet, daß es in gewissen Vierteln je nach der Richtung des vorherrschenden Windes durchaus unmöglich ist, die Fenster offen zu halten und die Leute auf der Straße manchmal Uebelkeit befällt. Aus alledem

geht hervor, daß ein neuer Baron Haußmann alle Hände voll zu thun hätte, um die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse in Paris auf eine des Rufs der Stadt würdigere Stufe zu bringen."

Wir sehen gegenwärtig in dieser Stadt die eigenthümliche Erscheinung, daß in einer Stadt, in der die Wohnungsnoth der Arbeiter die Hauptklage bildet, sämmtliche Bauarbeiter über Mangel an Arbeit klagen. Also riesiger Bedarf in demselben Artikel, von Seiten derselben Leute, die auf den Knieen um nichts Anderes bitten, als um die Erlaubniß, ihn herstellen zu dürfen, und die ihn nicht herstellen dürfen, weil der Grund- und Bodenbesitzer so abnorme Preise für das Recht der Benutzung seines Bodens verlangt, daß bei Bezahlung derselben, sogar bei den bescheidensten Ansprüchen der Bauhandwerker, die Preise der Wohnungen so theuer würden, daß solche für die Arbeiter unerschwinglich wären.

Das Baumaterial spielt keine Rolle dabei, denn es wird auch an Mangel an Absatz hierfür geklagt. An Kapital fehlt es ebenfalls nicht, denn auf Häuser ist solches verhältnißmäßig billig zu haben. Auch ist an theuern Wohnungen Ueberfluß und mehr Angebot wie Nachfrage, während in billigen für den Mittelstand und den Armen der größte Mangel herrscht.

Der Grund- und Bodenwucher ist also allein Schuld, daß die Arbeiter weder Wohnungen finden, noch das Recht, solche zu erbauen, erlangen können und alle übrigen an den Haaren herbeigezerrten Gründe, wie der Frankfurter Friedensvertrag, der Parlamentarismus, die Konkurrenz des Auslandes und der Ausländer, haben mit der Frage gar nichts zu thun.

Dagegen ist das Problem der Arbeitslosigkeit bei Arbeitsbedarf hier sehr deutlich exemplificirt und in jeder Stadt wiederholt sich dasselbe Schauspiel. Auch sehen wir in den gegenwärtigen bedenklichen gesellschaftlichen Zuständen in Frankreichs Hauptstadt, die Gefahren klar gelegt, die der ganzen Gesellschaftsordnung, dem ganzen Staatsbestande durch diese Verhältnisse drohen, und müssen gewiß zugeben, daß die Aufrechterhaltung des Monopols der Grundbesitzer mit solchen Gefahren wohl etwas zu theuer erkauft ist.

Vorschläge auf Vorschläge werden dort gemacht, um der

Wohnungsnoth der Arbeiter abzuhelfen. An die zunächst liegenden denkt Niemand.

Wenn sogar heute noch zu den jetzigen Preisen, d. h. die erlangbare Mietheinnahme zu 5 Proz. kapitalisirt, die Stadt Paris ihren Grund und Boden mit allen Baulichkeiten als Eigenthum erwerben würde, so könnte sie aus dem Nutzen, den ihr die von selbst sich ergebende Werthsteigerung des Grund und Bodens schaffen würde, in wenigen Jahren sämmtlichen Arbeitern von Paris gesunde und billige Wohnungen erbauen, ohne einen Pfennig Steuer erheben zu müssen und dabei noch sämmtlichen Bauarbeitern, = dadurch natürlich auch Anderen Nahrung zu geben.

Das Elend, das in Berlin und Wien herrscht, spottet ebenfalls jeder Beschreibung. Es ist nichts Seltenes, dort ein Zimmer mit Kreidestrichen abgetheilt zu sehen, um den Wohnort der einzelnen Familien zu bezeichnen, die es ohne Unterschied von Alter und Geschlecht gemeinsam bewohnen.

Wir citiren hier Einiges, was Roscher über die Wohnungsnoth der Großstädte anführt, wobei er auch zugleich auf die Zustände im alten Rom Bezug nimmt.

„In Rom schildert Juvenal eine schwere Wohnungsnoth, so daß man für ein dunkles Logis jährlich so viel zahlen mußte, wie in mancher Provinzialstadt ein Haus mit Garten zu kaufen kostete. (III, 223 ff. und öfter.) Vgl. Seneca Epist. 90. Schon unter Cäsar scheint der Miethpreis in Rom etwa viermal so hoch gewesen zu sein, wie im übrigen Italien. (Sueton Caes. 38.) Nach Gellius wäre es am vortheilhaftesten, res rusticas zu verkaufen und urbicas dafür zu kaufen, wenn nicht die vielen Brände wären. (N. A. XV, 1, 2, 3) Von dem oft lebensgefährlichen Straßengedränge s. Friedländer Sittengesch. I, 20. Viele Verordnungen des spätern römischen Rechts, welche den Bau und die Reparatur von Häusern begünstigen, scheinen zur Abhülfe dieser Wohnungsnoth bestimmt. Bei der noch größern Mehrstöckigkeit der Häuser von Tyrus (Strabo XVI. 757) denkt man unwillkürlich an die Sozialrevolution von Justin XVIII, 3. — Mailand zählte 1288 n. Chr. gegen 240000 Einw. in 13000 portae familiares, also 18.5 pro Haus. (Muratori Scriptt. XI, 711.) Auch in Lübeck zu Anfang des 14. Jahrh. Häuser, die 8—10 mansiones umfassen. (Pauli L.s Zustände im M. A I, 40.) In Wien stieg 1800—1856 die Bevölkerung um 110, die Häuserzahl um 40 Proz.; speziell während der drei Jahrzehnte von 1826—56 jene um 14.9, 22.4 und 16.9, diese um 7.1, 6.1 und 7.6 Proz. Auf ein Haus kamen 1830 durchschnittlich 42, 1856 = 52 Menschen. Der Miethzins pro Kopf betrug 1856 = 41.6 Fl., 1866 = 56.33 Fl. (Friedemann die Wohnungsnoth in W., 16 ff.); der Preis eines Zimmers in der innern Stadt 1849 = 105 Fl., 1858 = 150 Fl., 1872 = 257.25 Fl. (Felder a. a. O., 475 ff.) Auch in Berlin haben sich zwischen 1864 und 71 fast alle Wohnungsverhältnisse auffällig verschlechtert. Die küchenlosen Wohnungen nahmen 1864—67 um 35 Proz. zu, 1867—71 um 77 Proz. In der

letztgenannten Periode vermehrten sich die übervölkerten Wohnungen (mit 6 und mehr Einw. auf ein Zimmer, selbst 13—20 nach der Zählung von 1867, S. CLVIII, oder 10 und mehr auf zwei Z.) um 95 Proz., in den Vordergebäuden um 87.7, in den Hofgebäuden um 106.1 Proz. Die beiden schlechtesten Wohnungsklassen, ohne heizbares Zimmer oder nur mit einem solchen, stiegen von 50.6 auf 55.1 Proz. aller Wohnungen. Während sich die W. im ersten Geschoß um 13.5, im zweiten um 11.1 Proz. vermehrten, nahmen die vier oder mehr Treppen hohen um 31.4, die Kellerwohnungen um 3.46 Proz. zu, ja die Kellerwohnungen in Hofgebäuden um 90 Proz. Nicht selten wurden noch im Bau begriffene Häuser schon im Erdgeschosse bewohnt. In 7521 Fällen hielt der Mann seine Familie an einem andern Orte und lebte selbst vielleicht in einer Schlafstelle der Großstadt. Die Chambregarnisten haben sich zwischen 1867 und 71 um 5 Proz. vermindert, aber die weit übler gestellten „Schlafleute" um 55 Proz. vermehrt: jene von allen Einw. 1867 = 3.6, 1871 = 2.9 Proz.; diese 1867 = 6.3, 1871 = 8.3 Proz. Die flottirende Bevölkerung überhaupt stieg von 20.65 auf 21.18 Proz. des Ganzen. Das Berliner Asyl für Obdachlose beherbergte im 1. Jahr (1869) 12788, 1870 = 20939 Weiber und Kinder; das Männerasyl 1871 rund 37000, 1872 = 40000, 1873 = 57500. (Vgl. Schwabe Berl. Volkszählung von 1867, S. CXXXI; von 1871, S. 161. 147 fg. 118. 110. 23. 134). Daneben eine Steigerung der Miethpreise, daß z. B. die Logis unter M. 90 jährlich, die 1815 über 58 Proz. der Gesammtzahl ausmachten, 1860 noch 9.7, 1870 = 7.2, 1872 auf 4.93 Proz. gesunken waren. (Engel, 9 ff.) — Aehnliche Mißstände in den meisten Großstädten. In Pesth lebten 1870 von 200476 Einw. 51664 in Zimmern mit mehr als 5 Insassen, 12307 in Zimmern mit über 9, ja 1068 in Zimmern mit 20 oder mehr Insassen. Ueber 10 Proz. der Bevölkerung im Keller. (Körösi P. Volkszählung, 338. 336.) Das Dresdener Asyl für Obdachlose empfing 1872 = 8084 Personen, 1873 = 3563 Frauen, 1701 Mädchen, 3414 Kinder, 301 Säuglinge. (Leipz. Tagebl. 11. Jan. 1875.) Selbst in Chemnitz, wo 1867—71 das Verhältniß der nur einzimmerigen Wohnungen nicht übler geworden ist, hat sich das der Höhen- und Straßenlage doch nicht unwesentlich verschlechtert. (Flinzer Mitth des städt. Statist. Büreaus, Heft III, 1877.) In London bringen die scheußlichsten lodging houses mitunter den größten Gewinn, 2—300 Proz. vom Werthe, worin sich der Hausherr, ein Hauptmiether und oft ein Aftermiether theilen. (Huber Reisebriefe II, 507.)

Ein sehr charakteristisches Beispiel von Hausherrntyrannei bietet das von Engel a. a. O. 95 ff. mitgetheilte Kontraktsformular, worin u. A. dem Vermiether das Recht vorbehalten ist, die sofortige Räumung der Wohnung zu fordern, (gleichwohl Zahlung des Miethzinses bis zum natürlichen Ablaufe des Kontraktes!), wenn z. B. Jemand mit brennendem Licht ohne Laterne auf den Abtritt geht, die Kinder vor den Hausthüren, in den Höfen, auf den Treppen und Fluren spielen oder umherstehen, unnützes Geräusch des Gesindes, Thürenwerfen, starkes Treppenlaufen, Kindergeschrei im Hause oder Hofe stattfindet, u. dgl. m. — Aber auch ohne solchen Uebermuth ist z. B. der Ladenmiether, welcher durch seine Thätigkeit den Laden rentabel gemacht hat, in einer viel drückendern Abhängigkeit vom Hauseigenthümer, als der mittelalterliche Bauer vom Gutsherrn, der ihn doch meistens nicht vertreiben durfte, wenn seine für immer fixirten Verbindlichkeiten erfüllt worden waren. (Ad. Wagner Allg. V.W L. I, §. 354.)

„In Berlin verhält sich der Preis der Area zu demjenigen des Gebäudes meist, wie 40 zu 60. (Engel, Die moderne Wohnungsnoth

1873. 40.) Bei Ciceros Hause in Rom scheint der Werth der Aera ungefähr 43 Proz. des Kaufpreises betragen zu haben. (Cic. ad Att. IV, 2: vgl. Friedländer, Sittengeschichte III, 61.) Selbst in England, wo die Bewohnerzahl pro Haus im Allgemeinen nicht gestiegen ist (Bd. I, § 254), hat sie doch in Middlesex von 7.25 (1801) auf 7.90 (1861) zugenommen, in Westminster von 9.84 (1821) auf 10.01 (1861). Auch lebte in Schottland 1861 $^1/_8$ aller Familien in Häusern von nur einem Zimmer, $^1/_5$ in Häusern von 2 Zimmern. Nach Hunters Report von 1866 giebt es zu London 20 große Kolonien von je etwa 10,000 Menschen, die in der elendesten Weise wohnen, viel schlechter, als 20 J. vorher. (Statist. Journ. 1869, 416. 75. 425.)

Sprachlicher Zusammenhang von Gemach und Ungemach! — Die Pariser Bevölkerung wohnt viermal so dicht, wie die Londoner. Darum war auch die Sterblichkeit 1853—62 in Paris durchschnittlich 2.78, in London 2.39 Proz.; obschon die geognostische Lage dort viel günstiger, die Geburtenzahl geringer ist und ein großer Theil der Sterbfälle von Kindern außerhalb der Stadt vor sich geht. (Statist Journ. 1864, 483.) Nach den Mitth. des Centralvereins f. d. arbeit. Klassen 1856, II, 239 kamen in Londons gesunden, mittleren und ungesunden Theilen auf den Kopf 202, 101, 32 Q.Yards und ein Todesfall auf 49, 41, 36 Lebende. (Dabei doch nicht zu übersehen, daß die Leute mit mehr Wohnraum gewöhnlich auch bessere Nahrung, Kleidung, Pflege ꝛc. haben.) Von Manchester und den Pariser Arrondissements s. Bd. I, § 242, 5. Nach Böckh (Berl. Bevölkerungsaufnahme von 1875, 81) ist eine Stadtbewohnung von weniger als 54 Q.Meter pro Kopf, 48 Einwohner pro Morgen, schon zu dicht.

„Man kann leicht zu gut essen und trinken, aber nicht leicht zu gut wohnen." (Disraeli.) Hermann nennt die Wohnungsnoth ein chronisches Leiden, das entsittlicht, die Hungersnoth ein akutes, das tödtet. (Staatsw. Unters., II. Aufl. 225.) Daß in den Pariser Arrondissements die Zahl der guten und erträglichen Wohnungen ebenso über dem Durchschnitte steht, wie das Betragen der Arbeiter, und umgekehrt, s. Laspeyres, „Der Einfluß der Wohnung auf die Sittlichkeit" (1869), 13. Eine sehr schlechte Wohnung schadet den Männern sittlich noch mehr, als den Frauen (14 fg. 74), wogegen der günstige Einfluß des Wohnens mit eigenen Möbeln bei den Frauen stärker ist. (26.) Schlimmer Einfluß des Zusammenwohnens vieler Miether bei einem Vermiether. (71.) Zu Berlin wohnt im eigenen Hause nur ein Prozent der Menschen, 4 $^1/_8$ Proz. der Haushaltungen, obgleich unter 100 Privathäusern 64.8 vom Eigenthümer bewohnt werden. (Böckh a. a. O., 85.) Der Häuser mit 11 bis über 50 Wohnungen gab es 1861 = 36.4, 1875 = 52.4 Proz. In England und Wales entspricht die Verhältnißzahl der Hausmiether unter 7 Pfd. St. auffällig der Verhältnißzahl der wegen Trunksucht Bestraften, der bei der Trauung nur mit einem Kreuze unterzeichneten Männer und Frauen, sowie der Todesfälle.

	Häuser unter 7 Pfd. St. Proz.	Schreibunkundige M. Proz.	Schreibunkundige Fr. Proz.	Trunksucht. Proz.	Todesfälle. Proz.
England = Wales im Ganzen	30	23	32	0.50	2.38
I. Gruppe der Fabrikdistrikte . . .	33—56	28	42	0.51	2.76
II. Gruppe . . .	58—67	30	49	0.87	2.65

(L. Levy Wages and earnings of the working classes, 1867, p. 10: vgl. Statist. Journ. 1869, 432 fg.)

In Berlin wird es immer seltener, Wohnungsmiethverträge auf

mehr als ein Jahr („zwölf Monate"!) zu schließen. Die ganz unproduktiven Umzugskosten verschlingen hier jährlich ungefähr 3 Mill. Mk. (Engel a. a. O., 12.) Wohnungswechsel seit einem Jahrzehnt jährlich beinahe 50 Proz., gar nicht vorzugsweise in Folge von Miethsteigerungen. Je niedriger die Preisklasse der Logis, um so häufiger der Wechsel: so z. B. bei den Logis unter 100 Thlr. jährlich 45.9 Proz., bei denen über 1000 Thlr. 24 Proz. (Städt. Jahrb. 1874, 31.) Wien hatte 1871—73 28,379, 31,444 und 33,061 Wohnungskündigungen (Felder Gemeindeverwaltung von W., 1875, 457 ff.) Sprüchwort: dreimal umgezogen, so schlimm, wie einmal abgebrannt! Bei dem häufigen Wohnungs- und Hauseigenthumswechsel wird die Industrie unsolid (Engel, 7); bei dem häufigen Schulwechsel leidet die Jugenderziehung. Welchen Einfluß werden selbst die Pariser Verschönerungen unter Haußmann oder die Londoner Improvements (oben § 2, Anm. 13) gehabt haben!

In Berlin nahmen 1861—64 die Haushaltungen, die ein ganzes Haus bewohnten, um 11.5 Proz. zu; die, wo 2—5 auf ein Haus kamen, um 3.7; die, wo 6—20 auf ein Haus kamen, um 16.4; die, wo über 20 auf ein Haus kamen, um 49.4 Proz. Die Kinderzucht leidet in den großen Miethkasernen nicht bloß durch den unkontrolirten Umgang mit so vielen anderen Kindern, sondern auch durch die Oberautorität des Hausherrn, welche die Autorität des Vaters überragt. Aehnlich die Gesindezucht. Bei dem englischen Systeme, daß jede Familie ein ganzes Haus bewohnt, brauchen die Dienstboten wenig auszugehen, weil Bäcker, Fleischer ꝛc. den Bedarf schicken. (Höhere Arbeitstheilung!) Damit fällt das lange Wegbleiben der Dienstboten, ihre Preisaufschläge beim Einkaufen (als wenn sie Lokalagenten des Hauses wären) ꝛc. von selbst fort. (Vgl. J. Faucher in der Berliner Vierteljahrsschrift 1866, III, 142 ff.) und dazu das schöne Gegenbild der englischen Städte; (a. a. O 1865, IV, 139 ff.) Von unseren Miethkasernen gehören Hausflur, Hof, Treppe in oft bedenklichster Weise halb zur Straße. Sind sie nicht sehr fest gebaut, so theilt sich jedes Geräusch der einen Wohnung der anderen mit. Auch ihr Bau macht die Künstler leicht zu „geistigen Dienstmännern". (v. Eitelberger Kunsthistorische Schriften II., 185.) Sie schön herzustellen, ist ein schwer lösbares Problem, weil ein solches Gebäude, um die Area voll auszunutzen, hoch und groß sein muß, doch aber der Bequemlichkeit wegen keine großen Glieder, große Portale, Fenster, Balkone haben darf. Treffliche Ueberwindung dieser Schwierigkeiten durch Hansen in Wien." (Heinrichshof.)

Wir wissen, wohin diese Zustände geführt haben. Die Folgen solcher Verhältnisse auf Gesundheit und Moral bleiben lieber ungeschildert.

George sagt hierüber:

„Manchem mag dies übertrieben scheinen, aber nur darum, weil er nie selbst die wahre Lage jener Klassen, auf die der eiserne Absatz der modernen Zivilisation mit voller Macht drückt, kennen gelernt hat. Wie de Tocqueville in einem seiner Briefe an Madame Swetchine bemerkt: „man gewöhnt sich so schnell an den Gedanken des Elends, daß man nicht fühlt, daß ein Uebel, welches für den Betroffenen größer wird, je länger es dauert, für den bloßen Beobachter dagegen eben durch die Thatsache seiner Dauer geringer erscheint", und vielleicht der beste Beweis der Richtigkeit dieser Bemerkung ist, daß in Städten, wo es eine Armenklasse und eine Verbrecherklasse giebt, wo junge Mädchen zusammenbrechen, während sie für Brod nähen, und zerlumpte und baarfüßige Kinder auf den Straßen wohnen, regelmäßig Geld gesammelt wird, um Missionäre zu den Heiden zu senden! Missionäre zu den Heiden! es wäre zum

Lachen, wenn es nicht so traurig wäre. Baal streckt nicht mehr seine gierigen, scheußlichen Arme aus; aber in christlichen Ländern erschlagen Mütter ihre Kinder für eine Begräbnißgebühr. Und ich fordere getrost dazu heraus, aus authentischen Berichten des Lebens der Wilden solche Beispiele der Entwürdigung nachzuweisen, wie sie in offiziellen Dokumenten hochzivilisirter Länder — in Berichten von Sanitätskommissionen und Untersuchungen über die Lage der arbeitenden Klassen zu finden sind."

Wollen wir das Gegenbild, wollen wir sehen, was sich für das arbeitende Volk thun läßt, wenn der Selbstgier der Bodenwucherer durch das Vorhandensein von Gemeineigenthum eine Grenze gesetzt wird, so betrachten wir den Bericht über die städtischen Gärten in und bei Kiel von P. Chr. Hansen aus der „Concordia" vom 16. Oktober 1883. Dieses Blatt ist das Organ eines Vereins zur Hebung des Wohls der Arbeiter, welcher leider glaubt, durch kleine Palliativ-Mittelchen die große soziale Krankheit heilen zu können. Der Artikel lautet:

„Die Stadt Kiel befindet sich in der glücklichen Lage, ein sehr bedeutendes Grundareal ihr eigen nennen zu dürfen; sie hat sich nicht, wie so manche andere städtischen Kommunen, zu Anfang dieses Jahrhunderts verleiten lassen, das Gemeinland zu veräußern, um den Ertrag unter den Bürgern zu vertheilen. Die Gesammtfläche desselben umfaßt heutigen Tages noch circa 225 Hektar. Zur gleichen Zeit etwa als anderswo jene Verkäufe vor sich gingen, gelangte in Kiel die Frage zur Erörterung, wie man durch Verpachtung kleiner Gartenparzellen unbemittelten Leuten nützen könnte. Schon im Jahre 1820 wurden damit die ersten Versuche gemacht. Auffälligerweise fehlen für jene Periode nähere Angaben über Pächter und Pachtzins. Der Anfang der jetzigen Verpachtungsart scheint dagegen erst zehn Jahre später unternommen zu sein. Es wurden vorläufig 59 Gärten, je 20 Quadratruthen (420 □-Meter) groß, an ebenso viele Familien abgegeben. Die Gärten waren ausdrücklich dazu bestimmt, „kleineren Handwerkern und Arbeitern Gelegenheit zu bieten, ihren Bedarf an Gartenfrüchten selbst zu bauen oder durch den Verkauf dieser Früchte sich einen bescheidenen Nebenverdienst zu verschaffen". Für die ersten zwei Jahre wurde keine Pacht und auch späterhin nur 15 Pf. pro □-Ruthe erhoben. Durch diese, im Vergleich zu den heutigen Preisen äußerst geringe Abgabe, erwuchs der Stadtkasse, im Verhältniß zur früheren Art der Verwerthung, schon von jenem kleinen Landstück eine Mehreinnahme von ca. 117 M. jährlich. Indeß lag darin doch nur ein untergeordneter Vortheil. Die Hauptsache bildete die Rücksicht auf diejenigen Kreise der Bevölkerung, denen die Parzellen zu Gute kommen sollten. Immer mehr hat sich die Nachfrage nach solchem Grundbesitz gesteigert und immer mehr ist die Verwaltung, in voller Würdigung des hohen sittlichen Werthes einer derartigen Verwendung, dem Bedürfniß entgegen gekommen. 1843 waren es bereits 287 Gärten geworden, 1869: 492, 1875: 708, 1879: 810 und im gegenwärtigen Augenblicke dürfte die Zahl von 900 überschritten sein, die ein Areal von gegen 50 Hektar ausmachen. Ein ganzer Gürtel dieser winzigen Grundstücke umgiebt im Norden und Westen die Stadt.

Allerdings ist nicht mehr ganz der ausschließliche Charakter der Gärten „für Arbeiter und Kleinhandwerker" — die zunächst gar den

Namen „Armengärten" trugen — gewahrt worden. Auch andere Berufskreise haben sich öfter darum beworben und auch ihnen ist nach und nach einiger Zutritt gewährt. Aus demselben Gründe sind zugleich die Pachtpreise etwas in die Höhe gegangen (1843 pro Ar: 1.06 M., 1869: 2.28 M., 1875: 2.69 M., 1882: 3.33 M.) Immerhin besteht jedoch die weitaus überwiegende Mehrzahl der Pächter aus den minder bemittelten Klassen der Einwohnerschaft und die ganze Einrichtung zeigt sich daher bis zum heutigen Tage als eine der werthvollsten gemeinnützigen Schöpfungen dieser Stadt. Wir lassen eine Uebersicht aus dem Jahre 1879 über die Vertheilung der Pächter nach Berufsklassen, die noch jetzt im Wesentlichen Gültigkeit besitzt, folgen. Dieselbe weist für 810 Gärten 724 Pächter nach und zwar:

a) Arbeiter, Tagelöhner	300,
b) Handwerker	172,
c) Kleine Beamte (darunter 24 Nachtwächter)	42,
d) Wittwen (theils Arbeiterwittwen)	80,
e) Gärtner, Milcher und Fuhrleute	35,
f) Höker, Händler, Wirthe, Kaufleute, Agenten, Wein-Händler, Buchhändler	84,
g) Rentiers	6,
h) Andere Personen (ohne Geschäft)	5.

Die übrigen 86 Gärten sind gleichfalls von solchen gepachtet, die in der vorstehenden Aufstellung enthalten sind, und zwar von Hökern, Gärtnern, Arbeitern ꝛc., welche ihre Erzeugnisse an den Markt zu bringen pflegen und daher mehrere Gärten zugleich genommen haben.

L. Krütgen giebt nachstehende lebendige Schilderung von dem Leben und Treiben in den städtischen Gärten Kiel's: „Will man so recht die heilsamen Wirkungen der Einrichtung beobachten, so folge man an einem Frühlingssonntage während der Bestellzeit der Gärten diesem munteren Völkchen hinaus in's Freie. Singend und neckend zieht bei Tagesgrauen Alles mit Kind und Kegel, mit Hacke und Spaten, sowie dem nöthigen Mundvorrath an die Arbeit. Da wird nun mit wahrhaft erstaunlicher Schaffenslust bis in den sinkenden Abend gearbeitet. Kein Streit und Gezänk stört die Harmonie; Spottlust und Satyre freilich sind ungezügelt und wehe dem, der sich etwa erst durch den Morgengruß Helios' hat aus Morpheus Armen reißen lassen! An treffenden Bemerkungen und Vorwürfen fehlt es da sicher nicht. Aber Alles das trägt nur dazu bei, den Wetteifer anzuspornen. Keiner will hinter dem Andern zurückstehen. Jeder setzt seine Ehre darein, seinen Garten am saubersten zu halten und die schönsten und größten Erzeugnisse zu liefern.

Alle Parzellen sind von großen Dornhecken eingefaßt, die seitens der Stadt unterhalten werden, ebenso finden wir die einzelnen, rechtwinklig abgetheilten Stücke Landes durch kleinere Hecken von einander abgetrennt. Große trefflich gepflegte Spazierpfade führen durch das ganze Gebiet der städtischen Gärten hindurch, welche Jedermann gestatten, das wirklich anziehende Bild, welches sich hier abspielt, zu beobachten. Fast in jedem Gärtchen erhebt sich ein mehr oder minder luxuriöses Sommerhäuschen, in welchem Sonntags der Mittagstisch bereitet und eingenommen wird. Abends spät schmücken die Insassen die Stätte wohl mit Lampions u. s. w., während gleichzeitig an irgend einem geeigneten Plätzchen unter freiem Himmel ein Tänzchen aufgeführt wird . . . ."

Gewiß dürfen diese Anlagen, wie gesagt, in jeglicher Beziehung als eine treffliche philantropische Einrichtung bezeichnet werden. Sie bilden nicht allein eine keineswegs zu unterschätzende Quelle, allerlei Ersparnisse in einem kleinen Haushalte zu machen: vor Allem schätzen

wir sie hoch, weil sie Zufriedenheit, Freude am Leben in Gottes schöner freier, Gesundheit spendender Natur in die Hütten unserer „kleinen Leute“ hineintragen. Wir kennen unter den Miethern Männer und Frauen, die über vierzig Jahre den Fleck Erde bewirthschaften, die auf demselben alt und grau geworden und die doch stets im Frühjahr die Ersten bleiben, welche hinauspilgern und im Herbst die Letzten, welche zurückkehren. Sie betrachten das Stück Land als ihr Eigenthum und Niemand stört sie ja auch in dem Besitze, so lange die Pacht gezahlt und das Terrain nicht etwa zu kommunalen Zwecken verwandt wird. Sehr schön sagt der schon genannte L. Krütgen: „Man hat hier eine recht anziehende Illustration des Reuter'schen Ausspruches, daß nichts so tief in der menschlichen Natur begründet liegt, als das Verlangen, ein Stück der Mutter Erde sein zu nennen. Wenn das nun auch nicht wörtlich hier zutrifft, so doch gewiß dem Sinne nach.“

Wir sprachen eben davon, daß sich für die Stadtkasse auch finanziell diese Art der Parzellirung eines Theiles ihres Grundeigenthums sehr vortheilhaft stellt. Letzteres Resultat haben manche private Grundeigenthümer in Kiel selbst und noch mehr in der Umgegend (in den bevölkerungsreichen Ortschaften Gaarden, Ellerbeck, Neumühlen, Diedrichsdorf, Winterbeck u. s. w.) sich zur Lehre dienen lassen und das Exempel nachgemacht. Meist hat man sich in den geltenden Pachtbedingungen an diejenigen der Stadt Kiel angeschlossen. Auf solche Weise glauben wir wohl sagen zu können, daß kaum irgendwo sonst so viele unbemittelte Leute als „Grundbesitzer“ vorhanden sind wie in Kiel und Umgebung, was in weiteren Kreisen erst gelegentlich der jüngsten Berufsstatistik bekannt geworden zu sein scheint.

Gewiß giebt es viele Stätten in Deutschland, wo den Arbeitern Deutschlands Gelegenheit geboten ist, in ihren Mußestunden ein Stückchen Gartenland mit Gemüse u. a. m. zu bebauen — aber es existiren noch sehr viel mehr Stätten, wo diese Gelegenheit nicht vorliegt und jedenfalls kennen wir nur ganz vereinzelte Gemeinden, in denen in so umfassendem Maße wie in Kiel man vorgegangen ist. Und doch kann dies an so vielen Orten ohne Schwierigkeit geschehen. Hunderte von Kommunen könnte man aufführen, die Gemeindeland guter Qualität in unmittelbarer Nähe besitzen und die sich heute einfach darauf beschränken, dasselbe in größeren Partien für landwirthschaftliche Zwecke zu verpachten. Mögen sie dem Beispiele der Stadt Kiel folgen! Es handelt sich hier um ein Mittel, den ärmeren Klassen Gutes zu erweisen, das so überaus einfach ist und für welches zugleich Rücksichten der Sozialpolitik, der Sitte, der Gesundheitspflege — kurz die mannigfachsten Vortheile sprechen. Auch an die größeren Arbeitgeber in Industriegegenden richten wir einen gleichen Appell. Mögen sie, wo immer es die Verhältnisse gestatten, sonst nicht unmittelbar benutzte Grundstücke erwerben, um dieselben in Parzellen für die beregten Zwecke an ihre Arbeiter zu überlassen. Damit soll selbstverständlich kein finanzielles Geschäft getrieben werden, sondern man darf sich lediglich die Auslagen resp. die Zinsen vergüten lassen. Die Pächter werden das als eine unendliche Wohlthat empfinden — eine Wohlthat, der keine Spur einer Almosengabe anhaftet.

Vermehrung der Gärten für die gewerblichen und industriellen Arbeiter bedeutet vor Allem Förderung des ökonomischen und Familiensinnes unter denselben!“

An London können wir beobachten, wie sich die Wohnungsverhältnisse auch in unseren kontinentalen Großstädten stellen würden,

wenn der Grund und Boden Gemeingut wäre, denn in Betreff der Wirkung auf Bebauung und Miethpreise bleibt es ganz egal, ob der Grund und Boden von dem Staate, resp. der Stadt oder einigen Großgrundbesitzern verpachtet wird. In beiden Fällen stellen sich die Pachtpreise auf die normale Höhe, die ihnen die Nachfrage giebt, und da dieser wachsenden Nachfrage ein beliebig großes Gebiet der Umgebung zur Verfügung steht, das, um die Besiedelung zu bewirken, zu mäßiger Grundrente abgelassen wird, und da die Verkehrsmittel mit der Besiedelung der Umgebung Schritt halten — wobei es nichts verschlägt, ob man eine Meile weiter oder näher zum Zentrum hat — so hält sich auch das Terrain der übrigen Stadttheile, mit Ausnahme der geschäftlichen, auf mäßiger Miethhöhe und ist auch für den verhältnißmäßig Unbemittelten noch erschwingbar.

Die englischen Lords sind in der Mehrzahl doch zu anständig, um Grund- und Bodenwucher zu treiben, wie die Bauspekulanten unserer Großstädte. Sie ziehen es vor, durch eine bescheidene Grundrente die Erbauung gesunder Einzelwohnungen mit Gärtchen, die Einrichtung von Parks und breiten Straßen zu ermöglichen, wodurch London zur gesundesten Großstadt der Welt wurde, anstatt wie in Berlin, Wien, Paris ꝛc. durch unbeschränkte Befriedigung der Besitzgier, welcher Baugesetze, die man selbst schuf, fast gar keine Grenze setzen, die Einwohner in theueren Miethskasernen wie die Häringe auf einander zu schachteln, die Arbeiter in engen, dumpfigen Werkstätten wie Schafe in der Hürde zusammen zu pferchen.

Wenn Erfindungen gemacht und gestattet würden, wodurch je zwei Arbeiter über einander placirt werden könnten, etwa indem immer Einer in einem an der Decke hängenden Korbe arbeiten muß, so daß also in einer Werkstätte zwei Mal so viel Arbeiter zusammen untergebracht werden könnten wie jetzt, so würden hierdurch weder Fabrikanten noch Arbeiter etwas sparen, sondern die Miethen würden verdoppelt werden, der Grundpreis steigen und ein Fabrikant hiernach nur dann konkurrenzfähig sein, wenn er die neue Einrichtung einführte.

Vernünftige Baugesetze und Selbstbeschränkung der Besitzgier haben also in London ein Verhältniß geschaffen, wie es in allen

Städten entstehen müßte, wo der Grund und Boden der Privatspekulation entrissen würde.

Wenn wir trotzdem gerade in London über jene scheußlichen Wohnungsverhältnisse der ärmsten Klassen lesen, wie sie kaum schlimmer sein könnten, so kommt dies von dem unerhörten Pauperismus her, wie ihn sich England durch den, mittelst des Grund- und Bodenmonopols seiner Aristokratie ganz besonders mächtig und konzentrirt gewordenen, Kapitalismus groß gezogen hat.

Jene Klassen, die so elend leben und wohnen, sind Arbeitslose und Arbeitsscheue und durchaus ungenügenden Verdienst habende Arbeiter. Der Arbeiter, der im Verhältniß der Lebensmittelpreise die Durchschnittseinnahme eines Berliner oder Wiener Fabrikarbeiters hat, wohnt in London weit besser als in Berlin und Wien. Er kann für dasselbe Geld, das ihm in Berlin nur ein paar Zimmer in einer Miethskaserne verschafft, dort ein Häuschen mit Gärtchen zum Alleinbewohnen bekommen.

Jene Elenden, die am Hungertuche nagen und nicht die Mittel für genügende Nahrung auftreiben können, vermögen noch weniger die Miethe einer Wohnung zu erschwingen, und wenn solche noch so billig wäre. Von Tag zu Tag müssen sie sich mit den paar Pfennigen, die sie zusammenbringen, ein Obdach suchen. Gewissenlose Menschen machen sich ihre Noth zu Nutze, und indem sie Viele zusammenpferchen, erlangen sie durch die Summirung der einzelnen Pfennige eine bedeutende Wohnungsmiethe.

Dies läßt sich nun freilich ebensowenig als normaler Miethpreis betrachten, wie die Vermiethung von Wohnungen an Prostituirte, die ja bekanntlich auch stets einen abnormen Preis zahlen müssen. Der gewöhnliche Hausbesitzer kann keine abnormen Miethpreise verlangen; denn er würde sich bei der Miethvertragserneuerung nur die Grundrente vertheuern und würde es einfach dahin bringen, daß sofort auf dem reichlich vorhandenen Boden neue Wohnungen entstünden, die ihm Konkurrenz machen müßten.

Durch den billigen Zinsfuß, den die Schwierigkeit, Kapital in Grund und Boden zu placiren, der in festen Händen ist, erzeugt hat, und welcher das Kapital zu anderen Anlagen nöthigt, kann zu der verhältnißmäßig sichern Anlage in Häusern leicht und

billig Geld erlangt werden. Dasselbe ist um so viel billiger wie bei uns, so daß trotzdem bei neunundneunzigjährigem Miethvertrag jährlich 1 Proz. für Amortisation zu rechnen ist (das Haus fällt nach Ablauf der 99 Jahre dem Grundbesitzer zu), die Gesammtverzinsung des Baukapitals dem Besitzer nicht so hoch zu stehen kommt wie bei uns, wo er für immer in dessen Besitz bleibt. Daher ist es Jedem, selbst dem Arbeiter leicht gemacht, mit geringer Ratenzahlung ein Haus zu bauen, im eigenen Heim zu wohnen und für Zins und Amortisation zusammen nicht so viel zahlen zu müssen, wie in Berlin und Wien für Miethe allein. Diese Leichtigkeit, sich selbst ein Haus zu bauen, erhält natürlich auch die Miethen der Hausbesitzer auf einem bescheidenen Niveau.

Wie schon dargelegt, müßte nach Durchführung der Grund- und Bodenverstaatlichung der Zinsfuß auf ein verschwindendes Minimum sinken, und würde dann auch das Kapital zum Hausbau um so viel billiger erhältlich sein, resp. die Miethen noch viel niedriger werden.

Bei den gegenwärtigen kontinentalen Verhältnissen mit ihrem Spekulationsrecht in Grundbesitz würde sogar das Sinken des Zinsfußes auf Null die Miethe um keinen Pfennig billiger machen; die Grundrente würde verhältnißmäßig steigen und für sich allein so viel in Anspruch nehmen wie heute Grundrente und Kapitalzins zusammen. Nicht die Grundrente bestimmt die Miethe bei uns, sondern umgekehrt: die Miethe die Grundrente, d. h. die Grundrente steigt bis zur äußerst erlangbaren Miethhöhe minus Baukapitalzins, Reparatur- und Ersatzkosten nebst Steuer.

Der Hausbesitzer nimmt nicht weniger und läßt lieber die Wohnung leer stehen, so daß oft in derselben Stadt großes Wohnungsangebot und bedeutender Wohnungsmangel Hand in Hand gehen, wie z. B. gegenwärtig in Paris, und setzt schließlich beinahe immer seinen Willen durch; denn die Wohnung kann abwarten, bis ein Miether kommt, aber der Miether muß oft unbedingt eine Wohnung haben, koste sie, was sie wolle.

Sowie die Verstaatlichung des Grund und Bodens der Spekulation in demselben ein Ende macht, hört dies Verhältniß auf. Die Grundrente richtet sich dann nach dem wirklichen, natürlichen Bedarfe, und da der Baukapitalzins niedrig sein wird, so werden

stets zu billigem Preis gute und gesunde Wohnungen in genügender Anzahl zu haben sein.

Was die Wohnungen der Armen betrifft, so ist ferner zu bedenken, daß, wenn die kolossale Grundmiethe, statt in die Taschen der Lords zu fließen, der Stadt oder dem Staate zufiele, abgesehen von den sonstigen Wirkungen, mehr als genügende Mittel zur Verfügung bleiben würden, um jedem Londoner Armen eine anständige Wohnung auf öffentliche Kosten zur Verfügung zu stellen.

Wir sehen also, daß — in Städten wenigstens — es sich ganz gut auf Miethboden wirthschaften läßt, ja entschieden besser wie jetzt auf Boden im Privatbesitz, der durch das freie Spiel der Spekulation vertheuert wird.

In London begegnen wir dem Schauspiel nicht, daß einzelne Wenige, trotz der größten Wohnungsnoth mitten in der Stadt die günstigst gelegenen Grundstücke leer stehen lassen und warten, bis sie ihre Wucherpreise erhalten, ehe sie einen Preis nähmen, der sich nach dem wirklichen Marktwerth ergäbe, d. h. das Facit der kapitalisirten erlangbaren Miethe minus der Baukosten.

Als nach langjährigem Bemühen der Industriellen sowohl als der Erfinder das deutsche Reich ein Patentgesetz erließ, da gelang es denselben nicht, aus dem Gesetz einen Paragraphen zu streichen, welcher den sogenannten Licenz-Zwang unter gewissen Umständen einführt. Dieser Licenz-Zwang bestimmt nämlich, daß wenn der Patentbesitzer innerhalb einer gewissen Zeit seine Erfindung nicht in genügender Weise zur Ausführung bringt, ihm sein Patent zu Gunsten derer, die es ausführen wollen, expropriirt werden kann.

Man fand es für ungerecht, einem Einzelnen ein Monopol auf eine Erfindung zu geben, wenn dieses Monopol zur Schädigung des allgemeinen Interesses diene, d. h. wenn er mit Hülfe dieses Monopols eine genügende Verwerthung der Erfindung hindere. Und doch handelte es sich hier um die eigene Erfindung des Monopolisten, resp. dessen, der sie ihm abgetreten hatte. Ohne ihn existirte sie überhaupt nicht, würde vielleicht nie existirt haben. Er war ein Wohlthäter der Menschheit, der aus eigener geistiger Kraft Etwas schuf, was ihre Macht über die Natur, ihre Beherrschung der Materie, um ein gewisses Quantum erhöhte. Diese Vortheile gab er ihr für alle Ewigkeit, und als einzige

Entschädigung für diese herrliche Gabe, hatte man sich nach langen Jahren des Raubrechtes und nach vielem Betteln entschlossen, ihm gegen eine riesige, mit jedem Jahre wachsende, nach und nach M. 5300 betragende Steuer, das Monopol auf 15 Jahre einzuräumen, d. h. ein Monopol, das er sich eventuell erst durch kostspielige Prozesse sichern muß und das ihm durch Andere, die, nachdem er ihnen den Weg gewiesen, seine Patentansprüche zu umgehen wissen, ganz oder zum größten Theil aus der Hand gewunden werden kann.

Und ein solch' beschränktes, theures Monopol, das die einzige Belohnung für so reiche Gabe ist, kann im angeblich öffentlichen Interesse mit oder ohne Entschädigung expropriirt werden, wenn aus Armuth, aus Mangel an Verbindungen, oder kaufmännischem Geschicke, wie er gewöhnlich mit dem Erfindungsgeist Hand in Hand geht 2c., drei Jahre verstreichen, ohne daß die Erfindung nach Ansicht des Gerichts genügend ausgebeutet worden wäre. Des Erfinders vielleicht ganz unverschuldetes Unglück giebt den Rechtfertigungsgrund für die Aufhebung des Monopols.

Derselbe Staat gestattet aber dem Besitzer eines Monopols auf ein mitten in einer volkreichen Stadt gelegenes Grundstück, welches Monopol er nicht für die Erschaffung des Grundstücks empfing, denn es war vor ihm und vor dem Staate da, sondern als Beuteantheil eines Raubes am Volksvermögen, für welches Monopol er dem Staate eine, gegen die des Erfinders verschwindende, Steuer zahlt, für dessen Schutz er keine Prozesse zu führen braucht und das ihm auch der Pfiffigste nicht durch Umgehung rauben kann; derselbe Staat gestattet diesem Monopolisten die ungestörte und bedingungslose Ausnützung seines Monopols **auf ewige Zeiten**, es sei denn, daß eine öffentliche Straße, oder sonst öffentlicher Zweck die Expropriirung verlangt, d. h. den Abkauf gegen gewichtige und reichliche Entschädigung.

Mag der größte Mangel an Bauplätzen sein, die Neuankommenden genöthigt werden, sich in weiter Entfernung vom Centrum der Stadt anzubauen, mag der leerstehende Bauplatz den ganzen Stadttheil verunzieren, — was verschlägt's? Kein Mensch kann Etwas gegen

den Monopolisten unternehmen; der Staat schützt ihn mit seiner vollen Macht.

Und das Schlimmste dabei ist noch, daß der Begriff: Grund und Boden sei Privateigenthum, wie ein beliebiges Produkt der Menschenhand, so in den Geist und in die Gewohnheit des Volkes überging, daß Niemand das hier verübte Unrecht einsieht wogegen man es auf der anderen Seite ganz natürlich findet, das dem Erfinder für eigene geistige Schöpfung zuerkannte Monopol als Gnadengeschenk zu betrachten, welches ihm jederzeit aus den nichtigsten Gründen wieder entzogen werden kann.

England zeigt uns ferner, daß Fabriken und Bergwerksbetriebe eben so gut auf fremdem Grund und Boden prosperiren können, wie auf eigenem. Die ganze, wegen ihrer Tuchfabriken berühmte, Stadt Huddersfield in Yorkshire z. B. steht auf dem Terrain eines Baronet's. Trotzdem wird die englische Industrie der ganzen Welt als Muster vorangestellt, ein Beweis, daß eigener Grundbesitz nicht nöthig ist, um als Industrieller Erfolge zu haben.

Hier können wir aber deutlich sehen, daß nur der Grundbesitz die absolut sichere Möglichkeit der Kapitalanhäufung giebt. Einerlei wie die Geschäftskonjunkturen sein mögen, ob die Huddersfielder Fabrikanten prosperiren, oder zu Grunde gehen, der Baronet-Grundbesitzer kann nur gewinnen. Sein Vermögen wächst mit jedem Schuppen, der in der Fabrik gebaut wird, und was die Fortschritte der Huddersfielder Industrie an industriellen und an Wohnungs-Bauten erschaffen, fällt unentgeltlich ihm zu, und bei Ablauf des Vertrages wird der Pachtzins um deren vollen Werth erhöht.

Immer riesiger wird sein Latifundium und sein Monopolrecht, und es würde ihm ein Leichtes sein, die sämmtlichen Fabrikanten nach und nach aus Huddersfield zu verdrängen, ihre Fabriken zu betreiben; aber er thut es nicht aus demselben Grunde, aus dem der Affe die Pfoten der Katze benützt, um sich die Kastanien aus der glühenden Asche holen zu lassen; er überläßt das Risiko Anderen und begnügt sich mit sicherer Rahmabschöpfung.

Was die Bergwerksbetriebe betrifft, so ist es gewiß, daß auch

der Betrieb auf gemiethetem Grund und Boden keine schlimmeren Auswüchse zeitigen kann, als die laut nachstehendem Berichte in Frankreich auf eigenem Landbesitz entstandenen. Wenn die betreffenden Minen im Staatsbesitze geblieben und von diesem in gewissen Terminen verpachtet worden wären, hätte der französische Staat es heute in seiner Macht, für das Wohl der dortigen Minenbevölkerung wirksam einzutreten, von dem bedeutenden, stets wachsenden Einkommen für den Staatssäckel ganz abgesehen.

„In der „*République française*“ giebt Senator *Tolain*, früher „Arbeitervertreter“, eine detaillirte Schilderung der Geschichte der *Minen von Anzin*, wo bekanntlich die Arbeitseinstellung der Bergleute und der von diesen abhängigen andern Arbeitern fortdauert. Darnach datirt die erste Konzession für die Ausbeutung des Minendistrikts vom Jahre 1717. Das Unternehmen begann aber erst 1734, als die Kohlenader von „Maugretout“ entdeckt ward, sich zu rentiren. Die Konzession, ursprünglich nur für kurze Fristen gewährt, wurde unter Napoleon I. durch das Gesetz vom 21. April 1810 eine „perpetuirliche, *unentgeltliche*, ohne Garantie und ohne Vorbehalt“; alle Minen des ganzen Beckens von Anzin, selbst die Steinbrüche, sind auf diese Weise der Habgier der damaligen „Loupsserviers“ — bürgerlichen wie militärischen — ausgeliefert worden. Von jener Zeit an bis heute blieben diese Minen das unanfechtbare, erbliche Eigenthum der Aktienbesitzer; sie begreifen 281 Quadratkilometer (Anzin, Raismes, Fresnes, Condé, Vieux Condé, Saint-Saulve, Denanin, Haknon und Odonare) mit einer von der Kompagnie abhängigen Bevölkerung von 30 bis 32,000 Personen. An der Spitze der Verwaltung stehen, dem Monopol-Gesetz von 1810 entsprechend, sechs unabsetzbare „Regisseure“, die wie Autokraten herrschen und keiner Behörde Rechenschaft schuldig sind. Von 1799 an belief sich die jährliche Dividende auf einen Betrag, der dem des ganzen damals eingesetzten Kapitals gleichkommt. Seit 1870 sind die Antheilscheine auf 220, ja selbst auf 280,000 Fr. gestiegen. Herr Tolain hebt mit Nachdruck hervor, daß diese so reiche Kompagnie, die also dem Staat gar nichts zahle, glaube, keine andern Pflichten gegenüber den Konsumenten und den von ihr beschäftigten Arbeitern zu haben, als diejenigen, welche sie sich „bei ihrem bekannten Wohlwollen gegen ihre Untergebenen — Industrielle, Handelsleute und Arbeiter — aufzuerlegen beliebt.“ Die stolze und auf ihre Unabhängigkeit so neidische Kompagnie, die hochmüthige Kompagnie, welche so prompt gegen jede Einmischung, gegen jeden wohlgemeinten Rath der Regierung protestire, habe aber nie gezögert, die Staatsgunst anzurufen; mehrmals seien ihr Fracht-Vergünstigungen ꝛc. von den verschiedenen Regierungen bewilligt worden. Natürlich ist Herr Tolain der Ansicht, daß die Kompagnie *gezwungen* werden müsse, der Minenbevölkerung Zugeständnisse einzuräumen. Die Wiederaufnahme der Arbeit wird jetzt allgemeiner, und der Strike dürfte somit bald ganz zu Ende sein.“

Was den Ackerbau auf fremdem Grund und Boden betrifft, so ist er auch bei uns eingeführt und bedarf es keiner Ausführung, daß es hierzu *nicht des Besitzes* braucht, *sondern nur des*

Rechtes des ungestörten Genusses der gemachten Meliorationen.

Bei den Ergebnissen der Erhebungen über die Lage der badischen Landwirthschaft haben beinahe alle angeführten Betriebe, die ganz oder theilweise auf Pachtboden stattfinden, verhältnißmäßig günstigere Resultate, d. h. recht annehmbare Ueberschüsse über Lebenskosten und Pachtgeld hinaus, ergeben. Die Landwirthschaft würde daher keinenfalls darunter leiden, wenn sie pachtweise auf Staatsboden, statt auf eigenem Boden betrieben wird.

Staatsbesitz und Staatsbewirthschaftung sind eben zwei ganz verschiedene Dinge. Gegen Staatsbewirthschaftung sind auch wir ganz entschieden. Wenn der Staat seine Domänen selbst bewirthschaftete, statt sie zu verpachten, so würde statt einer Grundrente, ein Defizit herauskommen.

Der Staat arbeitet immer weniger vortheilhaft als der Privatbetrieb, der Fabrikant vortheilhafter als die Aktiengesellschaft, denn der Spruch vom „Auge des Herrn" ist keine Mythe.

In Amerika ist es die Korruption, die Stellenjägerei, die Parteiwirthschaft — abgesehen von den sonstigen Ursachen — die es zuwege bringen, daß jedes auf der Norfolk Navy-yard gebaute Schiff mindestens doppelt so theuer zu stehen kommt, als wenn es an Privatunternehmer vergeben worden wäre. In Deutschland ist es die Bureaukratie und die Wirthschaft nach der Schablone, die ähnliche Resultate erzielt.

Wir erinnern nur an die Straßburger Tabaks-Manufaktur, in der ein Jurist (man hält bei uns in Regierungskreisen den Juristen zu Allem befähigt) einen Posten zu verwalten bekam, dem nur ein tüchtiger Kaufmann mit fachtechnischen Kenntnissen gewachsen gewesen wäre. Nicht als ob sich eine solche Kraft nicht hätte finden lassen, — es giebt kleine deutsche Cigarrenfabrikanten von anerkannter Tüchtigkeit genug, denen es nur am Kapital fehlt, um glänzend zu prosperiren und die eine solche Gelegenheit, ihre Fähigkeiten in ausgedehnterem Maße zu verwerthen, mit Freuden ergriffen hätten — aber der bureaukratische Comment verlangt und fordert nun einmal, daß in einem solchen Etablissement ein tüchtiger

Jurist an der Spitze steht. Die für solchen Betrieb sehr ungeeignete kameralistische Buchführung muß statt der kaufmännischen eingeführt werden und was ähnliche Verkehrtheiten mehr sind. Alle Mißerfolge werden hier keine Besserung zu schaffen vermögen. Liquidation, Verkauf oder Verpachtung ist daher in diesem Falle das einzige Empfehlenswerthe.

Württemberg weiß schon lange, daß in den Wasseralfinger Eisenwerken jedes Jahr Geld zugelegt wird, und nur der reinste schwäbische, hartköpfige, bureaukratische Eigensinn ist's, der den Selbstbetrieb fortsetzt, statt die Werke zu verpachten.

Die für Staatsbetrieb schwärmende Sozialdemokratie führt stets den Post- und Eisenbahnbetrieb als Beispiel für die Möglichkeit eines vortheilhaften Staatsbetriebes an. Hierbei werden nur verschiedene Momente übersehen. Die Beförderungsmittel eines größeren Gebietes wirken um so vollkommener, je zentralisirter ihre Betriebsorganisation ist. Die Natur ihres Betriebes macht eine solche Zentralisation beinahe zur Nothwendigkeit, sonst tritt Kraftverschwendung, unnöthige Reibung und gegenseitige Paralysirung ein.

Es ist gerade so, als wenn man eine große Fabrik, statt mittelst eines Zentralmotors von ca. 500 Pferdekraft, mittelst hundert Maschinen von je 5 Pferdekraft, jede mit eigenem Kessel und eigenem Heizer betreiben wollte. Wenn der Kessel der großen Zentralmaschine sogar von einem Stümper bedient wird, der 100 Proz. mehr Brennmaterial braucht, als ein guter Heizer an seiner Stelle brauchen würde, und wenn von den 100 kleinen Kesseln jeder von einem perfekten Heizer besorgt würde, so ist es doch sicher, daß Letztere unendlich mehr Brennmaterial brauchen würden, als der eine große, abgesehen von der hundertfachen Anheizung, dem Arbeitslohn und der Platzverschwendung. So geht es mit der Eisenbahn und der Post.

Eine einheitliche Verwaltung, sogar wenn schlecht geführt, wird immer noch vortheilhafter sein, als vertheilte Einzelverwaltungen, auch wenn diese anscheinend und am Ende auch thatsächlich besser sind. Führt man uns also als Beweis des Vortheils der Staatsverwaltung, in Hinsicht auf andere Industrien, Eisenbahn und Postwesen vor, so ist dies von vornherein das Nämliche, als wenn man

behauptet, daß, weil der mit Heu gefütterte Ochse große Kraft besitzt, auch der Mensch mit Heu gespeist werden müßte, um Kraft zu erlangen.

Sicher ist jedenfalls, daß der Ochse noch mehr Kraft entwickeln wird, wenn man ihm zum Heu noch Hafer und Welschkorn giebt, der Mensch aber bei Heufütterung unbedingt verhungern würde. Der Ochse ist von Natur aus, auch bei Heufütterung stark, wie die Eisenbahn und Postverwaltung trotz ihres bureaukratischen Apparates prosperiren; denn die Natur ihres Betriebes bringt es mit sich, daß sie trotz solcher Leitung, durch Zentralisation so viel gewinnen, daß die Fehler der Leitung damit mehr wie ausgeglichen werden.

Aber ist denn damit auch gesagt, daß eine andere Industrie in derselben Lage ist?

Was könnte profitirt werden, wenn wir die Schuhmacherei verstaatlichen? Wenn das Handwerk freilich fortfahren will, die Schuhmacherei in bisheriger Weise zu betreiben, so ist sein Untergang unausbleiblich und der Staatsbetrieb in großen Fabriken, mittelst der besten Maschinen wäre entschieden der jetzigen Kraftvergeudung vorzuziehen, die dem Beginnen des Wanderers gleicht, der zu Fuß Reisen macht, die er mit der Eisenbahn zurücklegen könnte. Aber wenn sich das Handwerk organisirt, so kann es unter so günstigen und sogar noch günstigeren Verhältnissen arbeiten, als die größte Fabrik und wir erreichen die Vortheile, die uns der zentralisirteste Staatsbetrieb bieten kann, ohne seine Nachtheile. Wir werden mit solchen Organisationen, in Verbindung mit der bestehenden Großindustrie, besser und billiger fabriziren und die Fabrikate günstiger verkaufen, als die perfekteste Staatsorganisation je könnte.

Will man Vergleiche anstellen, so muß man vor Allem ehrlich zu Werke gehen. „Fair play", nennt's der Engländer, wenn er auf dem Rennplatz die Jockey's abwiegt, damit keiner vor dem andern ungebührliche Vortheile voraus habe, und wenn er die Rennen arrangirt, läßt er Wettrennpferde mit Wettrennpferden und Karrengäule mit Karrengäulen laufen. Er hält es für „unfair", wenn man, ohne Distanz vorzugeben, den Karrengaul neben das

Wettrennpferd stellen will und dann das Urtheil fällt, daß der erstere nichts werth ist, weil er zuletzt ankam.

Organisiren wir das Handwerk nach den Anforderungen der Neuzeit, ehe wir es mit der Staatsfabrikation vergleichen und man wird ein Paar Privatstiefel für M. 8 mit Nutzen verkaufen können, wenn bei Regierungsstiefeln für M. 12 noch Geld verloren wird.

Wenn das Tabaksmonopol durchgesetzt worden wäre, so wären trotz Mißwirthschaft à la Roller Riesensummen für den Staatsschatz verdient worden; denn da der Bedarf nun einmal da ist und trotz theurer und schlechter Cigarren fortbestanden hätte, so mußte unter allen Umständen Geld verdient werden; aber ist dies ein Beweis dagegen, daß man im Privatbetrieb dasselbe Quantum Cigarren, trotz der jetzigen Betriebs- und Vertriebsverzettelung mit gleichem Kraftaufwand billiger und besser hätte herstellen könenn?

Es ist wahr, daß jetzt im Betrieb und noch mehr im Vertrieb eine große Kraftvergeudung stattfindet, aber trotzdem sind wir der festen Ueberzeugung, daß bei einheitlichem Staatsbetrieb juristische Dirigenten à la Roller und Konsorten an Stelle der praktischen Fabrikanten und Kaufleute, welche jetzt an der Spitze der Privatindustrie stehen, eine noch weit größere Vergeudung bewirkt hätten.

Man wird uns entgegenhalten, daß Systeme nicht ewig dauern, daß unser jetziges bureaukratisches System mit einem Male einem vernünftigen weichen könne. Wir geben dies zu, finden es aber viel wahrscheinlicher, daß eine durch die von uns vorgeschlagene Reform erzielte größere Ausnützung der nationalen Arbeitskraft, d. h. das Gewinnen lohnender produktiver Arbeit für Alle, von selbst die Kraftvergeudung im Betrieb und Vertrieb auf ein Minimum reduziren müßte, und daß wir dann, auch dem vollendetsten Regierungsapparat gegenüber, noch immer den Vortheil des Unterschiedes zwischen Arbeit für eigene Rechnung und Beamtenwirthschaft haben würden.

Was ein solcher Unterschied bedeutet, weiß Jeder. Leider ist Post- und Eisenbahnbetrieb durch die Vortheile der Zentralisation an den Staat gebunden; denn bei einer großen Aktiengesellschaft würden ähnliche Nachtheile ohne die großen Vortheile geboten

werden. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß wenn ein Privatbetrieb ohne Aufgabe des Vortheils der Zentralisation möglich wäre, er nicht noch weit günstigere Resultate erzielen würde. Im Gegentheil sind wir davon fest überzeugt, trotz Stephan's Musterverwaltung. Die vorgebliche Nothwendigkeit der Schablone bringt gewisse Unzukömmlichkeiten mit sich, die sich nicht gut vermeiden lassen.

Wir erinnern uns an die Erzählung eines unserer Bekannten, seine Carrière betreffend. Es war vor der Stephan'schen Zeit. Das Reglement schrieb vor, wenn Postwagen untauglich für weiteren Dienst waren, sie zu versteigern und neue zu beschaffen. Nun sollten zwei Wagen ausrangirt werden, die theilweise noch in gutem Zustande waren, so daß sich mit geringen Opfern aus den beiden ein guter neuer Wagen hätte herstellen lassen. Unser Bekannter, dem das Interesse der Regierung am Herzen lag, schlug dies vor; aber davon konnte keine Rede sein, das ging nicht. Von solchen Neuerungen stand nichts im Reglement. Also blieb's beim alten Schlendrian.

Darauf hin ließ er die alten Wagen versteigern, übernahm die Lieferung der neuen, benutzte bei der Herstellung der neuen Wagen die guten Theile der alten und verdiente mehrere Hundert Thaler, die er hernach unter der Hand der Regierungskasse zufließen ließ.

Man frage jeden Beamten, und den meisten wird mehr als ein solcher Fall bekannt sein.

Und dann erlauben uns die Herren Sozialdemokraten doch wohl die Frage, welchen Namen, welche Bezeichnung sie für einen Privatunternehmer hätten, der seine Leute so arbeiten ließe und so erbärmlich bezahlte wie der Staat viele der unteren Eisenbahn- und Postbeamten besoldet?

Sollen die badischen Bahnen beispielsweise in Bezug auf Gehalts- und Betriebsverhältnisse als Empfehlungsschild für Staatsbetrieb gelten?

Natürlich ist ein Jurist an der Spitze, dessen ganze Erziehungsweise ihn schon von vornherein für einen solchen Posten untauglich machen muß und wenn er von Natur aus der bestbeanlagte Mensch gewesen ist. Unsere ganze Staatsdienerprüfung ist ja angethan, das bischen Menschenverstand, das der Mensch mit auf die Welt bringt, möglichst schnell in Schablonen und Form verschwinden zu lassen.

Mit lateinischer und griechischer Syntax allein erzieht man heutzutage keinen den Erfordernissen der Neuzeit gewachsenen, Menschen. Für den Philologen und Philosophen mögen solche Vergnügungen allenfalls noch taugen; für alle Andern sind sie nichts Anderes als „Kraftvergeudung". Was Schönes und Gutes in den alten Klassikern steht, bietet auch in der Uebersetzung den gleichen oder beinahe gleichen Genuß.

Bei aller Verehrung für Shakespeare müßten wir den für einen unpraktischen Menschen halten, der englisch lediglich nur deshalb gelernt hätte, um Shakespeare in der Ursprache lesen zu können, während es doch ausgezeichnete Uebersetzungen giebt — nicht in letzter Linie die Freiligrath'sche — die uns den gleichen Genuß ermöglichen. Der durch die Lektüre der Ursprache erzielte Mehrgenuß würde nie eine Kompensation für die Arbeit der Sprachserlernung sein, wenn nicht der praktische Nutzen wäre, den die englische Sprache als Gebrauchssprache an und für sich bietet.

Der amerikanische Schriftsteller Emerson sagt: „Ein Mensch, der eine Sprache lernt, um Bücher in der Ursprache zu lesen, die er aus guten Uebersetzungen ebenso kennen zu lernen im Stande ist, kommt mir vor, wie Jemand, der einen Strom überschwimmt, wenn er über eine Brücke hätte gehen können."

Der Mann hat Recht! Und wenn die Uebersetzungen, die Brücken, die zu den Klassikern führen, noch zu schlecht sind, so müssen bessere geschaffen werden, koste es, was es wolle; es wird immer noch billiger sein, als jeden Einzelnen schwimmen zu lehren.

Durch diese verkehrte Erziehung wird ein Formenwesen, ein Schablonenthum groß gezogen, das zum Schaden des gesunden Menschenverstandes Alles überwuchert, dessen Parasiten sich in alle Zweige unseres Staatsdienstes eindrängen, für den diese Erziehungsweise leider nun einmal Norm geworden ist. Hierdurch kamen wir zu Zuständen, wie sie schon von Göthe durch den Mund Mephisto's beschrieben werden: „Es erben sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort. . . . . Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist leider nie die Frage."

Um's Himmels willen also keine Staatswirthschaft, keine zu große Ausdehnung des Staatsbetriebes! Da-

mit soll nicht gesagt sein, daß es nicht noch Zweige gäbe, die mit Vortheil dem Staat übergeben werden könnten, wie z. B. das Versicherungswesen und ein gewisser Theil des Bankbetriebs; obgleich die Erfahrungen, die man mit der Reichsbank bislang gemacht, nichts weniger als ermuthigend waren. Schablone hinten, Schablone vorn! Ein Wechsel von M. 50 wird 14 Tage vor Verfall zum Accept präsentirt und obgleich der Mann erklärt, daß er bei Verfall zahle, sein Accept aber unter eine solche Lumperei nicht setze, obwohl er, sowohl wie die Geranten, für weit höhere Beträge notorisch gut ist und gar kein Grund vorliegt, Protest zu erheben, wird doch protestirt und werden M. 5 Kosten erhoben, welche die Bank, der Notar und die Post in die Tasche schieben. Eine Reklamation bei der vorgesetzten Behörde bleibt fruchtlos, indem erklärt wird, daß genau nach dem Reglement verfahren worden ist. (Thatsache, die dem Verfasser selbst passirte.)

Dies ist nicht das einzige Beispiel des Zwiespalts zwischen Schablone und Interesse des Publikums, so daß im Allgemeinen der Verkehr mit den Privatbanken dem mit der Reichsbank entschieden vorgezogen wird. Was das Versicherungswesen betrifft, so ist unsere Ansicht die, daß der Staat nicht bald genug dasselbe übernehmen kann; dafür sprechen alle Erfahrungen, die wir bislang mit den Privatgesellschaften, besonders mit den Feuer- und den Unfallversicherungen, gemacht. Da werden die Prämien, immer unter allgemeiner Zustimmung, und mit schlauer Berechnung hinaufgeschraubt, während man es trefflich versteht, die Prämien zwar einzuziehen, die Gegenleistung aber möglichst von sich fern zu halten und zu beschränken.

Natürlich müßte die staatliche Organisation des Versicherungswesens eine andere sein, wie die bei uns in Baden eingeführte, gänzlich veraltete. Bei der Taxation eines Brandschadens wird hier, (abgesehen davon, daß die Berechnungsart eine Prämie auf schlechte zu Ungunsten guter Bauten setzt), stehengebliebenes, unversehrtes Mauerwerk abtaxirt und nicht bezahlt, obgleich es in den meisten Fällen nicht mehr verwendbar ist, da der Neubau selten wieder genau wie das alte Haus errichtet wird und im Feuer gewesene Mauern selten viel taugen. Hierdurch entsteht ein großer Schaden für den Besitzer. Was ist die Folge davon? Ganz einfach die bekannte That-

sache, daß die badischen Feuerwehren, wo es nur angeht, ohne Noth, stehen gebliebenes Mauerwerk zusammenreißen.

Der Verfasser hat sich als Mitglied einer Feuerwehr schon manches Mal gegen solch anscheinend unredliches Vorgehen widersetzt, mußte sich aber innerlich gestehen, daß in dieser formellen Verletzung der Ehrlichkeit das im Volksgemüth wurzelnde Gerechtigkeitsgefühl besseren Ausdruck fand, als wenn man die Mauer hätte stehen lassen. Das Volk fragt nicht nach geschriebenen Statuten; es urtheilt nach dem ungeschriebenen Recht in der Menschenbrust und das sagt ihm, daß es unredlicher ist, dem Verunglückten die volle Versicherung, die er sich erkaufte, in irgend einer Form vorzuenthalten, als gegen Recht und Pflicht den Staat zu zwingen, seine Verpflichtungen zu halten. Dieser verliert nun erst recht durch das kleinliche Kunststückchen, mit dem er ein Profitchen zu machen hoffte, denn er verliert noch obendrein den Materialwerth der Mauer, die man bei anderen Gesetzen nach Löschen des Brandes ruhig abgetragen hätte, statt sie zu zerstören und dadurch verwendbares Material in Schutt zu verwandeln.

Man wird vielleicht einen Widerspruch darin finden, wenn wir auf der einen Seite zu der berechtigten Ansicht gekommen, das Staatsbeamtenthum, die Bureaukratie, auf ein Minimum zu reduziren, auf der andern Seite eine so kolossale Beamtenvermehrung und Beamtenmacht organisiren wollen, wie sie anscheinend der Vorschlag der Verstaatlichung von Grund und Boden erfordern würde.

Man wird an die Zustände in Preußen erinnern, an die bekannte Rede Puttkamer's, an den Erlaß vom 6. Januar 1883.

Es ist freilich weit gekommen, wenn ein Minister unumwunden und klar es ausspricht, wenn auch nicht ganz mit diesen Worten: „Wenn ein Beamter von seinem Bürgerrechte Gebrauch machen will, so darf er sich bei Leibe nicht die Freiheit nehmen, dieses freie Recht anders zu gebrauchen, als ihm befohlen wird, sonst wird er es zu büßen haben; wir werden ihm zwar keine Strafe diktiren, aber ihm die Gratifikationen entziehen, auf die er sonst Anspruch hätte" — Gratifikationen, die eigentlich gar nichts anderes, als ein Theil seines Gehaltes sind —!

Also zum Schaden noch den Hohn! Und solchen Herren soll noch mehr Macht gegeben werden, indem ihnen der riesige Einfluß

des Grund- und Bodenmonopols und des mit seiner Verwaltung betrauten Beamtenpersonals übergeben wird?!

Es ließe sich am Ende wohl erwidern, daß überhaupt noch gar nicht feststeht, ob mehr Beamte nöthig würden? In der Uebergangsperiode möchte dies ja wohl der Fall sein; es hätte wenigstens das eine Gute, den vielen Stellenkandidaten, die nun einmal sonst nichts gelernt haben, um damit in der Welt ihr Fortkommen finden zu können, also auf Staatsdienst angewiesen sind, Stellen zu verschaffen. Nach und nach aber müßte eine bedeutende Reduktion des Beamtenpersonals stattfinden und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens können allmälich, nachdem die Amortisation der Grund- und Boden-Pfandbriefe und der Staatsschulden einen gewissen Umfang angenommen hat, die jetzigen Steuern und Zölle aufgehoben werden, wodurch eine Unmasse von Beamten disponibel würde.

Zweitens würden durch den zunehmenden Volkswohlstand und das Aufhören des Arbeitsmangels die Polizei, die Gerichte, die Verwaltungsämter, die Gefängniß-Verwaltungen, die Kranken- und Armen-Verwaltungen ꝛc. immer weniger Arbeit bekommen und auch hierdurch eine große Menge an Beamten überflüssig werden.

Drittens wird der wachsende Wohlstand größere Bildung und edlere Gesinnung verbreiten, die Selbstsucht wird abnehmen, das Interesse am Gemeinwohl wachsen, Tausende tüchtiger und edler Menschen, denen der erleichterte Kampf um die Existenz frühzeitig die Möglichkeit verschaffte, sich vom Erwerbsleben zurückzuziehen, werden mit Freuden ihre Zeit dem Staatsdienste widmen und auf diese Weise die gewohnte Thätigkeit nicht ganz entbehren. Sie werden die Ehrenämter der Schätzungsbeamten, der Ueberwachung der Pachtungen ꝛc. mit Gewissenhaftigkeit und unabhängig von jeder Regierungsbeeinflussung ausüben.

Und dann fragen wir uns doch, woher es kommt, daß heutzutage ein Minister es wagen darf, den Beamten des Staats gegenüber eine solche Sprache zu führen, und daß diese sich stillschweigend unter ein Joch, schwerer als das Caudinische, beugen?

Fragen wir doch den Fabrikarbeiter, warum er sich von dem Werkführer unverdiente Grobheiten gefallen läßt; fragen wir den Dienstboten, warum er das Schimpfwort des Herrn, oder der Herrin stillschweigend erträgt?

Die Aermsten sind in Noth, sie haben oft Weib und Kind daheim und Entlassung ist für sie gleichbedeutend mit Hunger, Noth und Entbehrung.

Der Beamte ist darin noch viel schlimmer daran, als der Arbeiter und der Dienstbote. Er hat, von seinem Brodstudium abgesehen, sonst gar nichts gelernt, womit er sich weiter helfen könnte. Eine von der Regierung vorgeschriebene, grundverkehrte Erziehungsmethode hat ihn derselben auf Gnade und Ungnade in die Hand gegeben und auch bei praktischer Erziehung ist es unsagbar schwer, in dieser kapitalistischen Welt der Absatzkrisen und der Arbeitsnoth, das tägliche Brod zu verdienen. Was soll er machen?

Das Blut mag ihm wallen, wenn er solche Hohnreden hört, die Faust sich in der Tasche ballen; aber der Gedanke an das arme, blasse Weib zu Hause und an die geliebten Kleinen ist mächtiger als Zorn, als Ehrgefühl, und demüthig beugt er den Nacken.

Aber das ändert sich mit Blitzesschnelle, wenn die Grund- und Bodenreform der Produktion die lähmenden Bande abgenommen haben wird, die ihren Blutumlauf zum Stocken bringt.

Die Arbeit jeder Art wird gesucht und gut bezahlt werden; denn ungeahnt wird sich die Produktion vermehren und alle Kräfte benöthigen, die nur irgendwie aufzutreiben sind. Die erhöhte Produktion wird auch Tausenden, auf nicht direkt produktiven Gebieten, Arbeit und reichliches Brod geben.

Die Fabrik bedarf neben den eigentlichen Arbeitern auch noch Magaziniers, Buchhalter, Korrespondenten ꝛc. und der Beamte, falls er nicht genügend bezahlt wird, quittirt einfach den Staatsdienst und wendet sich dem Dienste des Handels, der Industrie ꝛc. zu.

Ein Minister wird sich dann zwei Mal besinnen, in schroffer Weise seinen Beamten gegenüber aufzutreten. Er würde das Loos einer amerikanischen Hausfrau zu fürchten haben, deren Dienstboten im vollen Gegensatz zu unseren europäischen, beim ersten unangenehmen oder unartigen Wort sich Satisfaktion verschaffen, d. h. die „help" (Hülfe der Hausfrau, nicht Dienstboten werden sie genannt; das allein sagt schon genug) würde einfach kündigen, wohl wissend, daß sofort ein anderer Dienst mit guter Bezahlung zu finden ist. So würde dann auch ein Minister erfahren müssen, daß eine derartige

Sprache eine allgemeine Kündigung von beinahe sämmtlichen Beamten, und da er persönlich leichter entbehrlich ist, als diese große Beamtenzahl, seine sofortige Entlassung zur Folge haben müßte.

Wenn es einer Volksvertretung gelänge, die große Reform durchzuführen, wenn sie verstünde, zugleich in dem betreffenden Gesetze die nöthigen Garantien gegen Mißbrauch der der Regierung verliehenen Macht zu schaffen — dann stünde auch das Volk in einer ganz anderen Weise wie heute hinter derselben.

Dieser letztere Punkt ist der wichtigste; denn alle Gesetze helfen nichts, wenn für ihre Durchführung keine Sicherung vorhanden ist aller Parlamentarismus, aller Konstitutionalismus ist für die Katze, wenn er ein wesenloser Schein, ein Buchstabe bleibt, wenn er nicht in Fleisch und Blut übergegangen.

Dem Gesetze nach hat Englands Königin noch größere Macht als der deutsche Kaiser, in der Praxis hat sie nicht so viel als der Präsident der Vereinigten Staaten.

Diese Praxis, derzufolge es keinem englischen Könige auch nur im Traum einfiele, ein Ministerium zu halten, welches die Majorität der Volksvertretung gegen sich hat, stützt sich auf das allgemeine Bewußtsein, welches ein derartiges Vorgehen ganz natürlich findet, und dieses Bewußtsein basirt auf der Thatsache, daß das Volk mehr als einmal in seiner Geschichte mit den Waffen in der Hand dem Willen seiner Parlamente Gehorsam verschaffte.

Die Lehren dieser Geschichte sprechen zu deutlich, als daß ein englischer König ihnen zu widerstehen wagte.

Woher kommt die Ohnmacht unseres Konstitutionalismus, mit Recht Scheinkonstitutionalismus genannt? Einfach daher, weil das Volk im Großen und Ganzen kein Interesse an der Politik hat, auch nicht viel davon versteht. Die Brodfrage war von jeher seine Hauptfrage und nie war sie mehr akut für alle Stände, als jetzt, und vor dieser allmächtigen Frage tritt alles Sonstige zurück.

Was liegt dem Manne, der nicht weiß wo er für den nächsten Tag Brod für Weib und Kind finden kann, an der Frage, ob es im Interesse der Volksfreiheit ist, wenn seine Abgeordneten Diäten bekommen? Die Regierung darf ruhig den beinahe einstimmigen Beschluß der Volksvertretung für diese selbstverständliche Reform

ignoriren, denn sie weiß, daß die eigentliche Masse des Volkes sich vollständig gleichgiltig zu der Frage verhält, wenn sie nicht sogar auf Seiten der Regierung steht; „denn warum sollen diese Leute, die doch meistens reich genug sind, auf unsere Kosten in Berlin gut leben können, wenn wir selbst hungern und darben müssen?“

Es war zu allen Zeiten so. Das „panem et circenses“ der römischen Volksmassen zeigt deutlich, wofür sie Interesse hatten, und ungestraft durfte jeder der Cäsaren den Fuß auf den Nacken der Nation setzen, so lange er nur dafür sorgte, daß diese Forderung bewilligt wurde. Was kümmerte es den Armen, daß die politischen Rechte des Volks mit Füßen getreten wurden; wem kamen denn eigentlich diese Rechte zu gut? Nicht ihm, sondern seinen Unterdrückern, den besitzenden Klassen, von denen er nur als Stimmvieh benutzt wurde.

Setzte ein mächtigerer Unterdrücker diesen seinen direkten Peinigern den Fuß auf den Nacken, so hatte das Volk sehr wenig dagegen. Wenn er ihm nur schmeichelte, Brod und Vergnügen gab, so lieh es noch mit Vergnügen seine Hülfe — nicht gegen die Volksfreiheit, denn die existirt nie, wo der Hunger herrscht, sondern gegen die Freiheit jener kleinen Minorität, die sich einen unbedeutenden Antheil an der Regierung verschafft hatte und sich lügnerisch „das Volk“ nannte.

„Du pain, du pain!“ war das Feldgeschrei jener französischen Volksmassen, welche die Tuillerien stürmten, und wenn der Hunger und die Noth nicht deutlicher gesprochen hätten, wie alle die vom eigentlichen Volke ungelesenen Schriften Rousseau's, Voltaire's, Montesquieu's und der Encyclopädisten, wäre die Revolution nie zum Ausbruch gekommen.

Im Verlauf dieser Revolution folgte das Volk nie denen, welche für die wirkliche Volksfreiheit eintraten, sondern stets nur den demagogischen Führern, die ihm die Besserung seiner materiellen Lage in Aussicht stellten. Die Geschäftsnoth der Pariser Boutiquiers und Arbeiter, die sich von dem Luxus eines Hofes Besserung ihrer Lage versprachen, bildete einen der besten Pfeiler, auf denen Bonaparte seinen Kaiserthron errichtete, und auf gleichem Grundstein errichtete auch der Neffe seine Macht.

Wer wie wir seit langen Jahren unter dem Volke lebt und sich in seine Gedanken und Ansichten eingelebt hat, muß mit Schmerz erkennen, wie wenig dieses die Verantwortlichkeit und Wichtigkeit des ihm ertheilten, oder vielmehr wiedergegebenen, allgemeinen Stimmrechts erkennt. Giebt's doch Gegenden, wo lediglich der Kaplan die Reichtagswahl macht. Man schiebt dort die Schuld auf die Frauen und deren Abhängigkeit von der Geistlichkeit, man proklamirt den Pantoffel (wohl verstanden nicht den des Papstes, sondern den allmächtigeren hinter der Bettgardine) als den Chef der Zentrumspartei, der sogar noch über Windthorst Gewalt ausübe. Aber das ist nicht wahr. Unser Bauer ist kein Pantoffelheld.

Wehe der Frau, die ihm in den Weg treten wollte, wenn er seinen Willen durchsetzen will, und wenn es sich nur darum handelt, einen Schoppen zu trinken. Noch acht Tage lang wird sie an ihrem Körper die farbige Quittung herumtragen, die er ihr für die empfangene Mahnung ausgestellt hat; aber mit dem Stimmrecht geht es ihm wie jenem Bauer, dessen Frau ihn täglich durchprügelte. Als man ihn, einen riesigen, stämmigen Menschen fragte, warum er sich dies von seiner kleinen, schmächtigen Frau gefallen lasse, gab er zur Antwort: „Warum denn nicht? ihr macht's Vergnügen, und mir thut's nicht weh!"

So denkt der Bauer, wenn ihn die Frau bittet, für den Kandidaten des Herrn Kaplan zu stimmen. „Den Spaß" denkt er, „kann ich meiner Alten machen, denn es ist ja doch ganz einerlei wer in den Reichstag kommt, zahlen muß man ja doch!" Er hat mehr Interesse an der ihm wichtigeren Frage, ob er Laubstreu aus den Staatswaldungen für sein Vieh bekommen kann, als für sämmtliche Parteien im Reichstag.

Das wissen die Regierungen ganz gut und darum lassen sie die Herren Richter, Sonnemann, Payer und wie sie heißen, deklamiren so viel es ihnen Vergnügen macht und thun doch, was sie wollen. Das wissen die „wirepullers", die Parteihäupter in Amerika ganz gut, wenn sie, wie es George so meisterhaft beschreibt, das Stimmvieh zur Wahlurne treiben, und auf der Basis der gemeinsten Korruption und vor Allem auf der der Gleichgiltigkeit gegen die Politik, die ihre wichtigste Aufgabe, das Eintreten für das materielle Wohl des Volkes versäumt, ihre Herrschaft auf-

bauen. Den Untergang unserer Zivilisation voraussehend, wenn diese Zustände fortdauern, ruft George in ahnungsvoller Würdigung dessen, was sich im sogenannten Lande der Freiheit vor seinen Augen vollzieht:

„Diese Umwandlung einer volksthümlichen Regierung in Despotismus der niedrigsten und gemeinsten Art, die unvermeidlich aus ungleicher Reichthumsvertheilung entstehen muß, ist nicht etwa eine Sache der fernen Zukunft. Sie hat in den Vereinigten Staaten schon begonnen und schreitet unter unseren Augen mit Riesenschritten vor. Daß unsere gesetzgebenden Körper in der Zusammensetzung sich beständig verschlechtern; daß Männer von höchster Fähigkeit und edelstem Charakter genöthigt sind, die Politik zu fliehen, und daß die Künste des Jobbers mehr zählen, als der Ruf des Staatsmannes; daß die Abstimmungen immer nachlässiger vor sich gehen, und die Macht des Geldes im Steigen ist; daß es schwerer ist, das Volk von Reformbedürfnissen zu überzeugen, und schwieriger, Reformen durchzuführen; daß politische Unterschiede aufhören Unterschiede des Prinzips zu sein, und abstracte Gedanken ihre Macht verlieren; daß die Parteien unter eine Herrschaft kommen, die man bei gewöhnlichen Regierungen Oligarchien und Diktaturen nennen würde; dies Alles sind Zeichen politischen Verfalls.

Der Typus moderner Entwickelung ist die große Stadt. Hier sind der größte Reichthum und die tiefste Armuth zu finden. Und hier ist auch die Volksregierung am deutlichsten gebrochen. In allen großen amerikanischen Städten giebt es heute eine sich ebenso scharf abhebende herrschende Klasse, wie in den aristokratischsten Ländern der Welt. Ihre Mitglieder tragen Stadtviertel in ihrer Tasche, beherrschen die Stimmzettel in den Wahlkonventionen, vertheilen Aemter als ob sie mit einander handelten, und tragen — obgleich sie weder säen noch spinnen — die besten Kleider und geben mit verschwenderischen Händen Geld aus. Sie sind Leute von Macht, deren Gunst der Ehrgeizige suchen und deren Rache er vermeiden muß. Wer sind diese Männer? Die Weisen, die Guten, die Gebildeten — Männer, die das Vertrauen ihrer Mitbürger durch die Reinheit ihres Lebens, durch den Glanz ihrer Talente, durch ihre Rechtschaffenheit bei öffentlichen Verwaltungen, durch das tiefe Studium der Probleme der Politik erworben haben? Nein; es sind Spieler, Salonhalter, Klopffechter oder noch Schlimmeres, die ein Geschäft daraus gemacht haben, Stimmen zu beherrschen, Stellen und Amtshandlungen zu kaufen und zu verkaufen. Sie stehen der Verwaltung dieser Städte auf demselben Fuße gegenüber, wie die Prätorianer der des verfallenden Roms. Wer den Purpur tragen, auf dem kuruliſchen Sessel Platz nehmen oder die Liktorstäbe vor sich hertragen lassen will, muß nach ihrem Lager gehen oder seine Boten dahin senden, ihnen Schenkungen machen und Versprechungen vorhalten. Durch diese Männer vermögen die reichen Korporationen und die allmächtigen Geldinteressen, den Senat und die Richterbank mit ihren Kreaturen zu füllen. Diese Männer sind es, welche die Schuldirektoren, die Stadtverordneten, die Schätzungsbeamten, die Mitglieder der Legislatur, die Männer des Kongresses machen. Es gibt viele Wahldistrikte in den Vereinigten Staaten, in denen ein George Washington, ein Benjamin Franklin oder ein Thomas Jefferson nicht mehr Aussicht hätte, in das Unterhaus einer Staatslegislatur zu gelangen, als unter dem ancien régime ein niedrig geborener Bauer, Marschall von Frankreich zu werden. Ihr Charakter würde eine unübersteigliche Disqualifikation dazu sein.

In der Theorie sind wir ganze Demokraten. Der Vorschlag, Schweine im Tempel zu schlachten, würde im alten Jerusalem kaum größern Abscheu und Unwillen erregt haben, als unter uns der, unserem hervorragendsten Bürger eine Rangunterscheidung zu verleihen; aber wächst nicht unter uns eine Klasse auf, die die ganze Macht ohne irgend eine der Tugenden der Aristokratie hat? Wir haben einfache Bürger, die Tausende von Meilen Eisenbahnen, Millionen von Morgen Land, die Mittel des Unterhalts von Legionen von Menschen beherrschen, die die Gouverneure souverainer Staaten ernennen, wie sie ihre eigenen Angestellten ernennen, die Senatoren wählen, wie sie sich Anwälte aussuchen, und deren Wille in den gesetzgebenden Versammlungen so maßgebend ist, wie der eines französischen Königs, der im lit de justice saß. Die unter der Oberfläche liegenden Strömungen der Zeiten scheinen uns zu den alten Verhältnissen, denen wir entronnen zu sein wähnten, zurückzutreiben. Die Entwickelung der Handwerks- und Handelsklassen brach allmählich den Feudalismus, nachdem derselbe so vollständig in Fleisch und Blut übergegangen war, daß die Menschen sich den Himmel nicht anders, als auf feudaler Basis eingerichtet denken konnten und sich die erste und zweite Person der Dreieinigkeit als Oberherrn und Statthalter vorstellten. Jetzt aber droht die Entwickelung der Industrie und der Börse in einer sozialen Organisation, in welcher der Grund und Boden zu Privatbesitz gemacht wird, jeden Arbeiter zu nöthigen, sich einen Herrn zu suchen, wie die auf den schließlichen Zusammenbruch des römischen Reiches folgende Unsicherheit jeden Freien zwang, sich einen Lehnsherrn zu suchen. Nichts scheint von dieser Tendenz verschont. Die Erwerbsthätigkeit scheint allerwärts eine Form anzunehmen, in der Einer Herr ist, und Viele dienen. Und wenn Einer Herr ist und die Anderen dienen, so wird der Eine die Anderen beherrschen, selbst in solchen Angelegenheiten wie Abstimmungen. Gerade wie der englische Gutsherr über die Stimmen seiner Pächter verfügt, so verfügt der Fabrikant Neu-Englands über die seiner Arbeiter.

Wir können es uns nicht verhehlen, die Gesellschaft ist in ihren Grundlagen untergraben, während wir fragen, *wie* ist es möglich, daß eine Zivilisation, wie diese, mit ihren Eisenbahnen, Tagesblätttern und elektrischen Telegraphen je vernichtet werden sollte? Während die Literatur nur die Ansicht athmet, daß wir den unzivilisirten Zustand hinter uns haben, und immer weiter hinter uns lassen müssen, liegen Anzeichen genug vor, daß wir in Wirklichkeit zur Barbarei zurückkehren. Beweis: Eins der Merkmale der Barbarei ist die geringe Achtung vor den Rechten der Person und des Eigenthums. Daß die Gesetze unserer angelsächsischen Vorfahren dem Mörder eine dem Range des Opfers entsprechende Geldbuße als Strafe auferlegten, während unser Gesetz keinen Rangunterschied anerkennt, und den Niedrigsten vor dem Höchsten, den Aermsten vor dem Reichsten durch die gleiche Todesstrafe schützt, wird als ein Beweis ihrer Barbarei und unserer Zivilisation angesehen. Und daß Seeraub, Straßenraub, Sklavenhandel und Erpressungen vormals als eine Art berechtigter Geschäfte angesehen wurden, ist ein zwingender Beweis für den rohen Stand der Entwickelung, von dem wir uns so weit entfernt haben.

Thatsächlich kann jedoch, trotz unserer Gesetze, Jemand, der Geld genug hat, und einen Anderen tödten will, in einen unserer großen Mittelpunkte der Bevölkerung und des Geschäftes gehen, seinen Wunsch dort befriedigen und sich dann der Gerechtigkeit überliefern mit hundert Chancen gegen eine, daß er keine größere Strafe erleiden wird als eine zeitweilige Haft und den Verlust einer Summe Geldes, die theils seinem

eigenen Reichthum, theils dem Reichthum und der Stellung des von ihm getödteten Mannes angemessen ist. Sein Geld wird nicht der Familie des Ermordeten, die ihren Beschützer verloren hat, nicht dem Staate, welcher einen Bürger verloren hat, sondern den Advokaten bezahlt, die es verstehen, Verzögerungen herbeizuführen, Zeugen zu finden und Geschworene uneinig zu machen.*)

Und so kann auch Jemand, der genug stiehlt, sicher sein, daß seine Strafe faktisch nur auf den Verlust eines Theils seines Diebstahls hinauslaufen wird; und stiehlt er genug, um mit einem Vermögen davonzukommen, so wird er von seinen Bekannten begrüßt werden, wie vor Alters ein Viking nach einem glücklichen Raubzuge begrüßt worden sein dürfte. Selbst wenn er diejenigen beraubt hätte, die ihm Vertrauen schenkten; wenn er Wittwen und Waisen um ihr letztes gebracht hätte; hat er nur genug, so mag er ruhig vor Aller Augen einherstolziren.

Die Tendenz in dieser Richtung nimmt immer mehr zu. In größter Kraft erscheint sie, wo die Ungleichheiten in der Reichthumsvertheilung am größten sind, und ihre Zunahme geht mit der Zunahme der Ungleichheiten Hand in Hand. Wenn dies nicht eine Rückkehr zur Barbarei ist, was ist es denn? Die Mängel der Rechtspflege, auf die ich hingedeutet habe, sind nur Beweise der zunehmenden Hinfälligkeit unsererer gesetzlichen Einrichtungen auf allen Gebieten. Oft hört man Leute sagen, es würde besser sein, zu den ersten Anfängen der Staatsbildung zurückzukehren und das Gesetz abzuschaffen, denn dann würde das Volk zu seiner Selbstvertheidigung Sicherheitsausschüsse bilden und die Gerechtigkeit selbst in die Hand nehmen. Deutet dies auf Fortschritt oder Rückgang?

Alles dies kann man täglich beobachten. Obgleich wir es nicht offen aussprechen, ist das allgemeine Vertrauen in die republikanischen Institutionen da, wo dieselben ihre vollste Entwickelung erreicht haben, entschieden in der Abnahme begriffen. Der vertrauensvolle Glaube an die republikanische Verfassung als Quelle der Nationalwohlfahrt, wie er früher bestand, ist nicht mehr vorhanden. Denkende Männer fangen an, ihre Gefahren einzusehen, ohne zu wissen, wie man sie vermeiden könnte; sie fangen an, die Ansicht Macaulay's zu theilen und der Jefferson's zu mißtrauen. Und das Volk überhaupt gewöhnt sich immer mehr an die wachsende Korruption. Das ominöseste politische Zeichen in den heutigen Vereinigten Staaten ist das Entstehen einer Gesinnung, die es entweder bezweifelt, daß es ehrliche Männer in den öffentlichen Aemtern giebt, oder diejenigen für Narren hält, die ihre Gelegenheit nicht ergreifen. Das heißt, das Volk selbst wird korrumpirt. So verfolgt die republikanische Regierungsform in den Vereinigten Staaten heute den Weg, den sie unter Bedingungen, welche die ungleiche Vertheilung des Reichthums verursachen, unvermeidlich einschlagen muß.

Wohin jener Weg führt, ist Jedem klar, der nur denken will. Sobald die Korruption chronisch wird, der öffentliche Geist verloren geht, die Traditionen von Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe geschwächt, die Gesetze der Mißachtung preisgeben werden und Reformen als hoffnungslos erscheinen, werden in der eiternden Masse vulkanische Kräfte erzeugt, die Alles zerreißen und zerschmettern, sobald ein anscheinender Zufall ihnen Luft macht. Starke, vor nichts zurückschreckende Männer, die sich erheben, sobald die Gelegenheit da ist, werden die ausführenden

*) Der soeben vom Telegraph gemeldete Aufstand in Cincinnati, welcher der Empörung des Volkes über diese Zustände entstammt, illustrirt genügend diese Bemerkungen von George.

Organe blinder Triebe des Volkes oder seiner wilden Leidenschaften werden, und Formen bei Seite schleudern, die ihre Lebenskraft verloren haben. Das Schwert wird wieder mächtiger als die Feder sein, und im Carnevalstaumel der Zerstörung werden rohe Gewalt und wilder Wahnsinn mit der Lethargie einer untergehenden Zivilisation abwechseln.

Woher sollen aber die neuen Barbaren kommen? Man gehe nur durch die schmutzigen Viertel großer Städte und man wird, selbst jetzt schon, ihre sich sammelnden Horden sehen! Wie soll aber das Wissen untergehen? Die Menschen werden aufhören zu lesen, und die Bücher werden Brände anzünden und in Patronen verwandelt werden.

Es ist schrecklich, daran zu denken, wie schwache Spuren von unserer Zivilisation übrig bleiben würden, wenn sie den Todeskampf durchmachen müßte, der den Untergang jeder früheren Zivilisation begleitet hat. Papier dauert nicht wie Pergament, und unsere massivsten Gebäude und Monumente sind an Festigkeit mit den aus Felsen gehauenen Tempeln und titanischen Bauwerken der alten Zivilisation nicht zu vergleichen. Und der Erfindungsgeist hat uns nicht nur die Dampfmaschine und die Druckerpresse, sondern auch Petroleum, Nitro-Glyzerin und Dynamit gegeben."

Man lese ferner den nachstehenden Zeitungsbericht aus New-York:

New-York, 2. Januar 1884. In den letzten Tagen hat sich die Presse mit einer schmutzigen Affaire beschäftigt, welche stark an den Kredit-Mobilier-Skandal erinnert. Der San Franzisko „Chronicle" hat nämlich eine Reihe von Briefen veröffentlicht, welche C. P. Huntington, der bekannte Millionär von der Zentral Pacific Eisenbahn während der Jahre 1874—78 an einen seiner Agenten, den er „Freund Colton" nennt, gerichtet hat. Es handelt sich dabei um Bestechung von Senatoren, Mitgliedern des Repräsentantenhauses und Gouverneuren der Territorien, um große Eisenbahnbills, Landschenkungen ꝛc. durchzusetzen. Unter Anderem kam es darauf an, Tom Scott mit seiner Texas Pacific Bill aus dem Felde zu schlagen. In dieser Beziehung heißt es nun in einem Briefe Huntington's vom 27. Sept. 1875:

„Wenn wir das Recht zum Bau einer oder zweier Bahnen durch Arizona erhielten (unter unserer Kontrole, aber unter dem Namen einer anderer Partei), dann irgend eine Partei in Washington bewegen, von den Ver. Staaten die Garantie für die Bonds zu verlangen, und wenn dies nicht durchgesetzt werden könnte, den Bau der Bahn ohne Subvention anbieten, so könnte dies gegen Scott so verwendet werden, daß kein Politiker es wagen würde, für jene Bill zu stimmen. Können Sie nicht Safford (den Gouverneur von Arizona) veranlassen, die Legislatur zusammen zu berufen, damit dieselbe eine solche Konzession, wie wir sie brauchen, bewilligt, sagen wir für 25,000 Dollars? Wenn wir eine solche Konzession bekämen, würde dieselbe uns viel werth sein."

Zwei Monate später glaubte Huntington, daß er die Sache für 5000 Dollars haben könne. In einem Briefe vom November 1874 heißt es wegen der Subsidie für die Texas Pacific Bahn:

„Scott ist bereit zu zahlen oder verspricht eine bedeutende Summe zu zahlen, um seine Bill durchzubringen, aber ich glaube nicht, daß er sie durchbringen kann, obgleich ich meine, daß der Kongreß in der kommenden Session aus den hungrigsten Leuten, die je zusammenkamen, bestehen wird und der Teufel weiß, was sie thun werden."

Huntington's Hauptsorge war, nicht bekannt werden zu lassen, daß die Zentral Pacific die Kontrole über die Southern Pacific anstrebe.

Nach der Behauptung Huntington's hat sein (nun verstorbener) Gegner Scott eine außerordentliche Macht über die Presse besessen, welche er sich hauptsächlich durch seine Freigebigkeit bei Ertheilung von Freikarten für die Fahrt auf den Bahnen verschafft haben soll. Mit erschreckender Deutlichkeit geht aus den veröffentlichten Briefen hervor, daß Bestechung in Washington und in den Staatslegislaturen — die Namen der Betreffenden werden offen genannt — das wirksamste Mittel zur Erlangung einer Eisenbahnkonzession ist. „In Washington" — sagt die „Evening Post" — „ist das Eisenbahnfeld allein schon ein ungeheures, auf welchem Leute wie Scott, Gould und Huntington um die Vertheilung von Hunderten von Millionen und um die Kontrole über Territorien, welche souveränen Staaten gleichen, kämpfen. In solchen Fällen bedeutet das Recht des Kongresses, zu gewähren, zu regeln, oder abzulehnen, für gewissenlose Mitglieder oft nur eine Gelegenheit, für sich selbst etwas herauszuschlagen." Der Washingtoner Korrespondent des Blattes meint, daß die Veröffentlichung der Briefe zwei Resultate haben werde: 1) eine gründliche Untersuchung der Sache seitens des Kongresses und 2) die Ablehnung der Anträge auf Landbewilligung für die Texas und Southern Pacific Bahn. In Wirklichkeit dürfte aber dieser Schwindel wohl erst dann aufhören, wenn der Kongreß kein Land mehr zu bewilligen, d. h. zu verschenken haben wird."

Und dies sind die Zustände im freien Amerika, dem Ideal der Demokratie! Ist es da ein Wunder, wenn sich sogar Leute aus den gebildeten Ständen von der Politik fern halten, weil sie zu der Ueberzeugung kamen, daß es sich meist um leere Spiegelfechterei handelt?

Sämmtliche Parteien des Reichstags kommen uns mehr oder weniger wie jener Mann vor, der ein Haus bauen wollte und zuerst an die Auswahl der Zimmertapeten ging, ehe er noch Steine für Fundament und Mauer bestellt hatte.

Das Fundament des Staatsbaues ist das Volk, und die erste Aufgabe muß sein, einen gesunden, kräftigen Volkskörper und Volksgeist zu schaffen. Ohne Hebung der materiellen Lage ist es unmöglich, und ohne eine Reform, wie wir sie vorschlagen, geht's unmöglich. Wird hier nicht der Hebel eingesetzt, so geben wir für das allgemeine Stimmrecht keinen Schuß Pulver.

Das allgemeine Stimmrecht in der Hand von Lohnsklaven, ist entweder die Dynamitbombe, welche unsere Gesellschaft auseinander sprengen muß, oder eine Waffe, ein Unterdrückungsmittel gegen die Freiheit in der Hand der Herren dieser Sklaven.

Alle theoretischen Diskussionen über die relativen Vorzüge von Monarchie oder Republik sind müßiger Natur. Die Regierungs-

form entspricht höchstens der Eintheilung der Zimmer in dem zu errichtenden Bau, an die man denkt, wenn einmal die Hauptmauern stehen, wenn das Gebälke gelegt und der Bau unter Dach ist, wenn Sturm und Regen ihm nichts mehr anhaben können.

Auch dann werden dies keine Fragen von großer Bedeutung werden. Die Monarchie England ist mehr Republik als die Republik Frankreich und in der Monarchie Belgien bewegt man sich freier, als in der Republik Amerika. In dieser gepriesenen Republik hat es eine fanatische, aber rührige Puritanerminorität fertig gebracht, ihr eisernes Joch der Bigotterie und des Muckerthumes in der Gestalt von Sonntags- und Mäßigkeitsgesetzen dem ganzen Volk aufzuerlegen; in dem monarchischen Belgien würde man über den bloßen Gedanken eines solchen Versuches schon in die unbändigste Heiterkeit ausbrechen.

Wir wissen nicht, was für das Wohlergehen eines Landes ersprießlicher ist: ein von „Politicians" und „Wirepullers" aufgestellter, unter ihrer korrumpirten Parteiknute stehender Präsident, dem Volke oktroyirt in einer, alle 4 Jahre wiederkehrenden, von den ekelhaftesten Wühlereien begleiteten sogenannten Volkswahl, oder ein, unter großen Traditionen seines alten Hauses, in dem Bewußtsein, daß „Noblesse oblige", auferzogener Fürst, der erhaben über Parteiintriguen steht, weil er nichts von ihnen zu hoffen und zu fürchten hat; der geliebt von seinem Volke, das mit ihm und seinen Vorfahren zusammen aufgewachsen und groß geworden ist, an seiner Spitze steht und ihm Sicherheit, Ruhe und Ordnung garantirt, indem er den obersten Platz im Staate dem Zanke und dem Ehrgeiz der Parteien entrückt.

Darüber läßt sich, wie gesagt, streiten; über einen Punkt aber, der in dieser Frage so oft hervorgehoben wird, haben wir Gewißheit, über den pekuniären nämlich.

Man hört so häufig: „die theueren Zivilisten unserer vielen Fürsten müssen uns ruiniren." Die Republik dagegen wird gepriesen, weil sie dem Volksvermögen jährlich viele Millionen erspare, ja es giebt sogar solche, die unsere soziale Noth mit dieser Frage in Verbindung bringen.

Auf diesen letzteren Punkt brauchen wir nicht mehr einzugehen; denn wir haben bereits in George's Ausführungen gesehen, wie

Ersparungen im Staatshaushalt bei dieser Frage gar nicht in Betracht kommen, und daß Amerika ohne fürstliche Zivilliste dieselben Absatzkrisen mit ihrer Arbeitsnoth wie wir durchzumachen hat. Wir wollen also nur zeigen daß diese Ersparnisse überhaupt nicht existiren und der amerikanische Regierungsapparat sogar theurer ist, als der unsere.

Während des Verfassers Aufenthalt in New-York, wo eine Bande von Politicians, mit Hülfe der Stimmzettel besoffener Irländer und leider auch vieler deutscher Arbeiter, die Regierung der Stadt New-York in ihre Hand zu bekommen gewußt — der sogenante Tammanyhallklub, unter seinen berüchtigten Führern Sweeny, Tweed und Konsorten, von denen Tweed später in's Zuchthaus kam — stahlen dieselben in einigen Jahren der Stadt New-York ungefähr 50 Millionen Dollar (für den einzigen Posten der Teppiche für das Rathhaus wurden z. B. ca. 1 Million Dollar einkassirt.) Die Zinsen davon à 5 Proz. = 2½ Million Dollar = 10 Million Mark würden allein schon ausreichen, um einen Theil unserer deutschen Zivilisten für alle Ewigkeit zu bezahlen und doch handelt es sich hier nur um eine einzige Stadt, nicht einmal um einen Staat und um einen einzigen Fall von tausenden mehr oder weniger bedeutenderen. Von den Zinsen der Summen, die dem Volke der Vereinigten Staaten durch seine korrumpirten Parteigänger nur seit dem großen Bürgerkriege — seit 1861 — gestohlen wurden, könnten für eine lange Reihe von Jahren hinaus sämmtliche Zivilisten aller Monarchen der Welt bezahlt werden, und es blieben noch riesige Summen übrig.

Freilich wird auch in Monarchien gestohlen, und was Korruption der Beamten betrifft, so kann sich Rußland mit Amerika nicht nur messen, sondern ihm sogar die Spitze bieten; aber Rußland ist ein halb asiatisches, ein halb barbarisches Land; die Russen können überhaupt noch nicht vollständig zu den Kulturvölkern gerechnet werden, und wir haben es hier zunächst nur mit unsern deutschen Zuständen zu thun.

Die von uns vorgeschlagene Grund- und Bodenreform würde auch durchaus nicht unsern monarchischen Institutionen den Boden entziehen, wie Viele meinen, welche in der Entfernung einer alten

Institution sofort gleich den Untergang der Monarchie und des Adels sehen wollen. Sie sind der Ansicht, daß dem Adel mit seinem Grundbesitzthum seine Macht und seine Existenzbedingung geraubt werde, und damit auch der Monarchie das Grab gegraben würde.

In erster Linie bestreiten wir, daß der Adel eine nothwendige, oder auch nur wesentliche Stütze der Monarchie bildet. Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Ueberall, wo ein mächtiger Adel bestand, führte die Monarchie nur eine Scheinexistenz oder sie fiel gänzlich. Wir erinnern an Schweden, und vor Allem an Polen, welches das deutlichste Bild von den Folgen einer Adelsherrschaft bietet. War der König Polens im Ernst ein König zu nennen, oder war nicht Polen eine Adels-Oligarchie resp. Anarchie mit einem Scheinoberhaupt? Und wenn schließlich Monarchie und Staat untergingen, wem verdankten sie dies?

Wer verschuldete Deutschlands Zerrissenheit und Ohnmacht? Wer anders, als der Adel und seine Fürsten, welche sich vom Kaiser unabhängig zu machen verstanden? Erst dadurch, daß es den preußischen, auf das Volk sich stützenden, Markgrafen gelang, ihren widerspenstigen Adel zum Gehorsam zu zwingen und ihm seine Sonderrechte zu nehmen, wurde ihnen die Aufrichtung der Monarchie, an der das übrige Deutschland nun eine tüchtige Stütze und den langgesuchten Halt fand, ermöglicht.

Wenn das heutige deutsche Reich eine wirkliche kräftige, lebensfähige Monarchie ist, während das alte, von den Habsburgern verlotterte Reich eine Schattenexistenz führte, worin liegt die Ursache? Darin, daß sich das neue Reich auf das ganze Volk stützt, daß es auf dem Patriotismus seiner Bürger, der Liebe und Treue seiner Söhne zu einem allgemein verehrten Kaiser ruht, während das heilige römische Reich auf die morsche Stütze eines Adelsregimentes angewiesen war, und, schmählicher Fäulniß verfallen, zusammenbrechen mußte.

Wem verdankten Frankreichs Könige ihre Macht? Dem Volke, das ihnen durch seinen Beistand ermöglichte, den frondirenden Adel zu besiegen. Ludwig XI. und Richelieu haben die kräftige französische Monarchie erst durch Niederwerfung des Adels

erkämpfen müssen, und wer war es, der in England dem König John die Magna charta abzwang, und darauf die englische Freiheit aufbaute? War es das englische Volk oder die englischen Barone? Wenn sie auch hier der Volksfreiheit einen unvergeßlichen Dienst leisteten, so meinten sie doch nur ihre eigene Herrschaft; Thatsache ist jedenfalls, daß durch die damals errungene Macht die englische Monarchie später zur Scheinmonarchie, zur faktischen Republik wurde, und bis auf den heutigen Tag blieb.

Nach alle diesem wird man wohl zugeben, daß wir unbedingt die Berechtigung für uns beanspruchen können, die Legende von der Stütze der Monarchie durch den Adel für eine ganz falsche zu erklären. Wenn schon in jenen früheren Zeiten die Monarchie in der Stütze des Volkes ihren Schutz gegen die Angriffe des Adels fand und an dieser Stütze sich zu ihrer gegenwärtigen Machtstellung emporrankte, um wie viel mehr wird sie sich auf solche stützen können, wenn einerseits diese, von dem Wurme des Mangels und der Noth angefressene, Stütze durch die soziale Reform gesundet und erstarkt ist, und anderseits die Monarchie ihre Aufgabe und Stellung dem veränderten Geist der Zeit anpaßt und sich in ihrer Vervollkommnung ebenbürtig jeder anderen Regierungsform zur Seite stellt.

Der schlimmste Feind der Monarchie ist jetzt der Kapitalismus und die dadurch erzeugte Noth des Volkes. Durch sie werden die Hödel und Nobiling großgezogen, bei und an denen es sich gezeigt hat, daß, unabhängig vom Stande, die gleiche Ursache dieselbe Wirkung hervorbringt, daß der, durch Mangel und Noth, verrückten Irrlehrern in die Arme getriebene gebildete Proletarier gerade so gefährlich ist, wie der Anarchist aus der Hefe des Volkes.

Mit dem röthlich schimmernden Richtbeil, das solche Unholde vertilgt, mit drakonischen Gesetzen gegen unschuldige Bevölkerungsklassen bezwingt man dieses Unkraut nicht, sondern mit dem Umarbeiten des Bodens, auf dem es groß geworden.

Das Volk in seiner Masse ist edel und groß; das zeigt es täglich im heldenmüthigen Ertragen der unhaltbarsten Zustände, des unerhörtesten Druckes. Welche wunderbare Höhe des Charakters und Geistes wird dieses Volk erst

erreichen, wenn der entsetzliche materielle Druck von ihm genommen, wenn die Fesseln gefallen sind, die ihm jedes kräftige Emporstreben zur Unmöglichkeit machen!

In heldenmüthiger Entsagung groß, glänzt es durch Bescheidenheit, die man dumm nennen müßte, wäre sie nicht so erhaben; alle Erfolge, die es durch eigenste Kraft errang, es überträgt sie auf seine Monarchen, ihre Fehltritte darüber vergessend; und auch in den Erfolgen dieser wunderthätigen Reformen, würde es in treuer Dankbarkeit die Hand seiner Fürsten erblicken, in Liebe und Hingebung ihrer gedenken, nicht achtend, daß seine Regenten, meist der Noth gehorchten, nicht dem eigenen Trieb, wenn sie die Durchführung absolut nothwendiger Reformen begünstigten.

Es wird Zeit, daß die Monarchen mit Hülfe des Volkes den gemeinsamen Hauptfeind „Kapitalismus" zu Boden werfen, wie sie einst den Adel niederwarfen!

Daß durch die Grund- und Bodenreform eine wichtige Aenderung in den Lebensbedingungen des Adels eintreten müßte, ist ganz unzweifelhaft. Ob aber diese Aenderung zu dessen Untergang oder zu seiner Neugeburt führen wird, das hängt von ihm selbst ab. Wenn der Adel an der Theorie vom blauen Blut festhält, wenn er fortfährt, sich als eine höhere Menschengattung zu betrachten, deren Vermischung mit den Bürgerlichen eine Erniedrigung und Schande in sich schließt, wenn er nach wie vor die meisten Erwerbsarten für des Adels unwürdig erklärt, und es vielmehr als höchsten Ruhm betrachtet, sich von der Arbeit Anderer ernähren zu lassen, dann ist der Adel verloren und gerichtet.

Wenn er aber zu den Traditionen der Ritterzeit zurückkehrt, d. h. zu den Traditionen des idealen, nicht denen des wirklichen Ritterthumes, wenn er den Schutz der Armen, der Wittwen und Waisen, das Einstehen für das Ideale des Menschenthums als seine Mission auffaßt, dann wird es auch in der neuen Zeit Arbeit und Ehre genug für ihn geben.

Es wird mit Freuden begrüßt werden, wenn er die durch die Privilegien der Jahrhunderte erlangten und von Generation auf Generation vererbten administrativen Fähigkeiten im neuen Staate mit edler Uneigennützigkeit der Allgemeinheit zur Verfügung stellt;

denn bei der wachsenden Produktivität der Erwerbsthätigkeit wird der Zudrang zu den Staatsämtern schnell verschwinden, und mit Dank und reichlicher Kompensation die Dienste tüchtiger Männer, die sich dem Staatswohl widmen wollen, angenommen werden. Wenn dann das „noblesse oblige" und die Tradition eines berechtigten Stolzes auf von Generation zu Generation vererbte Familienehre, die Garantie bieten, daß wir ein unbestechliches, ehrenfestes, tüchtiges Beamtenthum haben, um das uns die Welt beneiden dürfte, so wird sogar ein schroffer Demokrat ein Auge zudrücken, daß in der Fortführung der ererbten Titel eigentlich eine Ungleichheit liegt. Auch dieses wird einstens schwinden, wenn das Bürgerthum durch die Verbesserung seiner materiellen Zustände jenen geistigen und ethischen Höhepunkt erreicht haben wird, den heute zu erklimmen die Noth mit ihren schweren Ketten, den Wenigsten gestattet. Civis germanus wird dann als höchster Ehrentitel gelten.*)

---

*) Als Beweis, in welcher Schätzung Adelstitel bei einem kräftig entwickelten Bürgerthum stehen, diene folgendes Citat aus Roscher's Nationalökonomik des Handels und Gewerbfleißes:

„Viel weiter ging man in Italien. So verlangte Florenz schon 1293 von den Grandi, welche sich, um rathsfähig zu bleiben, in eine Zunft hatten aufnehmen lassen, die wirkliche Ausübung des betreffenden Gewerbes. Die Mehrzahl der adeligen Familien mußte für ihr Betragen Kaution stellen. Sie durften an gewissen militärisch wichtigen Stellen nicht wohnen, bei Tumulten nicht ausgehen, nur in eigener Sache gegen einen Unadligen klagen, ohne besondere Erlaubniß nicht als Zeugen auftreten, nicht appelliren, hatten solidarisch für die Verbrechen ihrer Standesgenossen zu haften. (So in den Ordinamente justitiae Statut. Florenz I, 40 ff.) Man konnte zur Strafe geadelt werden. Wenn Adelige in eine Zunft traten, sollten sie Namen und Wappen ändern (1361). Nach der Vertreibung des Herzogs von Athen, erlaubte man den beliebtesten Adelshäusern, ihrem Adel zu entsagen. In Pistoza wurden 1285 alle Ruhestörer in das Adelsverzeichniß eingetragen, in dem guelfischen Parma 1284 alle Ghibellinen für adelig erklärt. (Hüllmann's Städteweſen im Mittelalter III 434 ff.)"

Wenn man nun neben diese Thatsachen zum Vergleich einen vor einigen Tagen erschienenen Erlaß des preußischen Kriegsministeriums setzt, wonach der Titel „Hochwolgeboren" von nun an auch allen aktiven Hauptleuten und Lieutenants bürgerlichen Standes, den pensionirten Offizieren aber nur bis incl. der Stabsoffiziere (also bis zum Major herab) gestattet werden soll, so daß der nur wolgeborene bürgerliche Herr Fähndrich „hochwolgeboren wird, wenn er zum Lieutenant ernannt und wieder in das Reich der einfachen Wolgeborenheit zurücksinkt, wenn man ihn pensionirt, ehe er Major wurde, so wird es Einem schwer, den Gedanken zu fassen, daß man damals 1284 schrieb und heute 1884 zählt.

Wir bemerken für Ausländer, welche mit unseren Zuständen nicht bekannt sind, daß es sich hier um keine Erfindung des Verfassers, sondern

Bis dahin wollen wir denen vom Adel in Gottes Namen das kindliche Vergnügen ihrer Titelverzierungen lassen.

Der Nutzen, den der Adel aus den neuen Zuständen erwirbt, wird die Nachtheile überwiegen. Man lese den jüngsten Aufruf in der Adelszeitung zu einer Kollekte für den verarmten Adel!

Man braucht sich nur in der nächsten besten größeren Stadt umzusehen und die schreckliche Existenz jener Armen zu beobachten, die frierend eine Kruste trockenes Brod in ihrer Kammer verzehren, um mit den letzten Groschen das Ansehen nach außen aufrecht erhalten zu können. Der Standesstolz gestattet ihnen, von in der Form von Anleihen erbettelten Almosen zu leben, aber zu arbeiten erlaubt er nicht, auch wenn sie irgend eine Arbeit gelehrt worden wären.

Im fernen Amerika findet man hochadelige Hausknechte und Handlanger, Betteladelige, die ihrem Schöpfer gedankt hätten, wenn sie in einer Zeit geboren wären, in der eine weise Reform, durch die Produktivität der Arbeit für die Arbeitenden selbst, auch in der alten Welt die Arbeit zu Ehren gebracht und ihnen Erziehung zur Arbeit verschafft hätte.

Niemand wird übrigens unsere Grundbesitzer daran hindern,

---

um einen wirklichen Erlaß eines preußischen Ministeriums, der jedenfalls nur den aus den betheiligten Kreisen ergangenen Wünschen zu entsprechen suchte, handelt, und daß diese Dinge im heutigen Deutschland noch sehr ernst genommen werden, beweist nachfolgende wahrhafte Geschichte die wir aus der „Nation“ entnehmen.

„Vor 40 Jahren hatte ein Schneiderlein eine Geldforderung an einen „Kavallerieoffizier und sandte demselben zwei Mal eine Rechnung zu mit „der Aufschrift „Hochwolgeboren“. Als weder Geld noch Antwort kam, „sandte es eine dritte Rechnung, aber dieses Mal nur mit dem Titel „Wohl- „geboren“. Statt zu zahlen klagte der Offizier wegen „Beleidigung“ „und das Schneiderlein wurde auch richtig zu einer Gefängnißstrafe verur- „theilt, statt sein Geld zu erhalten.“

Diese Titelsucht findet sich in Deutschland nicht nur beim Militär, sondern durchdringt alle Kreise. Der Verfasser erinnert sich, daß er, kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika, mit den betreffenden Gebräuchen im Vaterlande nicht mehr so recht vertraut und die ihm, da er in Frankfurt a. M., damals noch Republik, geboren und erzogen, überhaupt nie geläufig waren, in aller Unschuld in einem benachbarten Amtsstädtchen einen Gerichtsnotar mit den Worten anredete: „Habe ich die Ehre, Herrn Z. zu sprechen?“ Die in strafendem Tone gegebene Antwort war: „Ich bin der Gerichts- notar Z.“

In einem badischen Blatte lasen wir unter den Geburtsanzeigen aus Karlsruhe: Bertha X., Tochter des X. Y. Hofbodenwichser. Vermuthlich ließ sich die Gattin des ehrenwerthen Herrn, der die nicht zu unterschätzende Ehre genoß, die Fußböden bei Hofe wichsen zu dürfen, in ihren Kreisen „Frau Hofbodenwichser“ nennen, statt einfach Frau Y.

ihre Güter in Staatspacht weiter zu bewirthschaften und solche auch fernerhin als ihr Eigenthum anzusehen, auf das sie eine Grundsteuer in Höhe der Grundrente zahlen. Erfahrung und Kapital werden ihnen auf lange hinaus ein solches Uebergewicht geben, daß sie jedem Konkurrenten die Spitze bieten können, und wenn die Zeit gekommen, wo der Kapitalwerth auf ein Minimum gesunken, der Arbeitswerth auf ein Maximum gestiegen sein wird, dann werden auch sie und ihre Nachkommen auf ihrem Gebiete der Arbeit sich so vervollkommnet haben, daß sie eine entsprechende Stellung behaupten können.

Wie schon gesagt, auch die administrativen Fähigkeiten vererben sich und da sie auf dem Gebiete der Arbeit eine gleich große Rolle spielen, wie sonst, so ist ihren Besitzern ein entsprechender Antheil an der Produktion gesichert. Arbeit und gediegene Leistungen sind ein festeres Fundament von Ansehen und Ehre, als vererbtes Vorurtheil.

Durch ihr edles, selbstloses Wirken und Eintreten für das Beste des Volkes haben die Namen der Sickingen, Hutten, Berlichingen, Florian von Geyer, Stein, Hardenberg, Humboldt, Justus von Möser, Schill, List, Wangenheim, und wie sie Alle heißen, einen besseren Klang im Volksmunde, einen tieferen Widerhall im Herzen des Volkes gefunden, als Millionen Morgen, ursprünglich dem Volke geraubten, Landes, dessen Besitzern verschaffen könnten und würden.

Noch einem weiteren Einwand haben wir zu begegnen, der gegen die Aufhebung des Privatbesitzrechtes an Grund und Boden in's Feld geführt wird, und der aus nationalökonomischen Berechnungen nicht weggelassen werden darf, wenn er auch nur ethischer Natur ist. Wir meinen ein Gefühl, das angeblich dem ganzen Volk in's Herz eingeprägt und das einen Grundzug des germanischen Charakters bilden soll, nämlich: „die Anhänglichkeit an die eigene Scholle", die ihrerseits den Grund für das Heimathsgefühl, den Patriotismus bildet.

Das Bedürfniß, sein eigenes Stück Land zu besitzen, ein Stückchen Erde sein eigen zu nennen, sagt man uns, sei überhaupt ein so tief in die Menschenbrust eingegrabenes, daß unser Bauer lieber einen Morgen eigenes Land, als 5 Morgen Pachtland be-

wirthschaften, und die Reform, die ihm sein Land wegnehmen wollte als die größte Kalamität betrachten würde.

Mit diesen sogenannten, tief in die Menschenbrust eingegrabenen Gefühlen aber ist es so ein eigenes Ding. Wir haben hier ein Argument, welches von jeher eine Waffe des Vorurtheils, des Irrthums im Kampfe gegen Aufklärung und Vernunft bildete. So wird z. B. von interessirten Priestern der Glaube als eines jener tief eingegrabenen Dinge bezeichnet und auf diesem Fundament haben sie ihre Herrschaft über die Menschen aufzubauen verstanden. Wenn wir nun mit unbefangener Kritik die Ausgrabung und Untersuchung jenes Gegenstandes vornehmen und den Maßstab des Grundsatzes anlegen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", so erhalten wir ein anderes Bild.

Blut, Mord, Brand, Raub, Greuel und Zerstörung jeder Art, zeichnen in der Weltgeschichte die Bahn, auf der der Glaube von jeher einhergewandelt, während seine Lippen von Honig und Liebe trieften.

Wir machen hier keinen Unterschied zwischen den Formen, zwischen dem Namen, die er gewählt oder den ihm interessirte Priester gaben: Heidenthum, Budhaismus, Judenthum, Christenthum, Mohamedanismus — die Geschichte giebt ihnen Allen gleich schlechte Zensuren.

Ob sich der Priester Brahmane, Bonze, Pope, Bischof, Pfarrer, Rabbiner oder Derwisch nennt, das Resultat war von jeher dasselbe.

Ihre Irrlehren (denn da immer Einer die Lehre des Andern für solche erklärt, darf man diesen Ausdruck mit Fug und Recht für Alle anwenden), haben im Laufe der Jahrtausende künstliche Gedanken in die Menschenköpfe eingeschmuggelt, die von Generation zu Generation an Kraft und Macht gewonnen und dem Neugeborenen schon in so früher Kindheit eingetrichtert wurden, daß sie ihm im späteren Leben als eingeborenes Gefühl erschienen. Und doch findet sich keine Spur von demselben im Menschen!

Freilich lehrt ihn jeder Blick auf die Natur, daß höhere Gewalten hier herrschen, er erkennt eine Urmacht in dem ganzen großartigen Getriebe, dessen Gesetze sich so wunderbar ergänzen. Der Name, den er ihr giebt,

thut nichts zur Sache, aber sein durch die Wissenschaft geschärftes geistiges Auge läßt ihn jene Kindermärchen verwerfen, mit denen man seinen ungeübten Geist einst niederzuhalten versuchte.

Die Gesetze der Moral, wie sie sich aus dem Gesellschaftssinne, dem Gesellschaftsbedürfniß und dem Gesellschaftsleben der Menschen naturgemäß ergeben, braucht er nicht auf künstlichen, widernatürlichen Ursprung, auf eine falsche Quelle zurückzuführen; seine ganze Religion, die Religion der That, wird in dem einen Satze bestehen: Verehre die große Naturkraft, möge ihr Name und ihr Wesen genannt sein, wie sie wollen, **durch die edle That**, und diese That bestehe in der **Menschenliebe**, in der **Humanität.**

So ist's auch mit dem Gefühl der eigenen Scholle. Wir haben schon dargelegt, wie dieses Gefühl einst so wenig im Menschen existirte, daß sein Vorhandensein in einem Menschen zu jener Zeit, als der Grund und Boden noch Allen gehörte, ähnlich angesehen worden wäre, wie heutzutage die „Kleptomanie" (wie man bei Leuten von Stande die Sucht, zu stehlen, nennt). So wenig es heute Jemandem einfällt, solchen Trieb als einen in unserer Brust eingegrabenen, allgemeinen Naturtrieb zu bezeichnen, so wenig hätte man damals den Trieb zum Privatbesitz von Grund und Boden als Naturtrieb zu bezeichnen gewagt.

Wir haben gezeigt, wie früher die Sklaverei als eine den Naturgesetzen entsprechende Einrichtung betrachtet wurde, und wenn wir auch nicht wissen, ob die Sklavenbesitzer so weit gingen, den Wunsch nach Sklavenbesitz als einen in der Menschenbrust eingewurzelten Trieb zu betrachten, so wäre doch eine solche Ansicht ganz natürlich gewesen. Derselbe würde sich auch mit anderen Worten als den Trieb zum Müßiggang, und zur Ernährung mittelst der Arbeit Anderer, bezeichnen lassen, den gewisse Gesellschaftsklassen heute noch als berechtigte Eigenthümlichkeit ihres respektiven Standes betrachten. Aber es gab und giebt keine solche eingeborenen Triebe!

Wo sie sich zeigen, sind sie lediglich das Resultat verfehlter Erziehung, und es genügt, völlig klar zu machen, daß sie falsch sind, und daß die Ziele, welche sie sich steckten, auf andere Art besser und schneller zu erreichen sind.

Wir finden, daß sich das Drängen zu und nach dem Besseren dem Menschenherzen gerade so gut aufokuliren lasse, als unseren Obstbäumen, welchen trotz des eingeborenen Triebes, „Wildobst" zu produziren, die prächtigsten, ihnen aufokulirten Obstsorten hervorbringen.

Man mache dem Bauer einmal klar, was ein Leben als Besitzer der eigenen Scholle in Ausdehnung von zwei Hektaren bedeutet, die obendrein in lauter einzelne, manchmal in verschiedenen Gemarkungen vertheilte, Schöllchen zerfallen, und auf denen bereits schwer die Hypotheken-Hand eines Dritten ruht, während man ihn im formellen Besitze ließ, d. h. im Rechte, seine Kraft, seine Arbeit dem betreffenden Grundstück nach wie vor zu leihen; man zeige ihm, daß die von ihm aufzuwendende Arbeit den ganzen Pachtwerth seines Landes bei Weitem übersteigt und daß in der besten unserer Welten diese seine eigene Arbeit mit einem Spottlohne bezahlt wird; daß ein solches Leben nicht entfernt begehrenswerther ist, als eine Existenz auf sieben Hektaren Pachtboden mit Pachtvertrag auf hundert Jahre, mit einem Pachtpreise, dessen Höhe lange nicht seine jetzigen Steuern und Zinsen erreicht (denn die Steuern fallen weg, wenn die Grundrente dem Staate ein so riesiges Einkommen liefert und der Zinsfuß fällt auf ein Minimum,) mit einem im Produktivwerth Ausdruck findenden, gegen früher mindestens vierfachen Lohn für die eigene Arbeit und für die seiner Familie, mit einem genügenden Inventar- und Betriebskapital, das ihm bei dem gesunkenen Kapitalpreis weit weniger Zinsen kostet, als das frühere ungenügende, und wir sind sicher, daß ihm das eingewurzelte Gefühl, eine Scholle sein eigen nennen zu können, verschwinden wird.

Er wird einsehen, daß im Durchschnitt auch heute bei Privatbesitz eine Familie keine hundert Jahre dasselbe Stück Land besitzt, und wird sich als Eigenthümer und nicht als Pächter, die Grundrente als Steuer, und nicht als Pachtzins, betrachten. (Der Name thut ja nichts zur Sache. Man könnte ganz gut den Grund und Boden im Privatbesitz belassen, und nur eine Grundsteuer in Höhe der jeweiligen Grundrente erheben; es wäre dies ganz dasselbe, wie den Grundbesitz zum Staatseigenthum machen und die Grundrente als Pacht einziehen.) Er wird es, um zu erfahren, wie es ihm nach Ablauf der 100 Jahre gehen müßte, nicht machen wie

jener Mann, der gehört hatte, daß Papageien über 100 Jahre alt werden und um zu sehen, ob es wahr sei, einen solchen kaufte.

Wir kennen eine Menge kleiner Landwirthe, deren Immobiliar- und Mobiliarbesitz in der vollen Höhe des Werths verschuldet ist. Der Zinsfuß, den sie für ihre Schuld zahlen müssen, ist höher als jener, zu dem die Grundrente kapitalisirt wird, und außerdem müssen sie nach unserer bisherigen Gesetzgebung die Steuern von ihrem Besitze, ohne Abzug der Schulden, bezahlen. Sie müssen also nicht nur die Grundrente an ihre Gläubiger abgeben, also gerade so gut Grundpacht zahlen wie wenn sie nur Pächter wären, sondern obendrein um so viel mehr Grundpacht, als die Zinsen für ihre Immobiliarschulden die Grundrente übersteigen, abgesehen von den Steuern und den hohen Zinsen für das Mobiliar, die unterm Staatsbesitz und dessen Folgen wegfallen, resp. sich auf ein Minimum reduziren.

Kann man solche Leute im Ernste Grundbesitzer nennen? und ist denn der Hypothekengläubiger, dem sie zinsbar sind, nicht der eigentliche Besitzer ihres Hauses und ihrer Felder? Sie sind einfache Lohnarbeiter im Dienste eines Grundbesitzers, der nur einen andern Namen führt und die Verstaatlichung des Grund und Bodens nimmt ihnen nichts weg, sondern befreit sie nur von der Kette, welche sie an die einem, nur Hungerslöhne gewährenden, unerbittlichen Herrn gehörende Scholle bindet.

Die der Verstaatlichung folgende Erhöhung des Lohnes kommt ihnen also in vollem Maaße zu Gute, ohne ihnen etwas wegzunehmen und zusammenwirkend mit der wachsenden Billigkeit des Kapitals wird es ihnen dann leicht werden, ihre Mobiliarschulden zu zahlen, und wirklicher Eigenthümer zu werden, der nur eine Grundsteuer zu zahlen hat, welche nicht die Gesammthöhe der heutigen direkten und indirekten Steuern erreicht, besonders, wenn die Ersparniß der Differenz zwischen dem heutigen Hypothekenzins und der Grundrente, hinzu kommt.

Die Verschuldung kommt von ihrer zu unproduktiv ausgenutzten und zu schlecht bezahlten Arbeit her und ist die Folge, aber nicht die Ursache ihrer wirthschaftlichen Nothlage, wie Letzteres jüngst von einem unserer Agrarier u. A. in einer Rede erklärt wurde. Es war dies eine Erklärung à la Onkel Bräsig in seiner berühm-

ten Rede, die er unter riesigem Beifall seiner Zuhörer damit schloß, daß er erklärte, „die Armuth des Volkes käme von der großen Poverté her.“

Wir haben wohl kaum nöthig, uns des Näheren bei der Art und Weise der Verwaltung des Grund und Bodens durch den Staat aufzuhalten. Schon jetzt besitzen Staat und Gemeinden öffentliches Land in Menge, das sie musterhaft verwalten, und was die Verwaltungsbehörden der englischen Lords können, werden die des Staats wohl auch fertig bringen. Ob die Gemeinden die Verpachtung unter Oberaufsicht des Staates besorgen, ob sie einen Theil der Einnahmen für ihre Bedürfnisse behalten, und den Rest dem Staat abgeben, oder ob der Staat unter Kontrolle selbst die Verwaltung besorgt und den Gemeinden die für ihre Bedürfnisse nöthige Quote abgiebt, dies Alles sind Detailfragen, deren Regelung, ebenso wie die konstitutionellen Garantiefragen, man ruhig der Gesetzgebung wird überlassen können.

Unserer Ansicht nach würde es jedenfalls gut sein, die Pacht- resp. Grundsteuerbeträge durch die Gemeinden einziehen zu lassen, und ihnen die Verwendung eines Theils für ihre eigenen Bedürfnisse zu gestatten.

Nur auf diese Weise wird es besonders den städtischen Gemeinden möglich, ihren stets wachsenden Bedürfnissen auf die Dauer gerecht zu werden. Einnahme und Ausgabe werden im richtigen Verhältniß bleiben; denn jede städtische Ausgabe erhöht den Grundwerth, z. B. die Anlegung von Gas- und Wasserleitungen, der Bau und die Unterhaltung von Schulen, Spitälern, Kunstanstalten, Theatern, die Anlage öffentlicher Promenaden, Parks ꝛc., die genügende Reinigung, der geordnete Sicherheitsdienst u. s. w., und da der wachsende Grundwerth die Einnahme für Grundzins vermehrt, steigen natürlich die Einnahmen im gleichen Verhältniß mit den Ausgaben. Dann werden Zeitungsberichte wie die nachstehenden nicht mehr vorkommen können:

„Der Berliner Stadthaushalts-Etat ist erschienen, und der besorgte Bürger schlägt darüber die Hände zusammen, wenn er vernimmt, daß hinfort selbst die bisherigen 110 Proz. der Einkommensteuer noch überschritten werden sollen. Und dabei ist doch die horrende Miethssteuer,

welche 6⅓ Proz. des Miethzinses auch vom kleinsten Stübchen des ärmsten Mannes, der nicht mit einer „Schlafstelle" fürlieb nehmen kann oder will, beträgt, noch gar nicht gerechnet. Das ist ein unhaltbarer Zustand. Es ist ja richtig, daß der Aufschwung der Stadt erst von ganz kurzem Datum ist. Vom 30jährigen Kriege bis zum Jahre 1866 ist in dieser Beziehung bei weitem nicht so viel geschehen, wie seitdem. Was wir jetzt erleben, erinnert an die Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts, in welchen sich eine ähnliche Umwandlung und ein großartiger Aufschwung in den Städten vollzog. Wie damals fast überall die ursprüngliche mittelalterliche Stadt als „Altstadt" von einem weiten Kreis neuer Stadttheile umgeben wurde, so verschwindet auch jetzt fast jede größere Stadt in den sich um sie her erhebenden Neubauten. Zahlreiche Bedürfnisse, an die früher Niemand dachte, die in den kleinen Verhältnissen ganz gut entbehrt werden konnten, machen sich nun dringlich und gebieterisch geltend.

Der Zug der Großartigkeit, wie er nun einmal allen solchen Perioden anhaftet, macht die Sache noch schwieriger. Kurz, die Frage: „Woher das Geld nehmen?" beunruhigt viel mehr die Steuerzahler, als die Herren im Stadt- oder Staatsparlament. Jene aber noch sehr viel weniger als diese. Es ist hohe Zeit, daß der Staat eingreift, indem er die Leistungsfähigkeit der Kommunen zu erhöhen sucht, die Unternehmungs- und Ausgabelust derselben aber auf das Maß einer gesunden Besonnenheit zurückführt, welches zur Zeit fast nirgends innegehalten wird. Das sind Gedanken, welche in den Versammlungen der Berliner Bürgervereine jetzt mit großer Entschiedenheit besprochen werden. Die konservative Partei und Presse hat immer schon darauf hingewiesen."

„Zur finanziellen Lage der Stadt Wien bemerkt ein Wiener Blatt: Das Komite des Wiener Gemeinderathes, das einen Antrag auf Einführung einer Armensteuer in Erwägung zu ziehen hatte, kam zur Erkenntniß, daß Wien selbst eine arme Stadt sei, arm in dem Sinne, daß Wien nicht im Stande ist, die Forderungen, die an dasselbe herantreten, zu befriedigen. Defizit links, Anlehen rechts und in der Mitte — Steuererhöhung. Das ist die Situation. Da giebt es nur zwei Mittel. Entweder man muß auf eine weitere Entwicklung Wiens verzichten, und den heutigen Zustand, so gut es eben geht, aufrecht erhalten, oder aber Wien muß neue Einnahmen erhalten, ohne seinen Steuerträgern neue Lasten aufzubürden. Das ist die Schlußfolgerung, zu der die genannte Kommission des Gemeinderaths gelangt ist, und da man nicht will, daß Wien stehen bleibt, weil es sonst sicher rückwärts gehen wird, so wird der Antrag gestellt, daß in einer an den Monarchen, an die Regierung und an die Reichsvertretung zu richtenden Denkschrift die wirthschaftliche Lage der Stadt auseinandergesetzt und die Hülfe des Staates angerufen werde."

Der Haupteinwand, den man uns machen wird, ist der, daß diese Reform eine totale Umwälzung in unseren Einrichtungen, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen hervorrufen würde, daß sich solche plötzlichen Veränderungen nie ungestraft vollzögen, und oft Unzuträglichkeiten mit sich brächten, die schlimmer sind wie die Uebel, an deren Stelle sie treten sollen.

„Organische Entwickelung" ist das Schlagwort, welches auf jener Seite gang und gäbe ist, und von dem sie sich Alles erwarten.

Fragen wir doch den ersten besten Gärtner, was die organische Entwickelung aus einem krumm gewachsenen Aste macht und wie er sich die Verbesserung des Fehlers denkt. Er wird uns erwidern, daß die Gesetze der organischen Entwickelung das Uebel im Laufe des Wachsthums verschlimmern werden, und daß das Abschneiden des schlechten Astes das beste Mittel zur Kur des Baumes sei, damit die Säfte des Baumes dafür einen anderen besser gewachsenen zur um so kräftigeren Entwicklung bringen. Doch wer sagt denn überhaupt, daß wir eine plötzliche Umwälzung aller Einrichtungen und Sitten wünschen und daß eine solche die Folge der vorgeschlagenen Reform sein würde?

Wir glauben gerade, daß jener berechtigte, in der Menschenbrust schlummernde Konservatismus, jenes Gefühl der Anhänglichkeit an das Althergebrachte unser bester Verbündeter werden wird, um eine allmählige Ueberleitung der alten Organisation in die neue zu bewirken. Im Anfange wird die weitaus überwiegende Mehrheit der jetzigen Grundbesitzer nach vollzogenem Verkauf an den Staat ihr Grundstück von diesem in Pacht übernehmen. Es steht ihnen frei, einen kurzen oder langen Pachtvertrag abzuschließen und bei gleichem Gebot wird ihnen das Vorrecht eingeräumt. Natürlich wird bei dem Pachtvertrag das Wachsthum der Rente berücksichtigt.

Der Pächter mit einem 100jährigen Vertrag kann sich in Wirklichkeit als Besitzer, und seinen Pachtzins als Grundsteuer betrachten, denn der Name thut nichts zur Sache und gewiß ist, daß auch heute unter effektiven Besitzverhältnissen im Durchschnitt eine Familie keine 100 Jahre dasselbe Grundstück besitzt. Für den Menschen, dessen Lebensdauer, wenn es hoch kommt, 70 Jahre ist, bedeutet ein 100jähriger Pachtvertrag so gut wie faktischen Besitz; da mit mathematischer Sicherheit vorauszusagen ist, daß er das Ende der Pacht nicht erleben wird, und unsere Grundbesitzer bei allem ihrem großen Einfluß auf unsere Gesetzgebungen es bis jetzt noch nicht durchsetzen konnten, daß ihnen gestattet werde, ihr Grundeigenthum mit hinüber in eine andere Welt zu schleppen.

Der Gutsbesitzer wird also auf seinem Gute, der Bauer auf seinem Hofe, der Fabrikant in seiner Fabrik, und der Hausbesitzer in seinem Hausbesitze bleiben. Er schließt hiefür einen Pachtvertrag

mit dem Staate ab, den ihm in seltenen Fällen Jemand streitig machen wird. Bei gleichem Gebot — und in so fern durch dieses in den ersten Jahren die Grundrente resp. der Miethzins, welche der Ablösung zur Basis dienten, erreicht wird — hat er den Vorzug. Er hat außerdem den Vortheil der besseren Vertrautheit mit dem Pachtobjekt; Erfahrung und Uebung gewähren ihm die Möglichkeit einer besseren Bewirthschaftung, und ermöglichen ihm eher die Zahlung eines höhern Pachtzinses als einem Fremden, so daß er meist in den Stand gesetzt wird, mit seinem Gebote jede Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen.

Nach und nach werden sich die Besitzverhältnisse freilich ändern, und sich Gutskomplexe bilden, die eine rationellere Bewirthschaftung gestatten; die Zwergwirthschaften werden verschwinden und die Latifundien werden sich in Mittelgüter von richtiger Größe verwandeln, auf denen die Arbeitskraft am vortheilhaftesten ausgenützt wird.

Selbstverständlich sind hier nur die Besitze gemeint, die vom Besitzer selbst bewirthschaftet werden. Verpachteter und vermietheter Besitz wird wahrscheinlich vom Pächter oder Miether direkt dem Staate abgepachtet werden; doch hat auch dieses keine gewaltsame Verschiebung der bestehenden Verhältnisse zur Folge, denn der Pächter hat einfach nur den Pachtherrn gewechselt. Statt des kurzen, unsicheren Pachtvertrags mit von Launen und Zufällen abhängigen sterblichen Menschen, hat er einen langen sicheren mit dem, nach bestimmten Gesetzen verfahrenden, ewig lebenden Staat abgeschlossen. Keineswegs wird ihn der Staat schlimmer behandeln wie der jetzige Besitzer. *) Er braucht keinem Herrn mehr zu schmeicheln, sondern verhandelt als freier Bürger mit den Behörden des Staats,

*) Wir geben als Beleg für einen Pachtvertrag, wie ihn die jetzigen Grundherren abschließen, nachfolgenden des Freiherrn v. Göler in Sulzfeld, wie wir ihn den Erhebungen über die Lage der Landwirthschaft im Großherzogthum Baden entnehmen:

Pachtvertrag:

„1. Der Pächter ist durch den Vertrag gebunden, außer dem Pachtzins (M. 35 pro Morgen) unentgeltlich noch fünf wohlbeladene, zweispännige Wagen Dung an den vom Pächter zu bezeichnenden Ort (meistens Rebberge) zu liefern.

2. Der Verpächter behält sich den Ertrag der auf den verpachteten Gütern befindlichen Obstbäume vor, obwohl der Pachtpreis pro Morgen sich durchschnittlich auf M. 36—40 stellt.

3. Sollte der Pachtzins auf den Verfalltag nicht entrichtet werden, so ist der Pächter gehalten, denselben vom fälligen Termin an mit 5 Proz.

bei deren Beschlüssen und Anordnungen seine eigenen freigewählten Vertreter mitwirken.

Auch bei Pachtungen gilt natürlich in Betreff der Verschiebung in der Ausdehnung der Wirthschaftskomplexe dasselbe, was vorher von den bis jetzt vom Besitzer bewirthschafteten Gütern gesagt wurde.

Der frühere Pachtherr seinerseits hat nur einfach den Modus der Pachtzinserhebung geändert. Früher brachte ihm der Pächter den Zins in's Haus, jetzt schneidet er ihn als Koupon ab. Früher kam es freilich vor, daß der Pächter nicht zahlen konnte; seine Kouponscheere versagt jedoch nie ihren Dienst, und die Zahlung des Koupons ist gesichert.

---

zu verzinsen und steht außerdem der Pachtherrschaft das Recht zu, den Pacht ohne vorherige Kündigung aufzulösen und die betreffenden Grundstücke anderweitig zu verpachten, wobei jedoch der frühere Pächter oder dessen Bürge für den etwaigen Mindererertrag einstehen muß, ohne an einem allenfallsigen Mehrerlös partizipiren zu dürfen.

4. Jeder einzelne Pächter ist, wenn mehrere gemeinschaftlich größere Pachtparzellen übernehmen, (was nicht selten vorkommt,) im Falle der Zahlungsunfähigkeit der übrigen Theilnehmer, für die Gesammtpachtsumme haftbar, (was um so drückender erscheint, als mancher leichtsinnige Wirthschafter am Schlusse der Pachtzeit mit mehreren hundert Mark Pachtgeld rückständig ist.)

5. Dem Verpächter steht nach dem Pachtvertrag das Recht zu, in für ihn scheinbar zweifelhaften Fällen den Pachtschilling zu fordern, so lange die Erträgnisse auf den Feldern noch pfändbar sind, ohne daß der eigentliche Zahlungstermin eingetreten ist.

6. Der Pachtvertrag hat für die Erben und Rechtsnachfolger der Kontrahenten verbindliche Kraft."

Unter solchen Bedingungen ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn sich der Pächter manches Jahr hindurch außer dem Pachtzins um einen Taglohn abmüht, der nicht einmal den Maximalsatz von 50 Pf. erreicht.

Bezüglich der sonstigen Pachtbedingungen ist zu bemerken:

„aa. Die Dauer der Pachtperiode ist die von 6, 7 oder 9 Jahren.

bb. Steuern und Umlagen trägt der Verpächter.

cc. Brandversicherungsbeiträge leistet der Verpächter, kümmert sich dagegen nichts um Hagelversicherungsbeiträge.

dd. Meliorationen können nur nach Genehmigung der Pachtherrschaft und auf eigenes Risiko vom Pächter unternommen werden.

ee. Ein Nachlaß am Pachtzins wird in keinem Falle gewährt, mag die Ernte des Pächters durch Mißwachs, ungünstige Witterung, Hagelschlag oder sonstige Naturereignisse, oder durch Mäuse- und Insektenfraß, Pflanzenkrankheiten u. s. w. geschädigt worden sein."

Einen sprechenden Beweis für die Unrentabilität der Pachtäcker liefert der Umstand, daß nach eingezogenen Erkundigungen alljährlich rund M. 4000 Pachtgelder rückständig bleiben und durchschnittlich 40 Zahlungsbefehle erwirkt werden müssen."

Freilich werden ihm im Laufe der Jahre ein Pfandbrief nach dem anderen zurückbezahlt, und die Zinsen reduzirt werden, aber diese Rückzahlung und Reduktion vertheilt sich auf eine so lange Zeitperiode, daß er bequem Zeit findet, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und andere Kapitalanlagen zu suchen. Veränderungen werden freilich eintreten, aber nur allmählich in organischer Entwickelung der neuen Verhältnisse.

Dann haben wir diese Entwickelung aber nicht mehr zu fürchten; denn die große Reform hat dem ganzen Organismus neue Lebenskraft eingehaucht, hat ihn mit frischen Säften erfüllt. Während die jetzige organische Entwickelung jener des Krebsgeschwürs gleicht, welches sich auch nach bestimmten, seinem Organismus innewohnenden Gesetzen entwickelt und vergrößert, bis das Ziel seiner Entwickelung, der eigene Ruin nicht nur, sondern auch der des Wesens, dem es anhaftet, erreicht ist, wird die der neuen sozialen Welt in ungeahnter Kraft und Schönheit, in überraschendem Ebenmaß und wunderbarer Lieblichkeit vor sich gehen; denn der Lebensboden, auf dem sich allein ihre Kräfte in freiem Wettkampf entwickeln können, ohne daß derselbe den Sieg der wenigen Starken über die vielen Schwachen mit sich bringt, ist geschaffen: er nennt sich **„freier Grund und Boden."**

Im Privatbesitz eine fürchterliche Waffe im entsittlichenden Kampf der Besitzgier, der Herrschsucht und des Hasses, wird er im Besitz der Allgemeinheit der freie Tummelplatz der freien, jeder Fessel ledigen wirthschaftlichen Kräfte. Niemand wird sie mehr zu fürchten haben, Niemand wird mehr nach ihrer Einschränkung rufen, denn sie werden nur zum Segen Aller wirken, indem sie dem Einzelnen nützen.

Man lasse sie ruhig ihre volle Kraft einsetzen, jene Mächte, die bisher nur zur Unterdrückung der Massen dienten, um Einzelne emporzuheben, nenne man sie Genialität, Unternehmungsgeist, Energie, Fleiß, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit, oder List, Schlauheit, Herrschsucht, Habsucht, Besitzgier, Geiz, Mißgunst. Mögen sie Namen haben wie sie wollen; mögen sie dem Besitzer die größten Vortheile bringen und ihm den größten Kapitalbesitz verleihen, so haben sie der Allgemeinheit doch noch mehr genützt; denn nicht wie jetzt werden sie ihm und seiner Familie auf viele

Generationen hinaus, die unheilvolle Produktion und Konsum hindernde Macht des heutigen Kapitalismus verleihen, sondern sie werden ebenso unfehlbar in den Besitz der Allgemeinheit zurückkehren, wie die vom Orkan emporgepeitschte Welle wieder sich dem allgemeinen Wasserspiegel anschließen muß, mögen ihre Schaumblasen auch noch so hoch gen Himmel sich geworfen haben.

Sie helfen nur den Bodenwerth vermehren, indem sie direkt oder indirekt ihm größere Produktionskraft verleihen; der Boden aber gehört der Allgemeinheit, seine Werthvermehrung kommt Allen zu Gute; sie haben neue Kapitalien geschaffen, aber so bald sie aufhören zu arbeiten, gehen dieselben mit wachsender Schnelligkeit in den Besitz anderer Arbeiter über.

V.

Die Wirkung des Heilmittels.

Wenn auch nur in kurzen Umrissen und uns auf die zunächst liegenden Verhältnisse beschränkend, wollen wir die Art und Weise der organischen Entwickelung, des wirthschaftlichen und staatlichen Lebens unter den veränderten Umständen zu zeichnen versuchen, um an den wenigen Beispielen die Wirkungsweise der Reform zu beobachten.

Beginnen wir mit dem Einflusse auf die Produktion, da dieser die wichtigste Wirkung der Reform sein muß, welche das Fundament für alle übrigen Wirkungen bildet.

Sobald dem Zinsfuß in der Grundrente sein einziger Halt genommen ist, muß er stetig sinken.

Wir sehen, wie er in England schon bis auf 2 Proz. herunterging, trotzdem die Staatspapiere und das Ausland bis jetzt noch so bedeutende Anlage-Gelegenheiten bieten, weil in England das freie Kapital so gut wie keine Anlagemöglichkeit im Grundbesitz, der in den Händen der wenigen Großgrundbesitzer ist, findet.

In England nützt aber dieses dem arbeitenden Volke nichts, denn die riesigen Kapitalmittel sind durch den Grundbesitz in die Hände einer kleinen Minderzahl gegeben, und was dieselben weniger an Zinsen erhalten, bekommen sie auf der anderen Seite durch das Steigen der Grundrente wieder eingebracht, denn im gleichen Verhältniß, in welchem Lohn und Zins von dem Mehrwerthe der Produktionssteigerung weniger erhalten, wächst die Einnahme der Rente.

Auf diese Weise geht der größte Theil der Rente, sowohl wie des Zinses, in die Taschen jener wenigen Großgrundbesitzer, welche

im Besitz fabelhafter Einkünfte sind. Indem sie auch nicht entfernt im Stande sind diese Einkünfte zu verzehren, sind sie genöthigt, solche in Produktionsmitteln anzulegen, also die Ueberproduktion zu vermehren, ohne zugleich den Konsum im Verhältniß mit zu erhöhen. Dadurch, daß ihr Bodenmonopol sie in den Besitz des größten Theils der Einkünfte und eben damit des Kapitals setzt, nützt auch der niedere Zinsfuß dem Arbeiter nichts, denn die Rente sorgt dafür, daß trotzdem Kapital und Zins nicht ihm, sondern dem Grundbesitzer zu Gute kommen.

Anders wird aber das Verhältniß beim Staatsbesitz von Grund und Boden. Der Zins fällt stetig und schnell, denn keine Hypothek, kein sicheres Grund- und Bodenpapier, keine Staatsschuldverschreibung sichert dem Kapital eine gute Anlagemöglichkeit; Handel und Industrie bleiben das einzige Anlagemittel und in wachsendem Angebot wird sich das Kapital ihnen darbieten. Das Kapital besitzt eine beinahe unbeschränkte Vermehrungskraft, denn die modernen Produktionsmittel und die Arbeitstheilung ermöglichen es dem Einzelnen, weit mehr zu produziren, als er zum Leben bedarf, und der Wunsch, nicht immer arbeiten zu müssen, sondern sich zur Ruhe zu setzen und die Früchte der geleisteten Arbeit genießen zu können, ist ein ständiger Sporn zur Kapitalbildung.

Der Mensch dagegen vermehrt sich nur in beschränktem Maße und wie wir bereits dargelegt, nimmt diese Vermehrung mit dem Wohlstande und der damit sich mehrenden Bildung, begleitet von dem Gefühle der Verantwortlichkeit für die Nachkommenschaft, in gleichem Verhältnisse ab, in dem sie bei der Verarmung und bei dadurch sinkender Bildung und steigender Verthierung zunimmt.

Einem ständig im riesigen Verhältniß wachsenden Kapitalangebot steht eine sich nur mäßig mehrende Arbeiterzahl gegenüber; denn wenn auch die wachsende Rentabilität der Arbeit und der sich dadurch mehrende Konsum, die Arbeitsgelegenheiten ständig mehren, und dadurch mehr und mehr, jetzt unproduktive Kräfte, der Arbeit zuführen, so erhöhen solche auf der anderen Seite auch die Zahl der Arbeiter, welche

sich ganz oder theilweise von der Arbeit zurückziehen, um von ihren Einkünften zu leben. Auch werden solche nicht mehr ihre volle Zeit der Arbeit zuwenden, sondern bei abnehmender täglicher Arbeitszeit, ein zunehmendes Quantum Zeit für eigene Bildung und für Vergnügen verwenden können.

Wir werden dann nicht nöthig haben, Normalarbeitstage vorzuschlagen; diese ergeben sich gewissermaßen von selbst, und zwar mit einer durchschnittlich weit geringeren Arbeitsdauer, als die kürzesten jetzt vorgeschlagenen.

Ein Theil der Arbeitskraft, die auf einer Seite zufließt, wird also auf der anderen wieder abfließen und die Zunahme des Arbeitsangebotes wird auch nicht annähernd Schritt halten mit der Zunahme des Kapitalangebotes. Die Folge muß naturgemäß ein Fallen des Zinsfußes und ein Steigen der Löhne sein.

Ehe die Pfandbriefe alle amortisirt und besonders, wenn die anderen Staaten dem guten Beispiele gefolgt sind, wird der Zinsfuß auf ein Minimum gesunken sein, welches vielleicht nicht einmal 1 Proz. betragen wird; nach Abzahlung der Staatsschulden und der Pfandbriefe, nach Durchführung der Verstaatlichung des Grund und Bodens in der ganzen Welt, aber vielleicht nur ¼ Proz. und noch weniger.

Hierdurch wird es dem Arbeiter leicht, gegen geringe Abgabe so viel Kapital zu bekommen, wie er zur Verwerthung seiner Arbeitskraft braucht und andererseits muß der kapitalistische Unternehmer, der zur Verwendung seines Kapitals fremde Arbeit miethen will, sehr hohe Löhne zahlen; denn seinem Kapital fällt wegen der großen Anzahl gleich situirter, mit ihm im Arbeitsmarkt konkurrirender Unternehmer nur ein sehr geringer Antheil des erzielten Produktes zu; den Hauptheil bekommt die von Allen gesuchte Arbeit.

Hierdurch aber steigt in hohem Maaße die Konsumfähigkeit der Arbeiter, welche die Masse des Volkes bilden, und hierdurch wieder der Konsum. Dieser erhöht den Absatz, welcher seinerseits die Produktion und eben dadurch die Arbeitsgelegenheit, die Nachfrage nach Arbeit vermehrt.

Immer mehr seither arbeitslos Gewesene treten in Thätigkeit und immer ausgiebiger wird die Produktion, je mehr sich durch die Zahl der beschäftigten Arbeiter eine größere Arbeitstheilung erzielen läßt. Aber immer größer wird dadurch auch das Einkommen der Arbeiter, denen jetzt der größte Theil des Produktes gehört. Ihre Macht der Kapitalisirung erhöht sich im Verhältniß und nach und nach werden sie selbst Kapitalbesitzer, haben also nur noch die Grundrente an den Staat abzuführen, wodurch ihnen aber andere Steuern erspart werden. Bis auf diesen Abzug sind sie also in den Besitz und Genuß des ganzen Produktes gelangt.

Auch der Zwischenhandel wird immer weniger vom Produkte wegnehmen; denn durch das ständig wachsende Arbeiterbedürfniß durch die ständig sich mehrende Bezahlung der Arbeit, wenden sich immer mehr Menschen der Produktion zu, vom Zwischenhandel aber ab, bis dessen Rentabilität auf gleicher Stufe mit produktiver Arbeit steht. Dies wird aber erst der Fall sein, wenn nicht mehr Personen im Handel beschäftigt werden, als absolut nöthig sind. Trotzdem durch die wachsende Produktion der Handel eine viel größere Ausdehnung nehmen muß, wird man denselben doch mit weniger Aufwand von Menschenkraft betreiben als heute den unbedeutenderen; denn gegenwärtig sind mindestens elf Zwölftel aller Handeltreibenden völlig überflüssig. Bei größerem Umschlage kann sich aber der Kaufmann mit bescheidenerem Nutzen und gleichwohl wachsender Netto-Einnahme begnügen; kann er dann billiger arbeiten als heute sogar die Konsumvereine.

Auch die landwirthschaftliche Produktion wird aus den gleichen Ursachen eine Umwandlung erleiden. Durch das Bedürfniß nach Arbeitern und durch deren hohe Bezahlung wird sich auch bei dieser der richtige Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage von selbst ergeben. Es werden nur noch so viel Arbeiter ihre Kraft und Zeit der Landwirthschaft widmen, als dabei rentable Beschäftigung finden; denn, wenn sie darin nicht mindestens das Gleiche verdienen können, was der in der Industrie beschäftigte Arbeiter einnimmt, so werden sie und ihre Kinder sich der letzteren zuwenden.

„Wie aber soll's kommen, wie kann ein Landwirth bestehen, wenn er heute schon bei billigen Arbeitslöhnen über seine Nothlage

jammert?“ Bei Beantwortung dieser natürlichen Frage müssen wir uns vor Allem vergegenwärtigen, daß sich auch andere Zustände innerhalb der Landwirthschaft durch die Grund- und Bodenreform wesentlich ändern würden, und wenn wir die zukünftige Lage des Landwirths beurtheilen wollen, dürfen wir nicht einseitig lediglich die höheren Löhne in's Auge fassen, sondern müssen auch jenen anderen Verhältnissen die nöthige Aufmerksamkeit schenken.

Vor Allem wird sich unter den neuen Verhältnissen nach und nach eine ganz andere Grund- und Bodenvertheilung ergeben. Betrachten wir zuerst ein Mal das Wichtigste, die Verhältnisse des kleinen Landwirths; die weitaus größte Zahl der Betriebe fällt ja in diese Kategorie. Die zum richtigen Betriebe nöthige Verkoppelung der zerstreuten Felder, die zu einer einzelnen Wirthschaft gehören, läßt sich mit Leichtigkeit erreichen, wo der Staat der Eigenthümer ist, während unter heutigen Verhältnissen das erklärte und seit dem Bauernkriege erklärliche Mißtrauen der Bauern (der Bauern-Jörg, der Truchseß, hat unsere Bauern zu dieser indolenten, mißtrauischen Masse gemacht) und ihre an sich gewiß lobenswerthe Anhänglichkeit an die von den Vätern ererbten Grundstücke, überaus viele Schwierigkeiten machen. (Siehe Roscher's Nationalökonomie des Ackerbaues S. 262.) Auch werden diese einmal verkoppelten Grundstücke nicht wieder in kleine Theile zerfallen wie dies jetzt bei dem Privateigenthum durch Vererbung der Fall ist, denn die Pacht ginge immer nur auf einen der Erben ungetheilt über. Die Größe der zu bewirthschaftenden Grundstücke würde sich von selbst nach dem zur guten Ernährung der Familie, und zur reichlichen Lohnung der darauf verwendeten Arbeit nöthigen Bodenquantum reguliren, und würde natürlich je nach Verhältniß eine verschiedene werden.

Die überzählige Bevölkerung würde in minder bevölkerte Distrikte auswandern, oder sich dem Gewerbebetrieb zuwenden. Der riesig wachsende Industrie- und Gewerbetrieb, der sich über das ganze Land vertheilen und nicht in den Städten anhäufen würde, müßte das Letztere erleichtern. (Wir werden im Anhange zeigen, wie auch die Kleingewerbtreibenden auf dem Lande, trotz der räumlichen Zerstreuung sich der Vortheile der zentralisirten Großindustrie erfreuen können.) Ein jeder dieser auf dem Lande bestehenden Ge-

werbebetriebe wird Arbeitern lohnende Bezahlung bieten, die hierfür eine Menge von landwirthschaftlichen Produkten verbrauchen werden, welche sie sich bis jetzt nicht verschaffen konnten.

Dieselbe Familie, die bis jetzt froh sein muß, das nöthige Quantum Kartoffeln, Mehl und allenfalls etwas Speck zur Leibesnothdurft und Nahrung erwerben zu können, wird dann ein gehöriges Bedürfniß nach Artikeln, welche heute nur die besser Situirten erlangen können, empfinden; der Bedarf darin wird ein so riesig zunehmender*), daß ein ziemlich bedeutender Theil der kleineren Landwirthe, den jetzt der schlecht lohnende Kartoffel- oder Getreidebau in Anspruch nimmt, sich dieser rentableren Produktion zuwenden wird. Sie werden es rentabler finden, ihren eigenen Bedarf an Getreide zu kaufen, statt ihn selbst zu bauen, und werden durch die besser zahlende Obst- und Gemüseproduktion, sowie durch Milch-, Butter- und Mastwirthschaft eine weit größere Einnahme bei gleicher Arbeitsleistung erzielen.

Die gewerblichen Arbeiter selbst, werden übrigens ebenfalls kleine Komplexe pachten und die Gartenwirthschaft von ihren Familien besorgen lassen, um dadurch ihre Einnahmen zu vermehren. Außerdem werden sich die kleineren Landwirthe mehr als bis jetzt dem Anbau von Handelsgewächsen zuwenden, welche einen intensiveren Betrieb gestatten, d. h. eine vortheilhaftere Ausnützung der Arbeitskraft auf verhältnißmäßig kleiner Fläche, z. B. den Tabaks- Hopfen- und Flachsbau ꝛc. Der Absatz dieser Rohstoffe wird bei höheren Preisen, mit der wachsenden Produktion und der wachsenden Kaufsfähigkeit des Volkes entsprechend steigen. Hierdurch wird der Bauer der bei der Landwirthschaft geblieben ist, sich gleich hohe Löhne in seiner Wirthschaft verdienen können wie sein Nachbar, der sich ganz oder theilweise der Industrie zugewandt hat.

Vor Allem ist er heute Arbeiter, ehe er Grundbesitzer ist. Seine wirthschaftliche Lage ist heute schlecht, nicht weil sein Grundbesitz ihm zu geringe Rente einbringt, sondern, weil ihm seine Arbeit zu schlecht bezahlt wird. Wenn durch die Grund- und Bodenreform sogar nur seine Arbeitskraft einen weit höheren Lohn erzielte wie heute,

*) Wir erinnern an die riesige Ausdehnung und die bedeutende Rentabilität des amerikanischen Obstbaues, welcher nur durch die größere Kaufsfähigkeit der Bevölkerung ermöglicht wird.

käme er immer noch besser weg, und wenn ihm sogar sein Grundbesitz ohne Entschädigung konfiszirt würde. Da ihm aber dieser obendrein noch zum vollen Werth bezahlt wird, und da die Pacht, die er dem Staate zahlt, nicht so viel, jedenfalls aber nicht mehr ausmacht, wie heute seine Hypothekenzinsen, seine direkten und besonders seine indirekten Steuern; *) da ferner das vom Staate gezahlte Geld und der billige Zinsfuß ihm leicht das nöthige Betriebskapital verschaffen, um seine Wirthschaft mit voller Intensivität betreiben zu können, oder wenn er sich der Industrie zuwendet, um das nöthige Anfangskapital zu erlangen, so wird seine Lage in jeder Beziehung besser wie heute.

Nur auf diese Weise ist unserem Bauernstand zu helfen, andernfalls wird er langsam aber sicher der Sozialdemokratie in die Hände getrieben und wenn solche einmal dieses Element den bereits gewonnenen Industrie-Arbeitern zugesellt, also die Muskeln und Sehnen des Landes besitzt, ist sie unwiderstehlich in einem Staate in dem das Volk die Armee bildet.

Lächerlich ist es, wenn man sich die Bestrebungen der Agrarier, mit denen sie ihrerseits dem Bauer helfen wollen, bei Licht betrachtet. „Schutzzölle auf Korn" die nur ihnen, den Kornverkäufern nützen, aber dem kleinen Landwirth, der nicht genug für den eigenen Bedarf produzirt und noch Korn kaufen muß, statt verkaufen zu können, nur mehr Lasten auferlegen, indem sie ihm die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vertheuern.

Mit welcher Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse die badischen Agrarier, z. B., ihre Behauptungen aufgestellt haben, geht aus dem vom badischen Ministerium des Innern veröffentlichten Berichte über die Lage der Landwirthschaft des Großherzogthums hervor. An 37 als typisch geltenden Ortschaften wurden unter Zuziehung von ortsangesessenen Sachverständigen die Verhältnisse geprüft, von

*) „Vor einigen Jahren veröffentlichte die Freihandelsliga von New-York eine Tabelle, welche die auf verschiedene nothwendige Artikel gelegten Zölle veranschaulichte, und etwa besagte, daß der Landmann am Morgen aufsteht und seine mit 40 Prozent besteuerten Hosen, sowie seine mit 30 Prozent besteuerten Stiefel anzieht, ein Licht mit einem mit 200 Prozent besteuerten Zündhölzchen anzündet, und so weiter, bis er, getödtet durch die Besteuerung, mit einem mit 45 Prozent besteuerten Seile ins Grab hinabgelassen wird. Dies ist nur ein drastisches Beispiel der Art und Weise, wie solche Steuern schließlich wirken."

Männern, die mit den einschlägigen Verhältnissen durchaus vertraut sind. Die Enquetekommission in ihrer Mehrheit ist nun zu ganz anderen Ansichten in Bezug auf die Kornzölle gekommen, als diejenigen sind, die von den badischen Agrariern vertreten werden. Bezeichnend ist, daß von den Berichten sich nur 8 für, 10 gegen Kornzölle aussprechen, während 18 über den Punkt schweigen, aber andere Mittel zur Hebung der Landwirthschaft vorschlagen. Man kann deshalb wohl mit gutem Recht sagen, daß ihr Schweigen keine andere Deutung als die Mißbilligung der Kornzölle zuläßt. Bezeichnend ist ferner, daß die schutzzöllnerischen Berichte sich auf keine zahlenmäßige Motivirung ihrer Wünsche einlassen, sondern ihre Forderung nur so obenhin, ohne sie in rationeller Weise zu begründen, aufstellen. Aus der Enquete geht nun aber in der klarsten Weise hervor, daß nur wenige große Landwirthe es sind, welche bei den Kornzöllen gewinnen, während die kleine Landwirthschaft verliert. Dazu kommt noch, daß, wie die Berichte übereinstimmend angeben, die Lage der größeren und großen Landwirthe im ganzen Lande eine verhältnißmäßig günstige, die der kleineren dagegen relativ viel schlechter ist. Was würde nun bei dieser Lage der Sache die Erhöhung der Kornzölle für einen Erfolg haben? Dieselbe würde nicht nur die ganze städtische Bevölkerung des Großherzogthums, sondern auch die große Majorität gerade der ärmeren Landwirthe schädigen und nur wenigen größeren Besitzern, die gar keine Hülfe nöthig haben, Hülfe leisten. Das ist auch zahlenmäßig nachgewiesen, denn aus dem Enquetebericht geht hervor, daß von den 222,746 landwirthschaftlichen Betrieben des Großherzogthums höchstens 7333 oder 3,31 Proz., welche 27,4 Proz. des Gesammtareals bewirthschaften, durch die Kornzollerhöhung Nutzen haben würden. Gegenüber einem so schlagenden Nachweise von der Schädlichkeit der Kornzölle, können die Deklamationen der badischen Agrarier keinen Stand halten. Es zeigt sich auch hier wieder, daß, wenn die Verhältnisse eingehend und in objektiver Weise geprüft werden, den von dem verwerflichsten Klasseninteresse eingegebenen Forderungen der Agrarier jeder Boden entzogen wird.

Wenn der kleine Landwirth klug ist, wird er den Herren gerade so die Thüre zeigen, wie die Arbeiter den mit den Herren Hand in Hand marschirenden Zünftlern und Schutzzöllnern. Der

Arbeiter sah deutlich ein, daß die Bestrebungen dieser Kameraden von reiner Selbstsucht eingegeben sind, und ihm selbst nur schaden können; denn die Wiedererrichtung der Zunftschranken würde einer kleinen privilegirten Minderheit Vortheile verschaffen, auf Kosten der unprivilegirten Masse der Arbeiter, und die Zölle erhöhen seinen Lohn nicht, vertheuern ihm jedoch die eigenen Bedürfnißartikel. So würde der kleine Landwirth, wenn er den junkerlichen Sirenengesängen lauschen und folgen würde, bald mit Verdruß erkennen, daß er nur für die edlen Herren die Kastanien aus dem Feuer geholt, sich aber die Pfoten dabei verbrannt hätte.

Was die großen Güterkomplexe betrifft, so werden solche wahrscheinlich zum größten Theil, wenn nicht alle, nach und nach in kleinere Wirthschaften zerfallen, die mehr prosperiren, als die von Fremden besorgten großen Komplexe, weil Auge und Hand des Herrn mitthun, und dadurch auch die Zahlung höherer Pachten gestatten. Auf die Vortheile der Maschinenbenützung braucht deßhalb doch nicht verzichtet zu werden, da solche gerade so gut auf dem Genossenschaftswege beschafft und benutzt werden können, als wie von einzelnen Gutsbesitzern.

Bei der riesig zunehmenden Konsumfähigkeit des Volkes wird der Getreidebedarf ebenfalls bedeutend gesteigert, und wenn in Amerika, in Rußland, früher oder später ähnliche Reformen Platz greifen — und das wird unfehlbar eintreffen —, so wird auch in diesen Ländern nicht nur der inländische Bedarf bedeutend vermehrt, sondern bei beständig steigender Grundrente, bei abnehmender Bodengüte und den unter den neuen Verhältnissen sich, ebenso wie bei uns, bedeutend hebenden Arbeitslöhnen, auch dort der Herstellungspreis des Getreides ungemein steigen, was in Vereinigung mit dem zunehmenden inländischen Bedarf den Getreidebau rentabler als heute machen muß. Aber wäre dies auch nicht der Fall, so würden sich bei wachsender Konsumfähigkeit des Volkes, und zunehmendem Rohstoffbedürfniß der Industrie, genug Kulturen auch für unsere größeren Wirthschaftskomplexe finden, welche sogar die erhöhten Arbeitslöhne zu zahlen ermöglichen würden.

Da ist vor Allem einmal der Fleischpreis, der Schritt für

Schritt mit der Kauffähigkeit der Volksmassen sich ständig vermehrt. Während z. B. die Kornpreise in Frankreich von 1820 bis 1860 ziemlich die gleichen blieben, stiegen die Fleischpreise während dieser Periode bedeutend, (Ochsenfleisch z. B. von 0.90 Centim. auf Frc. 1.22 pr. Kilogramm) und unter den neuen Verhältnissen würde die Preisvermehrung eine noch viel stärkere. Roscher führt die fabelhaften Preise an, die in England für Zuchtvieh erzielt werden, was natürlich nur bei entsprechend gutem Preise für Mastvieh möglich ist. Es kommen dort Fälle vor, daß für einen Stier 25 Pfd. Sterling Sprunggeld, oder 200—300 Pfd. Sterling Miethzins pr. Jahr gezahlt werden. Auf einer Viehauktion am 24. und 25. August 1853 wurde ein Stier mit 700, 2 Kühe mit 700 und 600 Pfd. Sterling, 1875 ein Wettrenner mit 14000 Pfd. Sterling, ein Stier mit 2000 Pfd., Schafböcke mit 265 Pfd. Sterling bezahlt.

Fassen wir noch weitere Konsequenzen der Reform in's Auge. Vagabundenthum und Bettlerthum werden zu den Erinnerungen der Vergangenheit gehören. Unsere Enkel werden mit derselben Verwunderung davon hören, daß in unseren Zeiten die Landstraßen von Arbeitslosen wimmelten, daß man Vereine gegen Hausbettel gründete, und sich durch kleine emaillirte Schildchen vor der Zudringlichkeit der Bettler zu schützen suchte; und es wird ihnen ebenso abenteuerlich klingen, als es uns klang, wenn unsere Großeltern von Rinaldo Rinaldini, und seinen sog. Großthaten erzählten.

Bei dieser Gelegenheit sei ein Wort über die jetzt in Aufnahme kommenden Arbeiterkolonien gestattet. So lange solche noch vereinzelt auftreten, mögen sie nichts schaden; sie werden aber auch keinesfalls viel nützen. Im Großen durchgeführt, d. h. so, daß die 200000 Bettler, die nach d'Allinge, Deutschland durchziehen, darin beschäftigt würden, bekämen wir Klagen über Klagen aus den Reihen der Landwirthschaft und des Gewerbes über die ihnen bereitete Konkurrenz zu hören, wie sie jetzt über die Gefängnißarbeit ertönen. Hat es doch die Unnatur der Verhältnisse mit sich gebracht, daß die vernünftigste Einrichtung der Welt, „den Sträfling die Kosten, die er dem Staat verursacht, durch seine Arbeit wieder einbringen zu lassen", verdammt wird und werden muß, denn jeder Arbeitstag eines Sträflings ist unter gegenwärtigen Zuständen

eine entsprechende Kürzung der Arbeitsgelegenheit eines freien Mannes.

Freilich gäbe es öffentliche Arbeiten genug, bei denen der Staat die Vagabunden und Sträflinge zum Vortheile der Allgemeinheit verwenden könnte, aber es wäre immerhin eine Umgehung einer gleichen Anzahl fleißiger und braver Männer im Spessart, in der Eifel, in Pommern, in der Lüneburger Haide und in allen Theilen des Reiches, die ohne Arbeit, oder nicht halb beschäftigt, sind. Immerhin wäre es noch besser, die Leute, wenn auch nur theilweise, zu beschäftigen, als sie betteln zu lassen, denn wenn die schon angeführte Rechnung von d'Allinge richtig ist, daß die 200 000 Bettler 187 1/2 Millionen Mark pr. Jahr erbetteln, so wäre es besser, sie für diese, in Form einer Steuer einzutreibende, Summe für solche gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden und es könnte noch Geld gespart werden. Aber hätten dann die Leute aus dem Spessart und in der Eifel nicht das Recht zu verlangen, der gleichen Begünstigung theilhaftig zu werden? Wir kämen auf die Anerkennung des Rechtes auf Arbeit, auf den sozialistischen Staat hinaus; denn wer sollte schließlich die Riesensummen zahlen, die benöthigt wären, die Paar Millionen Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten zu beschäftigen?

Aus den „Paar" Millionen würden aber „Viele", wenn alle die hinzukämen, die nicht genügend beschäftigt, resp. nicht ausreichend bezahlt sind, um ohne Mangel und Noth leben zu können, denn in Preußen allein giebt es nach der letzten Statistik 21,055,924 Personen, die weniger als M. 900 Jahreseinkommen per Hausstand haben, d. h. 78 % der Bevölkerung. Unter diesen 21 Millionen sind nun 7,410060 Menschen, die keine M. 420 pr. Jahr Familien- resp. Hausstand-Einkommen haben.

Wer da weiß, was es heißt, daß Frau und Kinder mit weniger wie M. 420 pr. Jahr, also im Durchschnitt für 5 Personen zusammen, kaum mit 1 M. per Tag auskommen sollen, und wer dabei bedenkt, daß sich ein Viertel der Bevölkerung des größten Theils unseres Vaterlandes in solcher Lage befindet, der wird und muß einsehen, daß es eine Ungerechtigkeit gegen diese Millionen braver Leute wäre, einige Hunderttausend Menschen, die sich vordrängen, der Unterstützung aber lange nicht so würdig sind wie

jene, auf Staatskosten zu beschäftigen, die Würdigen aber ihrem Elend zu überlassen.

Daß es aber nicht möglich ist, ihnen auf Staatskosten Arbeit zu geben, für die sich das Aequivalent im Weltmarkte holen ließe, sie also Verkaufsartikel fertigen zu lassen, ohne damit wieder andern Arbeitern das Brot zu nehmen, sieht Jeder ein, und damit fällt die Berechtigung dieser Miniaturversuche der Durchführung des Rechtes auf Arbeit zusammen, die ebenso hinfällig ist wie die Proklamation dieses Rechtes selbst, wenn man nicht überhaupt die sozialistische Forderung der Staatsfabrikation annehmen will.

Den Werth einer solchen Forderung haben wir bereits beleuchtet, indem wir zeigten, wie wenig die Staatsfabrikation mit der Privatarbeit konkurriren kann. Wir müßten uns dann, bei unserer unvermeidlich verminderten Konkurrenzfähigkeit, gegen das Ausland hermetisch abschließen, das seine, durch Privatindustrie hergestellten, Waaren um so vieles besser und billiger auf unsern Markt werfen könnte, als Privatindustrie naturgemäß eben besser und billiger ist, wie Staatsindustrie. An Export dürften wir selbstverständlich gar nicht mehr denken.

Von der Einwirkung auf Charakter und Sitte wollen wir hierbei ganz schweigen, denn jedes Kind kann sehen, wie ein solches System jeden gesunden Individualismus, jedes Streben, jedes jener Motive, die den Menschen rastlos vorwärts treiben vom Guten zum Besseren, auf dem ewigen Pfade der Vervollkommnung, an der Wurzel zerstören und unsere ganze Zivilisation vernichten müßte.

Die einzige Entschuldigung für diesen verzweiflungsvollen Ausweg des Sozialismus giebt die Ueberzeugung, daß auch der jetzige Weg des Manchesterthums, welches sogar aus dem Allen gemeinschaftlich gehörenden Grund und Boden lediglich eine analog dem Produkt der Menschenarbeit verkäufliche Waare macht, unfehlbar zum Untergange unserer Zivilisation führen muß, und zwar voraussichtlich unter den entsetzlichsten Katastrophen. Es ist ein Ausweg der Verzweiflung, ein Sprung aus der Scylla in die Charybdis.

Zum Glück sind wir noch nicht vor die Alternative zweier

solcher Kalamitäten gestellt. Zum Glück gewährt der von uns vorgeschlagene Weg alle Vortheile, welche sich der Sozialismus von seinem System verspricht, ohne dessen Nachtheile. Auch unser Vorschlag giebt Jedem, der arbeiten will, das Recht auf Arbeit und zwar auf glänzend remunerirte Arbeit, um so viel glänzender als der von den Sozialisten verlangte Minimal-Lohn von M. 3, wie die Arbeit der Dampfmaschine im Dienste des Arbeiters produktiver ist, wie dieser mit seiner bloßen Menschenkraft, und doch dabei dem Individuum seine volle wirthschaftliche Freiheit lassend im edlen Wettkampfe der Arbeit.

Dann endlich, wenn jene Reform durchgeführt ist, kann auch von der Auflösung unserer stehenden Heere, von dem ewigen Friedensbunde der Völker gesprochen werden. So lange die ganze Alternative, vor der wir heute stehen, wenn wir Europa's 3 Millionen Soldaten der Arbeit zurückgeben, darin besteht, daß die hierdurch erhöhte Produktion die Absatzkrise so verstärken würde, daß ein erheblicher Theil dieser 3 Millionen bald die Zahl der arbeitslosen Vagabunden direkt oder indirekt vergrößern müßte, so lange kann nicht im Ernste von einem solchen Fortschritte die Rede sein, und Moltke behält Recht mit seiner Glorifikation des Krieges.

Der durch künstliche Produktions-Verhinderung geschaffene unnatürliche Müssiggang von Millionen arbeitslustiger Menschen drängt nothwendigerweise zum Militarismus und Krieg. Wenn aber durch das Lösen der Fesseln, welche heute unserer Produktion auferlegt sind, Arbeit für Alle da sein wird, gut bezahlte Arbeit — durch die Vortheile der Arbeitstheilung um so besser bezahlt, je mehr daran Theil nehmen — dann fallen den Millionen von selbst die Gewehre aus der Hand. Jede Nation würde sich zehn Mal besinnen, bei dem riesigen Werthe des Menschenmaterials den Luxus eines Krieges sich zu gönnen.

Wir müssen ferner bedenken, daß dann die riesigen Einkünfte des Staats alle Zölle unnöthig machen müssen, und die gesteigerte Kauffähigkeit des Inländers den Export zur Nebensache werden und den Import uns nicht fürchten lassen. Wir werden dann vorziehen, das von auswärts zu kaufen, was dort besser und billiger hergestellt werden kann und dafür dasjenige zu liefern, für dessen Produktion wir günstiger situirt sind.

Sowie der Grund und Boden den Händen des Mancheſterthums entriſſen ſein wird, können die ſonſtige Ideale dieſes Letzteren ungeſtraft und zum Segen der Welt, verwirklicht werden, was nur deßwegen heute oft gefährlich wirkt, weil durch jenen falſchen unnatürlichen Freihandel in dem unveräußerlichen Gemeingute des Volkes, jenem Schacher mit der Subſtanz des Erdkörpers, auf dem wir leben, alle natürlichen Verhältniſſe verrückt worden ſind. In einer Welt, in der Alles auf dem Kopf ſteht, muß es als Verkehrtheit gelten, wenn ſich Jemand auf ſeine Beine ſtellt.

Erſt dann werden wir ungeſtraft das herrliche Ideal des Weltfreihandels verwirklichen können. Die ganze Welt wird ein einziges rieſiges Produktionsgebiet, nach dem Prinzipe der nationalen Arbeitstheilung organiſirt, bilden; die Zollſchranken werden überall fallen, die Nation, welche gegen die andere ſolche aufrichten wollte, würde als Feindin der Menſchheit betrachtet und behandelt.

Ein ſolcher Zuſtand müßte die allgemeine Verbrüderung der Nationen ſo gewiß zur Folge haben, wie die Errichtung des deutſchen Zollvereins die Einigung und Vereinigung der deutſchen Stämme vorbereitete, unter denen doch derſelbe grimmige Haß gegen einander wüthete, wie heute zwiſchen verſchiedenen Nationen.

Nicht mehr werden dann vernünftige Männer ihre ganze Hoffnung auf Kolonien richten, auf Plätze weit über dem Weltmeer, wohin ſie die Arbeiter ihres Landes ſchicken möchten, die ſie ſo dringend daheim benöthigten, wenn ſie ſolche nur zu verwenden verſtünden. Mit dem „Seſam öffne dich!“ der Grund- und Boden-Verſtaatlichung werden auf einen Schlag, mitten d'rin zwiſchen Nordſee und Alpen, zwiſchen Weichſel und Vogeſen die prächtigſten Kolonien erſchaffen, in denen die ganze Bevölkerungszunahme Deutſchlands während des nächſten Jahrtauſends Platz, und lohnende Arbeit finden wird.

Auf die Bodenfläche und auf die Bodenproduktivität kommt es ja heutzutage nicht mehr an; dafür läßt man die Dampfkoloſſe ſorgen, die den Atlantiſchen Ozean durchfurchen. Es iſt bei der internationalen Arbeitstheilung einerlei, ob das Getreide in Amerika, und die Maſchinen, die es ernten, in Deutſchland oder umgekehrt produzirt werden.

In London ſitzen über 4 Millionen Menſchen, die Hunger

sterben müßten, wenn man sie plötzlich in Betreff ihrer Ernährung auf das eigene Land verwiese; doch sind sie völlig beruhigt, und wissen, daß es ganz egal ist, ob man Messer und Gabeln fabrizirt, oder Weizen säet; die nationale Arbeitstheilung hat dafür gesorgt, daß Eines so nahrhaft und verdaulich ist wie das Andere, und Niemand braucht wegen schlechter Ernten zu hungern, so lange es noch in einem anderen Theile der Welt Ueberfluß giebt.

Vor nahezu 4000 Jahren deutete Josef im fernen Aegypten den Traum des Pharao von den 7 fetten und von den 7 mageren Kühen, und machte in Folge dieses Traumes das bekannte, famose Getreidegeschäft mit 7jähriger Lieferungsfrist, wie auf allen Getreidebörsen der Welt noch kein glänzenderes gemacht wurde. Er füllte die Kornspeicher und nährte mit deren Inhalt das Volk, als die mageren Zeiten kamen. Josef war gewiß ein geübter Traumdeuter, ein Spezialist in dieser Kunst, hierin so geschickt wie seine Nachkommen im Deuten der Phantasien des Kurszettels: aber so viel ist gewiß, daß er in seinen kühnsten Traumdeutungen oder eigenen Träumen nie sich den Gedanken hätte beifallen lassen, daß eine Zeit kommen könnte, in welcher das Volk hungert, aus dem einzigen Grunde, weil die Speicher so voll Korn, Lebensmitteln und Bedürfnißartikeln jeder Art sind, daß nichts mehr hineingestopft werden kann; eine Erscheinung, wie sie sich faktisch heutzutage dem Blicke der rathlosen Nationalökonomen bietet.

In früheren Zeiten war es der Kornwucherer der Mann, der durch Aufkauf eine Vertheuerung des Kornpreises künstlich herbeiführte, dem der Fluch des Volkes galt. Unter den verkehrten Verhältnissen, unter denen wir leben, ist ein solcher Mann ein Wohlthäter der Menschheit geworden, dem Orden und Würden des Staats mit Recht gehören. Hat er doch dasselbe gethan, was der Staat mit seinen Kornzöllen erreichen will, um deren Erhöhung die Agrarier flehen: nämlich das Angebot des Getreides verringert, den Preis, und dadurch die Rentabilität des Ackerbaues erhöht, und durch Zurückhaltung der Vorräthe Bedürfnisse nach diesen, und dadurch Arbeit für den Produzenten geschaffen.

Wenn wir diese Thatsachen klar in's Auge fassen: das Volk, das hungert, weil zu viel Lebensmittel da sind, in Lumpen

einherg eht, weil zu viel Kleider vorhanden, obdachlos vagabundirt, weil zu viel Häuser gebaut werden, so wissen wir auch, daß, wenn die Zeit kommt, in welcher der Produktion und dem Austausch die Bande gelöst sein werden, Ueberfluß eintreten muß, einerlei, wie die Herstellung der verschiedenen Bedürfnißartikel über den Erdball vertheilt sein möge; denn diese Frage hat mit der jetzigen Noth absolut gar nichts zu thun. Wir sehen dieselbe Krisis im schutzzöllnerischen Amerika und Rußland, wie im freihändlerischen England, Belgien und der Schweiz.

Es ist unbegreiflich, wie sich trotzdem ein industriell sehr entwickeltes Land wie Deutschland auf einmal dem unsinnigsten Schutzzolldogma zuwendet, welches unter solchen Verhältnissen sogar vom eigenen Apostel Friedrich List perhorreszirt wird, der sich bekanntlich hierüber wie folgt äußerte:

„Schutzzölle mögen für den Augenblick wohlthätig wirken, sie mögen sogar nothwendig sein, und sie sind es in gegenwärtiger Zeit, um unserer, noch in den Windeln liegenden Industrie die Konkurrenz mit dem Auslande zu ermöglichen; aber sie dürfen für uns nur eine Etappe auf dem Wege zum Freihandel sein."

Dies schrieb List in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, als die Industrie unseres Vaterlandes wirklich sich in ihrer Entwickelungsperiode befand. Damals hielt er einen gemäßigten Schutzzoll im deutschen Interesse liegend, aber seine eigenen Worte zeigen, wie verkehrt er den Uebergang auf eine solche Politik zu einer Zeit gehalten haben würde, in der sein Vaterland bekanntlich zu den industriell am Weitesten entwickelten exportfähigsten Ländern des Erdballes zählt.

Die jetzige Wirthschaftspolitik würde in ihm einen ihrer entschiedensten Gegner finden. Mit großer Energie würde er Pygmäen, wie die von Kardoffs, Bücks und Genossen, welche sich an die Rockschöße des großen Mannes heften, von sich abschütteln und ihnen zeigen, daß, was heute ein Verdienst um's Vaterland, morgen ein Verbrechen an demselben sein kann. Er würde ihnen vorhergesagt haben, daß die von ihnen gesäte Drachensaat in den industriell weniger entwickelten Nachbarländern unfehlbar emporwucheren und unseren Export mehr schädigen mußte, als sie dem heimischen Absatz nützen konnte.

Das Gebiet der wirthschaftlichen Anschauungen ist ja leider nicht das einzige, auf dem wir uns im vollen Rückmarsch in längst mit den Kinderschuhen ausgetretene A- B- C-Begriffe befinden. Hätte man es für möglich gehalten in jener Zeit, als, in der Frühlingsluft der aufkeimenden Gewerbefreiheit tief aufathmend, das deutsche Volk die hundertjährigen Fesseln der Zunftzeit abstreifte, daß sich in späteren Jahrzehnten eine kräftige Partei bilden würde, welche die Rückkehr in's alte mittelalterliche Gefängniß, als die einzige Rettung aus der Noth anpreist. Schöne Ideale — jene Zunfteinrichtungen, deren ganze Wirkung die Einschränkung der Produktion, d. h. ihre Monopolisirung durch einige Bevorzugte zum Nachtheil der ausgeschlossenen Massen war! Und doch, wie natürlich sind diese Bestrebungen in einer Zeit, deren ganzes Unglück anscheinend darin besteht, daß zu viel produzirt wird, und in der Niemand daran denkt, daß Produktion noch nie ein Unglück war, und daß das Unglück der unnatürlichen Anstauung der Produkte nicht durch die zu große Produktion, sondern durch das widernatürliche, gewaltthätige, gegen die Produzirenden erlassene Verbot des Konsums entstanden ist.

Unnatur erzeugt Unnatur, und es ist nicht zu verwundern, wenn in einer Welt, in der der Gipfel der Unnatur erreicht, wo die Einräumung eines Privatbesitzrechtes auf die Oberfläche des Himmelskörpers, den wir bewohnen, an den sich unsere ganze Existenz knüpft, so in das Bewußtsein der Menschen, so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß die Aenderung dieses Verhältnisses als unnatürlich erscheint. Man versucht zu richtigen Verhältnissen zu gelangen, indem man Alles, was bis jetzt naturgemäß und logisch erschien, total zu ändern strebt. Wir thun dann einfach das, was die Passagiere des atlantischen Dampfers thun, wenn während der Tafel eine besonders hohe Welle das Schiff beinahe auf die Seite legt, so daß die Tafel nahezu senkrecht zu stehen kommt. Sie passen sofort instinktiv die ganze Körperlage, sowie die des Tellers voll Suppe in ihrer Hand, der veränderten unnatürlichen Stellung an; aber sie sind wenigstens so vernünftig, zu wissen, daß der beinahe rechte Winkel, den der Suppenteller zum Tisch bildet, nicht die naturgemäße,

richtige Stellung ist, sondern eine unnatürliche, wie sie sich aus der ebenso unnatürlichen Lage des Tisches mit Nothwendigkeit ergeben muß. Sie erhoffen die Remedur des unangenehmen Zustandes von einer Rückkehr des Schiffes und des Tisches in die Gleichgewichtslage, nicht von einer Unterstützung und Befestigung der unnatürlichen Tellerstellung.

Das begreift Jeder auf den ersten Blick und erklärt doch im selben Athem den Vorschlag der Rückkehr zum Allgemeinbesitz des Grund und Bodens, als alleinige Herstellungsmöglichkeit des gestörten Gleichgewichtes der wirthschaftlichen Welt, als Unsinn und die unnatürliche schiefe Lage, in welche diese unsere Wirthschaft durch jene Abweichung vom Standpunkte des Naturrechtes gelangt ist, als die selbstverständliche natürliche.

Ganz richtig sagt Rodbertus:

„Von jeher sind die einfachsten und nächstliegenden Wahrheiten dem Menschengeschlecht am unbegreiflichsten gewesen, zumal wenn sie sittliche, gesellschaftliche waren, wenn es sich um einen moralischen Irrthum handelte, wenn sich die Gesellschaft überzeugen sollte, daß Unrecht geworden sei, was tausend Jahre als Recht bestanden hatte. Wie wäre es sonst gekommen, daß Wahrheiten dieser Art immer nur durch Revolutionen zu demonstriren gewesen sind!“

So kommt es, daß die vernünftigsten Männer die Rückgabe des dem Volke gehörenden Natureigenthums an dasselbe, für Unsinn erklären, die unnatürlichste Beschränkung der wirthschaftlichen Freiheit aber, ja sogar die Einschränkung des natürlichen Rechtes eines jeden Menschen, sich da anzusiedeln, wo er seine Nahrung am Besten zu finden glaubt, daß sie die Aufhebung der Freizügigkeit für diskutabel halten.

Nicht nur kann mit solchen Vorschlägen nie geholfen werden, die, wenn sie je Gesetz würden, die Noth nur verschlimmern müßten; selbst auf ganz vernünftiger Basis beruhende Gesetzesvorschläge und Gesetze der jüngsten Zeit können hier nichts helfen und verschlimmern nur das Uebel.

Betrachten wir nur z. B. das Lehrlingsgesetz. Dem Arbeitgeber, der Lehrlinge beschäftigen will, werden eine Reihe von Vorschriften gemacht, welche einerseits die Ausbeutung des Lehrlings verhindern und ihm die Gelegenheit zur genügenden Erlernung seines Handwerks ermöglichen, andererseits dem Arbeitgeber die Garantie der Einhaltung der Lehrzeit seitens des Lehrlings geben

sollen. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Wirkung des Gesetzes in der Praxis zu beobachten; sie hat uns den besten Beweis dafür geliefert, wie wenig solche Palliativ-Gesetze im Stande sind, bei aus unnatürlichen Grundgesetzen entstandenen wirthschaftlichen Nothständen Abhülfe zu gewähren, ja wie sie im Gegentheil solche nur verschlimmern können.

Man verschafft der Hand, welche an den Folgen des am Oberarm unterbundenen Blutumlaufs leidet, die nöthige Blutcirculation nicht dadurch, daß man nun auch noch eine kräftige Binde um die Pulsader am Handgelenke legt.

Wir haben gesehen, wie bedeutende Großindustrielle vom Tage ab, an dem das betreffende Gesetz in Kraft trat, keine Lehrlinge mehr annahmen, sondern nur noch jugendliche Arbeiter, d. h. die jungen Leute wurden von jetzt ab unter diesem Titel eingestellt; Alles andere blieb beim Alten. Man sagte einfach dem Vater, der seinen Sohn das betreffende Gewerbe erlernen lassen wollte:

„Wenn wir noch das System der früheren Zeiten hätten, wo der Vater Lehrgeld zahlen mußte und wo auch bei, für den Lehrling günstigsten, Lehrverträgen höchstens von Zahlung dieses Lehrgeldes abgesehen, aber nicht entfernt an eine Vergütung von Seiten des Lehrherrn gedacht wurde, dann ließen sich mit Fug und Recht solche Verpflichtungen der Lehrherren feststellen; jetzt aber, wo von uns schon gleich zu Anfang ein Lohn von 60 Pfennig pro Tag für den Jungen verlangt wird, der während der Lehrzeit bis zu M. 1.50 anwächst, ist es auch natürlich, daß der Fabrikant seinerseits nach eigenem Ermessen die Bedingungen stellt und absolut keine solchen sich durch das Gesetz vorschreiben lassen will. Die Bedingungen des Fabrikanten sind kurzweg: Die Arbeitskraft des Sohnes als Aequivalent für den gezahlten Lohn zu erhalten. Ist er tüchtig und intelligent, so kann er sich die für das betreffende Handwerk nöthigen Kenntnisse erwerben; ist er es nicht, so bleibt er eben ein einfacher Taglöhner."

Kein Fabrikant, keiner seiner Werkführer wird unter solchen Umständen irgend eine weitere Verpflichtung übernehmen, als die, welche das Gesetz, betreffs der jugendlichen Arbeiter auferlegt; und damit auch nicht der geringste Konflikt mit dem Lehrlingsgesetz

entstehe, nennt man den Betreffenden nicht „Lehrling“ wie bisher üblich war, sondern „Jugendlichen Arbeiter.“ Dagegen verzichtet der Fabrikant aber auch mit Vergnügen auf alle die angeblichen Vortheile, welche das Gesetz ihm gewähren will, auf den 3jährigen Vertrag mit seinen Sicherungsmaßregeln und was drum und dran hängt.

Aus langer, praktischer Erfahrung kennen wir diese Dienst- und Arbeitsverträge, welche fast immer nur die eine Wirkung haben: den Dienstherrn und Arbeitgeber zu binden, den Dienst- und Arbeitnehmer aber nicht. Hunderte von Mitteln stehen dem Letzteren zu Gebote, um sich von dem Vertrage loszumachen. Nachlässigkeit, schlechte Arbeit, Faulheit, unverschämtes Benehmen, und wie sich alle die Werkzeuge nennen, die für solche Zwecke seit Urzeiten im Arsenal der Lehrlinge, Gesellen und Dienstleute stehen, die einen Arbeitgeber los werden wollen, — geben ihm die Möglichkeit an die Hand, das Vertragsinstrument sehr bald zu einem werthlosen Papierwisch zu machen, dessen Aufhebung der anderen Partei bald ebenso erwünscht sein wird.

Die genannten Großindustriellen erklärten sich übrigens auch bereit, den ihnen angebotenen Jungen als wirklichen Lehrling anzunehmen, wenn derselbe, nach alter Sitte, dem Lehrherrn auf drei Jahre ohne Entschädigung, für seine Dienste, zur Verfügung stehe, und waren dann gern bereit, dafür zu sorgen, daß der Junge mindestens so viel lerne, wie früher ein Lehrling irgend einer Zunft. Er würde sogar nicht einmal die Arbeiten auferlegt bekommen, die ihm in der ehrsamen Zunftzeit zugemuthet wurden, wie z. B. der Frau Meisterin die Kinder warten, die Zimmer fegen, die Markteinkäufe besorgen und wie diese Dienstleistungen alle heißen. Wollte der Vater erwidern: seine Mittel erlaubten ihm nicht, seinen Sohn drei Jahre auf seine Kosten zu erhalten, er müsse auf den kleinen Nebenverdienst desselben rechnen; ja, dann heißt's: „Wendet Euch an die deutsche Reichsregierung oder an den Reichstag, vielleicht können Euch diese eine —, zugleich Euren Ansprüchen und dem Gesetz entsprechende, Lehrlingsstelle vermitteln. Die Herren haben die neuen Gesetze gemacht, ohne sich in den eigentlichen Fachkreisen genügend zu befragen, mögen sie nun auch sehen, daß sich mit Gesetzen dieser Art keine Reformen schaffen lassen und daß die Sache tiefer liegt.“

Das Lehrlings-Gesetz hat also, wie wir sehen, nur die Wirkung gehabt, dem Knaben des armen Mannes den alten, ehrsamen, ihn anspornenden Titel „Lehrling" zu rauben und ihn dafür zum „jugendlichen Arbeiter" zum „Taglöhner" zu degradiren; den beabsichtigten Zweck jedoch, die Ausbildung tüchtiger Facharbeiter zu veranlassen, hat es vollständig verfehlt.

Greifen wir ein anderes Gesetz heraus: das neue Krankenkassengesetz. Der Verfasser steht seit 11 Jahren einer Fabrikkrankenkasse mit jetzt über 500 Mitgliedern vor und hat darin gewisse Erfahrungen gemacht, die offenbar denen abgingen, welche das Gesetz schufen, da es sonst unbedingt Aenderungen erlitten hätte. Er möchte hier nur auf einen Punkt hindeuten, der ihm besonders auffiel.

In der genannten Kasse hatte man in den ersten Jahren nur gesunde Arbeiter aufgenommen; doch fand man es durch die Humanität geboten, später auch den nicht völlig Gesunden Aufnahme — natürlich gegen eine dem erhöhten Risiko entsprechende Prämie — zu gewähren, wie dies ja auch bei Feuer-, Lebens-, Unfallversicherungen ꝛc. üblich ist und als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet wird. Dieses Statut hat sehr segensreich gewirkt und wurde von den Kassenmitgliedern selbst, mit Freuden begrüßt, ganz besonders gerade von denen, die früher völlig ausgeschlossen waren und jetzt mit Vergnügen die erhöhte Prämie zahlten, welche ihnen als natürlich und gerecht erschien.

Da gab es beispielsweise Bruchleidende, mit Krampfadern Behaftete, die beständig Reparaturen und Neuanschaffungen von Bandagen, Gummistrümpfen ꝛc. nöthig hatten und die der Kasse, auch wenn sie sonst ganz gesund bleiben, pro Jahr beinahe so viel oder sogar noch mehr kosteten, wie der reguläre Beitrag ihrer Lohnklasse ausgemacht hätte. Wie konnte man den bei der Kasse betheiligten, gesunden Mitgliedern es zumuthen, den Ueberschuß aus ihrer Tasche zu zahlen und noch obendrein auf ihre Kosten die Versicherung der Betreffenden gegen weitere Krankheit zu bestreiten?

Faktisch ist dies aber nach dem neuen Reichsgesetz, das keinen Unterschied macht und alle Arbeiter einer Lohnklasse gleichmäßig besteuert, der Fall, und da dieses Gesetz obendrein auch noch die

Anschaffung von Brillen der Krankenkasse auferlegt und nicht einmal bemerkt, ob alle Brillen, oder nur für besondere Krankheitsfälle und zur Verhütung solcher verordnete, — die erstere Deutung also als die richtigere erscheinen lassen muß, — so kann ein kurzsichtiger Metallarbeiter, dem durch die hundert Zufälle, wie sie in Metallwerkstätten vorkommen, die Brillengläser öfters zerspringen, in den Fall kommen, für seine Brille allein jahraus jahrein doppelt soviel aus der Kasse zu beanspruchen als er einlegt, auch wenn er sonst ganz gesund ist, so daß er seine event. Krankheitsgelder, Arzt- und Apothekerkosten, sich ganz aus der Tasche seiner Kollegen und des Fabrikbesitzers zahlen läßt.

„Nun das ist ja sehr human gegen den durch seine Gebrechen schon genug bestraften Armen dem wenigstens keine erschwerte Last dafür auferlegt ist", wird man von jener Seite erwidern, wo die Lippen stets von Humanität und Bruderliebe, auf Kosten Anderer natürlich, wo's nur immer möglich, triefen.

Auch hierin irrt man sich gewaltig, denn gerade die gegentheilige Wirkung wird das Gesetz haben. Man wird einfach solchen Leuten keine Arbeit mehr geben, wenn man, wi bei dem großen Angebot von Arbeitern der Fall, genug völlig gesunde haben kann; denn wozu sich selbst und seinen Arbeitern unnöthig solche Lasten auferlegen? Die Folge davon wird die sein, daß die Armen, statt wie bisher Arbeit zu finden, nun der Armenunterstützung anheimfallen und die Belastung der Gemeinden vermehren; denn die Auswanderung steht ihnen ja ihrer Gebrechen wegen auch nicht so leicht offen wie den Gesunden. Hier haben wir wieder einen Beleg dafür, wie Gesetze zum Besten der Arbeiter von Juristen gemacht werden.

Es wäre leicht, noch mit mehr aufzuwarten, ohne auf Gesetze anderer Art zurückzugreifen, wie z. B. das Stempelgesetz, das von Niemandem im ganzen deutschen Reich verstanden wird, da seine einzelnen Theile sich einander völlig widersprechen; wir hoffen jedoch, diese zwei Beispiele werden genügen.

Alle Gesetze dieser Art werden durch die vorgeschlagene Reform mehr wie überflüssig. Sie sind der Ausfluß der Rathlosigkeit, mit der man der großen Frage gegenübersteht. In Amerika, wo die sozialen Verhältnisse, wenn sie sich,

was Vollkommenheit anbetrifft, auch nicht entfernt mit denen messen können, welche uns die Grund- und Bodenverstaatlichung bringen müßte, aber immer noch günstiger sind, als bei uns, weil durch das viele freie Land die Grundrente noch beschränkt und dadurch dem Arbeiter ein größerer Antheil am Produkt gelassen wird — in Amerika hat sich auch nicht das entfernteste Bedürfniß nach Gewerbe- und Krankenkassen, nach Unfallversicherungsgesetzen ꝛc. gezeigt, aus dem einfachen Grunde, weil der größere Antheil des Arbeiters am Produkte ihm gestattet, für sich selbst zu sorgen und mit größter Entschiedenheit alle und jede solche staatliche Bevormundung zurückzuweisen. Die Versicherungen jeder Art überläßt man ruhig der Initiative des Einzelnen und die amerikanischen Krankheits-, Unfall- und Lebens-Versicherungen verdanken nicht zum Wenigsten der freiwilligen Betheiligung der Arbeiter ihre Erfolge.

Im Gewerbe herrscht dort unbeschränkte Freiheit und noch nie hat die Welt einen solchen industriellen Aufschwung in so kurzer Zeit erlebt.

Der Uebergang unseres ganzen Grund und Bodens in Staatsbesitz würde aber den Produktionsantheil der Arbeiter noch viel mehr steigern, als der Theilbesitz durch den Staat in Amerika, und solche Staatsbevormundung würde dann auch bei uns für den Arbeiter noch überflüssiger sein, als sie es heute für den Kaufmann oder Fabrikanten ist.

Aber diese Frage nicht nur fände damit ihre Lösung, sondern so ziemlich alle unsere heutige Gesellschaft beschäftigenden.

Gehen wir, um dies zu beweisen, einige derselben durch.

Da ist einmal die Frauenfrage. Schon aus Galanterie wollen wir derselben den ersten Platz einräumen, den ihre Wichtigkeit ihr, so wie so, verbürgt. So viel Tinte schon um diese hochbedeutende Frage geflossen ist, so sind wir darin doch noch um keinen Schritt weiter gekommen und was noch mehr ist, wir werden keinen Schritt weiter kommen, sondern sogar rückwärts gehen, wenn die Hauptfrage, welche von unserer Arbeit behandelt wird, ungelöst bleibt.

Der Mensch ist vor Allem Thier, ehe er sich in ein geistiges Wesen verwandelt, und beim Thiere gilt das Recht des Stärkeren

als Grundrecht. Man werfe einem hungrigen Hundepaar ein Stück Fleisch hin; der stärkere Rüde wird das Fleisch an sich reißen, die Hündin aber leer ausgehen. Erst wenn genug für Beide da ist, wird auch Letztere ihren Theil erwischen können.

So lange ein großer Theil der Männer vergebens nach Arbeit suchen, so lange die Arbeit, die sie zu erlangen vermögen, ungenügend bezahlt ist, so lange wird die Frau noch weniger Arbeit finden und die, welche sie bekommen kann, noch schlechter bezahlt werden. Dafür sorgen die Männer im Interesse der Selbsterhaltung.

„The song of the shirt" (das Lied vom Hemde), das die traurige Einförmigkeit der Nadelarbeit mit ihrem kärglichen, kaum vor Hunger und Kälte schützenden Ertrag, in rührender Weise zeichnet, ist eine tief schmerzliche Klage des armen, arbeitenden Weibes, die wehmüthig aus der Dachkammer zu uns heruntertönt; aber sie ist immer nur der Nachhall jenes wilderen, schaurigeren Nothschreies, der aus der Hütte des Arbeiters, vom Lager der Arbeitslosen zu uns dringt.

Entsprechenden Antheil am Produkte mit der folgerichtigen Konsumvermehrung, und lohnende Arbeit für Jeden, der arbeiten will, werden auch der Frau genügend bezahlte Arbeit verschaffen.

Wenn der Rüde selbst genug hat, liegt ihm auch nichts daran, wie groß der Antheil der Hündin sein mag und auch der Mensch ist nicht schlimmer wie das Thier. Kann die Frau aber wirklich lohnende Beschäftigung finden, so ist damit auch die Frauenfrage gelöst; das Uebrige ergiebt sich dann von selbst.

Mit ihrer materiellen Selbständigkeit hört die Frau auf, sich nach der Ehe als Versorgungsanstalt zu sehnen. Sie wird in den Stand gesetzt sein, bei der Wahl eines Lebensgefährten Herz und Verstand zugleich befragen und sich vor vorschnellen Entscheidungen, welche oft ihr Lebensglück gefährden und die nur zu oft der Angst entspringen, sitzen bleiben zu müssen, d. h. Noth und Elend zu erdulden, hüten zu können. Wo die Frau, auch ohne verheirathet zu sein ein behagliches Leben führen kann, wird sie nur dann heirathen, wenn sie glaubt, glücklich werden zu können, und auch der Mann kann nur dabei gewinnen, wenn er das Be-

wußtsein erlangt, daß Gegenliebe, und nicht Berechnung, seine Bewerbung Erhörung finden ließ.

Wir werden dann glücklichere Ehen haben als heute bei der zunehmenden Schwere des Kampfes um's Dasein mit dem Gotte Mammon, der eine immer größere Rolle an Hymen's Altar spielt, zum Schaden des kleinen Flügelgottes mit dem Pfeile, eine Rolle die Ehen bald nicht mehr im Himmel, sondern im Comptoir des Bankiers schließen läßt oder sei es auch nur im Bureau der Sparkasse.

Die „Ehelüge", wie sie Norden in seinem soeben erschienenen Buche: „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit" nennt, wird dann seltener werden. Mit dieser Art legitimer Prostitution wird daher auch die wirkliche sich vermindern; denn die Erwerbsnoth der Frauen ist es, welche sie in die Bordelle treibt oder ihren Namen dem Register der Prostituirten anreiht. Die Erwerbsnoth der Männer dagegen führt ihnen die Kundschaft zu, in entsittlichender Weise einem Naturtrieb gehorchend, den sie, wenn es die Erwerbsverhältnisse gestatten würden, so gerne im heiligen Bande der Ehe befriedigen möchten, zum eigenen Glück und dem Anderer statt zur Vergiftung eigener und allgemeiner Moral.

Mit der materiellen Unabhängigkeit der Frau wird auch ihre geistige und politische Selbständigkeit kommen; denn diese wird keine Schrecken mehr für den Mann haben, wenn die Konkurrentin im Arbeitsmarkt sich in die willkommene Mithelferin auf dem Gebiete der Arbeitstheilung und dadurch in die Vermehrerin der Produktion verwandelt: denn der Rüde ist großmüthig, wenn er selbst genug hat.

In Amerika, wo sich heutzutage immerhin noch mehr Arbeitsgelegenheit findet, als bei uns, ist auch die Frau weit höher gestellt. Die deutsche Frau aus dem Volke, wie sie heute sich zeigt, ist Köchin, Hausmagd und Kindsmädchen in einer Person, die sich oft nur dadurch von den gewöhnlichen Inhaberinnen dieser Aemter unterscheidet, daß sie keinen Lohn und kein Kündigungsrecht hat, wenn auch die Behandlung von Seiten der Herrschaft noch so schlecht ausfallen möge. Frühzeitig schwindet unter der aufreibenden physischen Arbeit der körperliche Reiz; bei der Geistlosigkeit der Arbeit, dem sich noch der Mangel jeder Anregung Seitens des

Mannes zugesellt, ist sie bald auch des Bischens geistiger Schwungkraft beraubt, das sie vielleicht vorher besaß.

Jeden Reizes baar, hört sie dann bald auf, den Mann anzuziehen und zu fesseln; er zieht es vor, seine Abende im Wirthshaus zuzubringen, wodurch das geistige Niveau der Frau noch mehr sinkt, und die immerhin bestehende eheliche Zusammengehörigkeit zu Grunde geht.

Auch in den Kreisen des gebildeten Proletariats wie in denen des mittleren Bürgerstandes, ist es nicht viel besser, und auch hier wieder begegnen wir der großen Frage, auf welche diese bedauerliche Erscheinung sich als Hauptmoment zurückführen läßt. Wenn jeder Pfennig zwei Mal herumgedreht werden muß, ehe man ihn ausgeben darf, wenn bittere Nothwendigkeit die Frau zwingt, Dienste zu thun, welche sie sich bei günstigerer materieller Lage von Anderen thun lassen könnte, sowie den Mann, sich von der geistig gebildeten Frau, die er verächtlich „Blaustrumpf" nennt, abzuwenden, weil er einen Dienstboten nöthiger hat; wenn das ganze Sinnen und Trachten sich lediglich darum drehen muß: „wie kann man ohne Schulden durchkommen?" („to make both ends meet" sagt der Engländer), dann schwindet jedes höhere geistige Interesse und es ist kein Wunder, wenn solche Frauen willenlose Werkzeuge in der Hand der Geistlichkeit werden, die, geschickt den in der Brust des Weibes nie ganz zu erstickenden Idealismus benützend, mit dem Rüstzeug des Glaubens ausgerüstet, sich in den Platz einschmuggelt, der eigentlich dem Gatten gehört und ihren politischen Einfluß mit Hülfe des Weibes schmiedet. Von der Mutter führt der Weg zur Tochter, bei der die Eroberung der zukünftigen Ehefrau und Mutter vorbereitet wird.

Dies führt uns in natürlichem Uebergang zu einer zweiten, wichtigen Frage der Zeit, oder eigentlich aller Zeiten, zu der Priesterfrage, oder, wie der Name lautet, den ihr das achte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gab, zur Kulturkampffrage.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die einen natürlichen Trieb des Menschen, „über die konkreten Formen und Erscheinungen des Lebens hinaus, nach dem Ursprung und Zweck derselben zu forschen", zu benutzen wußten und durch falsche Vorspiegelungen, an die sie oft selbst glaubten, gewisse Lösungen der

großen Frage als unbestreitbare Wahrheit hinzustellen und hierdurch als die angeblich besonders berufenen Verkündiger dieser Wahrheiten persönliche Vortheile zu erlangen, d. h. Einfluß, Reichthum, Macht.

Außer jenen natürlichen Trieben des Menschengeistes bildeten ihre Hauptstütze das Gesellschaftsgefühl und -Bedürfniß des Menschen, das ihm als Gegengewicht, oder, wenn man so will, als höchste Ausbildung seines Selbsterhaltungstriebes eingepflanzt ist, das man auch den Selbsterhaltungstrieb der menschlichen Gesellschaft nennen könnte, und dessen Konsequenzen ihm, mittelst der Erfahrungen von Jahrtausenden, gewisse Verhaltungsmaßregeln geschaffen haben, welche zu einem allen Theilen vortheilhaften Gesellschaftsleben nöthig sind. Solche Verhaltungsmaßregeln werden dann als Moral- und Sittenlehre bezeichnet.

Diese aus dem Gesellschaftsbedürfniß des Menschen und seinen Folgen naturgemäß entstandenen Lehren, deren Nothwendigkeit dem Menschen sich im Laufe der Jahrhunderte so tief eingeprägt hatte, daß sie gewissermaßen als eingeborene, mit der Seele ein Ganzes bildende Gefühle betrachtet wurden, *) mußten nun den Priestern

*) Daß es kein bestimmtes Rechtsgefühl, kein scharf zwischen Recht und Unrecht scheidendes Gewissen im Menschen giebt, sondern daß hier nur die Sitte entscheidet, welche ihrerseits sich aus dem Selbsterhaltungstrieb der menschlichen Gesellschaft entwickelt hat und ständig weiter entwickelt, ist ein von der neueren Wissenschaft so anerkannter Satz, daß ein näheres Eingehen darauf unnöthig erscheint.

Wir wollen nur darauf hinweisen, wie z. B. das innere Rechtsgefühl des Indianers ihm sagt, daß Diebstahl und Lüge Tugenden sind und daß es eine schwere Sünde ist, seinen Gegner zu tödten, ohne sich seine Kopfhaut als Gürtelverzierung zu sichern. Die indische Wittwe betrachtete es als Todsünde, sich nicht auf dem Grabe ihres Mannes verbrennen zu lassen, gerade wie Torquemada und seine Jünger sich sicher auch Gewissensbisse machten, wenn sie einen Ketzer ungebraten ließen.

Der Deutsche ist mehr den alkoholischen, der Franzose mehr den geschlechtlichen Genüssen ergeben. Als Konsequenz finden wir, daß der Trunk in Deutschland nicht nur mit sehr mildem Auge beurtheilt wird, sondern in gewisser Beziehung sogar Bewunderung erregt. Lied und Dichtung feiern den Trunk, und fordern dazu auf. Nach Jenem, der in der Schlacht die meisten Mitmenschen abgemurkst hat, steht am höchsten der Held, der ohne zu wanken, den meisten Flaschen den Hals bricht. Der Riesentrunk spielt eine Hauptrolle im germanischen Volkslied, von den Helden des Nibelungenliedes bis zum wackeren Doppler, Bürgermeister von Rottenburg an der Tauber. Die geschlechtliche Ausschweifung ist dagegen als Laster verpönt und die Keuschheit als deutsche Nationaltugend gerühmt. Der nüchterne Franzose sieht dagegen auf den „Soulard“ mit einem gewissen Ekel, würde jedoch den Mann mit unauslöschlicher Lächerlichkeit bedecken, der sich seiner Keuschheit rühmt, während die Heldenthaten eines Casanova seine größte Bewunderung erregen.

als kräftige Stütze ihres Systems dienen. Indem sie diese Lehren, als direkt von der Gottheit, — wie sie den großen Urquell nannten, aus dem Alles entsteht und zu dem Alles zurückkehrt, — durch ihre, der Priester Vermittlung nämlich, den Menschen mitgetheilt darstellten, gewannen sie die ganze, auf die gesellige Nothwendigkeit begründete Macht dieser Lehren, als Unterstützung ihrer Prätensionen.

Hätten sie sich darauf beschränkt, diesen Urquell, diese Gottheit zu definiren, die Verkündigung der Moral und Sittenlehre mit ihr zu identifiziren, so hätte dies wenig geschadet, vielleicht sogar noch genützt, indem das Gefühl von der Nothwendigkeit der betreffenden Lehren sich dadurch nur hätte befestigen können; aber wenn auch dies allein ursprünglich die Absicht gewisser edler, reiner Menschen war, die sich zuerst in voller Selbstüberzeugung zu Verkündigern derselben gemacht hatten, so war es doch außer der Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Verkündigung auch die Beobachtung des Einflusses, die der Prophet derselben mit ihrer Hülfe erlangt hatte, welche zur Uebernahme seiner Nachfolge anspornte.

Je weiter sich nun aber diese Nachfolge fortvererbte, desto schwächer wurde das erstere, um so mächtiger das letztere Motiv.

Immer weniger war es das Bewußtsein der für das allgemeine Wohl nöthigen Wahrheiten, welches zur Uebernahme und Durchführung der Nachfolge anspornte, und immer deutlicher trat als Hauptmotiv der Wunsch der eigenen Machtvergrößerung mit Hülfe jener Lehren oder Offenbarungen, wie man sie jetzt nannte, hervor.

Gar eigenthümliche Kontraste mußten sich dann natürlich im Laufe der Jahrhunderte zwischen den Lehren des ersten Propheten und den Thaten seiner späteren Jünger ergeben und zeigen.

Hatte er z. B. die gegenseitige Liebe als höchstes Gebot hingestellt, so zündeten seine Jünger Scheiterhaufen an, und verbrannten arme, unschuldige Mitmenschen, um ihnen auf diese Weise den wärmsten Liebesbeweis zu geben und deren heiße Gegenliebe zu erzwingen, oder hetzten zu anderen Arten der Verfolgung, als die fortschreitende böse Aufklärung solche Vergnügungen nicht mehr erlauben wollte.

Hatte er die edelste Duldung gepredigt, so erklärte man diese Duldung als nur auf die eigene Lehre anwendbar, während Alle, die anders lehrten, oder auch nur der Lehre des Propheten

eine den Machtprätensionen der Priester ungünstige Auslegung gaben, in der unduldsamsten Weise mit Feuer und Schwert zu verfolgen seien.

Er hatte ruhiges Ertragen erlittenen Unrechtes und Vergeltung von Bösem mit Gutem gelehrt, seine Nachfolger verlangten das Gleiche, wenn sie selber die Verüber des Unrechts und des Bösen waren, während sie ihrerseits es vorzogen, für eine Ohrfeige auf den rechten Backen zwei auf den linken zu ertheilen und Gutes mit Bösem zu vergelten.

Der Lehrer predigte Armuth, Entsagung und Demuth; die Schüler rafften unermeßliche Reichthümer zusammen, wälzten sich in dem Pfuhl der niedrigsten, am meisten von ihm verbotenen Lebensgenüsse, und strebten nach der höchsten Macht in blindester Herrschsucht, wenn auch ganze Völker darüber zu Grunde gingen.

Doch wozu ein Bild weiter ausmalen, das sich uns auf jeder Seite der Weltgeschichte präsentirt, das jedem gebildeten, jedem unabhängigen Mann so klar vor Augen liegt, daß jede nähere Ausführung mehr als überflüssig wäre! Wir wollten nur kurz definiren, was das eigentliche Wesen der Priesterfrage, des eigentlichen Kulturkampfes bildet, um nun zu zeigen, wie hoffnungslos solche Kämpfe unter den gegenwärtigen Verhältnissen sind.

Ein jedes Volk hat nicht nur die Regierung, es hat auch die Priester, die es verdient. Eine jede Regierung, welche hinter dem Volksgeist zurückbleibt, ist verloren, aber ebenso auch eine jede, die ihm vorauseilt.

Was nützen Spanien freisinnige Regierungen, was den Republiken Südamerika's diese Regierungsform, wenn das Volk, auf das sie sich stützen wollen, im finstersten Aberglauben und Götzendienst befangen ist, und mehr auf ein Wort seiner fanatisirten Priester hört, als auf ganze Reden seiner freisinnigen Führer?

Was nützen stundenlange Reden der Virchows und Richters, an westfälische Bauern hingehalten, denen jedes Wort ihrer Priester Evangelium ist und die taub gegen alles Andere sind und bleiben?

In der Schule gilt's den Hebel anzusetzen, um ein richtiges Volksfundament für freie Lehren zu bekommen und zu einem Erfolg in der Schule gehören vor Allem mit phosphor- d. h. hirnstoffhaltiger Nahrung gefüllte Schülermägen, denn aus Nichts

wird Nichts. Ein mit wenigen Kartoffeln nothdürftig vor dem Verhungern geschütztes Kind kann seinen Geist nicht entwickeln, und wenn jeder Lehrer ein Plato wäre. Einem so armselig genährten Gehirn ist die Gedankenwelt nur in ihren niedersten Formen zugänglich, in Bildern die zur Einbildung sprechen. Das analysirende Laboratorium des denkenden Verstandes ist geschlossen und nur das Theater der Einbildungskraft ist geöffnet worden, auf dem sich die geübtesten aller Komödianten eingefunden haben, um mittelst ihrer Gaukeleien das Gemüth zu bethören und für immer den armen, schwachsinnigen Menschen an sich zu fesseln.

Und hiergegen Staatsgesetze? Ebenso gut könnten die Parlamente dekretiren: daß auf Felsen Weizen, auf Schieferdächern Obstbäume wachsen sollen!

In einem einzigen Jahrzehnt wird die vorgeschlagene Reform hier mehr erreichen, als alle Kulturkämpfer und alles Freimaurerthum der Welt in einem Jahrhundert.

Gut genährte, gekleidete und behauste Volksleiber geben kräftige und gesunde Volksgeister, die dem Samen der Aufklärung ein williges Feld darbieten. Das riesige Einkommen des Staats wird ihm gestatten, die Volksschulen so zu dotiren, daß aus ihnen Anstalten werden, wie wir sie heute nur für die Söhne der Reichsten besitzen. Nicht sogenannte Schulen, in denen ein Lehrer über 100 Schüler zu unterrichten hat, so daß er bei angestrengtestem Fleiße einem jeden pro Stunde 30 Sekunden widmen kann, sondern Schulen, in denen höchstens 15—20, und zwar genügend genährte und gekleidete Schüler, auf einen Lehrer kommen.

Sind die Eltern durch Unglück nicht in der Lage, sie genügend zu versorgen, dann wird der Staat einspringen, in der richtigen Erkenntniß, daß dies gut plazirtes Kapital ist; denn die Jugend ist das Bergwerk, aus dem er sein bestes Gold zu Tage fördern muß, die Grundlage, auf der sich seine Zukunft aufbaut.

Wir kommen auf dieses Kapitel noch zurück und wollen nur vorher noch verschiedene andere Einwirkungen der Grund- und Bodenreform auf die Priesterfrage andeuten.

Auf ein wohlhabendes Volk hat der Priester nur einen beschränkten Einfluß; über einen gewissen Punkt hinaus ist er machtlos.

Die Vereinigten Staaten beweisen dies am besten. In keinem Lande der Welt spielt die Religion eine größere Rolle wie dort; die in die Sitte übergegangene puritanische Art der Sonntagsfeier zeigt dies am besten. In keinem Lande der Welt aber haben die Priester weniger Einfluß auf die Politik, als gerade dort, mit alleiniger Ausnahme der katholischen, deren Macht sich auf die rohen, unwissenden und armen Massen der eingewanderten Irländer stützt; aber gerade dieses bestätigt die Behauptung, daß die Wohlhabenheit des Amerikaners die Basis seiner Unabhängigkeit vom Priesterthum bildet denn nur die Einwanderer und nächsten Abkömmlinge des ärmsten, elendesten Volkes der Welt liegen noch in den Banden der Pfaffen, und lassen sich vollständig an ihrem Gängelbande führen.

Wir müssen hier einschalten, daß es ein Irrthum ist, wenn die politisch mächtige Partei der Temperenzler (Mäßigkeitsvereinler) als religiöse Partei betrachtet wird. Die Macht dieser Partei gründet sich auf den dem Angelsachsen eingeborenen Hang zu geistigen Getränken, der so mächtig und gefährlich ist, daß Viele nur in der gewaltsamen Selbstbeschränkung eine Rettung sehen können.

Der Verfasser hat dies während eines langjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Er kannte Leute, die nur deßwegen freiwillig einem Mäßigkeitsverein beitraten, weil sie sich selbst nicht trauten und sich Dritten gegenüber eidlich binden wollten, um hierdurch ihren Entschluß zu befestigen. Er hatte einen Theilhaber (Angelsachse) der ihm gestand, daß er sogar bei seiner Trauung, seinem Eide getreu, den bei der Zeremonie üblichen Wein nicht berührt habe, weil er sich genau kenne. Er wisse, daß er verloren sei, wenn er das erste Mal wieder Alkohol in irgend einer Form über die Lippen brächte.

Die Grund- und Bodenreform wird es auch in Deutschland ermöglichen, wie in den Vereinigten Staaten, Kirche und Staat von einander zu trennen; denn sie wird das Hauptbedenken beseitigen, das bis jetzt sogar noch bei vielen freisinnigen Männern dieser Trennung entgegensteht. (Die Regierung hat natürlich andere, näher liegende Gründe für ihre Abneigung dagegen.)

Man fürchtet sich, unter den jetzigen Verhältnissen die Kirche

aus der Kontrole des Staats zu entlassen, indem man sie auch ohne Staatsbesoldung für zu mächtig hält, um sie als unabhängige Macht neben dem Staat bestehend zu wünschen. Wir unserseits haben diese Befürchtung nicht und würden mit großer Seelenruhe sogar unter den gegenwärtigen Verhältnissen die freie Kirche im freien (?) Staate existiren sehen; denn wenn der Staat den Pfarrer nicht mehr zahlt und dieser ganz auf die freiwilligen Beiträge der Gläubigen angewiesen ist, wird mit dem Geldbeutel bei Manchem auch die Gemüthlichkeit aufhören. Auch die Hunderttausende (ein großer Theil der gebildeten Männer Deutschlands), die faktisch heute schon konfessionslos sind, aber aus Bequemlichkeit, weltlichen Rücksichten und ähnlichen Motiven, sich noch nominell auf den Volkszählungslisten einem bestimmten „ismus" beizählen, würden dann auf der nächsten Zählliste auch offiziell die Zahl der Konfessionslosen erhöhen (nicht Religionslosen, denn Konfession, und Religion sind zwei ganz verschiedene Dinge; wir erinnern an Schiller's Wort, der aus Religion keiner Religion angehörte) und dann mit der vollen Macht der doppelten Zahl, (Abnahme auf einer, Zunahme auf der andern Seite), für ihre Sache eintreten.

Auch der Bauer würde anspruchsvoll gegen diejenigen, welche er direkt aus seiner Tasche erhalten soll und das Verhältniß zwischen ihm und dem Priester dürfte sich schon allein hierdurch sehr ändern. Immerhin aber wird das Priesterthum eine Hauptstütze und Macht behalten, seinen Grundbesitz nämlich, der durch die ihm innewohnende Vermehrungskraft, durch Erbschleicherei u. s. w. ständig und riesig zunimmt.

Auch in Amerika hat die Geistlichkeit so kolossalen Grundbesitz erworben, solch' riesige Machtmittel in die Hand bekommen, daß schon jetzt drüben vielen einsichtigen Bürgern schwere Bedenken über die Zukunft aufsteigen.

Die Verstaatlichung des Grund und Bodens macht dieser Gefahr mit einem Schlage ein Ende. Am wenigsten von allen ausgekauften Grundbesitzern wird die Geistlichkeit die richtige Anlage für die frei gewordenen Kapitalien finden, wenn der Grund und Boden ihr keine Anlagemöglichkeit mehr bietet, und wenn Handel und Industrie das einzige Placement für Kapital bilden. Bontoux mit seinen verschiedenen Gründungen, durch welche

er ungezählte Millionen den ultramontanen Taschen entlockte, zeigt die eminente Geschäftskenntniß der Herren und es würden sich noch genug Bontoux für sie finden, bis der letzte dem Volke ausgesaugte Pfennig seinen Weg in die Taschen desselben zurückgefunden hat.

Mit der Aufhebung des Rechtes auf Privatbesitz von Grund und Boden wäre dem Klerikalismus das Rückgrat gebrochen, und damit der allerschlimmsten Form, die der Kapitalismus angenommen hat.

Aber eine noch weit wichtigere Folge wird die Reform in ihrer Einwirkung auf die Priester selbst haben. Auch hier spielt die soziale, die materielle Frage eine sehr bedeutende und wichtige Rolle.

In katholischen Gegenden sagt das Volk: „Wenn ein Bauer einen recht dummen Sohn hat, läßt er ihn Pfarrer werden.“ Aber es giebt auch manchen verständigen Jungen, der die theologische Karrière wählt oder gewählt bekommt, ohne Beruf dafür zu verspüren, der lieben Versorgung halber. Man gebe durch die Grund- und Bodenreform der Arbeit ihren goldenen Boden zurück und denselben Leuten würde es nicht im Traume einfallen, einen solchen Beruf für sich oder ihre Knaben zu wählen.

Mit der Abnahme des großen Angebots tritt dann auch auf diesem Gebiet des Arbeitsmarktes die in solchen Fällen übliche Erscheinung auf: die Käufer müssen mehr bieten, die Verkäufer stellen höhere Ansprüche. Was ist denn das festeste Glied der Kette, die den katholischen Priester an Rom fesselt und aus ihm eine neue Art von Zwangsvogt einer Fremdherrschaft macht? Es ist die materielle Abhängigkeit, die ihn gerade so in die Hände einer fremden Hierarchie giebt, wie sie den Beamten gefesselt der Willkür der Regierung überliefert. Ebenso wie diesem, ist es ihm meist unmöglich, auf anderem Wege sein Brod zu verdienen.

Anders wird es unter den neuen Verhältnissen sein. Die gesteigerte Produktion giebt so viel verschiedene Arten der Arbeitsgelegenheit, daß es dem Priester nie an Gelegenheit zu gut bezahlter Arbeit fehlen könnte. Man probire es dann einmal in Rom, ob er so leicht seinen Nacken unter Unfehlbarkeits- und unbefleckte Empfängnißdogmen beugen wird!

Die Tage der Abhängigkeit vom römischen Stuhl werden dann ebenso bald gezählt sein, wie die der politischen Abhängigkeit des Beamten von seinen Vorgesetzten.

Nur auf diese Weise wird der freie deutsche Geist römische Ueberhebung niedertreten. Einseitige Bewegungen, wie die altkatholische und der Kulturkampf, sind zweck- und machtlos.

Eine religiöse Bewegung hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie von der Macht der Ueberzeugung getragen wird. Nur diese gab einem Luther jene Riesenkraft, die einen Theil der religiösen Welt mit sich riß.

Die Altkatholiken, die wir kennen lernten, hatten nur die Macht der negativen Ueberzeugung und mit dieser lockt man keinen Hund vom Ofen. Die positive fehlte ihnen absolut. Sie glaubten so wenig an die bisherigen Dogmen der katholischen Kirche, wie an die der neuen, was auch ganz natürlich war; denn der Verstand, dessen Verdauungskraft die alten Dogmen zu bewältigen vermochte, konnte kaum den neuen widerstehen, so hart auch die Pille war.

Vom Priesterthum gehen wir nun über zu jenem Institut, das einst ganz in seinen Händen war, aber zum Glücke so ziemlich denselben entwunden wurde, und dem wir bereits einige Worte widmeten:

Die Schule meinen wir. So wichtig die Erlösung der Schule vom Pfaffenjoch — die im heutigen Deutschland zum Glücke großentheils durchgeführt ist — auch sein mag, so dürfen wir doch ein anderes Joch, das sie zu Boden drückt, nicht aus den Augen lassen, nämlich das der Philologenherrschaft, das die Stelle des ersteren eingenommen hat und nicht viel günstigere Resultate zeitigt. Erst mit seiner Abschüttelung ist die Schule frei und kann sie ihre Aufgabe erfüllen.

Der tapfere Germane warf s. Zt. mit kräftiger Faust das Römerjoch ab; er zerschlug das römische Weltreich, um sich auf ein Jahrhundert hinaus, freiwillig geistiger Römer- und Griechenherrschaft zu unterwerfen.

Erst einer zukünftigen Zeit wird es vorbehalten bleiben, das ganze Unheil zu überschauen, das diese neue Form der Fremdherr-

schaft über Deutschland gebracht hat und heute noch bringt, wenn wir auch nicht mehr völlig in den Fesseln mittelalterlicher, hirnverbrannter Scholastik liegen, für die es überhaupt kein Wissen gab, wenn es nicht in ihren lateinischen und griechischen Schmökern enthalten war.

Nicht Priesterfanatismus allein verbot es einem Galilei, die Bewegung der Erde zu lehren, sondern hauptsächlich jene Beschränktheit der Wissenschaft, der jeder neue Gedanke, sofern er nicht im Aristoteles stand, ein Greuel war. Die Anwendung des bekannten Spaßes: — daß seit Pytagoras den Göttern eine Ochsenhekatombe brachte, als er seinen berühmten Lehrsatz entdeckt hatte, alle Ochsen zittern, so oft eine neue Wahrheit entdeckt wird — würde am besten diese Furcht der Gelehrtenwelt jener Zeit kennzeichnen. Ohne die Unterstützung derselben hätte es das römische Priesterthum kaum gewagt, auf solche Weise der freien Forschung in's Gesicht zu schlagen.

Wann wird die Stunde der Befreiung aus der Fremdherrschaft des Philologenthums schlagen, wann wird man endlich den Begriff „eines gebildeten Menschen" richtig dahin definiren, daß nur derjenige auf diese Bezeichnung Anspruch hat, der die Welt in der er lebt, zu verstehen und sich ihr mit seinem Wissen, seiner Thätigkeit anzupassen vermag? aber nicht Jener, der in einer längst vergangenen Welt lebt, in welcher er der heutigen, mit allen ihren Anforderungen und Ansprüchen, total entfremdet worden ist.

Wir haben sie gesehen im Kampf um's Dasein, jene Herren von der akademischen Laufbahn. Wir sahen sie in Amerika Stiefel putzen und die Straße kehren, weil ihnen die Spezial-Karrière, für die sie ihre Erziehung allein tauglich gemacht hatte, aus irgend welcher Ursache verschlossen war, weil sie von dem, was man in dieser Welt von einem praktisch gebildeten Menschen verlangt, keine Ahnung hatten. Und es waren immer noch von den Besten, denn die hatten sich wenigstens noch eine gesunde Moral behalten und bemühten sich doch nach Kräften, die Folgen einer verfehlten Erziehung durch redliche Arbeit auszugleichen und im späteren Alter das nachzuholen, was sie in der Jugend versäumt hatten. Die Kugel oder der Strick des Selbstmörders war der Ausweg, den

sich diejenigen, denen die Lehren der griechischen Philosophen besser in Fleisch und Blut übergegangen waren, wählten.

Wir hatten oft in unserer geschäftlichen und gewerblichen Laufbahn Gelegenheit, mit den Erziehungsprodukten dieser Schule in Berührung zu kommen, und haben in den meisten Fällen eine erschreckende Unwissenheit in allem nothwendigen Wissen, und eine riesige Gelehrsamkeit in allen überflüssigen Kenntnissen vorgefunden. Derselbe Mann, der nicht wußte, wie er es anstellen sollte, ein Postpacket nach dem Reglement zu packen, einen Frachtbrief richtig auszufüllen, eine Quittung zu schreiben, wußte vielleicht ganz genau, wie die Verkehrsverhältnisse und die Zahlungsweise zur Zeit des Plato waren. Daß man heute für 50 Pfennig ein 5 Kilo-Packet von Königsberg nach Triest schicken kann, weiß er nicht, wohl aber wie die Beförderungsweise für Sendungen bei den alten Römern war.

Untersuchen wir doch die Scheingründe, die uns von den Herren Philologen zur Unterstützung ihrer Ansprüche: die Kinder mit Griechisch und Latein zu quälen, deren gesunden Menschenverstand zu verstümmeln, angeführt werden.

„Die lateinische Sprache bildet die Grundlage des größten Theils der modernen Kultursprachen und erleichtert deren Erlernung wesentlich", ist der Hauptgrund, mit dem sie den Praktiker gewöhnlich zu ködern suchen.

Ganz richtig, wie etwa das Scheibenschießen eine gute Vorübung für die Jagd bildet. Wer wird aber ein besserer Jäger von zwei jungen Leuten werden? B., der während der 6jährigen Vorbereitung zu diesem Berufe 5 Jahre mit Scheibenschießen und 1 Jahr mit der Jagd verbrachte, oder C., der in seinem Leben noch auf keine Scheibe geschossen, aber volle 6 Jahre sich der Jagd gewidmet hat? Wer wird weiter kommen in der Kenntniß der französischen, englischen, spanischen und italienischen Sprache, der Gymnasiast, der 10 Jahre lang einen großen Theil seiner Schulzeit Lateinisch und Griechisch und verschwindend wenig Französisch lernte, oder ein Anderer, der gar kein Latein und Griechisch lernte und dafür die gleiche Zeit zum Studium der genannten lebenden Sprachen verwandte? Doch unbedingt der Letztere. Und unsere Erfahrung bestätigt diese Annahme; denn wir haben noch selten akademisch gebildete Menschen getroffen, die vollkommen in lebenden Sprachen

daheim waren, aber schon eine Menge Realisten, die einige davon so gut handhabten, wie die eigene.

Es ist dies auch gar kein Wunder. Eine systematische Grundlage hat freilich einen großen Werth; wenn aber so viel Kraft und Zeit auf die Grundlage verschwendet wird, daß keine mehr für den Aufbau übrig bleibt, dann ist sie mehr wie werthlos verpufft. Die lumpigste Hütte, die in 1/10 der Zeit auf den bloßen Boden hingestellt worden wäre, hätte doch wenigstens vor den Unbilden der Witterung geschützt; das nackte kalte Fundament überläßt seinen armen Besitzer hülflos den wilden Stürmen des Lebens.

Man bedenke doch, daß der Mensch keine tausend Jahre lebt, daß die ganze uns zugemessene Lebensfrist, wenn es hoch kommt, 70 Jahre währt, daß von diesen 70 im Durchschnitt im besten Falle nur 20 zum Lernen, und 30—40 zur Anwendung des Gelernten verwerthbar sind. Man bedenke ferner, daß auf allen Gebieten des Wissens das Material beständig im raschen Verhältniß zunimmt, daß die kurze Lehrzeit von 14 Jahren — wenn wir die ersten 6 abrechnen — nur knapp eben hinreicht, um selbst bei praktischster Eintheilung des Lehrmaterials, auch nur das zu erlernen, was neben der Fachwissenschaft, der man sich zugewendet hat, absolut unentbehrlich ist, um als wirklich auf der Bildungshöhe seiner Zeit stehend sich betrachten zu können, und man frage sich dann, ob es im Durchschnitt möglich sein wird, auf den mühselig zusammengeschleppten todten Sprachfundamenten, einen auch nur einigermaßen verwendbaren Bau lebender Sprachen aufzuführen.

Die Unmöglichkeit der genügenden Erlernung der lebenden Sprachen, welche letztere dem Praktiker gegenüber als Entschuldigung für das Studium der todten gedient — aber, wie wir sehen, grade das Gegentheil bewirkte, indem sie von der Erlernung der lebenden abhielt — ist nicht das einzige Uebel des Systems. Man hat diesem unfruchtbaren Studium nach und nach einen solchen Raum im Stundenplan gegeben, — und jeder Philologentag bringt wo möglich noch die Rede irgend eines gelehrten Rektors, die eine noch weitere Ausdehnung fordert, — daß es ganz unmöglich geworden ist, einem Schüler von durchschnittlicher Begabung auch nur annähernd so viel Kenntnisse in der Physik, Chemie, Mathematik, im Zeichnen, in der neueren Geschichte und Völkerkunde, in der

Anatomie, Physiologie, d. h, in der Kenntniß des eignen Körpers, in Volkswirthschaft ꝛc. verschaffen zu können, als er absolut haben sollte. Und wo, fragen wir, bleibt die Kenntniß eines Handwerks, die man als bestes Lebensgeschenk einem jeden Jüngling mit auf den Weg geben sollte, wie dies sogar in der Kaiserfamilie, die hier mit gutem Beispiel vorangeht, der Fall ist?

„Nur der, welcher die alten Klassiker in der Ursprache kennen gelernt, vermag ihren vollen Werth zu erkennen, die Schönheit ihrer Werke gebührend zu würdigen", sagt man uns ferner. Es ist jedoch sicher, daß gewiß ein Hundertstel des Kostenaufwandes, den sich der Staat heute macht, um den Hunderttausenden das Gepäck einseitiger, lateinischer und griechischer Gelehrsamkeit aufzubürden, genügen würde, um mittelst vorzüglicher Durchbildung einer Anzahl von Fachgelehrten und mittelst ausgeschriebener Staatsbelohnungen die besten Uebersetzungen zu erhalten, d. h. wenn die existirenden nicht genügen sollten. Diese Uebersetzungen würden ein ebenso richtiges Bild und Verständniß der alten Schriftsteller gewähren können, wie es sich heute der Durchschnittsakademiker durch eigenes Studium zu verschaffen vermag.

Warum denn aber absolut ein Jeder den unbeschränkten Vollgenuß haben soll, vermögen wir durchaus nicht einzusehen. Millionen genießen die wunderbaren Schönheiten der Tyroler und Schweizer Alpen, aber nur Einzelne sind es, die sich jene Pracht von den höchsten Gipfeln der Berge aus beschauen und zudem ist dieser Spezialgenuß, wie wir aus persönlicher Erfahrung wissen, durchaus nicht immer so groß, wie ihn die Fama hinstellt.

Im günstigsten Falle, auch wenn Nebel und Regen die Aussicht nicht ganz oder theilweise verhindern, sind Genüsse, die nach einem Abmarsche beinahe mitten in der Nacht, in sibirischer Kälte, dünner Luft, unter den größten Beschwerden und Gefahren erkämpft werden müssen, für Viele sehr problematischer Natur, und ergeht es dem Akademiker nicht ebenso? Wenn nach vielen Beschwerden der Gipfel erreicht ist, wenn der Nebel ungenügenden Verständnisses und mangelnder Kenntnisse den Ausblick nicht verhindert, ist der Mehrgenuß, welchen er sich, gegenüber dem aus der Uebersetzung geschöpften, zu verschaffen vermochte, wirklich ein so bedeutender, um

für alle dadurch verlorenen und nicht erworbenen nothwendigen Kenntniſſe des praktiſchen Lebens zu entſchädigen?

Angenommen ſogar, der geiſtige Genuß wäre der einzige Lebenszweck, verliert er durch den auf dieſe Weiſe erlangten Mehrgenuß nicht andere, vielleicht gleichwerthige, durch die lebenden Sprachen gebotenen, Genüſſe? Wird ihn das Vergnügen, den Horaz, Sophokles und Homer in der Urſprache leſen zu können, für die Entbehrung des Genuſſes entſchädigen, Shakeſpeare und Byron engliſch, Dante und Taſſo italieniſch vollſtändig leſen und verſtehen, ſowie alle ihre Feinheiten erfaſſen zu können, ein Vergnügen, das ſich der Realiſt zu verſchaffen vermag, während der Humaniſt kaum die Zeit hierzu finden dürfte, ein Vergnügen, mit dem überdies noch praktiſche Vortheile verbunden ſind?

Freilich den Herren Philologen genügen derartige Argumente nicht. Dem extremen Utilitarier, dem verknöcherten Praktiker, wie ſie den Realiſten zu nennen belieben, weil er meint, daß ohne einen warmen Rock und ohne was Ordentliches im Magen die ſchönſten Hexameter keinen Werth haben, halten ſie den Idealismus entgegen, deſſen Hüter mit ihrem Humanismus, wie ſie ihre lateiniſche und griechiſche Spezialbildung nennen, ſie zu ſein vorgeben.

Wehe dir, armes deutſches Volk, wenn dein Idealismus aus ſolchen Quellen fließen muß, wenn der lebendige Born deines germaniſchen Gemüthes ſich auf die vergilbten, ſchweinsledernen Bände und die oft noch lederneren Hüter dieſer alten Schätze zurückführen laſſen müßte! Wann ſprudelte der ächte Born germaniſcher Volkspoeſie? Wurzelt das Nibelungenlied in römiſcher und griechiſcher Poeſie, oder iſt es nicht das Produkt ureigenſt germaniſcher Poeſie und Geſtaltung?

„So liegen denn auch“, ſagt Villmar, „die friſcheſten und lebendigſten, die ewig jungen und niemals alternden, die unerfundenen und unerfindbaren praktiſchen Stoffe, welche anderthalb Jahrtauſende überdauert, in verſchiedenen Formen ſich ausgeprägt und uns den Ruhm des zweiten Dichtervolkes der Erde, neben den Griechen, für alle Zeit und Zukunft gegeben und geſichert haben, Stoffe, welche noch heute lebendig ſind, und uns noch heute erfreuen, eben in dem tiefen, grünen Waldesdunkel jener erſten Zeiten unſerer Geſchichte; ſo liegen auch die ebenmäßigſten und

schönsten, gewiß die ergreifendsten Formen dieser Stoffe in der Zeit, in welcher noch das Schwert des freien Deutschen auf den hallenden Schild schlug und mit seinem weithin schallenden Schlage den herrlichen Kriegsgesang begleitete, der zum Kampf gegen den welschen Unterdrücker rief."

Und als in einer späteren Zeit, nachdem Jahrhunderte lang durch den scholastischen Wust der Lateiner und Griechen im Mittelalter, der poetische Geist des deutschen Volkes niedergedrückt und ausgerottet schien, dieser seine Auferstehung erfuhr, geschah das nicht durch echt deutsche Männer, durch Lessing, Herder, Göthe, Schiller, die es wagten, mit den Ueberlieferungen der alten Gelehrtenzunft und des Wälschthums zu brechen und frisch, fröhlich, frei dem ächt germanischen Geist neue Bahnen zu eröffnen?

Wir wollen damit nicht den Werth der alten Literatur herabsetzen. Sie enthält ja des höchst Schätzenswerthen unendlich viel; aber es genügt auch unseres Erachtens, wenn berufene tüchtige Fachmänner uns das Beste dieser Schätze heben und zugänglich machen; es ist nicht nöthig, daß unsere ganze Jugend die beste Zeit ihres Lebens mit der Mühseligkeit des Schatzgrabens verbringt und verliert. Der Idealismus wird uns darum nicht verloren gehen, auch wenn diese Mühe erspart und jener Schatz in guter deutscher Fassung uns entgegengebracht wird. Den Deutschen zum Idealismus erziehen, hieße dem Fisch das Schwimmen lehren wollen. Weit eher thut gerade das Gegentheil noth.

Die Schule möge den jungen Menschen vor Allem für's praktische Leben erziehen, denn hier fehlt's oft ganz gewaltig. Wenn sie zur sprachlichen und sonstigen Vorbildung absolut nicht ohne todte Sprachen auszukommen glaubt, so möge sie wenigstens sich auf wenige Lateinstunden wöchentlich beschränken und das gründliche Studiren dieser Sprache sowie das Griechische den Philologen-Schulen überlassen.

Ihren Haupthalt findet die philologische Krebsarmee in den verknöcherten, unsinnigen Ansprüchen, wie sie bei uns die verschiedenen Fakultäten und eben dadurch auch der Staat an die Beamten, die er denselben entnimmt, stellen.

Der Jurist wird gezwungen, seinen Corpus juris in lateinischem Urtext zu studiren und dürfte an ein Examen gar nicht denken,

wenn er nicht im Stande wäre, eine Abhandlung in jener Sprache, in der vor 2000 Jahren Prozesse geführt wurden, abzufassen. Er mag ein ganz mittelmäßiger Redner sein, er mag von Technik und Geschäft gar keine Ahnung haben, so wird das ihm bei seinem Examen auch nicht die geringste Schwierigkeit bereiten; aber wehe ihm, wenn es mit dem Latein hapert.

Darf man sich da wundern, daß wir so wenig Advokaten und Richter haben, die sich vollständig in die ihnen von dem Kaufmann oder Fabrikanten vorgelegten Rechts- und Streitverhältnisse hineinzuarbeiten vermögen? Denn, wo es sich oft um verwickelte kaufmännische oder technische Fragen handelt, die sogar noch dem Fachmann verschiedene Schwierigkeiten bereiten, kann von Advokaten, die wohl gut in den alten Schmökern, aber nicht im wirklichen Leben, nicht in technischer Wissenschaft und Praxis daheim sind, doch nicht erwartet werden, daß sie in den wenigen Stunden, die sie der Sache widmen, ihr Thema genügend bemeistern können, besonders wenn ihnen die Angelegenheit von Leuten vorgelegt wird, welche solche zwar durch und durch verstehen, die aber nicht die Gabe haben, sie Anderen, welche nicht die geringste Idee davon haben, in so kurzer Zeit verständlich zu machen.

Wenn die Parteien auch als besondere Vergünstigung das Recht erlangen, selbst vor Gericht sprechen zu dürfen, so steht ihnen dann schon der über solche Anmaßung verschnupfte Richter entgegen. Der Jurist, der die Sache an und für sich zwar selbst nicht versteht, kann sie doch nach der juridischen Seite hin einem andern Juristen besser verständlich machen als ein Laie, der zwar die Sache versteht, aber nicht juridisch zu präzisiren und darzustellen vermag; aber was nützt die juridische Auffassung, wenn ihr eine falsche thatsächliche zu Grunde liegt? Wie wenig Geschäftsleute oder Gewerbetreibende besitzen die Gabe, in der obendrein ungewohnten Lage vor einem Gerichtshofe sprechen zu müssen, von dem Vorsitzenden dazu noch zur Kürze und Sachlichkeit aufgefordert, und dadurch doppelt eingeschüchtert, in so knapp bemessener Zeit Leuten, die auch nicht die entfernteste Ahnung von Geschäft und Technik haben, ihren Fall richtig verständlich zu machen. Wir sprechen leider aus persönlicher Erfahrung.

Wir könnten eine ganze Reihe von richterlichen Entscheidungen

aufführen, über die jeder Fachmann den Kopf schüttelte. Wie Viele gingen schon oft mit dem Bewußtsein erlittenen schweren Unrechtes, statt des erwarteten Rechts, aus den Gerichtshöfen weg (ein Gefühl, das Jeder, der die Sache kannte und verstand, theilte) und faßten dann den Entschluß, lieber zehn Mal Unrecht zu erdulden, ehe sie es zu einer Klage gegen sich kommen lassen, eine Enthaltung, die manchmal recht schwer fällt.

Unsere Richter, sowohl als unsere Advokaten, sind übrigens hieran unschuldig. Was können sie denn dafür, daß ihr ganzer Bildungsgang sich zu einer Zeit und in einer Welt bewegte, die seit 2 Jahrtausenden verschwunden ist, daß sie eben dadurch kein volles Verständniß für die Welt, wie sie heutzutage ist, haben.

Stellen wir diesem Bilde dasjenige amerikanischer Advokaten und Richter gegenüber. Wir geben ja gern zu, daß an Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit die unsrigen diesen weit überlegen sind; aber eben so gewiß ist auch, daß sie an gesundem Urtheil und Scharfsinn, wo es sich um, dem praktischen Leben entsprossene Dinge handelt, die unseren weitaus, ja gewaltig überragen und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil nicht der Corpus juris, nicht die lateinischen und griechischen Klassiker das Fundament ihrer Bildung abgeben, sondern weil sie im praktischen Wissen erzogen wurden, im Studium bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse, im Studium von Handel und Industrie.

Keinem amerikanischen Richter wäre passirt, was einem deutschen, wie uns von glaubwürdiger Seite, als verbürgt, mitgetheilt wurde, vorgekommen ist:

„Ein Mann hatte auf dem Acker eines Anderen Gras abgemäht und war deßwegen verklagt worden. Der Richter wandte sich an einen Sachverständigen, der bei der Verhandlung anwesend war und fragte ihn, ob die Graspflanze durch das Abmähen Schaden erlitten habe. Der Sachverständige machte den Richter darauf aufmerksam, daß es sich gar nicht darum handle, ob die Graspflanze Schaden erlitten habe, denn der Pflanze selbst schade dies durchaus nichts, sie gedeihe im Gegentheil immer besser, je öfter sie geschnitten werde, ihm scheine die Sache die zu sein: „daß der Angeklagte Gras geschnitten habe, welches das Eigenthum des Klägers gewesen.“ Nun erkannte der Richter erst, daß

er die Sache falsch aufgefaßt hatte und daß es sich hier um keine Sachbeschädigung, sondern um einen Diebstahl handle."

So wenig wie dem Richter nützen aber dem Arzt die lateinischen und griechischen Studien, und wenn er seine Rezepte auf gut deutsch schriebe, würde die Welt auch nicht untergehen. Dasselbe gilt von den Verwaltungsbeamten, denen ein Paar Jahre im Comptoir des Kaufmannes, oder in der Werkstätte des Gewerbtreibenden nützlicher wären, als die über der Lektüre von Cicero und Aristoteles verlorene Zeit.

Auch die Lehrer unserer sämmtlichen Schulen könnten diese todte Gelehrsamkeit gut entbehren und sie den Spezialisten der alten Sprachfächer überlassen, welche zur Ausbildung der künftigen Philologen und Liebhaber von dergleichen Studien, nöthig sein würden. Wenn die jetzt von ihnen auf das betreffende Studium verwendete Zeit den nützlichen Wissenschaften oder den Kenntnissen des praktischen Lebens gewidmet würde, so könnten ihre Schüler nur besser dabei fahren.

Ueber den weiter von den Herren vorgeführten Vertheidigungsgrund der Denkschulung wollen wir lieber nichts sagen. Wir haben bei dieser Denkschulung der Humanisten, Geschichten eigener Art erlebt und ziehen unsererseits Mathematik und Naturwissenschaft für diesen Zweck enschieden vor, die neben dem Vortheile der Schulung auch noch praktischen Nutzen für's Leben bieten.

Auch hier wird die vorgeschlagene Reform Wunderdinge thun, und bald reine Tafel schaffen. Fragen wir doch einmal die Eltern, welche ihre Kinder einem Gymnasium übergeben, während eine gute Realschule von dem Jungen ebenso bequem benützt werden könnte, nach der Ursache, so erhalten wir, wenn wir es nicht mit einem Fanatiker des humanistischen Aberglaubens zu thun haben, in zehn Fällen neun Mal die Antwort: „Wenn mein Junge sein Maturitätszeugniß hat, steht ihm jede Karrière offen, wenn ich ihn aber in eine Realschule schicke, sind ihm beinahe alle Zweige der Staatsbeamten-Karrière, der Advokatenstand, der ärztliche Beruf, u. s. w. verschlossen.

Darin haben die Leute unter den heutigen Verhältnissen vollkommen Recht; denn alle Arbeitsgebiete sind so übersetzt, das Angebot überwiegt überall so sehr die Nachfrage, daß es in gewisser

Beziehung wenigstens ein Akt der Klugheit sein mag, dem Sohn möglichst viele Chancen offen zu halten. Dabei bedenkt zwar der Vater oftmals nicht, daß, wenn er seinen Sohn schließlich doch zum Kaufmann oder für den Gewerbebetrieb bestimmt, die erhaltene humanistische Erziehung mit ihren Mängeln an realen Kenntnissen ihm es bedeutend erschwert, erfolgreich mit selbst minder begabten Altersgenossen zu konkurriren, die eine vernünftige zweckentsprechende Schulbildung erhielten; und wenn er es auch bedächte, würde dieser Einwand doch kein großes Gewicht für ihn haben. Unter unsern gegenwärtigen Verhältnissen bieten die kaufmännische und gewerbliche Karrière wenig Verlockendes, während ein Amt mit fester Besoldung immerhin ein sicheres Auskommen gewährt und garantirt.

Sowie aber die Grund- und Bodenreform dem Handel und Gewerbe einen goldenen Boden verleiht, so trifft noch in erhöhtem Maße zu, was heute schon in Amerika, bei, unseren Verhältnissen gegenüber weit höherer Rentabilität dieser Branchen, zu Tage tritt. Man erzieht dort die Knaben für das praktische Geschäftsleben und meist nur dann, wenn sie keine besonderen Erfolge darin haben, bewerben sie sich um Aemter, meistens jedoch ohne besondere Studien für solche gemacht zu haben. Der Staat nimmt sie trotzdem; denn wollte er einen anderen Studiengang, als den für das gewöhnliche Geschäft benöthigten, verlangen, so könnte er sehen woher er Beamte bekäme.

In noch viel höherem Maße müßte dies unter den neuen Verhältnissen der Fall sein; denn bei der ausgiebigen und guten Arbeitsgelegenheit in Handel und Industrie, bei den viel größeren Chancen, welche diese bieten, wird kein Vater einen Augenblick zögern, welche Erziehung er seinem Sohne zu geben hat. Die Gymnasien werden immer spärlicher besucht, die Realschulen dagegen im stetig wachsenden Verhältnisse vermehrt werden, und wenn dies auf Privatrechnung geschehen müßte. Der Staat, wenn er dann Beamte, Juristen, Aerzte ꝛc. haben will, wird sich gezwungen sehen, das Maturitäts-Examen nach den Leistungen der Realschule zu modifiziren.

Dann wird auch der Zeitpunkt endlich kommen, da ein Mann von Bildung wirklich als ein solcher sich zeigt, d. h. als ein Mann,

der in die Welt, in der er lebt, sich zu schicken versteht, der mit aller Kraft in ihr wirkt und für sie arbeitet, ohne jedoch dabei den idealen Standpunkt aus dem Auge zu verlieren; nur mit dem einfachen Unterschied, daß ihm seine Ideale jetzt in der Sprache der lebendig vor ihm wirkenden und schaffenden, nicht in der einer begrabenen, längst todten Welt vor Augen schweben.

Dann wird auch der erste Schritt zur Abschaffung einer Bevölkerungsklasse gemacht sein, deren Lage noch schlimmer ist als die des Lohnarbeiters, einer Klasse, deren vollständiges Verschwinden freilich erst durch die völlige Durchführung der großen sozialen Reform erreicht werden kann. Wir haben hier das gebildete Proletariat im Auge, die sicherlich bedauernswürdigste Bevölkerungsklasse.

Der arme Teufel aus dem Volke kann doch wenigstens offen und frei seine Armuth eingestehen; dem gebildeten Proletarier verwehren dies die Gesetze der Konvenienz, die ebenso unerbittlich drückend sind, wie die des Staates. Er muß hungern, um sich einen guten Rock beschaffen zu können, d. h. gut von Ansehen, wenn auch ungenügend, um gegen Kälte und Nässe zu schützen. Er muß im ungeheizten Zimmer frieren, um sich Glacéhandschuhe kaufen zu können. Er muß die elende Dachstube des fashionablen Stadtviertels bewohnen, trotzdem ihm derselbe Miethpreis ein gutes Zimmer in einem weniger feinen Quartier verschaffen könnte.

Ist er verheirathet, soll er Soiréen, seine Frau Kaffegesellschaften geben und besuchen, trotzdem die ganze Familie nachher eine Woche lang von trockenem Brod leben muß, um die Kosten des einen Abends wieder einzubringen. Die Aussicht auf Verbesserung seiner Lage ist eine problematische. Die Posten, für die ihn seine verkehrte Erziehung qualifizirt, sind mehr als übersetzt, da in Folge unseres klassischen Erziehungssystems Legionen stellenhungriger Bildungsproletarier jedes Jahr die nach einem fetten Bissen vergeblich schnappenden, dicht gedrängten. Reihen verstärken, so daß der Einzelne, gelingt es ihm endlich, eine Stelle zu erhaschen, in Bezug auf Bezahlung sowohl, wie auf Behandlung schlimmer daran ist, als der Fabrikarbeiter, der bei gleichem Lohn geringere Bedürfnisse hat.

Nun ja, Eines mag ihn trösten, den „Lohn" des Bildungsproletariers nennt man nicht mit so gemeinem Namen, sondern giebt

ihm die Bezeichnung: „Gehalt, Honorar, Bezüge, Besoldung, Gage, Gebühr, Gratifikation, Tantieme, ꝛc. ꝛc.“ Je feiner die Bezeichnung, um so geringer ist gewöhnlich der Betrag, wenigstens im Verhältniß zu den Bedürfnissen.

Für den vom Staat angestellten Bildungsproletarier sind verschiedene Erfindungen gemacht worden, ihn zur Arbeit anzuspornen, ohne ihm genügenden Lohn für solche geben zu müssen, z. B. Knopfloch- oder Brustverzierungen, „Orden“ genannt.

„Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl;
ohne Wahl aus der Wolke zuckt der Folke.“

spottete Paul Lindau, ehe der „Folke“ sich in seinem eigenen Knopfloch niederließ.

Ein wichtiges Ersparungsinstitut sind ferner die Titel. Befürchtet man, ein beliebter Professor möchte etwa einen Ruf an eine andere Universität annehmen und hat die Mittel nicht, ihn durch Gehaltserhöhung der heimischen Anstalt zu erhalten, flugs wird er mit dem Titel „Hofrath“ oder wenn dies nicht ziehen will, mit dem eines „„geheimen“ Hofrath“, (das Geheimniß macht nämlich die Geschichte werthvoller) geködert. In 90 von 100 Fällen zieht das Mittel; der Mann ist vergnügt und giebt sich zufrieden, wenn auch der kärgliche Gehalt dazu zwingt, den alten Rock wenden zu lassen, weil's zu einem neuen nicht reicht.

Dieser arme Bildungsproletarier! auch er würde durch die soziale Reform gehoben; denn ein jeder Arbeiter wird seines Lohnes werth sein, und Arbeiten, die ein langes Vorstudium und viele Geistesanstrengung erfordern, werden auch im Verhältniß besser bezahlt werden als gewöhnliche Handarbeit, um so mehr, als die Rentabilität der Letzteren den Zudrang zur Ersteren auf den Bedarf beschränken wird.

Von der weiteren Wirkung der Reform speziell auf den Beamtenstand haben wir bereits gesprochen. Von sehr wichtigem Einfluß müßte sie ferner auf die Abnahme der Verbrechen sein.

In geradezu erschreckender Weise, mehren sich in den Zeitungen die Berichte über die scheußlichsten Unthaten aller Art. Die Redakteure haben gar nicht mehr nöthig ihr Erfindungstalent anzustrengen, um dem Gruselbedürfniß des Lesers zu genügen. Die Thatsachen übertreffen alle Schöpfungen menschlicher Einbildungs- und Erfindungskraft.

Wenn wir das Arkanum der Zentrumsleute ausnehmen, welche von der Religion, (d. h. was sie so nennen) allein Abhülfe erwarten — als ob Spanien und Italien, die strengst katholischen Länder in Europa und die südamerikanischen Republiken, die ultramontansten in Amerika, nicht stets die größte Verbrecherstatistik geliefert hätten, — (in Italien macht sich deren Abnahme erst fühlbar seit die Regierung liberalen Tendenzen folgt und nach Mittheilung der Pfaffen die Religion dort unterdrückt wird), bewegen sich andere Vorschläge zur Abhülfe gewöhnlich in der Richtung der Repressivmaßregeln. Entweder werden Ausnahmsstrafgesetze gemacht, resp. vorgeschlagen, oder man wünscht die Strafmittel zu verschärfen, z. B. die Prügel- und Todesstrafe wieder einzuführen, resp. ausgiebiger anzuwenden.

Nicht, daß wir zu jener Sorte von Humanitätsduslern gehörten, die „Zeter und Mordio" schreien, wenn ein schändlicher Raubmörder im öffentlichen Interesse unschädlich gemacht wird, indem man ihn aufknüpft, oder ihm den Kopf abschlägt, statt ihn im Gefängnisse sorgfältig zu konserviren und auf Kosten des armen Bürgers zu füttern, der mit Noth sich und seiner Familie die Steuergroschen am Munde abdarbt, unter der ständigen Gefahr des Wiederbeginns der Unsicherheit für die Gesellschaft, wenn es dem Verbrecher glückt zu entfliehen. Einerseits sind wir der Ansicht von Alphons Karr, der auf die Frage der Abschaffung der Todesstrafe erwiederte: „Que Messieurs les assasins commencent!", andrerseits aber fanden wir von jeher es sehr eigenthümlich, daß dieselben Herren, denen des Mörders Haupt heilig ist, mit kaltem Blute zusehen, wie in vielen Zweigen der Industrie brave, unschuldige Familienväter jahrein jahraus durch ihren Beruf von vornherein zum Tode verurtheilt werden. Der Blei- und Queckfilberarbeiter, der Schleifer, der Steinhauer u. s. w. (die Liste dieser Berufszweige ist eine größere als man glaubt) wissen ganz bestimmt, daß sie in Folge ihres Berufes im Durchschnitt so und so viel Jahre vor der Zeit sterben müssen, und doch gestattet ihnen die Noth keinen anderen Ausweg. Der Hunger zwingt sie zu ihrer Beschäftigung und die Annahme derselben ist die Unterzeichnung ihres eigenen Todesurtheils. Die Länge der Galgenfrist kann gar nicht in Betracht kommen; denn auch das Todesurtheil des Verbrechers ist kein absolutes, sondern nur ein

relatives; das absolute wurde von der Natur bereits gegen jeden Menschen bei seiner Geburt ausgesprochen, so daß das vom Menschen gefällte nichts als eine beschleunigte Vollstreckung desselben bedeutet.

Dieselben Philantropen, die für die Erhaltung eines theuren Banditenlebens Bände schreiben und stundenlange Reden halten, finden es ganz natürlich, daß, wenn der Hunger arme Menschen zu einer Zusammenrottung treibt, bei der sie einen Bäckerladen plündern, das Standrecht verkündet und mit scharfen Patronen auf die Uebelthäter gefeuert wird, und doch war deren Verbrechen noch lange nicht so schlimm als das des Raubmörders.

Unter dem Plazet des Patriotismus werden kaltblütig Tausende und aber Tausende auf dem Schlachtfeld hingeschlachtet und den Ueberlebenden, der hierzu „das Seine gethan", schmückt Kreuz und Ordensband.

Dem einzigen, im Rausche gesprochenen, Worte: „Dummer Junge!" — wie viele Menschenleben sind ihm nicht im Duell zum Opfer gefallen?

Wir stimmen nicht in jenen Scheinhumanitätschorus ein, aber der Ansicht sind wir doch, daß als wirkliches Palliativmittel die Todesstrafe gerade so werthlos ist, wie Gefängniß- oder Zuchthausstrafe ꝛc. Das einzige, wirksame Mittel ist prophylaktischer Natur, es nennt sich also: „Verhütung" und dies ist nur durch Austilgung von Noth und Armuth möglich. Schaffet die Beiden aus der Welt, erhöhet den Wohlstand und dadurch den Bildungsgrad der Volksmassen, und das Richtbeil wird, auch ohne gesetzliche Abschaffung der Todesstrafe, in der Rumpelkammer neben den alten Folterwerkzeugen rosten.

Die vorgeschlagene Reform wird dies bewirken, indem dann ein Jeder, der arbeiten will, rentable Arbeit finden kann. Mit der Hälfte Scharfsinn, Muth, Energie und Thätigkeit, die jetzt auf die Ausübung eines Einbruchsdiebstahls verwendet werden, wird der Betreffende ohne Gefahr mit Leichtigkeit sich ein gleichgroßes Einkommen wie das auf schlechtem Wege erlangte, zu verschaffen vermögen.

Auf der anderen Seite muß bei abnehmenden Ausgaben für Soldaten, Verbrechensverhütung und -Bestrafung, Armen- und

Krankenunterstützung das Einkommen des Staats für Grundrente ständig wachsen und ihm genug Mittel übrig lassen, um den Bildungsanstalten jeder Art, eine bis jetzt ungeahnte Vervollkommnung zu geben, den wirthschaftlich Schwachen unter die Arme zu greifen und die Arbeitsunfähigen vor Noth zu bewahren. Letzteres wird zwar immer seltener nöthig werden, da ja bei hoher Bezahlung der Arbeit sich jeder Arbeiter so viel zurücklegen kann, um sich in einer Versicherung einzukaufen, die ihn und die Seinigen bei Arbeitsunfähigkeit vor Noth schützt. Wenn solche Versicherungen vom Staate übernommen und obligatorisch gemacht würden, wir wären sicherlich die Letzten, die etwas dagegen einzuwenden hätten. Durch all' dies würden die Verbrechen immer seltener, während gegenwärtig, trotz aller Repressivmaßregeln die steigende Noth deren Zahl täglich vermehrt.

Die Verbrechen der jüngsten Zeit haben übrigens noch den bedenklichen Hintergrund, daß solchen von den Ausübenden sozialpolitische Motive untergeschoben werden. Der von den sozialistischen Parteien drohenden Gefahr, dem Ausbruch der drohenden sozialen Erschütterung, als deren Vorläufer solche Erscheinungen auftreten, wie der Ausbruch des Kraters oft dem Erdbeben vorhergeht und umgekehrt, kann aber durch Repressivmaßregeln eben so wenig vorgebeugt werden, wie dem Erdbeben durch Verstopfung der Kraters; der Ausbruch würde nur ein intensiverer sein. Wer den gährenden Wein fest im Fasse verschließt, läuft Gefahr, dieses zu zersprengen.

Zur Zeit, als das Sozialistengesetz unter Berathung stand, hat der Verfasser in einem Bilde, das in den „Wespen" erschien, seine Auffassung über dessen Wirkungsweise dargelegt. Es stellte einen Bär vor (der Zeichner der „Wespen" gab ihm die Züge Fürst Bismarck's), der mit einem Stein, „Sozialistengesetz" beschrieben, nach der Mücke „Sozialdemokratie" zielte, welche auf der Stirn der schlafenden Germania saß. Nun, der Stein sauste hernieder und was jeder unbefangene Beobachter voraussehen mußte, traf ein. Die Mücke flog lustig summend davon und vermehrte sich recht wacker, wie das so Mückenart ist, aber der Stein traf die Stirne des armen schlafenden Heldenweibes und bis heute hat sie sich noch nicht von dem schweren Schlage erholt, hat ihre freie Bewegung noch nicht wieder erlangen können. Doch der Mensch

faßt schwer die Lehren der Wissenschaft, der Geschichte, und schon wieder, bereits zum dritten Male, ist der Stein emporgehoben, mit dem man die Mücke tödten will, und nur auf's Neue die ruhende Germania betäuben wird. Manche behaupten, das Letztere sei überhaupt der einzige Zweck des Wurfes.

Wenn diese Blätter in die Welt hinausziehen, ist der Schlag vielleicht schon erfolgt. Alles hängt im Augenblicke von der Hülfe jenes schwarzen Heerbannes ab, der nie fehlt, wenn es eine Freiheit zu unterdrücken gilt, und der auch dieses Mal den Dienst schwerlich versagen wird.

Man lege lieber einmal den Stein bei Seite und probire es mit dem von uns vorgeschlagenen Heilmittel!

Die vorgeschlagene Reform wird und muß unbedingt zu dem Erlöschen der sozialistischen Parteien führen. Zwar steht die Verstaatlichung des Grund und Bodens ebenfalls auf dem Programm derselben, aber doch vollständig im Hintergrunde, und die ihr geschenkte Aufmerksamkeit ist eine relativ sehr geringe. Die ganze Kraft dieser Partei in soweit sie sich nicht, die Möglichkeit einer friedlichen Lösung der Frage aufgebend, der stumpfen Verzweiflung des Anarchismus in die Arme warf — wie einst der geblendete, hoffnungslose Simson, der seine Peiniger mit sich reißend, die Tempelsäulen zerbrach und sich mit jenen zerschmetterte, — hat sich auf die Frage der industriellen Produktion geworfen.

Sie verfuhren ähnlich wie der Kassier eines Bankiers unserer Bekanntschaft, dem eines Tages 1000 Gulden in der Kasse fehlten, und der bei der Revision damit anfing die Kreutzer nachzuzählen. Der Grund und Boden ist die Tausendguldenkasse, in der industriellen Büchse finden sich nur die Kreuzer.

Oder sie erinnern uns an jene Frau, die mit einem Tragkorbe zu Markte gehend, aus Gefälligkeit im Vorbeifahren von einem gutherzigen Fuhrmanne auf den Wagen genommen wurde und ihren Korb auf dem Kopfe behielt, weil sie dachte: „die armen Pferde hätten so wie so genug an ihr zu ziehen, so daß sie ihnen nicht noch obendrein den Korb aufladen wolle.“ Das Fuhrwerk Grund und Boden trägt Alles: Industrie, Ackerbau, Handel. Einerlei wie dieselben sich die Anordnung ihrer Lasten einrichten,

der Grund und Boden nimmt doch Alles mit sich fort; er hat Alles in Händen.

Die Lösung der ungerechten Vertheilungsfrage durch Staatsfabrikation wäre dasselbe, als wenn man mit Kanonen nach Lerchen schösse; es würde mehr Pulver und Blei verbraucht, als die Lerchen werth sind und diese so zerfetzt, daß sie nicht einmal für ein anständiges Essen verwendbar wären. Von der Verschwendung der Staatsproduktion haben wir bereits gesprochen; wir können getrost weiter gehen und sagen, die Aufhebung der Arbeit für eigene Rechnung wäre die Wiedereinführung der Sklaverei, mit dem Unterschiede, daß der neue Herr nicht einen Kopf, sondern Millionen Köpfe besäße, und daß auch im Verhältniß der Kopfzahl seine Unberechenbarkeit, im Verhältniß zu dem im Massenbewußtsein verschwindenden Gefühle der persönlichen Verantwortlichkeit seine Launen steigen, sowie seine Tyrannei die des individuellen Herrn übertreffen müßte. Aufhebung des Individualismus in der Arbeit wäre unfehlbar der Rückfall in die Barbarei.

Man wird uns einwerfen, daß auch beim Fabrikarbeiter der Individualismus in der Arbeit aufgehoben, daß es in dieser Beziehung einerlei sei, ob sich der Lohn zahlende Vorgesetzte „Staat" nennt, oder „Fabrikant X. Y. Z." Wir erwidern aber, daß dies ein entschiedener Irrthum ist. Wenn wir dabei freilich den Fabrikarbeiter unter unsern jetzigen sozialen Verhältnissen im Auge haben, so läßt sich wenig einwenden; denn diese haben eine solche Zwangslage geschaffen, daß ihm sehr wenig Freiheit der Entschließung übrig geblieben ist und er auch bei einer Arbeit unter Staatsbefehl nicht schlimmer fahren würde. Zwischen der Bratpfanne und dem Feuer (jumping from the frying pan into the fire) ist die Wahl eine schwierige, und wenn doch einmal gebraten sein muß, ist das Wie einfach Geschmackssache.

Betrachten wir aber die Lage des Arbeiters, wie sie unsere Grund- und Bodenreform ergeben würde, und vergleichen wir solche mit der des Arbeiters, der vom Sozialismus vorgeschlagenen Staatswerkstätten.

Wir haben gesehen, daß durch die Verstaatlichung des Grund und Bodens zuerst der Zinsfuß fällt, dem sein einziger Rückhalt genommen wurde, und daß dieses Fallen ein sehr schnelles und

ſtarkes ſein wird. Gewiß würde, ehe ein Vierteljahrhundert vorüber iſt, vorausgeſetzt, daß die anderen Staaten dem guten Beiſpiel folgen, der Zinsfuß höchſtens ½ Proz. betragen. Die Erklärung hierfür und zugleich für die Thatſache, daß in früheren Zeiten auch da, wo der Grund und Boden im Gemeinbeſitz war, ziemlich hohe Zinſen bezahlt wurden, iſt eine ſehr wichtige, denn ſie ſpielt eine Hauptrolle bei der ganzen Reform.

Gehen wir in dieſe Zeit des Grund- und Bodengemeinbeſitzes zurück, in induſtrieller Beziehung die Baſtiat'ſche Hobelzeit, ſo finden wir es ganz begreiflich, daß wenn die Tiſchler Jakob und Wilhelm mit Aufwand aller ihrer Thätigkeit und trotzdem, daß ihnen weder ein Grundbeſitzer noch ein Kapitaliſt etwas von ihrem Arbeitsprodukt wegnimmt, trotzdem ſie daſſelbe alſo ohne jeden Abzug, als Tauſchwerth im Weltmarkt verwenden können, nur ſo viel zu arbeiten vermögen, daß ſie ſich gerade die nöthigſten Lebensmittel dafür einzutauſchen im Stande ſind, und wenn dann Jakob an Nahrung und Schlaf ſich ſo viel abſpart, daß er zehn Tage im Jahr zur Herſtellung eines Hobels verwenden kann, mit dem er in den übrigen 290 Tagen trotz der für den Hobel nöthigen Reparaturzeit mehr leiſten kann, wie früher ohne Hobel in dreihundert Tagen, daß er dem Wilhelm, wenn dieſer den Hobel entlehnen will, eine Vergütung abverlangt; denn wenn er ſelbſt den Hobel verwenden würde, könnte er damit zehn Arbeitstage erſparen, alſo die Produktion von zehn Tagen im Jahre damit verdienen. Wenn er daher außer der Rückgabe eines neuen Hobels, weniger als zehn Arbeitstagsprodukte als Miethe verlangt, ſo iſt hierbei für ihn folgender Grund maßgebend: Er hatte ſich in dem Jahre, während deſſen er ſelbſt den Hobel gebrauchte, in der erſparten Arbeitszeit einen zweiten Hobel angefertigt, der für ſeinen Bedarf völlig genügt, und wenn ihm Wilhelm nicht den Hobel abgemiethet hätte, würde derſelbe für ihn während des betreffenden Jahres nicht nur keinen Werth gehabt, ſondern ihm noch Arbeit gekoſtet haben, um den Stahl von Roſt zu reinigen, oder das Holz vor Fäulniß zu behüten. Man einigte ſich daher dahin, daß Wilhelm dem Jakob das Produkt von fünf Arbeitstagen und außerdem am Jahresſchluß einen neuen Hobel geben ſolle.

Beide Theile haben dabei ein gutes Geſchäft gemacht. Wilhelm

hat mehr wie fünf Arbeitstage erspart, trotzdem er fünf an Jakob vergütete und Jakob hat für einen Hobel, der ihn zehn Arbeitstage gekostet hat, am Jahresschluß ohne Aufbewahrungs- und Reinigungsmühe einen neuen Hobel für den Werth von fünf Arbeitstagen zurückbekommen, hat also 50 Proz. für sein Kapital erhalten.

Gesetzt aber, zu den Zeiten Jakob's und Wilhelm's wären schon alle Erfindungen und Verbesserungen, alle Maschinen, alle Produktionswerkzeuge der Neuzeit vorhanden gewesen und es hätte trotzdem in damaligen Zeiten der Grund- und Bodengemeinschaft ein jeder Arbeiter den vollen Antheil am Produkt gehabt, d. h. der ganze Werth seiner Arbeitsproduktion wäre sein Eigenthum gewesen, so hätten im Durchschnitt Jakob und Wilhelm, nachdem sie sich durch frühere Arbeit in den Besitz der Produktionswerkzeuge gesetzt hatten, in 30 Tagen gemüthlicher Arbeit so viel produzirt, wie sie zur Beschaffung ihrer Lebensbedürfnisse während der 300 Tage gebrauchten. Sie hätten in den übrigen 270 Tagen die Wahl gehabt, müßig zu gehen, oder Luxusgegenstände zu eigenem Gebrauch, resp. Tauschwerthe zu deren Erwerb zu schaffen, oder aber weitere Produktionswerkzeuge, resp. Tauschwerthe zu deren Erwerb, zu machen. Was mit diesen letzteren dann anfangen? Ganz genau wie Jakob und Wilhelm waren aber andere Arbeiter auch situirt. Alle besaßen mehr wie genug, wenn sie Produktionswerkzeuge hatten und fertigten damit beständig neue Werkzeuge, resp. Tauschwerthe zu deren Beschaffung, die sie ebenfalls denen zum Kauf oder zur Benutzung anboten, die noch keine hatten. Mit anderen Worten, Alle bekamen durch den hohen Werth, den die menschliche Arbeit mittelst der Produktionsfortschritte erlangt hatte, so hohe Bezahlung für ihre Leistungen, bei deren Verwerthung im Arbeitsmarkte, daß sie genug erübrigen konnten, um zuerst selbst Besitzer von Produktionswerkzeugen zu werden, und dann ihrerseits solche zum Verkaufe oder zur Verwerthung feil zu halten.

Da nun so viele Werkzeuge zum Verkauf und zur Vermiethung angeboten wurden, bei verhältnißmäßig wenigen Käufern und Miethern vorhanden waren, so trat die natürliche Folge der Wirkung des großen Angebotes bei geringer Nachfrage ein: der Miethpreis wurde ein sehr niedriger. Die fernere natürliche Folge war, daß Diejenigen, die ihre

überschüssigen Werkzeuge mit Hülfe gemietheter Arbeit selbst verwerthen wollten, so hohe Arbeitslöhne zahlen mußten, daß nach Abzug derselben vom Verdienst ein sehr geringer Nutzen als Vergütung für die Werkzeugbenutzung abfiel.

Je perfekter die Arbeitsmaschinen wurden, d. h. je mehr in einer bestimmten Zeit damit produzirt, also je mehr Zeit zur Erzeugung von neuen Produktionsmaschinen gespart werden konnte, um so mehr Produktionswerkzeuge wurden natürlich zum Kaufe angeboten.

Wenn auch Manche den Vortheil der Mehrproduktion zur Verringerung ihrer Arbeitszeit benutzten und Andere sich dafür allerlei Vergnügen, verschiedene leibliche Genüsse und Luxusgegenstände verschafften, so hatten doch die Meisten das Bestreben, so viel zurückzulegen, um für den Rest ihres Lebens genug zu haben und sich zur Ruhe setzen zu können. Dies ging um so eher an, wenn sie nicht vom Kapitalbetrag, d. h. von der direkten Verwendung der aufgehäuften, geschaffenen Produkte, resp. von deren Tauschertrag im Weltmarkt allein leben mußten, sondern diese durch Tauschumwandlung in Produktionswerkzeuge, in Kapital, so lange bis sie solche zum Verbrauch nöthig hatten, gegen Vergütung ausliehen, d. h. Zinsen tragen ließen.

Zinsen waren also nur zu erlangen durch Schaffung von Produktionswerkzeugen, d. h. produzirendem Kapital. Da aber die Meisten solches zur Miethe anboten und die Wenigsten es zu miethen brauchten, indem ihre eigene über ihren Lebensbedarf produktive Arbeit dasselbe ihnen sehr schnell als Eigenthum verschaffte, so gab man nur sehr geringe Vergütung dafür, d. h. sehr wenig Zins.

Der Zins fiel also im gleichen Verhältniß, wie die Produktionswerkzeuge vollkommener wurden, die damit Arbeitenden demnach Zeit zur Anhäufung von Kapital gewannen, und solches auszuleihen wünschten. Um ebenso viel stieg natürlich auch der Preis für die Miethe fremder Arbeit, da solche sich mit Leichtigkeit und gegen billige Miethe Maschinen zur selbständigen Produktion verschaffen konnte, d. h. indem ihr billiges Kapital in genügender Menge zur Verfügung stand, und sie selbstverständlich nicht billiger für Andere arbeiten wollte, als bei Arbeit für eigene Rechnung verdient

werden konnte. Auch ist es ganz natürlich, daß, je geringer die Miethe der Produktionswerkzeuge, also je niedriger der Zinsfuß, um so kleiner der Profit des Unternehmers sein mußte, der solche für eigene Rechnung mit fremder Arbeit benutzte, denn sein Nutzen ist, von dem Lohn seiner persönlichen Arbeit abgesehen, nur eine andere Form des Miethzinses für seine Werkzeuge. Wenn also der Profit des Unternehmers bei einem bestimmten Produktwerth fällt, muß dies natürlich den Arbeitslohn erhöhen, da Beide zusammen das Produkt bilden. Je weniger der Eine erhält, um so viel mehr erhält der Andere. Die Vervollkommnung der Produktionswerkzeuge bewirkte also die Steigerung des Werthes der Arbeit, des Lohnes, und Beide zusammen bewirkten ein ständig vermehrtes Angebot von Produktionswerkzeugen (Kapital), mit immer geringerem Nutzantheil (Zins) für den nicht selbst damit arbeitenden Besitzer, und immer größerem für den sie, ob in Eigenthum (Kapitalist), ob in direkter oder indirekter Miethe (Kapitalschuldner), benutzenden Arbeiter.

Das Kapital vermehrte sich steigend und war produktiver als je, aber nicht für den Ausleiher, sondern für den damit Arbeitenden. Der Zins fiel beständig, der Lohn stieg in gleichem Verhältniß und je mehr er stieg, um so mehr drückte er wieder auf den Zins. Ursache und Wirkung machten sich in beständiger gegenseitiger Verstärkung fühlbar, bis der Zins auf einem Minimum ankam, welches gerade noch die Mühe und Gefahr (letztere freilich unter den veränderten Verhältnissen auf ein Minimum reduzirt), welche mit der Kapitalanlage, deren Erlangung und Ueberwachung verbunden waren, bezahlte. Der Zins fiel bis auf 1/4 Proz.; bei besonders großer Sicherheit, z. B. bei Darlehen an größere Genossenschaften, sogar auf 1/10 Proz.; denn 1/10 Proz. war immer noch besser wie gar nichts.

Wenn jedoch auch der Zinsfuß auf 0 gesunken wäre, war es immerhin dem Arbeiter viel leichter möglich, einen Theil seines Lebens als Rentier, d. h. von seinem Einkommen, zu leben, als heute. Da er den vollen Antheil am Produkt seiner Arbeit hatte, konnte er in kaum 1/4 — 1/5 der Zeit so viel verdienen, wie heute, wo er nicht einmal ein Viertel oder ein Fünftel Antheil hat. Er konnte bis an sein Ende das Zwei- bis Dreifache verbrauchen, sich also den zwei- bis dreifachen Lebensgenuß gewähren, und hatte doch nur die Hälfte seines Lebens zu arbeiten; denn der, gegen

heute, vier- bis fünffache Antheil gab ihm bei halber Arbeitsdauer den zwei- bis dreifachen Genuß für die volle Zeit.

Auf Gegenseitigkeit gegründete Versicherungsgesellschaften, welche sich in ihren Berechnungen nach der durch die Statistik festgestellten, mittleren Lebensdauer richteten, ergaben genau das Quantum Produkte, resp. Geld, das zurückzulegen nöthig war, um für den Rest des Lebens in Behaglichkeit leben, oder sogar seinen Kindern ein behagliches Leben ohne Arbeit gestatten zu können. Letzteres thaten aber nur Wenige; denn man wußte, daß Müssiggang aller Laster Anfang ist. Man begnügte sich, dafür zu sorgen, daß die Kinder eine gute Erziehung und genug Produktionswerkzeuge, d. h. Arbeitskapital, bekamen, wonach es ihnen frei stund, durch fleißige Arbeit und einen Vertrag mit der Versicherungsgesellschaft, für sich selbst und ihre alten Tage zu sorgen, was ihnen bei der großen Rentabilität der Arbeit sehr leicht wurde.

Wir haben also gesehen, wie der hohe Zinsfuß der Bastiat'schen Hobelzeit von der Unproduktivität der Menschenarbeit herrührte, und wie der Zinsfuß sofort fiel, als durch Erfindung von Maschinen der Mensch in der gleichen Zeit mehr zu produzieren vermochte. Dasselbe würde auch bei uns schon längst der Fall sein, wenn der Arbeiter das volle Recht auf seine Produkte hätte. Sowie die Grund- und Bodenreform dies bewirkt, wird und muß der Zinsfuß beinahe auf 0 fallen und die Arbeit wird Alles bekommen. Was sie der Grundrente abgiebt, spart sie an Steuer. Es ist diese Abgabe eigentlich nur eine Ersparniß für sie selbst in anderer Form, denn das Einkommen des Staats ist das zu gemeinsamem Zwecke verwendete Eigenthum Aller.

Jetzt sind es die Drohnen, welche mit dem Stachel „Zins" der Arbeitsbiene den Honig rauben und sie zum Hungern zwingen. Durch die Grund- und Bodenverstaatlichung kehrt der Stachel naturgemäß in den Besitz der Arbeitsbiene zurück, damit sie in seinem Schutze ihren Honig friedlich mehren könne. Immer kleiner wird der Stachel, und bald verschwindet er beinahe ganz, wie nach dem Darwin'schen Gesetz ein nicht oder selten gebrauchtes Organ nach und nach verödet; denn die Drohnen, gegen die es nöthig war, verschwinden eine nach der andern, oder verwandeln sich in Arbeitsbienen.

Wir sahen, wie sogar, wenn gar keine Zinsen erhältlich wären, der Arbeiter doch Rentier werden und, wenn er will, sogar seinen Kindern dieses Vergnügen verschaffen kann. Freilich gehört hierzu ein weit größeres Kapital, als unter den heutigen Verhältnissen; denn um Mk. 5000 pr. Jahr Rente zu haben, genügt es heute, Mk. 125,000 zu ersparen, die à 4 Proz. diese Rente ergeben und dann noch unberührt sind, so daß sie bei gleich bleibendem Zinsfuß auf Generationen hinaus ungezählten Müssiggängern dieselbe Rente abwerfen. Ohne Zins würden, die Durchschnittslebensdauer unter den günstigen Zukunftsverhältnissen zu 60 Jahren gerechnet, beim sich Zurückziehen von der Arbeit in einem Alter von 40 Jahren, zur Erzielung der gleichen Rente nur Mk. 100,000 nöthig sein. Um jedoch außerdem noch den Nachkommen auf eine Lebensdauer von nur 60 Jahren die gleiche Rente sicher zu stellen, müßte im Ganzen die große Summe von Mk. 400,000 zurückgelegt werden.

Dies ist nun aber eben der große Vortheil der Reform; denn *je geringer der Zinsfuß, je unmöglicher und je ungefährlicher werden jene riesigen Kapitallatifundien, welche das Unglück und Elend unserer Zeit bilden*, auch wenn der andere Verhinderungsgrund, von dem wir bereits früher gesprochen haben, wegfiele: *das Verschwinden der absoluten Sicherheit mit dem Aufhören der Anlagemöglichkeit in Grund und Boden oder Grund- und Bodenwerthen* nämlich, und die Unsicherheit der mobilen Kapitalanlage. Diese Unsicherheit, wird zwar immer kleiner werden, denn je produktiver die Arbeit, um so sicherer ist das in ihren Händen plazirte Kapital. Das Risiko welche sich aus der Vergänglichkeit des einzelnen Menschenlebens ergiebt, läßt sich durch die Korporation, durch die Versicherung auf Gegenseitigkeit heben. Wenn aber auch nach und nach unter den neuen Verhältnissen die mobile Kapitalanlage dieselbe Sicherheit bieten sollte, wie heute die immobile, so wird der verschwindend niedere Zinsfuß doch dafür sorgen, daß die Kapitallatifundien schwinden. Jedenfalls wird ein ganz kolossales Kapital dazu gehören, um ohne solches zu vermindern, nur von den Zinsen leben zu können. Zinsen zurückzulegen und Generationen hindurch mittelst der Kraft des Zinseszinses das Kapital vergrößern, also die jetzt so unheilvolle Produktionsvermehrung ohne gleichzeitige Steigerung des Konsums, wird beinahe unmöglich werden.

Die Aufhebung des Erberechts wird sich dadurch von selbst in gewissem Maaße ergeben; ohne daß es dazu eines Gesetzes bedarf.

Auch wird der Beweggrund, der heute zur Ansammlung von Reichthümern antreibt, wegfallen, nämlich die Furcht vor dem Mangel. Ganz richtig sagt George:

„Woher kommt diese Gier nach Gewinn, in deren Befriedigung die Menschen Alles, was rein und edel ist, unter die Füße treten, der sie die höhere Entwickelung des Lebens opfern, die die Höflichkeit in hohlen Schein, den Patriotismus zu einem bloßen Worte und die Religion in Heuchelei verwandelt, die einen so großen Theil des zivilisirten Daseins zu einer ismaelitischen Kriegführung macht, deren Waffen die Hinterlist und der Betrug sind?

Entspringt sie nicht aus dem Vorhandensein des Mangels? Carlyle sagt irgendwo, die Armuth sei die moderne Hölle, vor der der Engländer am meisten Furcht habe. Und er hat Recht. Die Armuth ist die erbarmungslose Hölle, die mit weit aufgesperrtem Rachen unter der zivilisirten Gesellschaft gähnt. Und sie ist Hölle genug. Die Vedas enthalten kein wahreres Wort als das, welches die weise Krähe Bushanda dem Adlerträger Vishnu's sagt, „die schärfste Pein sei die Armuth". Denn die Armuth ist nicht blos Entbehrung, sie bedeutet Schande, Entwürdigung, das Versengen der empfindlichsten Theile unserer moralischen und geistigen Natur gleichsam wie mit glühendem Eisen, die Verneinung der stärksten Antriebe und der süßesten Gefühle, die Bloslegung der stärksten Lebensnerven. Du liebst Dein Weib, Du liebst Deine Kinder; würde es aber nicht leichter sein, sie sterben, als sie zu der bitteren Noth verdammt zu sehen, worin große Klassen aller hoch zivilisirten Staaten leben? Der stärkste der thierischen Triebe ist der, mit welchem wir am Leben hängen, aber es ist in zivilisirten Gesellschaften ein alltägliches Vorkommniß, daß Männer sich aus Furcht vor der Armuth eine Kugel durch den Kopf schießen oder Gift nehmen, und auf Einen, der dies thut, giebt es wahrscheinlich hundert, die denselben Wunsch haben, aber durch instinktiven Schauder, religiöse Rücksichten oder Familienbande zurückgehalten werden.

Es ist nur natürlich, daß die Menschen alle nur möglichen Anstrengungen machen, um dieser Hölle der Armuth zu entrinnen. Mit dem Selbsterhaltungs- und Selbstbefriedigungstriebe verbinden sich edlere Gefühle, und Liebe sowohl wie Furcht drängt den Kampf auf. Mancher begeht etwas Schlechtes, Unehrliches, Habsüchtiges und Ungerechtes in dem Bemühen, Mutter, Weib oder Kinder über den Mangel oder über die Furcht vor dem Mangel zu erheben."

und an einer anderen Stelle:

„Ich will nicht leugnen und wünsche die Thatsache nicht aus dem Gesichte zu verlieren, daß, während die ausgeglichene Güterverttheilung, die sich aus dem von mir vorgeschlagenen einfachen Plane ergeben, und welche Vergeudung verhindern und die Leistungen der Arbeit erhöhen müßte, andererseits die Jagd nach Reichthum mäßigen würde. Es scheint mir, daß in einem Gesellschaftszustande, wo Niemand Armuth zu fürchten hat, Niemand großen Reichthum wünschen oder wenigstens Niemand so danach jagen würde, wie jetzt. Denn sicherlich ist das Schauspiel, daß die Menschen in den wenigen Jahren, die sie zu leben haben, sich zum Sklaven machen, um reich zu sterben, an sich so unnatürlich und ungereimt, daß in einem Gesellschaftszustande, wo

die beseitigte Furcht vor dem Mangel die neidische Bewunderung, mit der die große Menge jetzt den Besitz großer Reichthümer ansieht, zerstreut hat. Derjenige, der mehr zu erwerben trachtete, als er zu brauchen denkt, mit ähnlichen Augen angesehen werden würde, wie wir heutzutage einen Mann ansehen, der auf seinen Kopf ein halbes Dutzend Hüte aufthürmt oder in der heißen Sonne mit einem Ueberzieher umhergeht. Ist Jeder sicher, genug erhalten zu können, so wird Niemand einen Packesel aus sich machen.

Wenn aber dieser Antrieb zur Produktion in Wegfall käme, können wir nicht ohne ihn fertig werden? Welche Dienste er auch in den früheren Stadien der Entwickelung geleistet haben mag, heute brauchen wir sie nicht fürder. Die unserer Zivilisation drohenden Gefahren rühren nicht von der Dürftigkeit der Quellen der Produktion her. Woran sie leidet und woran sie, falls kein Heilmittel angewendet wird, zu Grunde gehen muß, ist die ungleiche Vertheilung!

Auch würde die Beseitigung dieses Antriebes, blos vom Standpunkte der Produktion aus betrachtet, kein ungemischter Verlust sein. Denn daß die Gesammtproduktion durch die Habsucht, mit der man dem Reichthum nachjagt, beeinträchtigt wird, ist eine der unabweisbarsten Thatsachen der modernen Gesellschaft. Wäre dies unsinnige Verlangen, um jeden Preis reich zu werden, geringer, so würden geistige Thätigkeiten, die jetzt dem Zusammenscharren von Reichthümern gewidmet sind, in weit höhere Sphären der Nutzbarkeit übertragen werden."

Die Sucht ohne Arbeit zu genießen, entspringt der abschreckenden Unproduktivität der Arbeit, nicht dem Hang der Menschen zum Nichtsthun. Nur phlegmatische, träge Naturen, die zum Glück selten sind, finden im Nichtsthun Befriedigung und Glück. Lebhafte Naturen arbeiten und müssen arbeiten, weil ihre Natur sie dazu treibt. Betrachten wir uns doch den englischen Lord, der mit Gefahr seines Lebens und unter unsäglichen Beschwerden die höchsten Bergspitzen ersteigt, in die afrikanische Wüste geht, um dort Löwen zu erlegen, mit seinem Renner über Hecken und Gräben hinwegsetzt, um einen Fuchs zu Tode zu hetzen, und dann nenne man uns die produktive Arbeit, die größere Gefahren und Beschwerden mit sich bringt als diese „Vergnügungen."

Mark Twain zeichnet dies sehr hübsch in den bereits angeführten „Tom Sawyer's Adventures". Tom war von der Tante verurtheilt worden, als Strafe das Gartengeländer anzustreichen, und hatte sich mit schwerem Herzen an die Arbeit gemacht, denn es war ein schöner Sommertag und er wußte, daß heute alle Kameraden im nahen Walde sich zum Räuberspielen treffen würden. Da kommt glücklicherweise sein Freund Bill, an einem Apfel beißend, daher geschlendert. Tom macht dem Freunde weiß, daß er das

Geländer zu seinem Vergnügen anstreiche und dieser bittet, ihn auch ein Stück streichen zu lassen. Tom's erkünstelte Ablehnung macht ihn nur begieriger und schließlich gibt er Tom seinen Apfel, um anstreichen zu dürfen. Andere Freunde kommen, und Alle verlangen gegen Tribut in verschiedener Form, ebenfalls anstreichen zu dürfen. Tom sitzt gemüthlich dabei und sieht zu, wie die Freunde das Geländer mit wahrem Feuereifer bemalen, behaglich die Aepfel und Nüsse verzehrend, die er dafür bezahlt bekommen. Im Nu ist die Arbeit gethan; Tom erhält von der Tante noch einen schönen Apfel als Belohnung für seinen Fleiß und geht mit den Freunden zum Spiel.

Er war unbewußt zur Erkenntniß einer tiefen psychologischen Wahrheit gelangt, nämlich zu der Lösung der Bedeutung der Begriffe: „Arbeit und Vergnügen." „Arbeit ist Alles, was wir thun, Vergnügen Alles, was wir nicht thun müssen." Je mehr Schwierigkeiten wir zu überwinden haben, um Etwas thun zu dürfen, um so größer ist das Vergnügen, auch wenn uns das Gleiche als die größte Arbeit erschiene, wenn wir es thun müßten.

George kommt zur gleichen Erkenntniß wie Tom:

„Leute, die ein Leben des vornehmen Müssigganges und des Vergnügens führen, müssen irgend etwas Anderes dabei in Sicht haben, oder sie würden vor Langweile sterben; sie ertragen es nur, weil sie meinen, dadurch eine Stellung zu gewinnen, sich Freunde zu machen oder die Chancen ihrer Kinder zu verbessern. Schließt man einen Menschen ein und verweigert ihm alle Beschäftigung, so muß er entweder sterben oder wahnsinnig werden.

Nicht die Arbeit an sich ist dem Menschen zuwider; nicht die natürliche Nothwendigkeit zur Anstrengung ist ein Fluch. Aber die Arbeit, die nichts erzeugt, die Anstrengung, von der er das Ergebniß nicht sehen kann, ist es. Tag für Tag sich abzumühen und doch nur das Allernothwendigste des Lebens zu erlangen, ist fürwahr hart; es ist gleich der höllischen Strafe, einen Menschen zu zwingen zu pumpen, damit er nicht ertrinke, oder eine Tretmühle zu treiben, um nicht zerquetscht zu werden. Aber von dieser Nothwendigkeit erlöst, würden die Menschen härter und besser arbeiten, denn dann könnten sie arbeiten, wie ihre Neigungen es ihnen eingeben; dann würden sie wirklich etwas für sich oder Andere thun. War Humboldt's Leben ein müssiges? Fand Franklin keine Beschäftigung, als er sich aus dem Druckereigeschäft mit einem zum Leben hinreichenden Vermögen zurückzog? Gehört Herbert Spencer zu den Trägen? Malte Michel Angelo für Nahrung und Kleidung?

Thatsächlich wird die Arbeit, welche die Lage der Menschheit verbessert, die Arbeit, welche die Kenntnisse ausdehnt, die Kräfte vermehrt, die Literatur bereichert, die Gedanken erhebt, nicht gethan, um den

Lebensunterhalt zu gewinnen. Es ist keine Arbeit von Sklaven, die entweder durch die Peitsche des Herrn oder durch thierische Nothwendigkeiten an ihr Tagewerk getrieben werden. Es ist die Arbeit von Menschen, die sie um ihrer selbst willen vollbringen, nicht aber, um mehr zum Essen oder Trinken zu haben, bessere Kleider zu tragen oder mehr Luxus zu entfalten. In einem Gesellschaftszustande, wo der Mangel beseitigt wäre, würde die Arbeit dieser Art ungemein vermehrt werden."

Unter heutigen Verhältnissen hat das zurückgelegte Kapital eine viel größere Ertragsfähigkeit als es unter den neuen haben wird, aber der Arbeiter wird darüber urtheilen wie der Irländer, der während des Krieges und der damaligen theueren Preise nach Amerika kam und die relative Billigkeit Irlands lobte: „In old Ireland you can get a bushel of potatoes for six pence, but the difficulty is to get the six pence" (In alt Irland kann man den Buschel Kartoffel für 6 Pence bekommen, aber die Schwierigkeit ist, die 6 Pence zu bekommen). Was nützen ihm heute die hohen Zinsen, die er mit Kapital machen kann und was nützt es ihm, wenn ihm die Nationalökonomie vordemonstrirt, daß Kapital aufgespeicherte Arbeit ist, wenn er so wenig für seine Arbeit erhält, daß jede Kapitalisirung unmöglich wird? Wird er nicht ganz wie der Irländer bei fünffachem Verdienst gern den dreifachen Kartoffelpreis zahlen, mit Freuden weniger oder sogar gar keine Zinsen mit seinem Kapital machen wollen, wenn es ihm überhaupt nur möglich wird, Kapital zu erringen?

Wenn wir also die Ideale des Sozialismus durch die einfache Verstaatlichung des Grund und Bodens erzielen können, ohne daß wir nöthig hätten, aus der Welt ein allgemeines Zuchthaus zu machen, wenn wir nicht nur das Recht auf Arbeit und auf für die Lebensbedürfnisse ausreichenden Minimallohn, was auch das Zuchthaus heutzutage giebt, erlangen, sondern sogar die allgemeine Nachfrage nach Arbeitern zu Löhnen, die mehr wie vierfach die absoluten Lebensbedürfnisse übersteigen, und dabei Jedem seine wirthschaftliche Freiheit, den Vollbesitz seiner eigenen Individualität belassen können, — daß dies möglich ist, haben wir gesehen, — so würden die sozialistischen Parteien mit ihrer vollen Kraft sich der Erreichung dieses Zustandes zuwenden und nach seiner Erreichung von selbst auflösen.

Sogar der ärgste Kommunist muß einsehen, daß der ihm durch seine Arbeit zufallende Antheil des Produzenten in einer Welt,

wie sie durch die Grund- und Bodenverstaatlichung entstehen müßte, weit größer sein muß, als der Antheil, den er heute erhielte, wenn gleiche Theilung des Gesammtbesitzes unter alle Menschen stattfände.

Der Antheil, der bei Vertheilung des heutigen Nationaleinkommens auf die Einzelnen käme, wäre ein sehr kleiner; dagegen ein sehr bedeutender bei der durch die Grund- und Bodenreform erzielten, mindestens versechsfachten Mehrproduktion.

Rodbertus erkennt dies ebenfalls mit den Worten an:

„So bewirken auch diese „natürlichen" Gesetze, daß sich heute die Produktivität niemals nach dem Grade ihres wirklichen Vermögens äußern kann. Im Begriffe, es zu wollen, wird sie durch Handelskrisen darin gelähmt und sie muß gezwungen brach liegen, während sie für alle in Armuth schmachtenden Glieder der Gesellschaft hinlängliche Früchte zu tragen im Stande wäre. Darum ist auch jenes Rechenexempel unwahr, daß, wenn das gegenwärtige Nationaleinkommen auf alle Köpfe gleich repartirt würde, doch auf jeden Kopf nur eine unbedeutende Summe fallen würde. Denn man müßte offenbar den entgangenen Gewinn mitaufrechnen, den eine andere Repartition, welche den gesellschaftlichen Produktivkräften ihre volle Wirksamkeit zu zeigen erlaubte, mit sich geführt haben würde."

Die genannte Mehrerzeugung würde aber bei Staatsproduktion nie zu erzielen sein, sondern nur durch die freie Verwendung der Kräfte des Arbeiters nach seinem persönlichen Ermessen, und mit der Thätigkeit entsprechendem Antheil an der Produktion; ein Antheil, der nie durch Lohnvertheilung Seitens Beamter des Staates, sondern nur durch das freie Spiel der wirthschaftlichen Kräfte, durch die natürlichen wirthschaftlichen Ergebnisse der individuellen Thätigkeitsverwerthung im Arbeitsmarkt, richtig vertheilt werden kann.

Mit der Verstaatlichung des Grund und Bodens und der Meliorationen gingen übrigens mindestens $^4/_5$ des Nationalvermögens in den Besitz des Staates über; denn bei der Taxirung des heutigen mobilen Vermögensstandes dürfen nicht die künstlichen Papierwerthe, sondern nur die effektiven Industrie-Produkte und Naturerzeugnisse gerechnet werden. Wir haben also hier eigentlich $^4/_5$ des kommunistischen Ideals erreicht, ohne die Nachtheile der kommunistischen Wirthschaft.

Wenn die Herren unter solchen Verhältnissen doch bei ihrem Leibsteckenpferde stehen bleiben wollten, würden sie es schlimmer

machen wie jener Münchener, den ein Fremder fragte, wo es ein gutes Glas Bier gäbe und der die Antwort ertheilte: „Wenn's die Stroßen ganz' nunter geng'n und dann rechts um die Kirchen 'rum, die Querstroß'n z' End', dann links über 'n Plotz an's End' der langen Stroß'n, so kommens' an a Wirthshaus, wo's an gut's Bier giebt. Wenns' oder besser's Bier woll'n, so gengen's nur do drüb'n die zweit' Querstroß'n bis zum großen Platzl 'nunter. Wollens' oder 's allerbeste Bier trink'n, do geng'ns' mit do nüber in den Keller, do hot's dös beste Bier in München, do geng' i a 'nein."

Unser guter Münchener beschrieb dem Fremden doch nur die Umwege, ging aber selbst den nächsten und besten Weg; der Sozialismus würde aber den größten Umweg selbst machen, um darauf eine mindestens sehr zweifelhafte Verbesserung des Arbeitslohns zu suchen, während er die gründlichste Verbesserung gerade vor sich auf der anderen Seite der Grund- und Bodenverstaatlichung, finden kann.

Sein jetziger Weg führt zur Produktions- und Kapital-Verminderung und dadurch zum Mindererlös für Alle; denn nur, wenn der Mensch für sich selbst schafft, strengt er alle Kraft an; nur wenn ihm direkt der Nutzen daraus erwächst, schafft er Kapital, statt die Produkte zu vergeuden.

Unser Weg, dessen Ziel freie Entfaltung aller wirthschaftlichen Kräfte ist, führt zur ständigen Produktions- und Kapitals-Vermehrung in mächtiger Wechselwirkung, in mit geometrischer Progression zunehmender Selbstzeugung.

Wir haben gesehen, daß nur das Recht, so viel Einkommen zu bekommen wie die Grund- und Boden-Müllers, die Kapital-Schmidts an der Vermehrung ihrer Familie verhindert hatte und daß ohne dieses Recht die Schmidts, deren Rasse fruchtbarer ist, wie die der Boden-Müllers und die der Arbeits-Schulzes, sich in's Unendliche vermehrt hätten. Man nehme durch die Verstaatlichung des Grund und Bodens dem Kapital die Anlagemöglichkeit im Grundbesitz, und es wird sich ganz bedeutend schneller vermehren, als die Arbeit, und zwar in ständig wachsender Progression, so lange den Menschen noch Bedürfnisse übrig bleiben.

Und daß diese nie ganz befriedigt werden, daß der Fortschritt

nie aufhören wird, dafür sorgt die Natur des Menschen, die ihn ewig vorwärts treibt und drängt, und ihm nie Ruhe gestattet.

„So tauml' ich von Begierde zum Genuß und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde", läßt Göthe die von ihm im Charakter des Faust verkörperte Menschenseele ausrufen, oder wie George sagt:

„Der Mangel könnte verbannt werden, aber die Wünsche würden bleiben. Der Mensch ist das nie zufriedene Thier. Er hat erst angefangen zu forschen und das Weltall liegt vor ihm. Jeder Schritt, den er macht, eröffnet neue Anblicke und entzündet neue Begierden. Er ist das aufbauende Thier; er baut, er verbessert, er erfindet und setzt zusammen, und je Größeres er thut, um so Größeres möchte er thun. Er ist mehr als ein Thier. Wie beschaffen auch die Intelligenz sein mag, die die Natur durchathmet, zu ihrem Ebenbilde ist der Mensch geschaffen. Das von seinen pochenden Maschinen durch das Meer getriebene Dampfschiff ist in seiner Art, wenn auch nicht in demselben Grade, so gut eine Schöpfung wie der Wallfisch, der darunter schwimmt. Das Teleskop und das Mikroskop, was sind sie als Zusatzaugen, die der Mensch für sich hergestellt hat; die weichen Gewebe und schönen Farben, in welche unsere Frauen sich kleiden, entsprechen sie nicht dem Gefieder, welches die Natur dem Vogel giebt? Der Mensch muß etwas thun oder sich einbilden etwas zu thun, denn in ihm pocht der schöpferische Trieb; wer nur im Sonnenschein herumzuliegen liebt, ist kein natürlicher, sondern ein abnormer Mensch."

Die Wirkung des Gesetzes auf einige Hauptfragen haben wir bereits angedeutet, und dabei die Fragen, deren Lösung mittelst der Grund- und Bodenreform schon im früheren Verlaufe der Abhandlung genügend dargelegt wurde, außer Augen gelassen. Hierzu gehört z. B.:

Die Frage der nothleidenden Landwirthschaft, bei der wir zeigten, wie sie eine Frage des ungenügenden Landbesitzes, mangelnden Kapitals und schlecht bezahlten persönlichen Arbeitswerthes des Landwirthes ist, und wie alle diese Uebelstände ihre gründliche Abhülfe durch die Grund- und Bodenreform fänden; die Judenfrage, bei der wir sahen, daß mit dem Sturz des Kapitalismus auch den Juden die Waffe entwunden würde, mittelst deren sie schaden können. Nur durch das Aufhören der Geldnoth kann dem Wucher ein Ende bereitet werden. Das durch die Grund- und Bodenverstaatlichung bewirkte Fallen des Zinsfußes und wachsende Geldangebot bei verhältnißmäßig stets abnehmender Nachfrage wird hier in kurzer Zeit mehr erreichen lassen, als die strengsten Wuchergesetze, die doch umgangen werden. Sie

wird schneller reinen Tisch schaffen, als sogar die Vernichtung aller jüdischen Wucherer, deren Stelle unter heutigen Verhältnissen sofort durch christliche besetzt würde, an denen übrigens auch jetzt kein Mangel ist.

Die große Arbeitskraft der Juden, ihre Nüchternheit, ihr wirthschaftlicher Sinn, ihre Tüchtigkeit im Zwischenhandel wird in der neuen Ordnung der Allgemeinheit nur Nutzen bringen können; denn jede Arbeitskraft nützt Allen, indem sie sich selbst nützt, wenn sie das errungene Kapital nicht mehr gefahrbringend zur Einschnürung des Konsums und gleichzeitiger Vermehrung der Produktion benützen kann.

Man wird dort, wo für alle Zweige der menschlichen Thätigkeit freier Spielraum und ein lohnendes Feld ist, nicht den Einzelnen um sein Spezialfach beneiden. Ein Jeder wird ergreifen, zu was ihn seine Fähigkeiten hinleiten, und wo auch die geringste Form der Thätigkeit reichlich lohnend ist, so daß sie alle wünschenswerthen Genüsse, Versorgung bei Krankheit, Unglücksfällen und durch Alter herbeigeführter Invalidität garantirt, wird Niemand den Anderen um die reichlicher lohnende Thätigkeit beneiden; denn der Genuß, den sich der Mensch über einen gewissen Punkt hinaus mit seinem Vermögen verschaffen kann, ist nur ein imaginärer, ein unnatürlicher.

Der reiche Mann, der eine Million dafür ausgiebt, um die eigene Yacht über den Ozean steuern zu können, hat in Wirklichkeit keinen größeren Genuß, wie der Kapitän der Dampfschiff-Gesellschaft, welcher deren Prachtdampfer über denselben Ozean steuert. Im Gegentheil präsidirt Letzterer jeden Tag einer noch viel zahlreicheren Gesellschaft von Gästen an reichbesetzter Tafel in seinem prächtigen Salon, wie der Yachtbesitzer in seiner engeren Kajüte, und nichts hindert ihn zu vergessen, daß er nur der bezahlte Angestellte, und die Gäste zahlende Passagiere sind. Sogar die Gedanken von Schiffskapitänen sind zollfrei, und wenn er sich bis zur Ankunft im Hafen als Lord betrachtet, der auf eigenem Vergnügungsdampfer fährt, wozu er sich einige Hundert Gäste geladen, so wird ihm dies von seinen Direktoren nicht verwehrt werden können; sie werden dies nur in ihrem Interesse finden, denn daß er den Dampfer mit der größten Sorgfalt führt und Alles verwaltet, als wär's sein Eigenthum, daß er den Passagieren mit der größten Liebenswürdig-

keit entgegenkommt, wie geladenen Gästen, kann der Gesellschaft ja nur Nutzen bringen.

Wie mit Yachtbesitzer und Kapitän, so geht es mit Jagdbesitzer und Förster, mit dem Kunstdilettanten und dem professionellen Künstler, mit dem bezahlten Kutscher, und dem Lord, der eine Stage coach voller zahlender Passagiere kutschirt, ein Hauptvergnügen der englischen Aristokratie, u. s. w. u. s. w. Ueberall ist die Philosophie von Tom Sawyer anwendbar.

Es gehört hiezu ferner die Steuerfrage. Man wird vielleicht einmal herzlich lachen über die Zeit, in der man dem kleinen Mann damit zu helfen suchte, daß man ihm M. 5 Steuer im Jahre erließ, (wenn man eine Ersparniß an direkter Steuer von M. 5, der eine Erhöhung der indirekten Steuern von M. 50 gegenübersteht, einen Steuernachlaß nennen darf) und ein Redner wird nie seine Wirkung verfehlen, wenn er in humoristischer Weise an eine Epoche in unserer Geschichte erinnert, in der Parlamente Tage lang darüber debattirten, wie dem Arbeiter aus seiner Noth zu helfen sei, indem man ihm einen Steuerbetrag erließe, den sich in der Zeit, in der der Redner spricht, der Arbeiter mit einer halben Tagesleistung bequem verdienen kann.

Wir haben schon die Ausführungen George's, daß eine Herabsetzung der Steuer die Armuth nicht erleichtert, angeführt; die einzige Grundsteuer, als welche man die vom Staate erhobene Grundrente betrachten kann — indem es, wie schon dargelegt, einerlei ist, ob der Bewirthschafter des Grund und Bodens Eigenthümer genannt ist, von dem eine Grundsteuer in Höhe der jeweiligen Grundrente erhoben wird, oder Pächter der Staatsdomäne, für die er einen Pachtzins von diesem Betrage zahlt — wird neben ihren anderen Vortheilen, z. B. der Einfachheit der Erhebung, den haben, daß sie nicht wie alle jetzigen Steuern produktionshindernd, sondern, wie wir gesehen haben, produktionsvermehrend ist. Hören wir, wie George die Wirkung des jetzigen Steuersystems beschreibt:

„Die Besteuerung zu beseitigen, welche mit ihren Aktionen und Reaktionen jetzt jedes Rad des Austausches hemmt und auf jede Form des Gewerbfleißes drückt, würde ähnlich wirken, wie die Entfernung eines ungeheuren Gewichtes von einer mächtigen Springfeder. Mit frischer Thatkraft erfüllt, würde die Produktion zu neuem Leben erstehen

und die Geschäfte würden einen Antrieb erfahren, der bis in die fernsten Adern fühlbar wäre. Die jetzige Besteuerungsmethode wirkt auf den Handel wie künstliche Wüsten und Gebirge; es kostet mehr, Waaren durch ein Zollhaus zu bringen, als sie um die Erde zu transportiren. Sie wirkt auf die Thatkraft, Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und Wirthschaftlichkeit wie eine Geldbuße auf diese Eigenschaften. Wenn ich härter gearbeitet und mir selber ein gutes Haus gebaut habe, während du dich begnügtest, in einer Hütte zu wohnen, so kommt alljährlich der Steuereinnehmer, um mich eine Strafe für meine Thatkraft und meinen Fleiß zahlen zu lassen, indem er mich höher als dich besteuert. Wenn ich gespart habe, während du verschwendetest, so werde ich mit einer Geldbuße belegt, während du frei ausgehst. Baut Jemand ein Schiff, so lassen wir ihn für seine Kühnheit zahlen, als ob er dem Staate ein Unrecht zugefügt hätte; wird eine Eisenbahn eröffnet, gleich kommt der Steuereinnehmer, als wäre es ein öffentlicher Unfug; wird eine Fabrik errichtet, so erheben wir von ihr eine jährliche Summe, die schon weit reichen würde, um einen hübschen Profit auszumachen. Wir sagen, wir brauchen Kapital, aber wenn Jemand welches anhäuft oder zu uns bringt, so belasten wir ihn dafür, als ob wir ihm ein Privilegium gäben. Den Mann, der dürre Felder mit reifendem Korn bedeckt, strafen wir mit einer Steuer; wer Maschinen aufstellt oder einen Sumpf austrocknet, wird mit einer Buße belegt. Wie schwer diese Steuern die Produktion belasten, werden nur Diejenigen inne, welche unser Besteuerungssystem in allen seinen Verzweigungen verfolgt haben, denn, wie ich früher sagte, der schwerste Theil der Besteuerung ist der, welcher in erhöhten Preisen zur Geltung kommt. Offenbar sind diese Steuern nach ihrer Natur der Steuer des egyptischen Paschas auf Dattelbäume verwandt. Wenn sie nicht das Fällen der Bäume bewirken, so halten sie wenigstens vom Pflanzen ab.

Diese Steuern abzuschaffen, würde heißen, das ganze enorme Gewicht der Besteuerung von den produktiven Gewerben zu entfernen. Die Nadel der Näherin und die große Fabrik, das Karrenpferd und die Lokomotive, das Fischerboot und das Dampfschiff, des Landmanns Pflug und des Kaufmanns Lager würden gleichermaßen unbesteuert sein. Alle würden frei arbeiten oder sparen, kaufen oder verkaufen können, ungestraft durch Steuern, unbehelligt durch den Steuererheber. Anstatt, wie jetzt, den Produzenten zu sagen: „je mehr Du den allgemeinen Gütern hinzufügst, desto höher sollst Du besteuert werden", würde der Staat ihm sagen: „sei so fleißig, so strebsam, so unternehmend, wie Du magst, Du sollst Deinen vollen Lohn behalten; Du sollst keine Bußen dafür zu entrichten haben, daß Du zwei Grashalme wachsen läßt, wo nur einer wuchs; Du sollst nicht besteuert werden, weil Du das Gesammtgut vermehrtest."

Wird der Staat etwa nicht dadurch gewinnen, daß er sich weigert, die Gans zu tödten, welche die goldenen Eier legt; daß er davon absteht, dem Ochsen, der da drischet, das Maul zu verbinden; daß er dem Fleiße, der Betriebsamkeit, der Geschicklichkeit ihren natürlichen Lohn voll und ungeschädigt läßt?"

Daß indirekte Steuern den Armen am härtesten drücken und zu verwerfen sind, wird heute von keinem wirklich freisinnigen Manne mehr bestritten. Sogar in Frankreich agitirt eine kräftige Bewegung gegen dieses ungerechteste aller Steuersysteme. Das

köſtlichſte Argument zu ihren Gunſten iſt, daß man ſie nicht ſo fühle, wie die direkten.

Es giebt eine Anzahl der gefährlichſten Krankheiten, die ſo ſchleichend ſind, daß ſie wenig Schmerzen verurſachen, während ganz unbedeutende Leiden oft ſehr ſchmerzhaft ſind. Wer wird aber deßwegen Zahnſchmerzen mit der Schwindſucht vertauſchen wollen?

Wenn wir die Grundſteuer außer Acht laſſen, wäre die Einkommenſteuer, beſonders die progreſſive, die gerechteſte Steuer, aber ſie iſt eine Prämiirung der Unredlichkeit von Seiten des Staates, eine Beſteuerung des ehrlichen Mannes zu Gunſten des Schurken, der dieſe unkontrolirbare Steuer mittelſt falſcher Angaben umgeht, und zwar kann dies der Reiche leichter, wie der Arme.

Ein gar merkwürdiges Licht auf unſere gegenwärtigen Steuerſyſteme wird durch Beobachtungen geworfen, welche wir in Betreff einer jüngſt eingeführten Steuer, des Stempels auf Schlußzettel machten.

Man wollte damit die Börſe treffen, bereicherte ſie aber auf Koſten des Publikums. Die Konſequenz des Geſetzes iſt nämlich die, daß vom Bankier oder vom Makler der 1 Mark-Stempel pr. Schlußzettel, welche nach dem Geſetz dem Letzteren aufzukleben iſt, dem Publikum gewiſſenhaft berechnet und von dieſem bezahlt wird, während die Herren Börſenmänner unter ſich das Abkommen getroffen haben, wo es nur irgend geht, die Abſchlüſſe ohne Schlußzettel mündlich zu machen und damit die Mark zu ſparen, reſp. zu verdienen. Dieſe Abmachung mag keine allgemeine ſein, aber wir wiſſen aus authentiſchen Mittheilungen, daß ſie eine ſehr verbreitete iſt. Ganz bedeutende Beträge werden auf dieſe Weiſe den Taſchen des Publikums entzogen und von den Börſenmännern eingeſteckt; der Staat hat das Nachſehen.

Alſo wieder ein Geſetz, das Handel und Verkehr unnütz belaſtet hat, ohne dem Staat viel zu nützen, das die Börſe, die man beſteuern wollte, gar nicht traf, ſondern ihr im Gegentheil eine neue Einnahmequelle ſchuf.

In einer Zeit, da es eine ABC-Wahrheit geworden ſein wird, daß die Grundſteuer die einzige vernunftgemäße Steuer iſt, die der Staat auflegen darf, wird man mit Verwunderung

die Reden unſerer heutigen Agrarier leſen, die mit aller Gewalt den Grund und Boden befreien und das mobile Kapital beſteuern wollen. Freilich iſt, wie wir ſchon gezeigt, was ſie mobiles Kapital nennen, meiſtens Grund und Boden und ſie erreichen auf einem theueren Umwege ſchließlich lediglich nur, was direkt viel bequemer und ſicherer wäre.

VI.

Schluß.

So sind wir denn zum Schlusse unserer Abhandlung gelangt.

Wir haben in derselben gezeigt, wie die soziale Noth, der ungenügende Verdienst des Arbeiters, der Arbeitsmangel, die Absatzkrisen und noch viele andere aus diesen resultirende Erscheinungen nicht den bis jetzt gewöhnlich dafür angeführten Ursachen entstammen und nicht mit den verschiedenen vorgeschlagenen Heilmitteln zu kuriren sind.

Wir haben ausgeführt, wie nur mit der Verstaatlichung des Grund und Bodens, resp. der Grundrente, die Frage zu lösen ist, indem wir dem Privatbesitzrecht auf Grund und Boden die Schuld an dem ganzen sozialen Elend zuschrieben.

Wir haben dies nachgewiesen, indem wir darlegten, wie ohne dieses Recht sich Kapital auf die Dauer nicht in den Händen Einzelner konzentriren läßt, und wie der Zinsfuß nur durch die Anlagemöglichkeit in Grund und Boden auf einer gewissen Minimalhöhe gehalten wird, also nur durch das Recht des Grund- und Bodenbesitzes der Kapitalismus entstanden ist, besteht, und ständig wächst.

Wir haben dann weiter gesehen, wie durch diesen letzteren die Produktion fortwährend vermehrt wird, während der Konsum damit nicht Schritt hält, indem die Kapitalisten im Verhältniß ihres Einkommens zu wenig konzentriren und die große Masse des Volks zwar die Fähigkeit und den Wunsch zu konsumiren besitzt, es aber nicht kann, weil ihm die Mittel dazu fehlen.

Als Ursache haben wir dargelegt, daß die Betheiligung des Arbeiters am Produkte eine zu geringe, eine stetig abnehmende ist.

Wir haben gesehen, wie hierdurch Produktionsmangel und Ueberproduktion neben einander bestehen können, wie dieselben Arbeiter an den Produkten Noth leiden, die sie so gern mit ihrer Arbeit herstellen möchten, aber nicht dürfen.

Wir haben gezeigt, wie durch Verstaatlichung des Grund und Bodens der Kapitalismus verschwinden muß, wie der Zinsfuß auf ein Minimum fällt und das Kapital in den Besitz des Arbeiters gelangt, der dann neben seiner Produktion auch in vollem Maße konsumirt, so daß Produktion und Konsum sich die Waage halten und zugleich die Masse des Volkes einen bis jetzt ungeahnten Wohlstand erlangt.

Wir haben die Einwirkung dieser Reform auf alle Verhältnisse gezeigt, indem wir ausführten, wie alle bestehenden politischen und sozialen Fragen damit nach und nach ihre Lösung finden müssen.

Was die Ausführungsmöglichkeit anbelangt, so haben wir zuerst vom historischen und vom rechtlichen Standpunkte aus dargelegt, daß Grund und Boden ursprünglich Gemeingut war und nie Privatbesitz werden darf wie das Produkt der Menschenarbeit, und haben gezeigt, wie die Uebertretung dieses Naturgesetzes stets den Ruin der Völker im Gefolge gehabt hat.

Wir haben hierauf den Abkauf durch den Staat zu heutigem Werth und Abzahlung durch Emission von Pfandbriefen vorgeschlagen.

Wir haben dann gezeigt, wie diese durch das Steigen der Bodenrente und das Fallen des Zinsfußes bald amortisirt sein würden, und daß der Staat aus dem ihm geschaffenen riesigen Einkommen seine sämmtlichen Schulden, sowie alle seine bisherigen Ausgaben tilgen könne, und außerdem noch riesige Summen für Schule, Wissenschaft, Kunst, Armen- und Krankenpflege, Alters- und Invalidenversorgung ꝛc. übrig behalten würde.

Wir haben eine Reform vorgeschlagen, die einfacher in ihrer Ausführung, für alle bestehenden Verhältnisse weniger störend, aber dabei doch weittragender und mächtiger in ihrer Wirkung ist, als irgend eine andere.

Sie ist kein phantastisches Projekt eines Jünglings, der eben grün aus dem Hörsaal der alma mater kommend, der Ansicht ist, daß er die Weisheit einer Welt in sich verschluckt hat, und nur den Mund

aufzuthun braucht, um diese ganze Welt neu zu organisiren. Sie entstammt nicht Bücher- und Professorenweisheit, sondern lediglich der langjährigen Beobachtung und Denkarbeit eines Mannes, der seit einem Vierteljahrhundert der kommerziellen und technischen Welt angehört, der in verschiedenen Welttheilen die verschiedensten Zweige der Industrie und des Handels praktisch kennen lernte, und noch jetzt einem großen industriellen Etablissement vorsteht, das über ein halbes Tausend Arbeiter beschäftigt.

Es ist eine Arbeit, die entstanden ist im täglichen Anblick der Noth der Arbeiter und des noch größeren Elends derer, die trotz aller Anstrengung keine Arbeit finden können, hunderter braver, fleißiger, williger Menschen, die ihn beinahe auf den Knieen um die Erlaubniß, nur arbeiten zu dürfen, anflehten und die er mit blutendem Herzen zurückweisen mußte.

Sie ist entstanden in der Beobachtung des hoffnungslosen Kampfes von Gewerbe und Handel gegen immer schwerer und chronischer werdende Absatzkrisen, der sich ständig trotz der durch die Errungenschaften der Wissenschaft und in früher ungeahnter Weise verbessernden Hülfsmittel und Waffen, immer mehr und mehr verschärfenden und erschwerenden Kampfes um's Dasein, gegen Noth und Elend.

Immer fester hat all' dies bei ihm die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit dieser Zustände, deren Fortdauer Alle zu Grunde richten muß, gefestigt.

Diese Arbeit entstand, nachdem der Verfasser selbst beinahe alle jene Palliativmittelchen versucht, die man zur Lösung der Frage vorgeschlagen, nachdem er Konsumverein, Arbeiterwohnungsbau, Arbeiterbildungsverein, Vorträge, Lesezimmer, Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Wittwenkasse, Prämien, Gewinnbetheiligung ꝛc. eingeführt, und zur festen Ueberzeugung gekommen war, daß damit die Hauptfrage, das Aufhören des Absatz- und eben dadurch des Arbeitsmangels, sowie des ungenügenden Arbeitsverdienstes auch nicht um einen Zoll breit weiter zu bringen sei, und nachdem er Jahre lang die hier vorgeschlagene Lösung unter Anhörung aller Klassen der Bevölkerung und unter Abwägung aller Vortheile und Nachtheile, von allen Seiten betrachtet hatte.

Dem Denker und Menschenfreund Dr. Theodor Stamm,

den er vor einigen Jahren kennen lernte, verdankt der Verfasser die erste Anregung zu dieser Richtung, in der er die einzige Rettungsmöglichkeit erblickte, die mächtigste Anregung aber auf dem eingeschlagenen Wege dem hier oft und viel zitirten Buche von Henry George, wenn er auch mit demselben in vielen Hauptpunkten differirt. Es ist ein Weg, der mehr und mehr Beachtung finden muß; denn es ist der einzige, auf dem sich ohne allgemeinen Umsturz, auf friedlichem Wege, die Frage lösen läßt.

Immer mehr und mehrere unserer großen Denker wenden sich ihm zu. Kein geringerer als der berühmte Herbert Spencer spricht sich in seiner Sozial. Stat. Kap. 9, Abschnitt 8, wie folgt aus:

„Diese Lehre ist mit dem höchsten Stande der Zivilisation vereinbar, kann ausgeführt werden, ohne Gütergemeinschaft zu involviren, und braucht in den bestehenden Einrichtungen keine sehr bedenkliche Umwälzung zu verursachen. Die erforderliche Veränderung würde einfach ein Wechsel der Grundherren sein. Der persönliche Besitz würde in dem Gesammtbesitz des Staates aufgehen. Anstatt im Besitz Einzelner zu sein, würde das Land von dem großen vereinigten Körper, der Gesellschaft, in Besitz genommen werden. Anstatt seine Aecker von einem vereinzelten Eigenthümer zu pachten, würde der Landmann sie vom Staate pachten. Anstatt seine Pacht dem Agenten Sir John's oder des Lord So und So zu zahlen, würde er sie einem Agenten oder stellvertretenden Agenten des Staates zahlen. Die Rentmeister würden öffentliche, anstatt Privatbeamte sein, und die Pacht das alleinige Verhältniß zum Lande. Ein so eingerichteter Zustand der Dinge würde in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Moralgesetze sein. Unter ihm würden alle Menschen gleichmäßig Grundherren sein, allen Menschen stände es frei, Pächter zu werden. . . . . Unzweifelhaft könnte daher die Erde nach einem solchen System eingehegt, okkupirt und bebaut werden, in völliger Unterordnung unter das Gesetz der gleichen Freiheit."

Stuart Mill sagt:

„Ich bin der Ansicht, daß Grund und Boden, Minen mitgerechnet, sowie das ganze auf der Erde befindliche Rohmaterial Allen gehöre, weil die gegenwärtigen Besitzer es weder selbst angefertigt, noch zur Anfertigung beigetragen haben. Ein Mensch hat nur ein Recht auf das, was er erarbeitet oder erspart hat. Wer Grund und Boden besitzt, der zum Leben nöthig und nicht in genügender Menge für Alle da ist, der ist ein Monopolist; sein Monopol darf nicht nach Willkür des Inhabers, sondern muß im Interesse des Gemeinwohls ausgebeutet werden. Der Staat hat ganz dasselbe Recht darüber zu verfügen, wie er über die Eisenbahnen verfügt."

Aehnliche Gedanken finden sich in den Schriften vieler bedeutender nationalökonomischer Schriftsteller zerstreut vor. George sagt in Bezug hierauf, daß es merkwürdig sei, zu sehen, wie die Menschen seit Jahren über diese Theorie stolperten, ohne sie zu erkennen, so daß dieselbe sie unfehlbar gebissen hätte, wenn sie ein Hund gewesen wäre.

Wir brauchen die Wirkung der vorgeschlagenen Reform nicht erst in der entfernten Zukunft abzuwarten; dieselbe wird sich schon innerhalb weniger Jahre nach ihrer Inangriffnahme fühlbar machen.

Mit der Amortisation der ersten Staatspapiere und Pfandbriefe wird die Wirkung des fallenden Zinsfußes sich geltend machen. Schneller und schneller wird derselbe abnehmen und schneller und schneller werden wie die Spreu vor dem Winde die unheilbringenden riesigen Kapitallatifundien zerstäuben und in den Besitz der Arbeit übergehen. Die Nivellirung, d. h. die Abtragung der höchsten Gipfel und die Ausfüllung der tiefsten Gruben wird sich schneller vollziehen, als man zu glauben geneigt sein wird. Sowie Antäus-Kapital der ihm allein Kraft verleihenden Mutter Erde entrückt ist, muß er dem Herkules Arbeit zum Opfer fallen.

Auf Tausende wird sie sich vertheilen die befruchtende Macht des Kapitals, die jetzt, als Produktionsmittel wirkend dem kein ausgleichender Konsum gegenübersteht, statt Segen Elend, statt Glück Noth und Arbeitsmangel schafft, damit eine kleine, faullenzende Minorität schwelgen kann. Tausende werden dann produziren und zugleich auch konsumiren, und hierdurch wieder Tausenden Arbeit schaffen.

Die Binde ist entfernt, die den Blutlauf des wirthschaftlichen Lebens einengte, ihn dickflüssig und träge in das einzelne Glied pressend, während die anderen absterben. Frei und froh zirkulirt es durch alle Adern und mit Wahrheit rufen dann glückliche Menschen aus: „Es ist eine Lust zu leben!“

Mit Freuden wird dann jede Erhöhung der Produktion begrüßt werden, denn ihr steht ein verhältnißmäßig erhöhter Konsum gegenüber. Es fließt genau so viel Wasser ab, als zufließt, wenn der stauende Damm des Grund- und Bodenmonopols und des dadurch allein ermöglichten Kapitalismus durchbrochen ist.

Die Produktion wird sich weit über das Verhältniß der vermehrten in Thätigkeit tretenden Arbeitskräfte vergrößern; denn die vergrößerte Arbeitstheilung, die bald zu einer internationalen wird, der wegfallende Reibungswiderstand der Maschinerie, der jetzt in

Steuern, Zöllen, Zwischenhandelsvertheuerung, in der durch stehende Armeen bedingten Kraft- und Kapitalvergeudung, in ungenügenden Produktionseinrichtungen u. s. w. u. s. w. besteht, das Alles fällt weg, und das Oel allgemeiner Handels- und Verkehrsfreiheit wird die Räder des volkswirthschaftlichen Mechanismus so leicht gehen machen, daß dieser eine ungeahnte Kraft entwickelt.

So schön das Zukunftsbild auch sein mag, das sich die Einbildungskraft des Optimisten entwirft, die Wirklichkeit wird es noch weit übertreffen. Man bedenke, welche Riesenkräfte im Dienste der Aladinslampe: „menschlicher Erfindungsgeist“ Mutter Natur der arbeitenden Menschheit zur Verfügung gestellt hat. Man bedenke, wie die Zauberkraft der Lampe von Jahr zu Jahr wächst, wie heute ein Pfund Kohlen gleiche Riesenkraft entwickeln läßt, wie früher deren zehn, obgleich noch lange auch nicht annähernd die volle Kraftausnützung des „schwarzen Diamants“ erzielt worden ist, — von anderen Gebieten der Technik ganz zu schweigen. Man sehe, wie die Produktivkraft der Menschen, Jahr aus Jahr ein, riesig zunimmt und man kann sich ein Bild des Segens machen, welchen diese kolossale Kraftvermehrung dem Arbeiter bringen muß, wenn sie wirklich ungetheilt für ihn schafft, ihm ihre ganzen Dienste widmet!

Es ist nicht möglich, die menschliche Gesellschaft, wie den eingeschlossenen Ali Baba, mitten unter den unermeßlichen Schätzen zu Grunde gehen zu lassen, weil sie das einfache „Sesam öffne dich!“ nicht finden kann! Die Lösung ist so einfach, so nahe liegend, so in der Natur begründet, in der Geschichte der Vergangenheit bestätigt, daß es nicht denkbar ist, die Menschheit könnte sie bei Seite liegen lassen und auf dem betretenen Wege weiter wandeln.

Es kann kein Naturgesetz sein, daß der Mensch stets sich bis zu einer gewissen Stufe emporringt, um dann wieder in die Barbarei zurückgeschleudert zu werden. Wenn es früheren Zivilisationen so ging, so hat uns die Geschichte klar die Ursachen gezeigt, die Schuld daran waren.

Ueberall und stets war es das Privatbesitzrecht des Grund und Bodens, auf dem sich riesige Latifundien

aufbauten, in deren Gefolge Despotismus, Massenelend und Untergang des Staats unfehlbar nachkamen.*)

Wollen wir trotz der ausgesprochenen Warnung der Jahrtausende denselben Weg wandeln?

Man gebe sich keinen Illusionen hin! Die Krisis ist näher als wir glauben. Wenn sogar aus dem freien Amerika mit seiner geringen Bevölkerungszahl in einem riesigen, mit allen Hülfsquellen ausgestatteten Lande, Nachrichten von Arbeiter-Massenmeetings kommen, bei welchen der Redner mit dem Rufe: „Es lebe die Kommune, es lebe das Dynamit!“ begrüßt wird, so giebt das Jedem zu denken, der das Denken noch nicht verlernt hat, oder nicht der Ansicht ist, die Regierung werde das für ihn besorgen.

Vor 100 Jahren, im Jahre 1784 hatte wohl noch Niemand, oder doch höchstens nur einige wenige tiefere Denker das Schreckensjahr 1794 geahnt.

Darum auf, deutsches Volk! ermanne Dich, ehe es zu spät wird! Mache Dich wieder zum Vorkämpfer der Menschheit auf diesem wichtigsten Gebiete, in dem alle ihre Interessen wurzeln — dem sozialen — wie du schon so oft es auf allen Gebieten des geistigen Fortschrittes warst!

Du edles Volk, dessen mächtige Arme die verrottete römische Welt-Zwingburg zerschmetterten, dessen Blut in den Adern eines Guttenberg floß, als er seine Milliarden kleiner bleierner Auf-

---

*) Rud. von Ihering sagt in seinem Buche „Der Kampf um's Recht“, über das alte Rom: „Von Alters her gab es in den römischen Zuständen einen höchst bedenklichen Punkt, vielleicht läßt er sich geradezu als den Todeskeim bezeichnen, an dem Rom später zu Grunde gegangen ist. Es war dies die schadhafte Gestaltung des Systems der Gütervertheilung und Vermögenszirkulation. Es fehlte diesem System an dem erforderlichen Gleichgewichte der Kräfte. Die persönliche Erwerbsfähigkeit war dem Vermögen gegenüber völlig machtlos und das große Vermögen (Grundbesitz und Kapital) hatte über das kleine ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht. Der Mittelstand, der bei einer gesunden Gestaltung der Verhältnisse den eigentlichen Schwerpunkt oder Mittelpunkt der Gesellschaft abzugeben hat, konnte diese Aufgabe in Rom nicht erfüllen; während die beiden Extreme, zwischen denen er seine Stellung hat, täglich in stets fortschreitender Progression, an Ausdehnung gewann, nahm er selbst eher ab, als zu. Auf der einen Seite häufte sich immer massenhafter der Reichthum an, auf der anderen die Menge der Proletarier; was dort einem Einzelnen zufloß, hätte bei richtiger Vertheilung genügt, um Tausenden eine ehrenhafte Existenz zu gewähren. Das Proletariat war für Rom eine unvermeidliche Folge seiner Einrichtungen. Aus begreiflichen Gründen drängte dasselbe von allen Seiten Italiens nach Rom zusammen.“

klärungskämpfer zum Kampfe gegen die Mächte der Finsterniß in die Welt hinaus sandte, das einem Luther das Leben gab, der mit seinem Feuerworte die Fahne der freien Forschung entrollte, die zweite und schlimmste römische Weltherrschaft zu Boden schleudernd, — wackere Nation, sei du es, welche die Erlösung der darbenden Menschheit aus Noth, Krankheit und Elend durchführt, die der Menschheit den einzigen, richtigen Weg zeigt!

Der hungernde Hindu, der fieberkranke Bauer Italiens, die zerlumpten Bewohner der Schmutzhöhlen London's, wie der darbende bedrückte Landmann Irlands; der sorgenvolle Bergmann im Schoße der Erde, wie der mit Lebensgefahr sich ein karges Wildheu holende Bewohner der Alpen; der zitternde alte Invalide der Arbeit, wie das schon in zartem Alter die eintönige Fabrikarbeit schaffende arme Kind, und Millionen unglücklicher Mitmenschen mit ihnen; sie Alle werden dir auf den Knieen danken, werden deinen Namen in den Himmel heben.

Lasse allen politischen Zank und Hader bei Seite; denn es handelt sich in deinen Parteikämpfen um Nebendinge, die sich von selbst ordnen werden und müssen, sobald die Hauptsache geregelt, wenn die dringende soziale Gefahr für immer beschworen ist und die Basis politischer Freiheit, das allgemeine Stimmrecht, in den Händen eines glücklichen zufriedenen und gebildeten Volkes ruht.

Unter dem großen Banner der sozialen Reform, ohne die Alles verloren ist, mögen die Parteien sich schaaren und sammeln. Von der äußersten Rechten bis zu den Sozialisten auf der äußersten Linken, gelte nur die eine Parole:

„Verstaatlichung des Grund und Bodens!*)

---

*) Während diese Abhandlung in der Presse ist, traf die am 15. März im Reichstage gehaltene Rede Fürst Bismarck's ein, der wir in Bezug auf obige Worte folgenden Passus entnehmen:

„Im Uebrigen aber glaube ich, daß die politischen Parteien und die Gruppirung nach hoher Politik und politischen Programmen sich überlebt haben. Sie werden allmälig, wenn Sie es nicht freiwillig thun, gedrängt werden, daß Sie Stellung nehmen zu den wirthschaftlichen Fragen, und mehr als bisher Interessenpolitik treiben. Es liegt das im Geiste der Zeit, der stärker ist, als Sie sein werden. Ich begreife, daß es den Parteiführern, die auf der Basis bestimmter Programme auf politischem Gebiete gewählt sind, wie z. B. die Führer der sozialdemokratischen Partei, die ich auch nur für eine politische, nicht für eine wirthschaftliche halte, schwer wird, die eroberte und befestigte Stellung aufzugeben; aber die Parteien werden in

Mögen sogar die, welche glauben im Laufe der Zeit dabei zu verlieren, bedenken, daß ein Stück Brod in Ruhe besser ist als ein Braten in Gefahr, und daß sie es vor allem sind, denen die Gefahr droht. Die neue Ordnung wird sie auf der andern Seite reichlich entschädigen für anscheinende Verluste. Ruhig und friedlich in Mitten eines glücklichen, zufriedenen Volkes zu wohnen, ist doch mehr werth, als auf einem Krater Orgien zu feiern!

Im Interesse aller Besitzenden liegt es, die Hand zur großen Reform zu reichen, und das Interesse des arbeitenden Volkes auf der anderen Seite erfordert, freudig diesem Willen entgegenzukommen.

Möge die Sozialdemokratie aufhören, von der Verhetzung des Arbeiters gegen den Arbeitgeber Erfolge zu erhoffen, und einsehen, daß Beide an demselben schweren Karren ziehen, auf welchen der Privatgrundbesitz und der ihm anklebende Kapitalismus geladen sind. So lange diese schwere Last nicht abgeladen, kann der Karren nicht aus dem

---

der Politik wie Eis und Schnee verschwinden und schmelzen. Sie werden genöthigt sein, sich nach neuen Programmen auf wirthschaftlichem Gebiete umzusehen, und ich zweifle nicht, daß auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete die Wähler, die das gleiche Interesse haben, sich zusammenfinden und es als nützlich einsehen werden, daß sie sich vorzugsweise durch Leute aus ihrer Mitte vertreten lassen, daß sie sich von dem Glauben losmachen werden, daß der beste Redner auch der geschickteste und loyalste Vertreter ihrer Interessen sei. Ich glaube, wir werden es noch erleben, daß man auf den heutigen Standpunkt, der sich noch mehr an die Zeitperiode der dreißiger Jahre anschließt, als an die wirkliche Realität des heutigen menschlichen Lebens, mit Achselzucken zurückblicken wird; jedenfalls werden unsere Kinder und Enkel für unsere heutigen Fraktionskämpfe nur ein Achselzucken haben und ihr Bedauern darüber aussprechen, daß unsere Zeit so gehandelt hat," und an einer andern Stelle:

„Meine Herren! Die Freiheit ist ein vager Begriff, die Freiheit zu verhungern, kann Niemand gebrauchen."

Wenn diese Worte auch theilweise in anderem Sinne gebraucht wurden, nämlich in dem der Interessenvertretungen, mit welchem wir uns nicht einverstanden erklären können, so ist der Kern der betreffenden Ausführungen ganz nach derselben Richtung zielend, wie unsere Aufforderung.

Der große Mann, der seit bald einem Vierteljahrhundert von so mächtig bestimmendem Einfluß auf Deutschlands Geschicke ist, hat hier mit dem Seherblicke des bedeutenden Staatsmannes die wahre Richtung der Politik der Zukunft erkannt.

Welchen Segen könnte er noch für sein Vaterland stiften, wenn er den Rest seines thatenreichen Lebens dazu benützte, sich mit seiner eisernen Energie diesem Kernpunkte der ganzen sozialen Frage zuzuwenden, anstatt seine kostbare Kraft mit der Erreichung kleiner Reformen untergeordneter Bedeutung zu vergeuden, die sich nach Durchführung der Hauptreform von selbst regeln würden!

verfahrenen Geleise gezogen werden; er muß im Gegentheil immer tiefer hineingerathen, und wenn Titanen davor gespannt würden.

Unsere Zeit hat es klar bewiesen, denn jene Titanen, die den Ossa auf den Helikon zu thürmen sich getrauten, konnten nicht mehr Riesenkraft haben, wie die Tausende von eisernen und stählernen Ungeheuern, welche der Mensch sich dienstbar zu machen wußte, und deren Riesenkraft, wir haben es gesehen, uns nur immer noch tiefer in den Schlamm zog.

Hier also heißt's gemeinsam die Schulter anstemmen, um die schwere Last für immer vom Wagen zu werfen als ehrliche Waffenbrüder und nicht als verbissene Feinde, die gegen ihr eigen Fleisch und Blut wüthen.

Wir können nicht besser schließen, als mit den prächtigen Worten George's in seinem eigentlichen Schlußkapitel:

Die zentrale Wahrheit.

„In dem kurzen Raum, auf welchen unsere Untersuchung nothwendig beschränkt ist, war ich genöthigt, Vieles zu übergehen, was ich gerne gesagt hätte, um Vieles nur kurz zu berühren, wo eine erschöpfende Erörterung wohl am Platze gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger ist wenigstens so viel klar, daß die Wahrheit, zu der wir in dem nationalökonomischen Theile unserer Untersuchung geleitet wurden, ebenso klar in dem Steigen und Fallen der Völker und in der Entstehung und dem Untergang der Zivilisationen hervortritt, und daß sie mit jener tiefgewurzelten Erkenntniß von Beziehung und Folge, die wir moralische Empfindung nennen, übereinstimmt. So ist unseren Schlüssen die größte Sicherheit und höchste Billigung verliehen.

Diese Wahrheit enthält sowohl eine Drohung wie eine Verheißung. Sie zeigt, daß die aus ungerechter und ungleicher Reichthumsvertheilung erwachsenden Uebel, die mehr und mehr sichtbar werden, je mehr die moderne Zivilisation vorschreitet, nicht blos beiläufige Folgen des Fortschrittes, sondern vielmehr Tendenzen sind, die den Fortschritt zum Stillstand bringen müssen, daß sie nicht von selbst heilen, sondern, wenn ihre Ursache nicht entfernt wird, immer größer werden müssen, bis sie uns in die Barbarei zurückschleudern auf dem Wege, den jede frühere Zivilisation gegangen ist. Aber sie zeigt auch, daß diese Uebel nicht durch Naturgesetze auferlegt sind, sondern daß sie lediglich verkehrten, die natürlichen Gesetze mißachtenden sozialen Einrichtungen entspringen und daß, wenn wir ihre Ursache entfernen, wir dem Fortschritt einen ungeheuren Sporn geben werden.

Die inmitten des Ueberflusses die Menschen peinigende und verthierende Armuth und alle die mannigfachen Uebel ihres Gefolges entspringen einer Verweigerung der Gerechtigkeit. Indem wir die Monopolisirung der Naturgaben zuließen, welche die Natur Allen gleichmäßig darbietet, haben wir das fundamentale Gesetz der Gerechtigkeit mißachtet; denn so weit wir zu sehen vermögen, scheint, wenn wir die Dinge nach einem großen Maßstabe betrachten, die Gerechtigkeit das höchste Welt-

gesetz zu sein. Dadurch aber, daß wir diese Ungerechtigkeit beseitigen und die Rechte aller Menschen auf die Naturgaben anerkennen, werden wir dem Gesetze gemäß handeln, die Hauptursache der unnatürlichen Ungleichheit in der Vertheilung des Reichthums und der Macht entfernen, die Armuth abschaffen, die unbarmherzige Leidenschaft der Habsucht zähmen, die Quellen des Lasters und Elends austrocknen, an dunklen Orten die Leuchte des Wissens anzünden, dem Erfindungsgeiste neue Kraft und den Entdeckungen frischen Impuls verleihen, politische Stärke an die Stelle politischer Schwäche setzen und Tyrannei und Anarchie unmöglich machen.

Die von mir vorgeschlagene Reform stimmt mit Allem überein, was in politischer, sozialer oder moralischer Beziehung wünschenswerth ist. Sie hat die Eigenschaften einer wahren Reform, denn sie wird alle anderen Reformen leichter machen. Was ist sie anders, als die dem Buchstaben und Geist entsprechende Ausführung der in der Unabhängigkeitserklärung verkündigten Wahrheit — der „selbstverständlichen" Wahrheit — die das Herz und die Seele der Erklärung ist: „daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß zu denselben Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören!"

Diese Rechte werden aber verweigert, wenn das gleiche Recht auf den Grund und Boden, auf welchem und von welchem die Menschen allein leben können, verweigert wird. Die Gleichheit der politischen Rechte bietet keinen Ersatz für die Verweigerung des gleichen Rechtes auf die Gaben der Natur. Die politische Freiheit wird, sobald das gleiche Recht auf den Grund und Boden verweigert wird, bei Zunahme der Bevölkerung und der Erfindungen nur die Freiheit, zu Hungerlöhnen um Beschäftigung zu konkurriren. Dies ist die Wahrheit, welche wir mißachtet haben. Und so kommen die Bettler in unsere Städte und die Landstreicher auf unsere Heerstraßen; die Armuth macht Menschen zu Sklaven, die wir mit politischen Herrschaftsrechten aufputzen; die Noth erzeugt Unwissenheit, die von unseren Schulen nicht erhellt werden kann; Bürger stimmen, wie es ihre Herren vorschreiben; der Demagoge usurpirt den Platz des Staatsmannes; Gold wiegt in den Wagschalen der Gerechtigkeit; in hohen Stellungen sitzen Leute, die nicht einmal die Maske der Bürgertugend annehmen, und die Pfeiler der Republik, die wir für so stark hielten, beugen sich bereits unter der zunehmenden Wucht.

Wir ehren die Freiheit dem Namen und der Form nach. Wir errichten ihr Statuen und lassen ihr Lob ertönen. Aber wir haben ihr nicht völlig vertraut. Und mit unserer Entwickelung entwickeln sich ihre Ansprüche. Sie will keinen halben Dienst!

Freiheit! es ist ein Wort der Beschwörung, nicht eitler Prahlerei, denn Freiheit bedeutet Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit ist das Naturgesetz — das Gesetz der Gesundheit, des Ebenmaßes, der Kraft, der Brüderlichkeit und des einigen Wirkens.

Wer da meint, die Freiheit habe ihr Werk gethan, als sie erbliche Vorrechte abschaffte und den Menschen das Stimmrecht gab; wer da glaubt, sie habe keine weitere Beziehung zu den täglichen Angelegenheiten des Lebens, der hat ihre wahre Größe nicht gesehen; — ihm müssen die Dichter, die sie besungen haben, bloße Reimschmiede und ihre Märtyrer Narren scheinen! Wie die Sonne die Herrin des Lebens sowohl als des Lichtes ist; wie ihre Strahlen nicht nur die Wolken durchdringen, sondern alle Entwickelung erhalten, alle Bewegung verursachen und aus einer sonst kalten und trägen Masse all' die unendlichen Verschiedenheiten

des Seins und der Schönheit hervorzaubern, so steht die Freiheit zum Menschengeschlecht. Nicht für eine Abstraktion haben die Menschen gekämpft und geblutet, sind in jedem Zeitalter die Zeugen der Freiheit aufgestanden und haben ihre Märtyrer gelitten!

Wir sprechen von der Freiheit einerseits, und von Tugend, Wohlstand, Kenntniß, Erfindungsgabe, Volkskraft und nationaler Unabhängigkeit andererseits als von verschiedenen Dingen. Aber die Freiheit ist die Quelle, die Mutter, die nothwendige Bedingung aller dieser Dinge. Sie ist für die Tugend, was das Licht für die Farbe ist; für den Wohlstand, was der Sonnenschein für das Korn; für das Wissen, was das Auge dem Sehen. Sie ist der Genius der Erfindung, der Nerv der Volkskraft, der Geist der Nationalunabhängigkeit! Wo die Freiheit steigt, da wächst die Tugend, nimmt der Wohlstand zu, verbreitet sich das Wissen, die Erfindung vervielfältigt die menschlichen Kräfte, und an Kraft und Geist erhebt sich die freiere Nation unter ihren Nachbarn wie Saul unter seinen Brüdern, größer und schöner. Wo die Freiheit sinkt, da erblaßt die Tugend, vermindert sich der Wohlstand, die Kenntnisse werden vergessen, die Erfindung hört auf, und vormals in Waffen und Künsten mächtige Reiche werden eine hülflose Beute freierer Barbaren!

Nur in gebrochenen Strahlen und partiellem Lichte hat die Sonne der Freiheit bisher unter den Menschen geschienen, aber allen Fortschritt hat sie allein hervorgerufen.

Die Freiheit kam zu einem Geschlecht von Sklaven unter egyptischer Peitsche und führte sie hinweg aus dem Hause der Knechtschaft. Sie stählte sie in der Wüste und machte ein Geschlecht von Eroberern aus ihnen. Der freie Geist der mosaischen Gesetze führte ihre Denker auf Höhen, wo sie die Einheit Gottes schauten, und begeisterte ihre Dichter zu Gesängen, die noch heute den höchsten Schwung der Gedanken ausdrücken. Die Freiheit dämmerte an der phönizischen Küste, und durch die Pfeiler des Herkules segelten Schiffe, um das unbekannte Meer zu durchfurchen. Sie warf ein Halblicht auf Griechenland, und der Marmor wurde zu Gestaltungen vollendetster Schönheit, Worte wurden zu Instrumenten der erhabensten Gedanken und an den schwachen Milizen freier Städte brachen sich die zahllosen Schaaren des großen Königs, gleich Wogen an einem Felsen. Sie warfen ihre Strahlen auf die Viereckergüter der italienischen Bauern, und aus ihrer Kraft entsproß eine Macht, die die Welt eroberte. Die Freiheit blitzte von den Schildern der deutschen Krieger, und Augustus beweinte seine Legionen. Aus der Nacht, die ihrer Verfinsterung folgte, fielen ihre schrägen Strahlen wieder auf freie Städte, und eine verlorene Gelehrsamkeit lebte wieder auf, die moderne Zivilisation hub an, eine neue Welt wurde enthüllt, und wie die Freiheit zunahm, so entwickelte sich auch Kunst, Wohlstand, Macht, Wissen und Verfeinerung. In der Geschichte jedes Volkes können wir diese Wahrheit lesen. Es war die aus der Magna Charta entsprossene Kraft, die Crecy und Agincourt gewann. Es war die Erhebung der Freiheit aus dem Despotismus der Tudor, die das Zeitalter Elisabeth's verherrlichte. Es war die Thatkraft alter Freiheit, die Spanien in dem Augenblick, wo es die Einheit errungen hatte, zur mächtigsten Macht der Welt erhob, nur damit es in die tiefste Tiefe der Schwäche zurückfalle, als die Tyrannei die Freiheit ablöste. Man sehe in Frankreich, wie unter der Tyrannei des siebzehnten Jahrhunderts alle geistige Kraft hinsinkt, um sich glänzend wieder zu erheben, als im achtzehnten Jahrhundert die Freiheit erwachte und auf die Befreiung der französischen Bauern in der großen Revolution die erstaunliche Kraft gründete, die in unserer Zeit der Niederlage getrotzt hat.

Sollen wir ihr da nicht trauen?

In unserer Zeit, wie vordem, schleichen die hinterlistigen Kräfte hervor, welche die Ungleichheit erzeugen und dadurch die Freiheit vernichten. Am Horizont beginnen die Wolken herunterzusteigen. Die Freiheit ruft uns wiederum. Wir müssen ihr weiter folgen, wir müssen ihr völlig trauen. Entweder müssen wir sie ganz annehmen oder sie wird nicht bei uns bleiben. Es ist nicht genug, daß die Menschen das Stimmrecht haben, es ist nicht genug, daß sie theoretisch vor dem Gesetze gleich sind. Sie müssen Freiheit haben, um sich die Gelegenheiten und Mittel des Lebens zu Nutze machen zu können; sie müssen der Freigebigkeit der Natur gegenüber auf gleichem Fuße stehen. Entweder dies, oder die Freiheit zieht ihr Licht zurück! Entweder dies, oder die Dunkelheit kommt heran, und dieselben Kräfte, welche der Fortschritt entwickelt hat, werden zu verderbenbringenden Mächten. Dies ist das allgemeine Gesetz. Dies ist die Lehre der Jahrhunderte. Das soziale Gebäude kann nicht bestehen, wenn dessen Grundlagen nicht auf Gerechtigkeit beruhen.

Unsere grundlegende soziale Einrichtung ist eine Verweigerung der Gerechtigkeit. Indem wir Jemandem gestatten, den Grund und Boden zu besitzen, auf welchem und von welchem andere Menschen leben müssen, haben wir sie zu seinen Knechten gemacht in einem Grade, der sich steigert, jemehr der materielle Fortschritt zunimmt. Dies ist die subtile Alchemie, die in allen zivilisirten Ländern den Massen auf Wegen, die sie nicht begreifen, die Früchte ihrer mühseligen Arbeit entzieht; die an Stelle der aufgehobenen Sklaverei eine härtere und hoffnungslosere aufrichtet; die aus politischer Freiheit politischen Despotismus schmiedet und bald demokratische Institutionen in Anarchie verwandeln muß.

Dies ist es, was den Segen des materiellen Fortschrittes in Fluch verwandelt. Dies ist es, was menschliche Wesen in ungesunden Kellern und schmutzigen Miethskasernen zusammendrängt, was die Gefängnisse und Bordelle füllt, was die Menschen mit Mangel quält und sie vor Habsucht verzehrt, was die Frauen der Grazie und Schönheit vollkommener Weiblichkeit beraubt, was den Kindern die Freude und Unschuld des Morgens ihres Lebens verkümmert.

Eine Zivilisation auf solcher Grundlage kann nicht von Dauer sein. Die ewigen Gesetze des Weltalls verbieten es. Die Ruinen todter Reiche bezeugen es, und die Stimme in jedes Menschen Brust antwortet darauf, daß es nicht sein kann. Etwas Größeres als das Wohlwollen, etwas Erhabeneres als die Mildthätigkeit — die Gerechtigkeit selbst verlangt von uns, dieses Unrecht gut zu machen. Die Gerechtigkeit, die nicht verleugnet werden kann, die nicht abzufertigen ist — die Gerechtigkeit, welche mit der Wage das Schwert trägt. Sollen wir den Streich mit Liturgien und Gebeten pariren? Sollen wir die Beschlüsse unwandelbarer Gesetze abwenden, indem wir Kirchen bauen, wenn hungrige Kinder weinen und niedersinkende Mütter ächzen?

Wenn sie auch die Sprache des Gebetes annimmt, es ist doch Gotteslästerung, welche den unerforschlichen Beschlüssen der Vorsehung die aus der Armuth erwachsenden Leiden und Brutalitäten zuschreibt, die mit gefalteten Händen sich zu dem Allvater wendet und ihm die Verantwortlichkeit für das Elend und die Verbrechen unserer großen Städte zuschiebt. Wir setzen den Ewigen damit herab. Wir verunglimpfen den Allgerechten. Ein mitleidiger Mensch würde die Welt besser eingerichtet haben; ein gerechter Mensch würde mit seinem Fuße solch' einen schwärmenden Ameisenhaufen zertreten. Nicht der Allmächtige, sondern wir sind für das Laster und Elend, die mitten in unserer Zivilisation eitern, verantwortlich. Der Schöpfer überhäuft uns mit seinen

Gaben, die für mehr als Alle genügen. Aber gleich Schweinen, die sich um ihre Nahrung reißen, treten wir sie in den Schmutz — treten sie in den Schmutz, indem wir uns darum reißen und einander zerfleischen!

Gerade in den Mittelpunkten unserer Zivilisation giebt es heutzutage Mangel und Leiden genug, um Jedem das Herz krank zu machen, der nicht die Augen davor schließt und seine Nerven dagegen stählt. Dürfen wir uns an den Schöpfer wenden und von ihm Abhülfe erbitten? Angenommen, das Gebet würde erhört und auf das Geheiß, welches das Weltall in's Dasein rief, glühte die Sonne mit noch größerer Kraft, die Luft füllte sich mit neuen Wunderkräften, der Boden mit frischer Fruchtbarkeit, für jeden jetzt wachsenden Grashalm sproßten zwei und die sich jetzt fünfzigfach vermehrende Saat gebe einen hundertfachen Ertrag! Würde die Armuth dadurch vermindert oder das Elend gelindert werden? Offenbar nein! Alle Vortheile, die erwachsen könnten, würden nur vorübergehend sein. Die neuen, das Weltall durchströmenden Kräfte könnten nur vermittelst Grund und Bodens nutzbar gemacht werden. Und da derselbe Privatbesitz ist, so würden die Klassen, welche jetzt die Gaben des Schöpfers monopolisiren, auch alle die neuen für sich in Beschlag nehmen. Die Grundbesitzer allein würden den Nutzen davon haben. Die Renten würden steigen, aber die Löhne noch immer nach dem Hungerpunkte hinstreben!

Dies ist nicht blos eine nationalökonomische Folgerung; es ist eine Sache der Erfahrung. Wir wissen es, weil wir es gesehen haben. In unserer eigenen Zeit, unter unseren eigenen Augen hat jene Macht, die über Alles, in Allem und für Alle ist; jene Macht, von der das ganze Weltall nur die Ausstrahlung ist; jene Macht, die alle Dinge erschaffen hat und ohne welche nichts geschaffen ist, die den Menschen zum Genuß verliehenen Gaben so wirklich und wahrhaftig vermehrt, als wenn die Fruchtbarkeit der Natur erhöht worden wäre. In dem Geiste des Einen erwachte der Gedanke, welcher den Dampf für den Dienst der Menschheit anschirrte. Dem inneren Ohre des Anderen wurde das Geheimniß zugeflüstert, welches den Blitz zwingt, eine Botschaft um die Erde zu tragen. In jeder Richtung sind die Gesetze des Stoffes enthüllt worden; auf jedem Gebiete der Industrie sind Arme von Eisen und Finger von Stahl entstanden, deren Wirkung auf die Güterproduktion genau dieselbe war wie eine Zunahme der Fruchtbarkeit der Natur. Was war das Resultat? Einfach, daß die Grundbesitzer den ganzen Gewinn erlangen. Die erstaunlichen Entdeckungen und Erfindungen unseres Jahrhunderts haben weder die Löhne erhöht, noch die Mühsal erleichtert. Die Wirkung war einfach die, die Wenigen reicher und die Vielen hülfloser zu machen.

Ist es gerecht, daß die Gaben des Schöpfers derartig ungestraft in Beschlag genommen werden dürfen? Ist es eine so geringe Sache, daß die Arbeit ihres Verdienstes beraubt werden darf, während die Habsucht sich in Reichthum wälzt — daß die Vielen Mangel leiden müssen, während die Wenigen übersättigt sind? Man wende sich zur Geschichte, und auf jeder Seite kann man die Lehre lesen, daß solches Unrecht nicht unbestraft bleibt, daß die Nemesis, die der Ungerechtigkeit folgt, niemals ausbleibt oder schläft! Man blicke um sich. Kann dieser Zustand der Dinge so fortgehen? Können wir auch sagen: „Nach uns die Sintfluth!" Nein, die Pfeiler des Staates zittern schon jetzt, und die Grundlagen der Gesellschaft selbst fangen an, von den darunter eingeschlossenen glühenden Kräften zu beben. Der Kampf, der entweder neues Leben bringen oder Alles in Trümmer werfen muß, ist nahe, wenn er nicht schon begonnen hat.

Das Gebot ist erlassen! Mit dem Dampf und der Elektrizität und

den vom Fortschritt gezeugten Mächten haben Kräfte die Welt betreten, die uns entweder auf eine höhere Stufe treiben oder überwältigen werden, wie vordem ein Volk nach dem anderen, eine Zivilisation nach der anderen überwältigt worden sind. Es ist die Täuschung, wie sie dem Verderben vorhergeht, die in den fieberhaften Pulsschlägen der zivilisirten Welt nur die vorübergehende Wirkung ephemerer Ursachen sieht. Zwischen den demokratischen Gedanken und den aristokratischen Einrichtungen der Gesellschaft besteht ein unversöhnlicher Konflikt. Hier in den Vereinigten Staaten wie drüben in Europa kann man ihn entstehen sehen. Wir können die Leute nicht auf die Dauer das Stimmrecht ausüben lassen und sie zum Betteln zwingen. Wir können nicht auf die Dauer Knaben und Mädchen in unseren öffentlichen Schulen unterrichten und ihnen dann das Recht verweigern, einen ehrlichen Lebensunterhalt zu erwerben. Wir können nicht auf die Dauer von den unveräußerlichen Menschenrechten schwatzen und zugleich das unveräußerliche Recht auf die Gaben des Schöpfers verweigern. Schon jetzt fängt der neue Wein in den alten Flaschen zu gähren an, und die Elementarkräfte sammeln sich zum Kampf!

Aber wenn wir, so lange es noch Zeit ist, zur Gerechtigkeit zurückkehren und ihr gehorchen, wenn wir der Freiheit vertrauen und ihr folgen, so müssen die jetzt drohenden Gefahren verschwinden, so werden die jetzt sich gegen uns aufthürmenden Kräfte zu Mitteln weiteren Aufschwunges werden. Man denke nur an die jetzt vergeudeten Kräfte, an die unendlichen, noch zu erforschenden Felder des Wissens, an die Entwickelung, von der die wunderbaren Erfindungen dieses Jahrhunderts uns nur eine Ahnung geben. Ist der Mangel beseitigt, die Habsucht in edle Leidenschaften verwandelt, nimmt die der Gleichheit entspießende Brüderlichkeit die Stelle der jetzt die Menschen aufeinander hetzenden Eifersucht und Furcht ein, werden die geistigen Kräfte durch eine Lage, welche auch den Niedrigsten Muße und Behaglichkeit gewährt, entfesselt — wer mag dann die Höhen ermessen, zu denen unsere Zivilisation sich noch aufschwingen kann? Es fehlen Worte für den Gedanken! Es ist das goldene Zeitalter, das die Dichter besungen und begeisterte Seher in Bildern vorhergesagt haben! Es ist das glorreiche Traumgesicht, welches den Menschen stets im Strahlenglanze erschien; das er sah, dessen Augen sich zu Patmos in einer Entzückung schlossen. Es ist der Höhepunkt des Christenthums, die Stadt Gottes auf Erden mit ihren Mauern von Jaspis und ihren Thoren von Perlen. Es ist das Reich des Friedensfürsten."

Anhang.

Wir haben im Laufe unserer Abhandlung versprochen, die Frage der Konkurrenzmöglichkeit des Handwerkes und Kleingewerbes mit der Großindustrie einer kleinen Beleuchtung zu unterziehen. Wir thun dies hiemit zum Schluß, indem wir ausdrücklich betonen, daß ohne Lösung der Hauptfrage, ohne die Verstaatlichung des Grund und Bodens, alles hier Vorgeschlagene so gut wie werthlos wäre.

Wenn sich auch die von uns vorgeschlagenen Genossenschaften organisiren, und gerade wenn sie von Erfolg begleitet sein würden, könnten sie die soziale Krisis nur noch mehr verschärfen; denn die Folge wäre eine kolossale Produktionsvermehrung, der kein verhältnißmäßig wachsender Konsum gegenüber steht. Nur durch Aufhebung der wenig konsumirenden, aber immer mehr und mehr die Produktion stimulirenden Grund- und Kapitallatifundien können Produktion und Konsum in Einklang gebracht werden und nur dann können auch diese Genossenschaften gedeihen. Anderfalls sind sie sammt der Großindustrie verloren und zwar um so schneller, je mehr sie sich in der Produktion vervollkommnen.

Dann, nach Durchführung der vorgeschlagenen Reform, können sie auch mit Leichtigkeit das genügende Kapital auftreiben, resp. es mit ihrer fünffach bezahlten Arbeit selbst verdienen.

In diesem Sinne und **nur** in diesem drucken wir hiermit einen Aufsatz ab, der Anfang 1883 aus unserer Feder in Wieck's Gewerbezeitung in Stuttgart, erschien.

Die Zukunft des Kleingewerbes und Handwerks. *)

Wenn man den Niedergang des Kleingewerbes oder Handwerks, der sich nun einmal nicht wegleugnen läßt, erklären will, so ist es die Erfindung der Dampfmaschine und die damit verbundene Zentralisirung des Betriebes, welche man gewöhnlich als die hervorragende Ursache dieses bedauerlichen Phänomens angiebt. Es ist dies sogar ein so allgemein für richtig gehaltenes Axiom, daß es gar nicht mehr diskutirt wird. Ist es denn aber wirklich so unleugbar? Es gab vor Erfindung der Dampfmaschinen tausende von Wasserkräften in Deutschland und giebt deren heute noch, die nie für industrielle Zwecke nutzbar gemacht wurden, und doch entstand keine Großindustrie durch sie, und das Kleingewerbe klagte diese Naturkräfte nie als seine Gegner an. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist die Dampfmaschine so vervollkommnet worden, daß sie auch für geringe Kräfte mit verhältnißmäßig wenig Betriebskosten benutzbar wurde, hat sie in den Gas-, Wasser-, Heißluft- und Petroleum-Motoren Geschwister bekommen, die sich mit Vorliebe im Hause des kleinen Mannes aufhalten und doch wird die Klage über den Verfall des Kleingewerbes immer lauter und gewinnt immer mehr Aufmerksamkeit von Seiten der Staatsmänner und Nationalökonomen, da man mit Recht die Verschiebung der Erwerbskraft und des Besitzes aus den Händen der Vielen in die Hände der Wenigen für eine große politische und soziale Gefahr hält. Es ist daher keine müßige Spekulation, sondern eine der wichtigsten Fragen der Zeit, wenn man den Ursachen dieser unheilvollen Verschiebungen und der Möglichkeit ihrer Verhinderung nachforscht.

Die Ursache liegt offenbar hauptsächlich in der noch Anfangs dieses Jahrhunderts ungeahnten Vervollkommnung der gewerblichen Hülfsmaschinen, die so weit gediehen ist, daß man in vielen Fällen kaum mehr von eigentlichen Hülfsmaschinen sprechen kann, da die Maschine den betreffenden Artikel fix und fertig stellt und kaum noch der menschlichen Nachhülfe oder Aufsicht bedarf. Auch die theuerste

*) Die Red. von Wieck's Gewerbe-Zeitung schrieb damals:
Wir öffnen dieser Abhandlung um so gerner unsere Spalten, weil sie aus der Feder eines hocherfahrenen, bedeutenden Industriellen, also mitten heraus aus dem praktischen Leben kommt.

Maschine arbeitet gewöhnlich billiger wie der billigste Mensch, denn Steinkohlen und Wasser sind billiger und doch mehr Kraft gebend, wie sogar die billigsten und besten Kartoffeln.

Die Entwicklung des Hülfsmaschinenwesens hatte nothwendiger Weise eine Ausdehnung der Arbeitstheilung zur Folge, wie sie bis dahin unbekannt war.

Hunderte von Maschinen und gewöhnlichen Lohnarbeitern wurden erforderlich, um Artikel herzustellen, die bis dahin von einzelnen geübten Handarbeitern mittelst weniger Werkzeuge verfertigt wurden. Wir können kaum ein drastischeres Beispiel anführen, als das der Schuh- und Stiefelfabrikation.

Man vergleiche die primitiven Werkzeuge eines Schuhmachers der alten Schule mit den Einrichtungen einer heutigen Schuhfabrik, mit ihren prächtigen Maschinen und Vorrichtungen. Es ist bekannt, daß im Durchschnitt ein einzelner Arbeiter dort schneller eine ganze Kiste Schuhe fertig stellt, als ein gewöhnlicher Schuhmacher ein einzelnes Paar. Ist es nicht ein lächerlicher Kampf gegen Windmühlen, wenn Angesichts solcher Thatsachen der arme Schuhmacher glaubt, seinem unfehlbaren Schicksale des Herabsinkens zum Schuhflicker, — dem nur hie und da für einen abnormen Fuß eine Neuanfertigung aufgetragen und dessen Flickarbeit sogar durch die Billigkeit der fabrikmäßigen Neuanfertigung sehr limitirt wird, — dadurch entgehen zu können, daß er versucht, mittelst des Rückschreitens in mittelalterlichen Innungszwang seine Konkurrenzfähigkeit wieder herzustellen? Stellt sie wieder her, die herrlichen alten Zünfte, jene künstlichen Kodifizirungen und Glorifizirungen des gemeinsten Brodneides, dem eigentlichen Fundamente jener vielbedauerten Institutionen; zwingt jeden Meister und jeden Arbeiter zur Negirung unumstößlicher Weltgesetze, was hilft es Euch? Da drüben, Eurer Herberge gegenüber, steht eine Reihe trotziger eiserner Gesellen mit Armen von Stahl und Sehnen von Erz, die vergnügt brummend weiter schaffen und Euch kistenweise die prächtigsten Schuhe und Stiefel vor die Füße werfen, ohne sich um Eure kindischen Satzungen zu kümmern. Zwingt sie doch zum Meistereid, diese finsteren Gesellen mit Namen „Sohlenschraubmaschinen", „Absatz- und Sohlenstanzmaschinen", „Nähmaschinen", „Schäftemaschinen" ꝛc., wenn Ihr könnt!

Auch die Menschen, die sie bedienen, stehen außerhalb Eurer Macht, denn sie gehören gar nicht zur ehrsamen Schusterzunft. Der Eine da drüben, der die Sohlennagelmaschine bedient, und per Tag viele Hunderte von Sohlen prächtiger, solider und egaler befestigt wie der beste Meister, war vorgestern Handlanger bei einem Maurer und der Andere neben ihm, der die Absätze so schön ausstanzt, kehrte gestern noch die Straße und hatte keine Ahnung davon, daß er in seinem Leben Schuhe machen würde. Ja, wenn sie sich hinabfegen ließe, in den finstern Schlund des Mittelalters, die ganze neue Zeit mit allen ihren Fortschritten und Errungenschaften, wenn es Euren Hetzern aus selbstsüchtigen Motiven, jenen Junkern des Nordens und Ostens gelänge, uns in die Zeit alter Barbarei zurückzuführen, wo des Ritters Allmacht zugleich mit der Glorie der Zunft blühte, dann ließe sich auf so bequeme Weise dem Handwerk helfen; aber da jene, sogenannte „goldene", alte Zeit auf immer entschwunden ist, müssen wir sehen, ob das Handwerk denn wirklich rettungslos verloren, oder ob ihm nicht in den Hülfsmitteln der Neuzeit eine Waffe gegen die Angriffe derselben zu finden ist.

Das Bündel Pfeile widersteht, wo der einzelne mit Leichtigkeit bricht. Dieser Grundsatz gab der Zunft ihre Kraft und auf ihm allein ist auch die Zukunft des heutigen Handwerkes aufzubauen; doch genügen die alten Zwirnsfäden nicht mehr, mit denen damals das Bündel zusammengehalten wurde. Sie würden in der Friktion mit den Spezialmaschinen der Großindustrie zerrieben werden wie Pulver. Die Drahtseile, mit denen das Band zu knüpfen wäre, heißen nicht Zunftzwang, sondern „freiwillige Genossenschaften" und ihr Werk ist nicht das der gegenseitigen Erwerbsbeschränkung, sondern das umgekehrte, der gemeinsamen Erwerbsvermehrung. Die Aufgabe und der Zweck dieser Genossenschaften sind nicht nur ein weit höherer wie die der Zunft, sondern auch viel weitgehender, als die der Kreditgenossenschaften, der Vereinigungen zum gemeinsamen Ankauf der Rohmaterialien, ꝛc. der Schulze-Delitzsch'chen Schule.

Um mit der Großindustrie konkurriren zu können, genügt es nicht, ihr eine oder die andere ihrer Waffen zu entlehnen. Wenn man sich nicht ihre ganze Rüstung, ihre Kampftüchtigkeit und Waffenübung verschaffen kann, versuche man es nicht, den Kampf mit ihr aufzunehmen. Was nützt das Schwert „Kredit", wenn

man es nicht zu schwingen versteht, wenn man nicht die kaufmännische Fechtschule durchgemacht? Muß der Panzer der billig gekauften Rohmaterialien den Kämpfer nicht niederdrücken, wenn seine Muskeln nicht die stählerne Sprungkraft des gehörigen Absatzes der Produkte erlangt haben? Besser beinahe, im alten Kittel mit dem gewohnten Knittel kämpfen, als mit unvollständigen, wenn auch besseren Waffen, mit ungewohnter Rüstung und ohne Uebung und Kraft den Kampf wagen! Entweder die volle Koalition oder gar keine! Die Koalition muß sämmtliche Hülfsmittel der Großindustrie in die Hände des Handwerkers legen, oder sie verfehlt ihren Zweck und dient nur dazu, seinen Ruin zu vollenden Die Koalition muß nicht nur den Kredit, die Möglichkeit der billigeren Beschaffung des Rohmaterials der Großindustrie entlehnen, sondern auch ihre Arbeitstheilung, ihre Hülfsmittel der modernen Technik, ihre technische und kaufmännische Tüchtigkeit, ihre Fazilitäten für den Absatz ihrer Produkte.

Läßt sich aber eine solche Koalition wirklich herstellen? Sind es nicht nur Chimären, die wir dem Gehirn entlocken, eine Fata morgana, die wir hervorzaubern und die spurlos versinkt, sobald man sich ihr zu nähern versucht? Diese Frage läßt sich nicht so ohne Weiteres beantworten. Am besten geben wir unsere Ansicht, wenn wir vom ökonomischen Gebiete auf das politische überspringen, wo sich analoge Zustände vorfinden. Der Großindustrie vergleichen wir die absolute Monarchie, der Genossenschaft der Handwerker die Republik und zwar die föderative (die zentralisirte wäre der Koalition, oder Genossenschaft der Arbeiter zu vergleichen, deren Diskussion außerhalb des Rahmens der gegenwärtigen Besprechung liegt; auch die der konstitutionellen Monarchie vergleichbare Großindustrie mit Betheiligung der Arbeiter an Betrieb und Gewinn gehört nicht hierher). Der Unterschied zwischen beiden Gebieten ist in Wirklichkeit nicht so groß, wie es scheinen mag, denn eigentlich ist der Staat wohl auch nur eine Vereinigung, eine Organisation zur Herstellung und zum Vertrieb gewisser Produkte. Ob sich dieselben „Schuhe, Stiefel, Kleider, Möbel" ꝛc. nennen, oder Sicherheit, Rechtsschutz, Glück und Zufriedenheit Aller ꝛc., bedingt ja wohl nur eine Verschiedenheit in der Herstellungsweise, in der Art des Vertriebes, nicht in der Grundorganisation des Gewerbes.

Es war eine Zeit in der Völkergeschichte, in der man die Möglichkeit einer richtigen Herstellung und eines genügenden Vertriebes obengenannter Produkte, nur von dem großindustriellen Zentralbetrieb der absoluten Monarchie erwartete und die Erreichung desselben Zieles durch den Genossenschaftsbetrieb der Republik für eine Unmöglichkeit hielt. „Nur der energische, selbstbewußte Wille des Einzelnen", argumentirte man, „bietet die Möglichkeit der zur Erreichung des Zieles nöthigen Zentralisirung, des dazu erforderlichen einheitlichen Zusammenwirkens. Auf andere Weise wird sich die vielköpfige Menge nie zusammenfassen lassen; Republik und Anarchie sind nur verschiedene Bezeichnungen für das gleiche Faktum." Wenn man am Anfang des vorigen Jahrhunderts, durch das Beispiel der Schweiz dazu gezwungen, die Möglichkeit der Existenzfähigkeit der Republik überhaupt zugab, so geschah dies mit dem Vorbehalte, daß sich diese Regierungsform allenfalls für kleine Gemeinwesen eigne, aber nie für größere Staaten, die Anspruch auf eine Stimme im Staatenverkehr erheben. Erinnert dies nicht an die heutige Ansicht über Handwerk und Großindustrie? Hält man nicht die Unabhängigkeit des Arbeiters nur dann für möglich, wenn er im Kleinen als Handwerker arbeitet, während man die Konkurrenzfähigkeit im Weltverkehr nur durch die Koalition unter der monarchischen Zwangsruthe der Großindustrie erreichbar erachtet? Nur der vollendete Mensch gelangt so weit in der Selbstbeherrschung, daß es ihm stets gelingt, seine Individualität der Gesammtheit unterzuordnen, und den eigenen Willen dem Willen und Wohl der Gesammtheit anzupassen, nnd da die große Mehrzahl der Menschen diesen Standpunkt noch nicht erreicht hat, so ist es erklärlich, daß sogar heute, wo in Amerika ein großes Gemeinwesen seit einem Jahrhundert, in Frankreich seit mehr als einem Jahrzehnt, unter der republikanischen Regierungsform prosperirt, Mancher an der Zukunft derselben zweifelt, weil die noch unvollendete Erziehung des Einzelnen bis jetzt noch Auswüchse im Staatswesen hervorbringt, welche solche gegen manche Monarchien in der Erreichung der höchsten Staatszwecke zurückstehen machen. Aus gleichem Grunde wird man eine Koalition der Handwerker und Kleingewerbtreibenden, wie ich sie im Nachstehenden vorschlage, für unmöglich halten. Man wird die Richtigkeit der Theorie zugeben,

aber glauben, die Ausführung in der Praxis an der Unvollkommenheit der individuellen Charaktere scheitern lassen zu müssen. Aber ebenso wie jene großen Gemeinwesen, das eine durch einen hundertjährigen, das andere durch einen zwölfjährigen Bestand, bis jetzt den Beweis lieferten, daß, einerlei welcher Meinung man über die relativen Vorzüge ihrer Regierungsform oder der Monarchie sein möge, sie die Hauptzwecke und Ziele des Staates, Rechtsschutz und Sicherheit seiner Glieder ganz gut zu erreichen vermögen, so wird die Durchführung jener industriellen Selbstverwaltungen gewiß auch einst beweisen, daß durch sie die scheinbar unmögliche Aufgabe zu lösen ist, nämlich, dem Einzelnen zugleich seine Selbständigkeit zu wahren, und doch ihn aller Vortheile theilhaftig werden zu lassen, die jetzt nur die Industriemonarchen genießen. Die Durchführung wird freilich eine schwere, aber keine unmögliche sein. Mancher Versuch wird scheitern, wie es auch mit den Republiken der Weltgeschichte ging, aber jeder fallende Baum wird neue Samen ausstreuen und schließlich wird einer davon Boden fassen; der Sturmwind wird den kräftig heranwachsenden Stamm nicht mehr entwurzeln können und unter dem Schutze seiner mächtigen Aeste, die den Ansturm des Windes aufhalten, werden neue Sprößlinge emporwachsen und gedeihen. Das Gedeihen einer einzigen, auf diesem Systeme aufgebauten Genossenschaft wird als belebendes Beispiel, als gute Schule für viele Nachfolger wirken, wie es mit den Sprößlingen der Schulze-Delitzsch'schen Schule ging.

Ehe wir nun das Wesen einer solchen industriellen Genossenschaft näher ausführen, wollen wir zuerst sämmtliche Vortheile darlegen, welche die Großindustrie vor dem Kleingewerbe voraus hat, und dann auch diejenigen Vortheile, die das Letztere der Ersteren gegenüber besitzt.

Die Vortheile der Großindustrie sind:

1. Kapital und Kreditbesitz.
2. billige Rohmaterialien, resp. Halbfabrikate.
3. Motoren.
4. kaufmännische Kenntnisse.
5. technische Kenntnisse.
6. Arbeitstheilung und dadurch ermöglichte Verwendung von Spezial-Maschinen, sowie billiger Arbeitskräfte.

7. großes Absatzgebiet.

Die Nachtheile, die sie dem Kleingewerbe gegenüber hat, sind:

1. Schlechtere Aufsicht und Uebersicht über Arbeiter, Materialien und Vertrieb.
2. theurere und schlechtere Arbeit.
3. Die Abgaben an den Zwischenhandel.

Wenn wir nun zeigen, daß es möglich ist, alle 7 Vortheile der ersten Kategorie dem Kleingewerbe zu verschaffen, so werden wir unsere Aufgabe gelöst haben. Ist es uns jedoch möglich zu zeigen, daß diese Vortheile in vollem Maße zu erringen sind, ohne daß dafür die der zweiten Kategorie aufzugeben wären, so sind wir über unsere Aufgabe hinausgegangen; denn wir haben gezeigt, daß das Kleingewerbe sich durch eine richtige genossenschaftliche Organisation der Großindustrie nicht nur ebenbürtig machen, sondern sie sogar überflügeln kann.

Was die Punkte 1—5 der ersten Kategorie betrifft, so stehen sie dem Kleingewerbe jetzt schon in vielen Fällen zur Verfügung, sei es durch die bestehenden Genossenschaften, sei es als Privatbesitz. Der Schwerpunkt der ganzen Frage liegt eigentlich in den Punkten 6 und 7.

Wir haben schon zu Eingang dieses Aufsatzes darauf hingewiesen, wie ohne Arbeitstheilung und dadurch ermöglichte Verwendung von Spezial-Maschinen und ungeübten Arbeitskräften eine eigentliche Konkurrenz auf dem Weltmarkt für die meisten Artikel der Industrie kaum mehr möglich ist. Die Frage ist also vor Allem: „Warum kann das Kleingewerbe nicht ebenso gut wie die Großindustrie von diesem Gesetze der Arbeitstheilung Gebrauch machen, es sich dienstbar machen, statt in ihm seinen gefürchteten Gegner zu finden?“ „Aus dem einfachen Grunde, weil der einzelne Handwerker nicht mächtig genug ist, eine ganze Kategorie von Industrieerzeugnissen einer Branche auf dem genannten Wege herzustellen wie es die Großindustrie kann und weil, wenn er auch ein einzelnes Objekt der Kategorie in dieser Weise herstellen kann, er es nicht direkt im Weltmarkt abzusetzen vermag.“ Hier kommt also Punkt 7, der mit Punkt 6 zusammen gehen muß, da einer ohne den andern werthlos wird. Es genügt nicht, billig und vortheilhaft zu fabriziren, man muß auch gut und vortheilhaft verkaufen können, und

dies kann man selten mit einem einzigen Artikel, sondern meist nur mit einer Anzahl derselben Kategorie. Man kann daher einen einzigen Spezialartikel gewöhnlich nur dann mit Vortheil fertigen, wenn man einen geeigneten Zwischenhändler dafür hat, und dann muß man meistens diesem den Löwentheil abgeben und sich mit einem Hungerantheil begnügen.

Beispiele für Spezialisirungen dieser Art, bei denen der Handwerker am Hungertuche nagt und der Zwischenhändler oft reich wird, sind genug zu finden. Wir erinnern nur an die Hausindustrie der Spielwaarenbranche, der Klempnerei, Weberei ꝛc. ꝛc. Die Genossenschaft muß also vor Allem die Stelle des Zwischenhändlers übernehmen; sie muß durch Vereinigung einer Anzahl von Spezialisten einer Branche zu gemeinschaftlichem Verkaufe, diesen die Vortheile der Großindustrie, mit ihren Spezialitäten direkt auf den Weltmarkt treten zu können, sichern.

Nehmen wir einmal die Klempnerbranche als Beispiel und zeichnen wir nun direkt die Art und Weise, wie wir eine Genossenschaft nach unserer Idee darin bilden würden. Eine große Anzahl einzelner Klempnermeister, sagen wir 100, räumlich möglichst günstig zu einander gelegen, so daß der Gütertransport zwischen ihnen und einem Zentralpunkte nicht zu theuer und langwierig wird, treten zur Bildung einer Genossenschaft zusammen, deren Statuten ungefähr nach folgenden Grundzügen zusammen zu stellen wären:

§. 1.

Mitgliedschaft.

Zu der Genossenschaft der Klempner „Saxonia" kann jeder Klempner aufgenommen werden. Bedingungen der Aufnahme sind

1. Unbescholtenheit, Ruf des Fleißes, der Solidität und Nüchternheit. 2. Ein nachzuweisendes Minimalvermögen im Betrage von Mk. . . . oder entsprechende Sicherheitsleistung. 3. Genügende Fachkenntnisse. 4. Die Entfernung vom Zentralbureau darf nicht so groß sein, daß der Frachtsatz von Mk. . . . per 100 ko überstiegen wird. 5. Der Betreffende muß mindestens $^3/_4$ der in der Generalversammlung abgegebenen Stimmen für sich haben.

§ 2.

Rechte und Pflichten der Mitglieder.

Ein jedes Mitglied ist solidarisch haftbar für die von der

Genossenschaft eingegangenen Verpflichtungen pro rata seines Umschlages mit derselben und in eben diesem Verhältnisse auch an dem Nutzen betheiligt. Es ist in der vierteljährlich am Zentralort zusammen zu berufenden Generalversammlung stimmberechtigt. Der Vorstand oder ein Viertel der Mitglieder kann außerdem jeder Zeit die sofortige Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung verlangen. Die Stimmen von 3/4 der Mitglieder sind zur Auflösung des Vereins oder Statutenveränderung nöthig. Kein Mitglied kann austreten, ohne ein Jahr vorher gekündigt, und ohne alle seine Verpflichtungen gegen die Genossenschaft erfüllt zu haben. Es bleibt auch dann noch für Verpflichtungen der Genossenschaft mit haftbar, die zur Zeit seiner Mitgliedschaft eingegangen wurden. Ein Mitglied kann mit 3/4 Stimmenmehrheit aus der Genossenschaft ausgeschlossen werden und zwar ebenfalls mit einjähriger Kündigungsfrist. Von dieser Kündigungsfrist kann jedoch Abstand genommen werden, wenn die Kündigung wegen unehrenhafter Handlungsweise oder lüderlichen Lebenswandels stattfindet.

§ 3.

Vereinsleitung resp. Verwaltung.

Die Leitung der Genossenschaft geschieht durch ein Zentralkomité, bestehend:

1. aus dem Vorstand.
2. aus dessen Vertreter.
3. aus drei Aufsichtsräthen.
4. aus einem mit Gehalt und Tantième angestellten Beamten, der kaufmännische und technische Fachkenntnisse besitzen muß. Wenn die Größe der Genossenschaft es gestattet, kann die kaufmännische und technische Leitung in getrennte Hände gelegt und können auch entsprechend Unterbeamte angestellt werden. Als oberste Verwaltungsbehörde und letzte Instanz entscheidet stets die Generalversammlung. Entscheidungen werden mit einfacher Mehrheit der anwesenden Mitglieder getroffen. Die Tagesordnung der Generalversammlung muß in der Regel 8 Tage vorher den Mitgliedern bekannt gegeben sein und darf dies nur in besonders dringenden Fällen, die keinen Aufschub leiden, unterbleiben. Abänderungen früher getroffener wichtiger Dispositionen können nur mit 2/3 Mehrheit der anwesenden Mitglieder gemacht werden.

§ 4.

Art und Weise der Geschäftsführung.

a. Das Betriebskapital der Genossenschaft wird gebildet:

1. Durch Einzahlungen, die von den Mitgliedern geleistet werden und deren Minimalhöhe durch die Generalversammlung festgestellt wird. Die Minimalhöhe richtet sich nach dem Bedarfe.

2. Durch aufgenommene fremde Kapitalien. Der Zinsfuß für beide richtet sich nach den Geldverhältnissen.

b. Die Genossenschaft miethet oder kauft ein geeignet gelegenes Zentralbureau und Magazin, welches der Sitz der Verwaltungsbehörde ist.

c. Ein jedes der Mitglieder übernimmt die Fabrikation eines oder mehrerer Spezialartikel, die in das Fach schlagen, und darf ein einem Mitgliede überwiesener, Artikel einem anderen nur in dem Falle ausschließlich oder theilweise übertragen werden, wenn die Verwaltung findet, daß die Fabrikation eine, sei es in Qualität, sei es in Bezug auf Billigkeit der Herstellung, sei es in Quantität, ungenügende ist.

d. Die Mitglieder haben sich für die Fabrikation der ihnen zugetheilten Spezialitäten mit den besten Hilfsmitteln der Technik einzurichten. Die Verwaltung hat hierin denselben mit Rath und That an die Hand zu gehen.

e. Die Besorgung der Maschinen und Werkzeuge, Mobilien, Rohmaterialien, Halbfabrikate, ꝛc. geschieht durch die Verwaltung mit einem Aufschlage von . . . Prozent auf Maschinen und Werkzeuge, . . . Prozent für Materialien und Halbfabrikate zu Gunsten der Genossenschaft.

f. Die Verwaltung bestimmt das zu fabrizirende Quantum der einzelnen Artikel und richtet sich hierin nach dem Bedarfe.

g. Die Fabrikate werden nach Zurückbehaltung des von dem einzelnen Fabrikanten für den Lokalabsatz bestimmten Quantums in das Zentralmagazin abgeliefert.

h. Die Zentralverwaltung besorgt den Verkauf der Fabrikate am Weltmarkt mit allen geeignet erscheinenden Mitteln. Für den Verkauf in dem Ort, resp. dem Bezirk der Mitglieder haben diese das Vorrecht.

i. Dieselben erhalten auf Wunsch Lager von den Fabrikaten der Genossenschaft und auch von sonstigen fremden, ins Fach schlagenden Artikeln, die von dem Zentralkomite auf dem Wege des Engroskaufes bezogen werden. Die Waaren müssen auf feste Rechnung übernommen werden, doch bemüht sich das Zentralbureau, sie für den Fall der Unverkäuflichkeit durch das betreffende Mitglied, durch andere Mitglieder, oder sonst zu verkaufen.

k. Wirken bei der Herstellung eines Artikels verschiedene Mitglieder mit, so vermittelt das Zentralbureau die Verbindung unter denselben.

l. Für seine Ablieferungen, Bezüge und Einzahlungen wird mit jedem Mitglied ein Konto-Korrent mit Zinsrechnung geführt. Es können den Mitgliedern, in gewissen Grenzen, Vorschüsse auf abgelieferte Waaren gewährt werden.

m. Die Verwaltungsbehörde kontrolirt die Fabrikation und den Vertrieb der Mitglieder und steht ihnen stets mit Rath und That dabei zur Seite. Sie muß trachten, stets auf der Höhe der Zeit in Betreff der neuesten Muster und Verbesserungen des Faches zu sein, und diese den Mitgliedern zugänglich machen.

n. Die Mitglieder verpflichten sich, bei ihren Verkäufen stets sofort dem Käufer Rechnung zu ertheilen und auch in der Regel auf Baarzahlung zu bestehen.

o. Die Detailverkaufspreise werden von der Verwaltung festgesetzt und dürfen von keinem Mitgliede überschritten, noch unterschritten werden.

p. Klagen, Verhandlungen mit den Behörden, Patentgesuche ꝛc. besorgt auf Verlangen das Zentralbureau und werden hierfür von der Generalversammlung die Gebühren festgesetzt.

q. Die Verwaltung berechnet eine Verkaufsgebühr von . . . Prozent auf die Fabrikate der Genossenschaft, die durch ihre Hände gehen und eine gleiche Einkaufsprovision auf für die Genossenschaft gekaufte Waaren. Diese und die unter e. genannten Einkünfte müssen die Kosten decken. Ueberschüsse werden, wie in § 2 angegeben, vertheilt.

Obige Statuten sind natürlich nur ein oberflächlicher Entwurf, um meine Idee zu skizziren, der in seinen Details durchaus nicht als maßgebend bezeichnet werden soll.

Geben wir nun eine kurze Uebersicht über die Vortheile und Nachtheile, die eine solche Genossenschaft der Großindustrie gegenüber hat, und wir erlangen ein Urtheil über ihre Existenzberechtigung. Nehmen wir die vorhergegebene Zusammenstellung.

1. In Kapital- und Kredit-Besitz kann sie sich ihr ebenbürtig zur Seite stellen.

2. Billiger Bezug der Rohmaterialien. Hierzu gehört a. Kenntniß der Bezugsquellen, b. Geld und Kredit, c. großer Bedarf.

In b. und c. wird die Genossenschaft mindestens so günstig situirt sein, wie die Großindustrie und in a. ist sie ihr überlegen; denn zu der Erfahrung und den Kenntnissen der Verwaltung kommt die sämmtlicher Mitglieder, von denen wohl öfters der Eine oder Andere in die Lage kommt, besonders günstige Bezugsquellen ausfindig zu machen. Durch den großen Bedarf wird meistens Waggonfracht erreichbar sein und durch alle diese Vortheile zusammengenommen, wird die Fracht vom Zentralmagazin zum Lagerplatze des Mitgliedes mehr wie ersetzt.

3. Motoren sind in dieser Industrie weniger nöthig. Uebrigens ist die Frage der Motoren für das Kleingewerbe keine offene mehr, und wenn die Genossenschaft aus verschiedenen Gewerbetreibenden einer Großstadt besteht, kann leicht ein gemeinsames Fabrikgebäude, mit Dampfkraft erbaut oder gemiethet werden, dessen Räumlichkeiten mit entsprechender Kraft dann den einzelnen Mitgliedern vermiethet werden.

4. Kaufmännische Kenntnisse kann sich die Genossenschaft so gut miethen, wie die Großindustrie und durch die größere Zahl der betheiligten Augen und Ohren ist sie in den Stand gesetzt, leichter die geeigneten Kräfte aufzufinden und auch durch eigene Erfahrung auszuhelfen.

Dasselbe gilt von der technischen Wissenschaft, bei der das Kollektivwissen und die Gesammterfahrung aller Mitglieder der Genossenschaft zur Verfügung steht.

6. Die Arbeitstheilung und ihre Vortheile sind selbstverständlich erreicht.

7. Großes Absatzgebiet.

Auch hier ist es klar, daß durch die Betheiligung so vieler an verschiedenen Orten wohnender Fachleute das Absatzgebiet direkt

und indirekt leichter ausgedehnt werden kann, als durch den einzelnen Großindustriellen.

Die Genossenschaft besitzt also mindestens alle Vortheile der Großindustrie. Sie verliert aber außerdem keinen der Vortheile, die der Handwerker so wie so der Großindustrie gegenüber voraus hat, und hat also noch einen großen Vorsprung vor derselben.

Gehen wir auch diese Vortheile durch:

1. Bessere Aufsicht und Uebersicht über Arbeiter, Materialien und Vertrieb. Es bedarf dieser Punkt keiner näheren Ausführung, da es ja klar ist, daß der Handwerker seine Leute und seine Sachen besser in der Hand hat, wie der Großindustrielle, der meist nur durch die Augen bezahlter Untergebener sehen kann.

2. Billigere und bessere Arbeit. Hiervon gilt dasselbe, abgesehen davon, daß das durch die Großindustrie bewirkte Zusammendrängen der Arbeiter nach einzelnen Lokalitäten nicht nur deren Wohnungs- und sonstige Lebensbedürfnißkosten erheblich vertheuert, so hat es auch auf ihre Moral und Arbeitstüchtigkeit einen verschlechternden Einfluß.

Diesen Einflüssen kann der Handwerker in den meisten Fällen entgehen; da er nur wenige Arbeiter braucht, hat er bessere Gelegenheit, die richtigen zu finden. Durch nachbarschaftliche, freundschaftliche und Familien-Verbindungen erhält er außerdem sehr häufig Arbeitskräfte, wie sie der Großindustrie weder gleich billig noch gleich gut zur Verfügung stehen.

3. Die Abgaben an den Zwischenhandel werden zum Theil vermieden, denn jedes Mitglied ist zugleich Agent und Zwischenhändler für die Genossenschaft, und da ein Jeder Nutzen an den Produkten des Kollegen haben kann, bringt er sich dadurch theilweise den Rabatt wieder ein, den er sonst dem Zwischenhändler zu geben hat, und verkauft daher gewissermaßen einen großen Theil seiner eigenen Fabrikate ohne Rabatt zum Detail-Preis, was der Großindustrielle nicht kann; oder wenn er anders rechnen will, kann er sich auch sagen, daß er einen Theil seiner Fabrikate zum Herstellungspreise hergiebt und dafür alle die verschiedenen Hunderte von Artikeln, die er in seinem Laden führt, zum billigsten Massenherstellungspreis gekauft, resp. eingetauscht hat.

Nachdem wir nun die Existenzberechtigung einer Genossenschaft

nach obigem Muster dargelegt haben, wollen wir die Gründe durchgehen, die gegen ihre Existenzmöglichkeit angebracht werden könnten.

„Ja, wenn die Menschen Engel wären, wäre das Alles recht schön", war der ungefähre Gedanke der Erwiderung, die uns von dem Redakteur eines Fachjournals für Klempner wurde, als wir ihm unseren Plan vorlegten.

Zufällig war dieser Herr der erste Anlaß für uns gewesen, uns mit dieser Frage zu beschäftigen. In einer vor 8 Jahren stattgehabten Fachmännerversammlung hatte er einen Vortrag gehalten, der uns und Andere sehr interessirte. Er wies darauf hin, daß die Zukunft des Klempnergewerbes in der Arbeitstheilung bestehe, da nur durch richtige Arbeitstheilung billig und zugleich gut fabrizirt werden könne. Gespannt warteten wir Alle auf die weitere Ausführung; denn das wußten wir ja schon lange, daß nur durch die Arbeitstheilung eine Konkurrenz mit der Großindustrie möglich sei, aber es kam nichts weiter. Unmuthig gingen die Leute nach Hause, denen die herrlichsten, aber unerreichbaren Trauben gezeigt worden, und waren sie so klug wie vorher. „Gut", sagte man sich, „es ist ganz richtig, daß ich, wenn ich mich auf die Fabrikation von Gießkannen oder Kaffeekannen oder Reibeisen werfe, solche so billig, oder billiger herstellen kann, wie der best eingerichtete Großindustrielle, aber wie werde ich die Tausende von Gießkannen oder Kaffeekannen oder Reibeisen los? In meinem Laden verkaufe ich keine Hundert pr. Jahr, wenn ich noch so billig bin und ich kann doch nicht im Lande herum damit hausiren? Auch kann ich mir keine Reisenden anstellen, keine Annoncen loslassen, keinen tüchtigen Kaufmann engagiren, um den richtigen Vertrieb zu besorgen; denn so viel Spesen verträgt ein einzelner Artikel nicht. Der Großindustrielle kann das; denn sein Reisender hat Hunderte von Mustern, auf die sich die Spesen vertheilen, so daß auf das Einzelne nicht so viel trifft, aber ich doch nicht mit meinen Gießkannen?" Warum den Leuten den Mund wässerig machen, ohne ihnen auch nur einen praktischen Wink zu geben, wie es auszuführen ist? Wundert man sich dann, wenn die tüchtigsten Fachleute jede Lust an Fachvereinen verlieren, weil sie mit Recht sagen: „Dort finden wir nur einige großmäulige Schwätzer, die uns nichts wie Redensarten auftischen, ohne daß Praktisches erzielt wird, oder

die nur Reklame für irgend etwas machen, an dem sie selbst Geld verdienen, sei es eine Zeitung oder eine Maschine, ꝛc.“ Und wenn man dann nach jahrelangem Nachdenken über die Möglichkeit einer praktischen Lösung der richtig präzisirten Aufgabe, dem Herrn Redakteur eine solche vorlegt, erhält man eine Erwiderung wie obige: „Ja, wenn die Menschen Engel wären!“ Freilich wäre dann Manches anders, und wir hätten ja wohl überhaupt nicht nöthig, uns mit sozialen Fragen zu beschäftigen; Engel, wenigstens wenn wir den über diese Gattung von Geschöpfen bestehenden naturgeschichtlichen Abhandlungen Glauben schenken dürfen, haben überhaupt nicht nöthig, sich mit der Fabrikation von Gießkannen und Reibeisen zu beschäftigen; auf der anderen Seite aber haben die armen Menschen trotzdem sie keine Engel sind, schon so manches Große und Bedeutende durch Vereinigung der einzelnen individuellen Kräfte zu einem gemeinsamen Ziel hervorgebracht, daß vielleicht die Hoffnung auf diesem Gebiete doch nicht so ohne Weiteres aufzugeben sein dürfte. Vergleichen wir doch den Zustand der Nomadenvölker der Urzeit mit dem der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika oder irgend einem zivilisirten Staate unserer Zeit!

Dort der Kampf Aller gegen Alle, Roheit und Bestialität hier das friedliche Zusammenwirken von Millionen zur Erreichung des Glücks Aller, nach selbstgegebenen Gesetzen, und dadurch erreichte staunenerregende Fortschritte auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit. Waren es Engel, die das erreichten oder Menschen? Freilich, was ist die Lösung solch' einer Aufgabe verglichen mit der, 100 Blechner in einer Assoziation, gewinn- und vortheilbringend für Alle, zu vereinigen! Dazu kann man freilich nur Engel brauchen! Die eiserne Nothwendigkeit zwingt täglich tausende selbstständiger Männer sich unter die Disziplin der Fabrikordnung zu beugen. Sollte sie nicht auch die freiwillige Unterordnung unter eine selbst gegebene Direktion erzwingen können?

Doch zurück von dieser Abschweifung, die der Aerger über jene selbstsüchtigen Schwätzer verschuldete, jene traurigen Ritter der Industrie, die den Gewerbetreibenden mit Redensarten zu ködern suchen, um ihn um so besser für ihren eigenen Geldbeutel auszubeuten; zurück zur ruhigen Diskussion der Schwierigkeiten, die sich der praktischen Ausführung unseres Planes entgegenstellen!

Wir haben zuerst die Schwierigkeit, eine größere Anzahl tüchtiger, fleißiger, solider und braver Gewerbetreibender in einer Branche, in einem Bezirke zu finden, um daraus eine Genossenschaft gründen zu können. Man klagt mit Recht viel über Mangel an Fleiß, über Wohlleben und unnöthigen Luxus, über den Früh- und Spätschoppen unserer Handwerker. Es ist wahr, daß die Zahl derer nicht klein ist, besonders in Süddeutschland und Oesterreich, die man, wenn man zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags, der besten Arbeitszeit des Tages, ein Geschäft mit ihnen besprechen will, sicherer beim Frühschoppen in der Stammkneipe findet, als in ihrer Werkstätte. Auch nach dem Essen muß das Täßchen im benachbarten Café heraustarokt werden. Von 5—6 wird noch ein kleines Stündchen beim Glase Bier verplaudert, und nach dem Nachtessen findet man sich wieder am Stammtische ein, um vor Mitternacht ihn nicht zu verlassen. Macht ca. 6—7 Stunden Wirthshaus. Rechnen wir noch die Essens- und Schlafzeit hinzu und das Facit der übrig bleibenden Zeit für die Werkstätte ist nicht schwer zu berechnen. Aber woher kommt diese traurige Erscheinung? Liegt sie im Naturell im Charakter des Deutschen?

Gewiß nicht, denn wenn wir auch nach Tacitus annehmen dürfen, daß der Deutsche schon von Alters her einen gesunden Durst hatte, so ist er auf der andern Seite auch als einer der ausdauerndsten, fleißigsten, nüchternsten Arbeiter bekannt. In Amerika ist der deutsche Handwerker der solideste und beste und man kann sich nicht über seine Wirthshausbummelei in der Arbeitszeit beklagen. Im Mittelalter bietet der süddeutsche Handwerker auch kein solches Bild, sonst würde man nicht noch heute den Hut vor den Meistern Nürnbergs und Augsburgs, ꝛc. abziehen. Warum dort, warum damals nicht, warum hier und heute?

Weil er in Amerika gehörig Geld verdient, weil er im Mittelalter gehörig Geld verdiente, und weil ihn das zu immer neuer Anstrengung anspornt und anspornte und weil bei uns, und heute das Gegentheil der Fall ist. Nicht weil der heutige Handwerker oft bummelt, verdient er so wenig, nein, weil er so wenig verdient, bummelt er. „Was hilft aller Fleiß, ich kann es ja doch zu nichts bringen, es ist ja unmöglich, unter solchen Verhältnissen zu arbeiten!“ Wer hat noch nicht diesen Ruf der Verzweiflung aus dem Munde

des deutschen Handwerkers oder des deutschen Lohnarbeiters gehört? In dieser Verzweiflung lenkt er seine Schritte in's Wirthshaus und lebt dumpf und hoffnungslos dahin, bis ihn die Gant früher oder später noch tiefer herunterdrückt, bis der selbständige Meister Lohnarbeiter geworden oder bis der Lohnarbeiter im tiefsten Elend als Säufer zu Grunde gegangen ist. Darum der Ruf der Tausende nach den Institutionen des Mittelalters, in denen sie ihre einzige Hoffnung erblicken. Jene Institutionen waren gut in ihrer Zeit, heute würden sie nur größeres Elend hervorrufen. Aber sicher ist, daß der Wohlstand, die Möglichkeit der ergiebigen Arbeit, wie sie damals der Handwerker hatte, heute denselben kräftigen, fleißigen, soliden, ehrlichen und nüchternen Handwerkerstand hervorrufen würde, und daß die Produktivität seiner Arbeit, auf dem Wege der Enthaltsamkeit und Sparsamkeit aus dem Lohnarbeiter den Kapitalisten und selbständigen Handwerker machen müßte. Die Unsolidität vieler unserer Handwerker ist also kein Grund zur Aufgabe unseres Planes, denn wenn er gelingt, wird er mit seinem Erfolge dieser Unsolidität bald ein Ende machen. Gleiche Ursachen werden auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen. Beginnen wird man natürlich nur mit den solidesten und besten Elementen, deren Erfolg dann als gutes, heranziehendes Beispiel auf die anderen wirken oder tüchtige neue Kräfte zum Handwerk ziehen wird, die ihm jetzt, seiner Unergiebigkeit halber, ferne bleiben.

Woher die richtige Leitung nehmen, denn ohne sie ist der Erfolg unmöglich? Schon mancher der viel weniger komplizirten Vorschuß- oder Konsum-Vereine ging an schlechter Leitung, an unehrlicher und unfähiger Verwaltung zu Grunde! Ja wohl, aber noch viel mehr prosperirten, weil sie richtig verwaltet wurden! Eine richtige Leitung mag schwer zu finden sein, aber unmöglich ist es nicht. Auch die Großindustrie hat Mißerfolge durch schlechte, Erfolge durch gute Verwaltung aufzuweisen. In manchem kleinen Handwerker steckt ein technisches Genie, das in seiner engen Sphäre nie zur Entwicklung gelangt, aber in einer solchen Genossenschaft dieser und ihm selbst zum Segen gereichen würde; und mancher tüchtige Kaufmann, der jetzt als Zwischenhändler in der betreffenden Industrie thätig ist, und genügende Erfahrungen und Kenntnisse besitzt, würde mit Freuden einen erweiterten Wirkungskreis acceptiren, wie ihn

ihm eine solche Genossenschaft in Aussicht stellt. Wie viel frühere Kaufleute und Industrielle, die sich ehrenvoll und mit Erfolgen bedeckt vom Kampfplatze zurückgezogen, um nun ihr Lebensende in Ruhe zu verleben, nehmen heute anstrengende Ehrenstellen im Staate, in der Vaterstadt, in Vereinen an und freuen sich damit, mit der Thätigkeit eines solchen Ehrenamtes die ihnen ungewohnte Ruhe erträglich zu machen. Und für einen solchen Zweck sollten sich keine Leute finden, die ihm ihre bewährten und erfahrenen Kräfte widmen, die das Ehrenamt des Vorstandes einer solchen Genossenschaft annehmen? Glaube das ein Anderer; ich bin überzeugt davon, daß sich solche Leute finden werden und daß hieran der Erfolg nicht scheitern wird.

Handelt es sich denn um ein Kinderspiel? Ist der zu erstrebende Zweck nicht des Anspannens aller Kräfte werth? Hat nicht Jeder ein Lebensinteresse an seiner Erreichung? Alle Welt fühlt, wie wichtig die Frage ist, um die es sich handelt. Jeder fühlt, daß es so nicht weiter gehen kann, daß die Theorie des Sichgehenlassens sich überlebt hat, denn wenn keine Rettung kommt, ist das Kleingewerbe, ist unser ehrliches, braves Handwerk verloren und mit ihm der goldene Mittelstand, und wir haben die kleine Zahl der großen Reichthum Besitzenden auf der einen, und die riesige Zahl der Nichtsbesitzenden, der Lohnarbeiter, auf der anderen Seite. Wohin solche Zustände schließlich führen, das hat die Geschichte mit ehernen Lettern schon viele, viele Mal niedergeschrieben.

Der Untergang des alten Rom ist nicht das einzige Beispiel der Weltgeschichte, das uns vorgeführt wird, um zu zeigen, wie sich die Armuth der Vielen und der Reichthum der Wenigen in elender Sklaverei auf der einen, und verrücktem Uebermuth auf der andern Seite endend, durch den unfehlbaren Einsturz des ganzen Staatsgebäudes, den rettungslosen Ruin eines ganzen Volkes, rächt.

Unsere Reichen, unsere Besitzenden haben das höchste Interesse daran, das Interesse der Selbsterhaltung, für die Erhaltung und das Aufkommen eines kräftigen Mittelstandes zu sorgen, und darum sind wir sicher, daß sich reiche, zurückgezogene Industrielle und Kaufleute genug finden dürften, die die Organisation und Leitung solcher Vereine in die Hand nehmen würden. Man vergesse nicht,

daß man auf diesem Wege auch einen kleinen Schritt zur Lösung jener anderen wichtigsten sozialen Frage, der eigentlichen Arbeiterfrage, gethan hat, denn gebt dem Handwerk seinen goldenen Boden zurück und der Arbeiter wird wieder das frühere Ideal vor sich haben, dem er entgegenstrebt, weil er weiß, daß er es durch Fleiß und Tüchtigkeit erreichen kann, und zwar leichter wie zur Zeit der goldenen Zunft. Jetzt fehlt ihm dies zu erstrebende Ideal gänzlich; denn seinen Stand mit dem eines Handwerkers der heutigen Zeit zu vertauschen, scheint ihm gewiß kein Fortschritt, und die Höhe des Großindustriellen zu erklimmen, erscheint ihm unmöglich für seine Kräfte, und gelingt auch nur den Wenigen, denen besonders günstige Umstände zur Seite stehen. Und wo jede Hoffnung fehlt, da erfaßt dumpfe Verzweiflung den Geist; man öffnet das willige Ohr dem Sirenengesange gewissenloser Agitatoren, deren Erfolg zum Untergang Aller führen müßte.

Aber das edle Handwerk, wird es nicht ganz verloren gehen, wenn aus dem Handwerker der Spezialist, der Fabrikant wird? Wo sollen sich die Fachleute der Zukunft ausbilden, wenn auch in der Werkstätte des Handwerkers nur der spezialisirte Maschinenbetrieb der Großindustrie Platz gegriffen hat? Dieses wird nicht der Fall sein, denn noch viele Arbeiten können nie fabrikmäßig gemacht werden. Wir erinnern an unser erstes Beispiel aus der Schuhmacherei und es ist klar, daß, auch wenn die normalen Schuhe fabrikmäßig gemacht werden, man doch das Schusterhandwerk erst recht gut verstehen muß, wenn man die abnormen Schuhe und Stiefel machen will und auch zum Schuhflicken gehört die Kenntniß des Handwerks, und der Blechner hat Hunderte von Bauarbeiten zu machen, vom Dachkandel und der Blechbedachung, bis zur Legung eines Gasrohrs, sowie Hunderte von Reparaturen. Ferner viele Einzelherstellungen, Kunstarbeiten ꝛc., die erst recht die volle Kunst des Handwerkes erfordern und die dann auch als wirkliche Kunst und mit wahrer Lust und Liebe betrieben werden können, wenn sie nur nebenbei getrieben werden, wenn man sie zum Broderwerb nicht nöthig hat, sondern nur als Nebenerwerb mitnimmt.

Die Würde des Handwerks wird gewiß nie darunter leiden, wenn ihm die handwerksmäßige Herstellung der Massenartikel ent-

zogen wird. Man lasse ruhig die Maschine das schaffen, was sie leisten kann, dem denkenden Menschen wird dann immer die edlere Arbeit übrig bleiben.

Wo das Reich der Gedanken anfängt hört das der Maschine auf. Der Handwerker wird nicht zur Maschine, sondern die Maschine läßt ihm Zeit und Muße, Gedankenarbeit, resp. Arbeit, die Gedanken erfordert, zu leisten.

Der Handwerker wird zum Künstler. Die goldenen Zeiten der Renaissance kehren wieder. Sie kehren wieder in erhöhtem Maße denn frei von der Plackerei der persönlichen Herstellung des gewöhnlichen alltäglichen Bedürfnißartikels, die er dann eigentlich nur als kleiner Fabrikbesitzer technisch zu überwachen hat, kann sich der Handwerker auf das Höhere seiner Branche werfen und mehr wie je zuvor, seit die Welt besteht, wird auch dieses Höhere, das Kunstwerk verlangt werden. Der Wohlstand der Massen schafft Kunst und Luxusbedürfniß massenweise; und auf der anderen Seite gerade die durch die Maschinenproduktion ermöglichte billige Massenherstellung von Kunst- und Luxusartikeln eröffnet der Kunst ungeahnte weite Gebiete. Noch nie wurden so viele Oelgemälde gemalt und gekauft, wie seitdem der Oeldruck in die Hütte des Armen sogar den Gedanken der Kunst und das Bedürfniß darnach verpflanzt hat. Also keine Furcht vor den eisernen Ungeheuern! Was Eisen und Stahl machen können, paßt nicht mehr für die Menschenhand! Der Mensch soll dienstbar machen die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und das Erz und die Kohle, die im Schoße der Berge schlummern; denn sein Reich ist das Reich des Geistes. Hat er es erreicht, so hat er den Himmel auf Erden!

Druck von J. J. Reiff in Karlsruhe.